Mittwoch, 9. Oktober 1985 - D * * *

Axel Springer Verlag AG. Postf. 10 08 64, 4300 Essen 1. Tel. 0 20 54 / 10 11
Wichtige Telefon-Nummern der WELT: Zentralredaktion Bonn (02 28) 304-1 / Anzeigenannahme Kettwig (0 20 54) 10 15 24 / Vertriebsabteilung Hamburg (040) 347-1 – Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Nr. 235 - 41.W.- Preis 1,20 DM - 1 H 7109 A

Belgien 38,00 bfr, Dänemark 8,75 dkr, Frankreich 7,00 F, Griechenland 120 Dr, Großbritannien 65 p, Italien 1500 L, Jugoslawien 275,00 Din, Luxemburg 28,00 lfr, Niederlande 2,20 hfl, Norwegen 7,50 nkr, Österreich 14 öS, Portugal 115 Esc, Schweden 6,50 skr, Schweiz 2,00 sfr, Spanien 150 Pts, Kanarische Inseln 175 Pts.

TAGESSCHAU

POLITIK

Kernkraft: Die SPD will die Entwicklung von Kernreaktoren des Typs Schneller Brüter aus wirtschaftlichen, energiepolitischen und technologischen Gründen beenden, wurde nach einer Sitzung des Parteirats in Bonn mitgeteilt. Gleichzeitig wurde der SPD-Landesregierung in Nordrhein-Westfalen eingeräumt, das Genehmigungsverfahren für den Schnellen Brüter in Kalkar „streng nach Recht und dem gültigen Atomgesetz" abzuwickeln. (S. 10)

Rückkehrhilfe: Die mit Steuermitteln in Höhe von gut 9,6 Millionen Mark geförderte Rückkehrhilfe für ausländische Ärzte, die in der Bundesrepublik studiert haben, hat nicht die gewünschten Ergebnisse gebracht. Die Bundesanstalt für Arbeit dringt auf eine Änderung des Verfahrens. (S. 8)

Honecker: Eine Verstärkung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen der „DDR" und Griechenland erhofft sich der Staatsratsvorsitzende Honecker von seinem heute beginnenden Besuch in Athen. (S. 7)

Amnesty: Gravierende Menschenrechtsverletzungen wirft Amnesty International der „DDR" vor. Vor allem verweist die Organisation auf die große Anzahl Inhaftierter, die anhand von Gesetzen verurteilt worden seien, die „die Ausübung der Menschenrechte begrenzen". (S. 7)

Abrüstung: Als „in ihrer jetzigen Form unannehmbar" hat der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Stavenhagen (CDU), die neuen sowjetischen Abrüstungsvorschläge bewertet. Der Parteivorstand der Sozialdemokraten dagegen begrüßte Gorbatschows Initiative als „großen positiven Schritt". (S. 10)

Schießerei: Vier Tage nach dem Amoklauf eines ägyptischen Polizisten auf dem Sinai hat gestern ein tunesischer Sicherheitsbeamter auf der Insel Djerba offenbar in einem Anfall geistiger Verwirrung das Feuer auf eine Gruppe von Menschen eröffnet, zu der auch Juden gehörten. Dabei wurden eine Person getötet und mehrere verletzt. Der Schütze wurde unmittelbar nach der Tat überwältigt.

Nahost: Die Niederlande ziehen ihr 150 Mann starkes Kontingent aus der UNO-Friedenstruppe in Südlibanon ab. Begründet wurde die Maßnahme mit der Sorge um die Sicherheit der Soldaten.

Flugsicherheit: Die USA, die UdSSR und Japan haben vereinbart, künftig bei der Sicherung des zivilen Flugverkehrs über dem Nordpazifik enger zusammenzuarbeiten. Dadurch sollen Katastrophen wie der Abschuß des südkoreanischen Jumbos über Sachalin vor zwei Jahren verhindert werden.

Bücher und Erzähler im Aufwind

Das Buch ist im Aufwind, trotz aller Unkenrufe, trotz der hochgespielten Bedrohung durch die neuen Medien: Es wird gekauft und gelesen. Neben den modischen Ratgebern sind vor allem die Belletristik, die Erzähler auf der diesjährigen Buchmesse wieder ganz vorn. Und so rennt das „Zentrum für Leseförderung" auf der Messe weitgeöffnete Türen ein. In einer zwölfseitigen Sonderbeilage stellt die WELT wichtige Neuerscheinungen des Buchherbstes 1985 vor.

WIRTSCHAFT

Arbeitsmarkt: In Baden-Württemberg könnten nach einer IHK-Umfrage sofort deutlich mehr Arbeitsplätze besetzt werden als in der Arbeitsmarktstatistik ausgewiesen sind. Zum Facharbeiter- und Lehrlingsmangel sei jetzt ein Hilfsarbeitermangel hinzugekommen. (S. 11)

Schuldenkrise: Bundesfinanzminister Stoltenberg hat die amerikanischen Pläne zur Überwindung der weltweiten Schuldenkrise grundsätzlich begrüßt. Der eigentliche Schlüssel zur Verbesserung der Schuldensituation liege jedoch in einer Reduzierung der Dollarzinsen. (S. 11)

Außenhandel: Eine kräftige Steigerung der Öleinnahmen der arabischen Länder nach 1990 sagt die Commerzbank voraus. Damit ergäben sich auch wieder bessere Absatzmöglichkeiten für deutsche Produkte. (S. 12)

Börse: An den deutschen Aktienmärkten konnte sich gestern keine einheitliche Tendenz durchsetzen. WELT-Aktienindex 226,72 (227,00). Am Rentenmarkt zogen die Renditen wieder an. BHF-Rentenindex 105,168 (105,415). Performance-Index 108,076 (108,299). Dollar-Mittelkurs 2,6436 (2,6360) Mark. Goldpreis je Feinunze 326,35 (325,75) Dollar.

KULTUR

Umwelt: Mit der Bedrohung der Kulturdenkmäler durch die Umwelt beschäftigten sich in Granada europäische Kultusminister und Architekturexperten. Mußten sie sich ausgerechnet in einer Stadt treffen, die den Gefahren durch Kohlen- und Schwefeldioxyd weit entrückt ist? (S. 21)

Buchkunst: Mit einer Sensation wartet die Königliche Bibliothek Albert I. in Brüssel anläßlich der „Europalia 85" auf. Erstmals ist es gelungen, alle sogenannten Beatus-Handschriften, die zu den größten Schätzen der Buchkunst zählen, zu einer Ausstellung zusammenzufassen. (S. 21)

SPORT

Fußball: Der Stuttgarter Karl Allgöwer feiert ein Comeback in der Nationalmannschaft. Team-Chef Franz Beckenbauer nominierte ihn für das WM-Qualifikationsspiel gegen Portugal. (S. 9)

Olympia: Vertreter aus Süd- und Nordkorea haben sich gestern in Lausanne zu Gesprächen mit dem IOC getroffen. Dabei geht es um die Vermeidung eines Boykotts der Spiele von 1988 in Seoul. (S. 9)

AUS ALLER WELT

Unwetter: Bei verheerenden Überschwemmungen wurden in Puerto Rico vermutlich mehr als 200 Menschen getötet. (S. 22)

Urteile: Wegen der Entführung des Verleger-Enkels Sven Axel Springer wurde in München der 23jährige Hauptangeklagte Robert Tilitzki zu vier Jahren und seine Freundin Vasiliki Tsapoura zu zwei Jahren und drei Monaten Haft verurteilt. Jörg Nawrocki erhielt zwei Jahre und neun Monate Jugendstrafe. (S. 22)

Wetter: Stark bewölkt und regnerisch. Bis 16 Grad.

Außerdem lesen Sie in dieser Ausgabe:

Israel gibt Terroristen nicht nach

USA erwägen Aktionen gegen Schiffsentführer / 400 Geiseln an Bord / Ein Passagier erschossen?

DW. Kairo

Nach der spektakulären Entführung des italienischen Ferienschiffes „Achille Lauro" durch palästinensische Terroristen haben die Vereinigten Staaten in Abstimmung mit mehreren anderen Ländern „eine Reihe von Schritten" zur Beendigung des Piratenakts unternommen. Das teilte der Sprecher von US-Präsident Reagan, Larry Speakes, mit. Das Schiff mit rund 400 Passagieren und Besatzungsmitgliedern an Bord kreuzte gestern abend rund zwölf Seemeilen vor dem syrischen Hafen Tartus; in zum Teil verstümmelt aufgefangenen Funksprüchen gaben die Terroristen verklausuliert bekannt, daß sie einen amerikanischen Passagier erschossen hätten. Weitere „Hinrichtungen" sollten folgen.

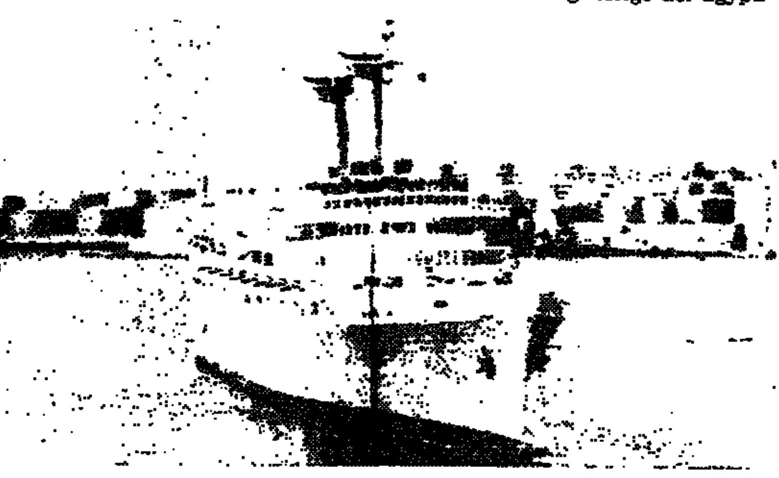
Die Geiselnehmer verlangten nach Angaben des libanesischen Senders „Stimme des Libanon" ultimativ, daß die Botschafter der Bundesrepublik Deutschland, der USA, Italiens und Großbritanniens zusammen mit einem Vertreter des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zu Verhandlungen an Bord kommen sollten. Die sieben bis zwölf Geiselnehmer hatten schon zuvor die Freilassung von etwa 52 Palästinensern gefordert, die in Israel inhaftiert sind. Die israelische Regierung beriet gestern über die Entführung und verhängte eine Pressezensur. Ein hoher Regierungsbeamter erklärte jedoch, Israel werde entsprechend seiner bisherigen Politik dem Terrorismus nicht nachgeben. Nach amtlichen Angaben befinden sich zur Zeit rund 4000 Palästinenser in Israel in Haft.

Die genaue Zahl der Geiseln an Bord des entführten Schiffes war bis gestern abend nicht bekannt. Allerdings hatten kurz vor der Kaperung rund 620 Passagiere den Kreuzfahrer zu einem Landausflug nach Kairo verlassen. Sie hatten erst in Port Said wieder an Bord gehen wollen. Die italienische Reederei Lauro und das Auswärtige Amt in Bonn schätzen, daß zwischen fünf und zehn Deutsche in der Hand der Palästinenser seien. Vor allem Kinder und ältere Menschen waren an Bord geblieben, weil sie sich nicht den Strapazen des Landausfluges bei großer Hitze hätten aussetzen wollen. Der genaue Ablauf der Entführung konnte noch nicht rekonstruiert werden. Offensichtlich wurde das Schiff kurz nach dem Auslaufen aus dem ägyptischen Hafen Alexandria gekapert.

Nach ersten Angaben hatten sich die Entführer unter die Passagiere gemischt oder waren als blinde Passagiere an Bord. Andere Berichte aus Kairo sagen, sie hätten mit einem Boot an die Achille Lauro angelegt und sich als Angehörige der ägyptischen Küstenwacht ausgegeben. Sie besetzten strategisch wichtige Stellungen auf dem Schiff und sperrten die Passagiere in ihren Kabinen ein.

Der Chef der Palästinenser-Organisation PLO, Yassir Arafat, hat inzwischen den Überfall verurteilt und seine Vermittlung angeboten. Auch der PLO-Vertreter bei der Arabischen Liga in Bonn, Abdalah Frangi, betonte, seine Organisation lehne die Aktion vollkommen ab. Er habe den Eindruck, daß die Gruppe, die für diese Aktion verantwortlich sei, „nicht im Rahmen der PLO ist". Die Entführer sollen zu einer Unterorganisation der Palästinensischen Befreiungsfront gehören, die gegen den Kurs von Arafat opponiert.

Italien will nach Worten von Verteidigungsminister Giovanni Spadolini eine militärische Lösung des Piratenaktes vermeiden. „Wir sind bereit, alles mit Entschiedenheit und Gelassenheit zu machen." Italien hoffe nach wie vor auf eine friedliche Lösung. Eine Sprecherin der US-Marine gab bekannt, das Flaggschiff der 6. US-Flotte, die Coronado, sei aus Gaeta in Süditalien ausgelaufen. Offensichtlich soll es Beobachtungsaufgaben in Zusammenhang mit der Entführung übernehmen. Eine Hubschrauberstaffel der italienischen Luftwaffe flog nach Zypern, um dort ein Einsatzzentrum aufzubauen. Der Luftstützpunkt Sigonella auf Sizilien wurde in Alarmbereitschaft versetzt.



Seit Montagabend in der Gewalt palästinensischer Terroristen: die Achille Lauro (Archivbild). Ausführliche Berichte Seite 5 FOTO: AP

DER KOMMENTAR

Terror auf hoher See

FRIEDRICH MEICHSNER

Die Erfüllung des Wunschtraumes von einer Mittelmeerkreuzfahrt endete am Montagabend für mehrere hundert Menschen im Horror von Überfall und Morddrohung. Zum ersten Mal haben palästinensische Terroristen, die sich bisher vorwiegend als Luftpiraten oder als Bombenleger und Meuchelmörder zu Land betätigten, auch auf hoher See zugeschlagen.

PLO-Chef Yassir Arafat beteuert, mit diesem neuen Banditenstück nichts zu tun zu haben, obwohl sich die Schiffsterroristen als Angehörige der von einem Mitglied des PLO-Exekutivkomitees geleiteten „Palästinensischen Befreiungsfront" ausgeben. Und obwohl unter den Gefangenen, die sie in Israel freipressen wollen, Leute Arafats sind, die dort als Terrorkommandos landeten und abgefangen wurden.

Doch wie immer man die Urheber einzuordnen sucht: Entweder hat die PLO trotz aller Dementis doch irgendwie ihre Finger im schmutzigen Spiel. Dann müssen wohl selbst ihre erklärten Freunde in so vielen westeuropäischen Ländern allmählich an der Ernsthaftigkeit von Arafats angeblichem Verlangen nach einer politischen Lösung des Nahost-Konfliktes zu zweifeln beginnen. Oder aber die PLO wurde von den Piraten bewußt desavouiert. Dann stellt sich drängender denn je die Frage, inwieweit Arafats Anspruch, das gesamte palästinensische „Volk" zu vertreten, eigentlich noch gedeckt ist.

Wie auch immer, Italien jedenfalls, unter dessen Flagge das Ausflugschiff fährt, hat eine Lektion bezogen. Eben erst wurde der italienische Ministerpräsident für seine scharfe Verurteilung des israelischen Schlages gegen das PLO-Hauptquartier von Tunis mit einem warmen Dankeswort Arafats bedacht. Und der italienische Außenminister erntete reichlich PLO-Lob für einen unglaublichen Einfall: er verglich die arabischen Toten von Tunis mit den jüdischen Opfern der deutschen Repressalaktion von 1943 in den Ardeatinischen Höhlen vor Rom.

Diesen Worten wurden jetzt Tatsachen gegenübergestellt, die geeignet erscheinen, neben touristischen auch politische Wunschträume zu beenden.

„Jeder Deutsche trägt die Erbschaft"

Bundespräsident von Weizsäcker in Jerusalem: Gefahren für den jüdischen Staat abwehren

BERNT CONRAD, Jerusalem

Bundespräsident Richard von Weizsäcker hat gestern, am ersten Tage seines Staatsbesuches in Israel, die historische Verantwortung und die politische Verpflichtung der Deutschen gegenüber dem jüdischen Staat hervorgehoben. „Wir Deutsche haben ein tiefes Verständnis für Israels Verlangen nach endgültiger Sicherheit", erklärte Weizsäcker, wie schon einige Monate zuvor in Jordanien, bei einem Abendessen mit dem israelischen Staatspräsidenten Chaim Herzog.

„Wir Deutschen begegnen dem Staate Israel mit Anteilnahme, mit Respekt und Zuversicht. Anteil nehmen wir Deutschen an Israel vor allem, weil uns das Schicksal Ihres Staates und Volkes zutiefst betrifft. Das Existenzrecht Israels hat für uns besondere Bedeutung", fuhr der Bundespräsident fort.

Mit großem Ernst erinnerte Weizsäcker daran, daß der jüdische Staat „aus einer unendlich großen Bedrängnis heraus" unter dem Druck nationalsozialistischer Verfolgung entstanden sei. „Das dürfen wir Deutschen nie vergessen, wenn es um existenzbedrohende Gefahren für den Staat Israel und um die Friedensaufgaben im Verhältnis zu seinen Nachbarn geht."

Weizsäcker hob auch den engen Zusammenhang zwischen jüdischer und christlicher Religion hervor: „Der Glaube der Juden ist ein Teil unseres Glaubens geworden. Wer versucht, ein Christ zu sein, wird scheitern, wenn er vom Gott der Juden nichts weiß." Politisch aktuell plädierte der Bundespräsident für ein Entrinnen aus dem nahöstlichen

SEITE 2:
In diesen Spannungsherd

„Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt". Ansätze friedlicher Lösungen dürften nicht entmutigt werden.

Die Tischrede Weizsäckers war Höhepunkt des ersten Tages seines Staatsbesuches, zu dem er gestern mittag auf dem Ben-Gurion-Flughafen bei Tel Aviv eingetroffen war. Obwohl die Entführung eines italienischen Kreuzfahrtschiffes durch palästinensische Terroristen die Visite überschattete und das israelische Kabinett in einer Sondersitzung über die Lage beriet, waren neben Staatspräsident Herzog fast sämtliche israelischen Minister zur Begrüßung des Bundespräsidenten gekommen. Herzog sagte zu Weizsäcker mit großer Herzlichkeit: „Ich freue mich, Sie und Ihre Begleitung in Israel als geehrte Gäste willkommen zu heißen, und dies in der vollen Erkenntnis, daß diesem Ihrem Staatsbesuch weit mehr als die übliche Bedeutung eines solchen Besuches zukommt. Auf dem Hintergrund der gemeinsamen Geschichte unserer beiden Völker kann dies wahrlich als historisches Ereignis bezeichnet werden."

Herzog fügte hinzu: „Wohl das wichtigste Ereignis am 40. Jahrestage der Beendigung des tragischen Weltkrieges war Ihre mutige Ansprache an den Bundestag am 8. Mai 1985. Diese Ansprache ist eines der eindrucksvollsten Dokumente unserer Zeit. Sie förderte die Sache der Aussöhnung und hob die Chancen zwischen den neuen Generationen in unseren beiden Ländern. Die Vergangenheit kann nie vergessen werden – aber die Zukunft darf nie unbeachtet bleiben. Für diese Zukunft sind wir hier in Israel am Werk, um die gewaltige Aufgabe des Wiederaufbaues einer Nation zu bewältigen."

Der Bundespräsident, den sein Gastgeber als „wahren und erprobten Freund unseres Volkes" rühmte, zeig-

● Fortsetzung Seite 10

Walesa fordert Änderung des Fahneneides

DW. Warschau

Der polnische Arbeiterführer Lech Walesa und rund 100 Danziger Bürger haben die Regierung in Warschau aufgefordert, die sieben Rekruten freizulassen, die wegen der Verweigerung des Treueids zum „brüderlichen Bündnis mit der Roten Armee" im Gefängnis von Leczyca inhaftiert sind. In der dem Parlament vorgelegten Petition wird weiter die Streichung des Passus aus dem polnischen Fahneneid gefordert, in dem die Soldaten Unterstützung der Sowjetarmee versprechen müssen.

Der Eid solle freiwillig geleistet und sein Inhalt auf „Versprechen gegenüber dem Vaterland" beschränkt werden. Walesa und seine Mitunterzeichner sprachen sich ferner dafür aus, daß es Wehrpflichtigen gestattet werden solle, aus politischen, ethischen oder religiösen Gründen den Wehrdienst zu verweigern und stattdessen zivilen Ersatzdienst zu leisten.

Im vergangenen Jahr wurden mindestens vier Personen wegen der Weigerung, den Eid in der bisherigen Form zu leisten, zu Haftstrafen verurteilt. Die schwerste Strafe erhielt mit zweieinhalb Jahren im vergangenen Dezember ein Mitglied des jetzt verbotenen unabhängigen Studentenverbandes in Stettin, Marek Adamkiewicz. Aus Solidarität mit den Inhaftierten haben 21 Polen der Armee ihren Wehrpaß zurückgesandt, hieß es in Kreisen der polnischen Opposition.

Lech Walesa hat sich gegenüber westlichen Journalisten „entrüstet" über die Mißhandlungen geäußert, denen die sieben wegen Eidesverweigerung Inhaftierten ausgesetzt seien. Sie würden nicht nur regelmäßig geschlagen, sondern auch in „Disziplinarzellen" eingesperrt, die im feuchten Keller des Gefängnisses gelegen seien.

Seite 2: Auf die Sowjets schwören

Anschlag auf Hamburger Bank

DW. Hamburg

Die Bundesanwaltschaft hat Ermittlungen gegen die noch nicht bekannten Mitglieder einer revolutionären Zelle übernommen, die Sprengstoffanschläge in Köln gegen eine Niederlassung der Daimler-Benz AG und das Botanische Institut der Universität verübt hatten. Unterdessen ist in Hamburg erneut ein Brandanschlag verübt worden. Gestern morgen entdeckten Anwohner Feuer in einem Bankgebäude. Nach Polizeiangaben hatten die Täter einen Kanister mit brennbarer Flüssigkeit durch ein Oberlicht in das Bankgebäude geworfen und entzündet. Es entstand ein Sachschaden von rund 10 000 Mark.

Seite 2: Der ziellose Haß

Waffengeschäft mit Saudis gerügt

DW. Osnabrück

Kritik an den Vorgesprächen über ein Waffengeschäft deutscher Firmen mit Saudi-Arabien haben Politiker von SPD und FDP geübt. Der SPD-Fraktionsvorsitzende Vogel monierte, daß die Bundesregierung die Ausfuhr einer Munitionsfabrik nach Riad ausgerechnet zu dem Zeitpunkt betreibe, „in dem Bundespräsident Richard von Weizsäcker eine schwierige Reise nach Israel unternimmt". Der FDP-Bundestagsabgeordnete Olaf Feldmann sprach von einer sehr unerfreulichen Begleitmusik. Regierungssprecher Friedhelm Ost nannte es abwegig, einen Zusammenhang zu konstuieren.

Seite 2: In diesen Spannungsherd

Bleifreies Benzin wird am billigsten

HH. Bonn

Bleifreies Benzin wird nach der weiteren Senkung der Mineralölsteuer um drei Pfennig je Liter zum 1. Januar 1986 billiger sein als bleihaltiges. Vertreter der Mineralölindustrie haben Innenminister Zimmermann gestern zugesagt, den zusätzlichen Steuervorteil voll an den Verbraucher weiterzugeben. Zur Zeit ist bleifreies Benzin noch zwei Pfennig teurer. 4000 Tankstellen (über 20 Prozent des Netzes) böten bereits bleifreies Benzin an, davon 2000 auch bleifreies Euro-Super. Nach Erhebungen des Kraftfahrtbundesamtes sind bis Ende September bereits knapp eine halbe Million schadstoffarme oder bedingt schadstoffarme Fahrzeuge zugelassen worden.

Buchmesse vor einem neuen Rekord

HELLMUT JAESRICH, Frankfurt

Im gewohnten festlichen Rahmen begann gestern abend die 37. Frankfurter Buchmesse, die mit der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels an Teddy Kollek am Sonntag geschlossen werden wird.

Die Verkündung neuer Rekorde aus diesem Anlaß käme nicht überraschend, sagte der Buchmessen-Direktor Peter Weidhaas auf einer vorangegangenen Pressekonferenz des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels. Die Zahl der Aussteller ist inzwischen auf 6598 (kollektiv oder einzeln) angestiegen, gegenüber 6169 im Jahre 1984. Doch konnte nicht verschwiegen werden, daß eine ganze Anzahl von teilnehmenden Ländern, namentlich aus der Dritten Welt, in einem Jahr (wie dem jetzigen) ohne Schwerpunktthema nicht nach Frankfurt gekommen waren, was natürlich auch wirtschaftliche Gründe hat. Dafür haben die Neubauten der letzten Jahre, die alle der Internationalen Automobilausstellung zu verdanken sind, für die Buchhändler vielerlei Annehmlichkeiten gebracht, so das neue Service-Zentrum an der repräsentativen Empfangshalle.

Mit dem Londoner Verleger Lord Weidenfeld hatte man am Abend einen Eröffnungsredner gewonnen, der wohl zu den treuesten Besuchern der Buchmesse gehört und einer der wichtigsten Mitgestalter des internationalen Buchwesens ist. In seiner launigen Ansprache schätzte sich

SEITE 2:
Und sie lesen doch

Weidenfeld „als Gast dreifach privilegiert und qualifiziert" für seine Aufgabe: erstens durch die deutsche Muttersprache als gebürtiger Österreicher, zweitens als jemand, der in England, dem Land der Freiheit und der Toleranz arbeite, und drittens als Jude, der an der Seite des neuen Friedenspreisträgers seinen bescheidenen Anteil an der Erschaffung und Erhaltung des Staates Israel reklamieren dürfe.

Auch der zweite Redner aus dem Ausland war, seit er sein Ministeramt angetreten hat, ein regelmäßiger Gast der Buchmesse: der französische Kulturminister Jack Lang. Er benutzte diesmal die Gelegenheit, dem dritten der Eröffnungsredner, Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann, und dem Vorsteher des Börsenvereins, Günther Christiansen, einen hohen Orden zu verleihen.

Minister Bangemann unterstrich die gerade mit Minister Lang getroffene Abmachung für eine enge wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit zwischen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreich. Sie betrifft gemeinsame audiovisuelle Programme, die Förderung der Übersetzungstätigkeit auf literarischem und wissenschaftlichem Gebiet und nicht zuletzt die intensiven Bemühungen um eine ganz Europa einbeziehende Buchpreisbindung.

In Sofia entscheidet sich das Schicksal der Unesco

Großbritannien und Japan überprüfen Verbleib in UN-Organisation

DW. Sofia

In der bulgarischen Hauptstadt hat gestern die 23. Generalkonferenz der UN-Organisation für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (Unesco) begonnen. Vom Ergebnis der auf sechs Wochen anberaumten Tagung wird es abhängen, ob sie in ihrer gegenwärtigen Form weiterbestehen kann: Großbritannien und Japan haben angekündigt, daß sie nach Abschluß dieser Konferenz entscheiden wollen, ob sie in der Unesco weiter arbeiten, oder, dem Beispiel der Vereinigten Staaten folgend, ausscheiden.

Die USA, die ein Viertel des Haushalts dieser UN-Sonderorganisation bestritten haben, hatten bereits zum 31. Dezember des vergangenen Jahres ihre Mitarbeit eingestellt. Sie begründeten ihren Schritt mit dem Vorwurf, die Unesco habe Programme mit antiwestlicher Tendenz entwikkelt, gebe zuviel Geld aus und werde schlecht verwaltet. Auch die Amtsführung des seit elf Jahren amtierenden Generaldirektors Amadou Mahtar M'Bow fand in den westlichen Ländern scharfe Kritik. Washington ist allerdings in Sofia mit einer kleinen Beobachterdelegation vertreten.

Ein britischer und ein japanischer Austritt aus der Unesco würde nach Ansicht politischer Beobachter eine Kettenreaktion auslösen und die Universalität der Organisation in Frage stellen. Singapur hat bereits, aus „wirtschaftlichen Gründen", die Mitgliedschaft aufgekündigt. Derzeit sind noch rund 140 Länder vertreten.

Das Ausscheiden der Vereinigten Staaten und damit des größten Beitragszahlers hat Einsparungen im Budget der Unesco um rund 25 Prozent erfordert. Wenn weitere westliche Länder ihre Mitarbeit einstellen, droht die Gefahr, daß sich die UN-Sonderorganisation zu einem, wie es in Sofia hieß, „Arme-Leute-Klub" des kommunistischen Ostblocks und der Länder der Dritten Welt entwickelt. In der jetzt eröffneten Generalkonferenz müssen ein neuer Haushalt und das Aktionsprogramm für die kommenden zwei Jahre verabschiedet werden.

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

In diesen Spannungsherd

Von Enno v. Loewenstern

Der SPD-Fraktionsvorsitzende redet von Takt und Fingerspitzengefühl, weil die Bundesregierung justament zum Weizsäcker-Besuch in Israel die Ausfuhr einer Munitionsfabrik nach Saudi-Arabien betreibe; aus Sicht der SPD gebe es keine Gründe dafür, „daß wir in diesen Spannungsherd Naher Osten in so massiver Weise eingreifen oder überhaupt dorthin Waffen liefern." Prompt schießt der Regierungssprecher zurück, daß 1977 die Regierung Schmidt, der ein Minister Hans-Jochen Vogel angehörte, „eine Anlage zur Herstellung von militärischen Sprengstoffen für Saudi-Arabien beschlossen" habe. „Die jetzige Bundesregierung bewegt sich damit im Rahmen der Praxis ihrer Vorgänger."

So peinlich können deutsche Fingerspitzen im Fettnäpfchen rühren. Den Israelis ist es gleichgültig, wann deutsche Waffengeschäfte mit den Arabern ans Licht kommen; sie muß der Vorgang als solcher bewegen. Und während Vogel mit den Beschlüssen der früheren Regierung köstlich gedeckelt werden kann, klingen die Ohren beim „Rahmen"-Nachsatz – hatten nicht die Wähler der jetzigen Regierung auf eine Wende von der Praxis der Vorgänger gehofft?

Und zwar gerade eine moralische Wende. Dabei braucht hier nicht einmal die besondere Verpflichtung der Deutschen gegenüber den Juden beschworen zu werden. Es genügt die simple Einsicht, daß Saudi-Arabien aktiv einen Vernichtungskrieg betreibt – wie kommen wir dazu, uns in ein solches Spannungsgebiet einzuschalten, Silberlinge gegen Menschenleben, selbst wenn es nicht gegen Juden ginge?

Wer dorthin Waffen liefert oder dort Waffen bauen läßt, muß die Verantwortung übernehmen, daß sie nicht zum Angriff auf Israel eingesetzt werden. Ob Franzosen oder Amerikaner das können, mögen sie erläutern; daß die Deutschen es nicht können, wissen sie selbst am besten. Der Einwand, noch sei die Lieferung der Fabrik nicht genehmigt, verfängt nicht; wer Baupläne vorlegen läßt, der würde auch bauen lassen.

Der Besuch des Bundespräsidenten gibt den Israelis Gelegenheit, dem Vertreter der Deutschen einige Zusammenhänge zu erklären, von Riad bis Tunis. Es ist kein Unglück, daß die Waffenfabrik gerade jetzt aus der Schublade auftaucht.

Auf die Sowjets schwören

Von Carl Gustaf Ströhm

In Polen ist nun der Fahneneid zum Thema zwischen Regime und Opposition geworden. Eine Initiative von hundert Personen, unter ihnen Arbeiterführer Lech Walesa, fordert, aus dem Eid der Soldaten den Passus zu streichen, daß „die polnische Armee auf Friedenswacht im brüderlichen Bündnis mit der Sowjetarmee" stehe. Zugleich wird das Recht auf Wehrdienstverweigerung „aus politischen, ethischen und religiösen Gründen" gefordert, weil dies den Frieden sowohl „im Vaterland wie zwischen den Staaten" näherbringen könne.

Begonnen hatte es damit, daß im Dezember 1984 Marek Adamkiewicz aus Stettin zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, weil er sich weigerte, den Eid auf die Sowjetarmee zu leisten. Inzwischen sind Studenten aus Warschau, Krakau, Danzig und Breslau seinem Beispiel gefolgt.

Die polnischen Studenten, aber auch Walesa und die Mitglieder der „Fahneneid-Initiative" haben in gewissem Sinne für Polen, für die polnische Armee und die polnischen Soldaten die Bündnisfrage gestellt. Und die Frage nach der „begrenzten Souveränität" kommunistischer Staaten. Wer den Soldaten abfordert, daß sie nicht nur dem eigenen Vaterland, sondern auch einer fremden Macht die Treue schwören müssen, fordert damit schwere Gewissenskonflikte heraus. Wem müssen im Ernstfall die polnischen Soldaten gehorchen – den eigenen Offizieren oder dem sowjetischen Oberbefehl? Was geschieht, wenn es auf irgend einer Ebene – und sei es im taktischen Bereich – zu einem Konflikt zwischen einem polnischen Kommandeur und dessen sowjetischen Vorgesetzten kommt?

Es ist klar, warum die polnischen Kommunisten und die Sowjets auf dem „sowjetisierten" Fahneneid der polnischen Streitkräfte bestehen. Jeder Offizier oder Soldat, der gegen die Interessen der sowjetischen Hegemonialmacht handelt, kann als Eidbrüchiger zur Verantwortung gezogen werden. Was aber, wenn die jungen Polen den Eid verweigern oder sich überhaupt in die Wehrdienstverweigerung flüchten sollten – will man sie alle einsperren? In seinem Eifer hat Jaruzelski übersehen, daß er mit dem Eid auf einen anderen Staat den polnischen Stolz traf, wo er am empfindlichsten ist.

Der ziellose Haß

Von Joachim Neander

Es fällt nicht leicht, den in Frankfurt ums Leben gekommenen Demonstranten Günther Saré, noch ehe er begraben ist, in der politischen Debatte immer wieder ins Feld zu führen. Aber seine Genossen sorgen dafür. Wofür und wogegen der Tote jetzt an allen Ecken und Enden als Symbol herhalten muß, ist deprimierend.

Da schleudern Wahnwitzige „aus Rache für den ermordeten Saré" Sprengsätze auf eine Mercedes-Niederlassung („Inbegriff von deutschem Kapitalismus und Imperialismus") und auf ein Genetik-Institut („zentraler Punkt der Neustrukturierung"), wobei sie in letzterem Fall sogar das selbstgewählte Ziel verfehlen.

Da werden Warenhäuser in Brand gesteckt, Autoreifen zerstochen, Wände und Mauern besprüht. Da werden auf der anderen Seite wissenschaftliche Institute beauftragt, diesen tödlichen Unglücksfall „unter grundsätzlichen gesellschaftlichen Gesichtspunkten" zu untersuchen, wo doch noch nicht einmal die Staatsanwaltschaft ihre Arbeit daran beendet hat. Und im Kommentar eines Funkkulturredakteurs wird der Tod des Demonstranten schließlich sogar bewußt und voller Pathos als Kontrast zum gleichzeitig in derselben Stadt tagenden Deutschen Architektentag benutzt: Dort säßen lauter kleine Albert Speers beisammen, die vergeblich auf einen neuen Bauherrn Adolf Hitler warteten.

Da kommt plötzlich ans Licht, wieviel abgrundtiefer Haß gegen diesen von der großen Mehrheit bejahten demokratischen Rechtsstaat unter der Decke fortlebt. Es ist ein ziellos gewordener Haß, seit die Themen der siebziger Jahre verbraucht sind. Ein Haß, der sich nur noch an Zufallsobjekte klammert, von einer schönen weißgetünchten Mauer bis zum Schlagwort Gen-Technolgie, von glitzernden Autos bis zu der Stelle, wo ein junger Mensch gestorben ist, für den dieser Haß vermutlich die entscheidende Triebfeder seines Handelns war.

Man wird diesen fortlebenden Haß ernst nehmen müssen, auch als das, was Haß immer bedeutet: Er macht blind.



Alptraumschiff KLAUS BÖHLE

Und sie lesen doch

Von Alfred Starkmann

Wer den Wirtschaftsbericht der Branche vor knapp zwei Wochen verfolgt hat, traut dem weitverbreiteten Kulturpessimismus nicht mehr, der dem gedruckten Wort schon seit Jahren sein drohendes Ende im Ansturm der neuen Medien prophezeit. Zwar ging 1984 die Gesamtzahl der veröffentlichten Titel um rund fünfzehn Prozent zurück (immerhin waren es noch 51 733 an der Zahl), aber in der Finanzbilanz blieb unter dem Strich ein Plus von zwei Prozent, und in den ersten sieben Monaten registrierte der Buchhandel sogar eine Umsatzsteigerung von sechs Prozent.

Die Titelreduktion, die vom Börsenverein als „Rückkehr zum Normalen" bezeichnet wurde, und der gleichzeitige Anstieg der Verkaufserlöse legen zwei Schlußfolgerungen nahe: Zum einen haben literarisches Gespür und Marketing der Verlage in den bibliographischen Sparten, die beim Publikum auf sinkende Gegenliebe stießen, radikal gekürzt. Welche Bereiche das sind, bleibt vorerst der Spekulation überlassen. Es gibt Anzeichen, daß es sich dabei um die überpointierte sprachexperimentelle Belletristik sowie am anderen Ende des Spektrums um allzu seichte Unterhaltungsliteratur handeln mag.

Demgegenüber im Aufwind nämlich segeln Neuerscheinungen mit Ratgebercharakter selbst für die ausgefallensten Psycho- und Ökosituationen (etwa das „Ökologische Heimwerkerbuch" – „Bitte nicht in der Plastiktasche transportieren ... damit die Lust am Selbermachen nicht mit einem Stück der Gesundheit bezahlt werden muß") sowie Romane der Sciencefiction und Fantasy.

Hier greifen die angeblich das Buch gefährdenden Medien kräftig zu. Ohne die ernsthaften und die verschrobenen Ratgeber könnte zum Beispiel die WDR/NDR-„Hobbythek" ihre Sendezeit überhaupt nicht füllen, ebensowenig wie die zahlreichen Programme, in denen Fachpsychologen zu Fallbeispielen ihr „erlesenes" Wissen ausbreiten. Und ohne Werke wie Kotzwinkles „E. T." oder Endes „Unendliche Geschichte" müßte der Kinofilm, der ja schließlich auch im Fernsehen oder auf der Kassette landet, am Hungertuch nagen. Trotz aller Unkenrufe gilt nach wie vor: Es ist das Buch, das gedruckte Wort, das die „Konkurrenz" speist – und daß die Literatur darunter nicht zu leiden braucht, zeigen schon die wirtschaftlichen Bilanzen.

In umgekehrter Richtung läuft der Effekt ähnlich; wer in einem TV-Programm durch einen Sekunden-Hinweis auf ein Thema seines persönlichen Interesses stößt, wird häufig ins Sortiment laufen und sich dort den ausführlichen, in Leinen gebundenen oder gelumbackten Hintergrund zur Lektüre besorgen. Dies ist eigentlich mittlerweile eine altbekannte Erfahrungstatsache, aber man sollte sie wiederholen entgegen den immer neu aufgelegten Irrtümern.

Es war Helmut Sontag, der Vorsitzende des Deutschen Bibliotheksverbandes, der kürzlich auf der Jahrestagung seiner Organisation in Köln die Vision beschwor, der Bildschirmtext werde eines Tages Lexika und Nachschlagewerke aus den heimischen Bücherschränken verdrängen. Technisch wäre das kein Problem. Sontag fügte aber hinzu, es sei „weder schön noch ästhetisch, längere Stücke am Bildschirm zu lesen", womit er einen wesentlichen Punkt traf. Ein gut gestaltetes Buch will angefaßt, physisch „behandelt" werden; es bereitet über den Inhalt hinaus durch seine Figur, ja durch seinen Geruch oder seine Patina, wenn man es aufschlägt und darin blättert, sinnliches Vergnügen. Der Bildschirm flimmert. Texte sind darauf nicht leicht zu lesen. Wie Christian Morgenstern sagte: „Über jedem guten Buche muß das Gesicht des Lesers von Zeit zu Zeit hell werden. Die Sonne innerer Heiterkeit muß sich zuweilen von Seele zu Seele grüßen, dann ist auch im schwierigsten Falle vieles in Ordnung." Dies wird kein Bildschirm jemals ersetzen können. Die inhärente Flüchtigkeit der Elektronik kann stets nur der raschen ersten Information dienen; der schwarzen Kunst wird sie nie die Tinte abgraben.



Die neuen Medien verdrängen das gute alte Gedruckte nicht: Interessent auf der Buchmesse FOTO: PETER PEITSCH

Das scheint ebenfalls bestätigt durch die neue „Shell-Studie", die das Verhalten der jungen Generation in allen Lebensbereichen untersucht. Die Studie gelangt zu dem Ergebnis, daß die „erste deutsche Vollfernseh-Generation" keineswegs an Lesehunger eingebüßt hat. Verleger wie etwa Heinz Friedrich vom Deutschen Taschenbuch-Verlag in München untermauern die Erkenntnis aus den Statistiken ihrer eigenen Unternehmen. Das Taschenbuch hat 1984 einen Rekordanteil von 16,3 Prozent an der gesamten westdeutschen Titelproduktion erreicht. Daran partizipieren die Jugendlichen beträchlich; sie kaufen und lesen.

Wenn jetzt auf der 37. Frankfurter Internationalen Buchmesse erneut sämtliche Rekorde gebrochen werden, was Teilnehmer- und Titelzahl aus aller Welt betrifft, sollten die professionellen Schwarzseher ihre Augen den Tatsachen öffnen. Sie sollten auch zur Kenntnis nehmen, daß die Branche selbst sich durchaus den Werbebedingungen des elektronischen Zeitalters anzupassen versteht. Der Börsenverein stellt während der Messe vier große Zelte auf, die als „Zentrum für Leseförderung" unter Mitarbeit von vierzig verschiedenen buchverpflichteten Institutionen „Propaganda" für die Literatur in all ihren Ausformungen treiben.

Vielleicht ist das so massiv gar nicht einmal notwendig – zumindest wenn man's mit Schopenhauer hält, der für „wenige, aber sehr ausgewählte Bücher" plädierte und der meinte: „Das Neue ist meistens eine unnütze Störung." Begreift man darunter die neuen Medien, wird das Buch diese „unnütze Störung" vielleicht sogar zu seinem Vorteil zu wandeln wissen.

IM GESPRÄCH Cavaco Silva

Der bescheidene Sieger

Von Kurt Klinger

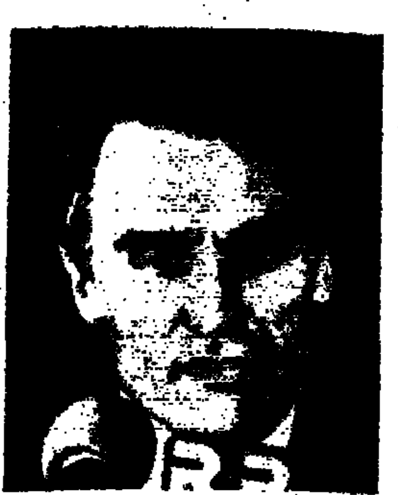
Der Vater war und ist immer noch Besitzer einer Kfz-Werkstatt und einer Tankstelle bei Faro in der Algarve-Provinz. Der Sohn mußte sich sein Studium selbst verdienen. Die Eltern hatten nicht einmal Geld genug, um einen Arzt zu konsultieren gegen das Lispeln ihres Sohnes. Er ist aus eigener Kraft mit dieser Belastung fertig geworden und hat es zum Professor der Nationalökonomie, zum Parteiführer und nun bald zum Ministerpräsidenten von Portugal gebracht: Cavaco Silva.

Der 46jährige ist verheiratet mit einer Professorin für Volkswirtschaft an der Katholischen Universität von Lissabon. Aus der glücklichen Ehe sind zwei Kinder hervorgegangen. Die älteste Tochter entpuppte sich als eine attraktive Helferin ihres Vaters im Wahlkampf. Ein Partymensch ist Cavaco Silva nicht. Er lebt entsprechend seiner Herkunft bescheiden und fern allen Salons.

Mit einem Stipendium studierte er Volkswirtschaft in York und danach an der London School of Economics, wo seine erste Veröffentlichung entstand: „Ein Beitrag zur Theorie der makroökonomischen Auswirkung öffentlicher Schulden", die zum Standardwerk englischsprachiger Universitäten geworden ist. Andere fachwissenschaftliche Werke folgten.

Cavaco Silva trat 1975 der liberalen Sozialdemokratischen Partei Portugals (PSD) bei. Seit 1979 ist er Lehrstuhlinhaber der Wirtschaftswissenschaften der Katholischen Universität und der Klassischen Universität von Lissabon. Vom 3. Januar 1980 bis zum 9. September 1981 war er Finanz- und Wirtschaftsminister im Kabinett Francisco Sá Carneiro. Nach dem Unfalltod Sá Carneiros im Dezember 1980 gab er sein Regierungsamt auf, weil er unter dem Nachfolger Francisco Pinto Balsemao nicht dienen wollte. Von 1981 bis 1984 gehörte er Portugals Nationalem Planungsrat an.

Auf dem 12. Parteitag der PSD im Mai 1985 wählten ihn die Delegierten mit knapper Mehrheit zum Parteivorsitzenden. Seine Strategie für die politischen und wirtschaftlichen Zielsetzungen der Partei überzeugte, zumal da keiner ähnlich klare Aussagen vorzubringen vermochte. Er löste Rui Machete ab, der als Vizeministerpräsident und Verteidigungsminister überlastet war. Unter Cavaco Silva entdeckten die Parteifunktionäre den Segen der Einigkeit; heute scheint die Parteifront angesichts des Wahlsiegs wieder aufzubrechen.



Geht ungern auf Parties: Cavaco Silva FOTO: AP

Die PSD ist in den mittelständischen Schichten verwurzelt. Hier konnte Cavaco Silva aus der Sicht seiner eigenen bescheidenen Herkunft wie kaum ein anderer Politiker wirken. Insbesondere die Jugend vergötterte den gutaussehenden, stets elegant gekleideten schlanken Parteiführer, wo immer er auftrat. In der Partei hat er nicht viele persönliche Freunde, weil er sich lieber seiner Familie als Außenstehenden widmet.

Zur Bundesrepublik Deutschland hat der Antikommunist und NATO-Freund noch wenig Kontakte. In seiner Umgebung wird versichert, daß er einer Einladung nach Bonn gern folgen würde, sobald er sein portugiesisches Haus bestellt habe.

DIE MEINUNG DER ANDEREN

Frankfurter Neue Presse

Sie schlägt Neuwahlen in Hessen vor:

Spätestens seit den Frankfurter Krawallen, dem politischen Taktieren von Innenminister Winterstein und dem eisernen Schweigen von Ministerpräsident Börner ist klar: die hessische Landespolitik ist mal wieder in der Sackgasse ... Es gibt nur zwei sinnvolle Auswege aus der neuen hessischen Krise: Entweder SPD, CDU und FDP verständigen sich auf einen ordentlichen Haushalt, oder in Hessen muß der Weg zu Neuwahlen freigemacht werden. Die Schwierigkeiten für eine Verständigung sind so groß nicht: Personalvertretungsrecht und Förderstufenabschluß-Gesetz sind mit CDU und FDP nicht zu machen, wohl aber Programme für mehr Investitionen bei Stadterneuerung und Stadtentwicklung oder für die Landwirtschaft ... Ein Weiterwursteln ohne parlamentarische Mehrheit scheidet aus: Ein ordentlicher Haushalt ist schon für die Beschäftigungslage dringend notwendig.

RHEIN-NECKAR-ZEITUNG

Das Heidelberger Blatt schreibt zum Waffengeschäft mit Saudi-Arabien:

Unter dem Deckmantel der Genehmigung des Angebots von Rheinmetall mit Konstruktionszeichnungen bahnt sich ein deutscher Großeinstieg ins internationale Waffen-, genau gesagt, Munitionsgeschäft an. Vorbei ist es offenbar mit dem Grundsatz, keine Waffen in Spannungsgebiete zu liefern. Er wird abgelöst von der Rücksichtnahme auf die außenpolitischen Interessen. Aber dient es diesen Interessen, wenn die Saudis mit deutscher Munition aus amerikanischen und französischen Panzern Israel tödlich bedrohen könnten?

Kölnische Rundschau

Sie beschäftigt sich mit den SPD-Frauen, die eine Geschlechtsquote bei der Vergabe von Mandaten fordern:

Warum deutet (Glotz) nur ganz verstohlen an, daß der Beschluß der Frauen auch auf die Vereinbarkeit mit Parteiengesetz und Verfassung geprüft werden sollte? Um ihm die Antwort im Klartext abzunehmen: Der Beschluß der SPD-Frauen ist verfassungswidrig.

FINANCIAL TIMES

Die Londoner Zeitung geht auf Portugal ein:

Der Sieg der sozialdemokratischen Partei bei den portugiesischen Wahlen könnte ein Element der Stabilität für eine der wechselhaftesten Demokratien Europas bringen. Dies ist allerdings bisher nur eine zaghafte Hoffnung. Die Sozialdemokraten haben seit 1980 in jeder Regierung gesessen. Sie haben aber auch mehr als eine zu Fall gebracht. Nachdem sie jetzt die erste Geige in der 16. Regierung seit dem Ende der portugiesischen Diktatur im Jahr 1974 spielen, werden sie weniger geneigt sein, Unruhe zu stiften. Da Portugal Anfang 1986 EG-Mitglied wird, ist seine Stabilität und das Vermögen, mit schwierigen wirtschaftlichen Problemen fertigzuwerden, nicht nur von routinemäßigem Interesse ... Gleich welche neue Regierung sich etablieren wird, muß sie sich auf die Wirtschaft konzentrieren.

Granada oder Die Angst vor Lebkuchenstädten

Wie Archtitekten Vertrauen aufs Spiel setzen / Von Dankwart Guratzsch

Der 6. Deutsche Architektentag in Frankfurt hat eine widersprüchliche Botschaft hinterlassen, die der Stuttgarter Oberbürgermeister Manfred Rommel in die Formel preßte: „Künftig gilt, wer bauen will, muß abreißen!" Fast im selben Augenblick, da mehr als tausend deutsche Architekten im Festsaal des Frankfurter Palmengartens diesen Worten applaudierten, unterzeichneten in Granada Kulturpolitiker aus sechzehn Europaratsstaaten eine Konvention zur Erhaltung des architektonischen Kulturerbes, unter ihnen der Mainzer Kultusminister Georg Gölter für die Bundesrepublik.

Ein unauflösbarer Widerspruch? Leider muß man konstatieren, daß tatsächlich genau zehn Jahre nach dem Europäischen Denkmalschutzjahr die Dämme, die gegen die Zerstörung des architektonischen Erbes aufgerichtet worden sind, an vielen Stellen schon wieder morsch zu werden beginnen. Dazu paßte es, daß auch bei den in Frankfurt versammelten Architekten die Bereitschaft gering war, wenigstens zu differenzieren, welche Art von Bauten vor dem „Abreißen" auf alle Fälle bewahrt werden müßte. Am Ende stand nur noch die Forderung nach tabula rasa im Raum, damit die um Beschäftigung bangende deutsche Architektenschaft Platz für neue Werke erhalten könnte.

Noch einmal kamen dabei auch die Ressentiments gegen die Architektur der Gründerzeit hoch, die die deutschen Architekten – anders als ihre Kollegen in den Nachbarländern – noch längst nicht überwunden haben. „Wir sind dabei, unsere Städte unerträglich ‚schön' zu machen", wetterte da zum Beispiel der hannoversche Stadtbaurat Hanns Adrian; er wurde vom Beifall seiner Zuhörer und Kollegen angefeuert, als er fortfuhr: „Die schaurigsten Klabachen werden, wenn sie nur irgendwie verziert sind, aufgemotzt wie Kunstwerke von weltweiter Bedeutung. Eine Nation, die Spitzentechnologien beherrscht und verkauft, träumt von einem Leben in Lebkuchenstädten."

Wie können die Architekten hoffen, mit solchen Proklamationen das Vertrauen in den Kommunen zurückzugewinnen, das sie mit einer rabiaten, stadtzerstörerischen Bautätigkeit in den Nachkriegsjahrzehnten vielerorts verspielt haben? Wie können die Politiker und die Verwaltungen auf die Seriosität und die Kompetenz von Ratgebern bauen, die das Gefühl für die Tendenzen der Zeit, für die Sehnsüchte ihrer Mitbürger verloren haben?

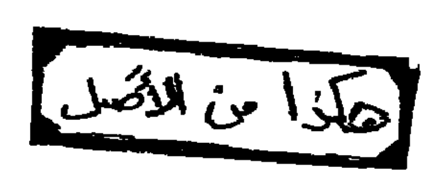
Die Wiederauferstehung des 19. Jahrhunderts in den deutschen Städten und Gemeinden, die liebevolle Restauration der reich ornamentierten Fassaden mit ihren Giebeln, Türmchen, Erkern und Säulen, die Herausputzung der gründerzeitlichen Schmuckelemente durch eine neue, keineswegs „historische" Farbigkeit ist eine Leistung der Bürger und wurde oft gegen das Naserümpfen der Denkmalpfleger, gegen Behördenträgheit und vor allem gegen Hohn und Spott der Architektenschaft durchgesetzt und mit Millionen aus privater Tasche bezahlt.

„Der Bauherr in der Demokratie ist der Bürger", verlas in Frankfurt der Münsteraner Architekt Harald Deilmann eine Feststellung seines Münchner Kollegen Christoph Hackelsberger – aber es klang hohl wie das Händeklatschen, mit dem die Architekten dem anwesenden Bundesbauminister Aufmüpfigkeit signalisieren wollten. Gerade die Frankfurter Veranstaltung zeigte ja, daß die Architekten am allerwenigsten den Vorstellungen des Bürgers als Bauherrn folgen möchten. Das beste Beispiel dafür gab wiederum Adrian mit seinem Verdikt: „Überall entsteht mittlere Qualität, akzeptabel für mittlere Leute mit mittlerem Geschmacksniveau", und mit seiner Vermutung, nach „einer Art Gehirnwäsche" werde plötzlich „alles nach 1960 Entstandene abgelehnt".

Der Bauherr der Demokratie ist der Bürger – in der Tat. Er wird dem Angriff auf seine neu-alten Städte erbitterten Widerstand entgegensetzen. Er kann nichts für die Ausbildungsschwemme, die den Architekten heillose Zustände beschert. Er ist unschuldig daran, daß Scharen von Architekten unter einer doktrinären kunstpolitischen Schulung das gesamte kunsthistorische Wissen über Bord geworfen haben und nicht einmal die einfachsten Grundsätze des Proportionierens beherrschen.

Dieser Bürger wird sich über den Gebrauchswert – und dazu zählt auch die lange geleugnete soziale Qualität der Schönheit – jener Bauten kein Geschmacksurteil vorschreiben lassen, die in den Jahren „nach 1960" entstanden sind. „Zwischen Cäsar und Hindenburg wurde weniger gebaut als zwischen Adenauer und Kohl", sagte Bundesbauminister Schneider in Frankfurt. Wenn irgendwo mit dem Abreißen begonnen wird, gibt es hier ein überreiches Betätigungsfeld. Die Abstimmung mit dem Möbelwagen, der Exodus aus den Trabantenstädten des „neuen Bauens" läuft auf vollen Touren.

Und deshalb muß die Parole „Abreißen!" keineswegs im Widerspruch zur Konvention von Granada stehen.



Angst treibt sie immer wieder über die Grenze

Sie fliehen vor der Not und dem Bürgerkrieg in ihrer Heimat: Tausende Männer, Frauen und Kinder aus Moçambique suchen in Südafrika Sicherheit und Arbeit. Manche finden Unterschlupf als billige Arbeitskräfte, viele werden zurückgeschickt, andere sterben im Minenfeld am Grenzzaun.

Von MONIKA GERMANI

Der Ostteil der südafrikanischen Provinz Transvaal ist der Gemüse- und Obstgarten für das Industriegebiet des Witwatersrand um Johannesburg. Wer auf der geraden Strecke die rund 400 Kilometer vom Hochfeld mit seiner kargen Landschaft bei Waterfall Boven das sogenannte Escarpment hinunterfährt, ist plötzlich, wenige hundert Meter tiefer, in einer völlig anderen Welt.

Die typische afrikanische Buschlandschaft mit ihren schirmartigen Dornakazien, weite Täler, umfangen von den oben abgeflachten Bergen, breiten sich aus. Je näher die moçambiquanische Grenze kommt, um so zahlreicher werden die Farmen. In dieser tropischen, üppigen Landschaft wachsen Papaya, kleine, sehr schmackhafte Bananen, Litchibäume, Macadamia-Nüsse sowie fast alle Gemüsearten. Es ist ein arbeitsintensiver Anbau, der viele – schwarze – Arbeiter benötigt.

Hierher flüchten in immer größerer Zahl Tausende von Moçambiquanern vor dem marxistischen Regime in Maputo, vor dem Bürgerkrieg, der zwischen der Armee von Präsident Samora Machel und fremden Hilfstruppen aus Zimbabwe und Tansania einerseits und den antikommunistischen Guerrillas der Renamo andererseits tobt.

Wer heute am Grenzübergang von Komatiepoort, wenige hundert Meter von der Stelle entfernt, an der Pieter Willem Botha und Samora Machel im März 1984 den Nkomati-Vertrag unterzeichneten, hinüber zum moçambiquanischen Kontrollpunkt Rossano Garcia schaut, blickt in ein Niemandsland, umgeben von Drahtzäunen. Einige Moçambiquaner auf der südafrikanischen Seite warten auf die Zollabfertigung, sitzen auf vollgestopften Pappkartons, Plastiktüten mit Gebrauchsgütern neben sich. Meist sind es heimkehrende Arbeiter aus den Goldminen. Sollte sich der US-Boykott gegen den Krügerrand durchsetzen, werden sie als erste ihre Arbeit verlieren.

Wir fahren mit dem Landrover am Grenzraum vorbei. Klein, oft kaum sichtbar, mit Stolperdrähten, die den Zaun auf moçambiquanischer Seite entlanglaufen, liegen sowjetische Minen. Schrappnellminen, die ihre Opfer zerreißen, wechseln sich ab mit Springminen, die erst 1,50 m hoch springen, bevor sie explodieren. Verstreut liegen die Zeugnisse des grausigen Geschehens, Überreste von Menschen und Tieren.

Es sind erschütternde Dokumente eines unmenschlichen Systems, die sich auf dieser Fahrt vor uns ausbreiten: ein Koffer, über den Zaun geschleudert von der Explosion, in Frauenkleidern ein Etikett: Elizabeth. Wenige Kilometer weiter eine Gruppe von vier Toten, ein Schädel liegt rund vierzig Meter vom Rest des Körpers entfernt, abgetrennt durch die Gewalt der Detonation. Dann die Leiche eines Kindes, zusammengekauert, auf dem Gesicht liegend, Hose, Jacke, Schuhe und Strümpfe umhüllen das Skelett des vielleicht siebenjährigen Jungen. Dem Rest der Familie war die Flucht gelungen. Sie kamen zurück, auf südafrikanischer Seite haben sie für ihren Jungen eine kleine Steinpyramide errichtet, ungefähr einen Meter hoch. Stummes Symbol einer Tragödie.



Sie haben es nicht geschafft: Aufgegriffene Flüchtlinge aus Moçambique werden in Komatiepoort von südafrikanischen Behörden vor ihrer Abschiebung identifiziert und registriert

Rund 30 Kilometer fahren wir in Richtung Swaziland zum Grenzort Namaacha, weiter an kleinen Steinpyramiden entlang, immer wieder stoßen wir auf die Überreste von Flüchtlingen. Seit den ersten Berichten darüber in den südafrikanischen Zeitungen werden die meisten Leichen von der moçambiquanischen Armee fortgeräumt. Schätzungsweise, erklärt mein Begleiter, sind auf diesen 30 Kilometern bisher mindestens 30 Menschen umgekommen. Und der Zaun wurde erst vor einem Jahr errichtet.

Rund eine Viertelmillion Flüchtlinge leben illegal in Südafrika. 80 Prozent stammen allein aus Moçambique, die anderen aus Zimbabwe, Botswana und Lesotho. Über die Südgrenze zwischen Moçambique und der Provinz Natal kommen allein monatlich bis zu 700.

Die Grenze zwischen dem Krügerpark und Moçambique ist ebensowenig vermint wie die Übergänge zum benachbarten Swaziland. Grund: Gerade in das kleine Königreich infiltrieren Terroristen, die, würde sich Moçambique an den Nkomati-Vertrag halten, keine Unterkunft dort mehr haben dürften. Doch Papier ist geduldig. So weiß die südafrikanische Armee: Wo keine Minen sind, handelt es sich um Schlupflöcher für Terroristen.

Auf der Polizeistation von Komatiepoort ist gerade eine Gruppe von 134 Männern, Frauen und Kindern eingetroffen. Sie waren in der vorherigen Nacht aus Mapulangwini in Moçambique kommend bei Skukuza im Krüger-Nationalpark aufgegriffen worden. Viele sind schlecht gekleidet, einige Männer haben statt Schuhen oder Sandalen abgeschnittene Autoreifenstücke um die Füße gebunden.

Nelsi ist eine hübsche junge Frau, Anfang 20, mit zwei Kindern. Ihr Mann, so erklärt sie durch den Dolmetscher, ist noch in Moçambique. Sie sucht Arbeit auf den Feldern der Farmer, Tomaten pflücken, Unkraut jäten, ganz gleich was, solange sie nur jeden Tag ihr Essen bekommt, manche erwarten nicht einmal eine Bezahlung. Lieber hier in Südafrika arbeiten und in Sicherheit sein als in Moçambique, wo es meist keine Arbeit für sie gibt. Wo, wenn sie ihre Felder bestellen, irgendwelche Soldaten kommen und die Felder abbrennen, die wenigen Lebensmittel rauben, die paar Hühner schlachten.



Eine der Springminen am Grenzzaun
FOTOS: MONIKA GERMANI

Wovor sie weggelaufen sind? „Vor Machels Leuten", sagt Nelsi als Sprecherin für die Gruppe der Frauen. Sie sind vor den Kämpfen geflüchtet, ihre Häuser sind zerstört worden. Wer es getan hat? „Renamo", lautet die Antwort. Warum die Regierungssoldaten sie nicht beschützen? „Sie sind zu müde, sie können uns nicht helfen", lautet die Antwort. Woher sie wissen, daß Renamo sie umbringt? „Wir hatten eine Menge Männer bei uns im Ort, sie kamen in großen Autos, waren gut gekleidet und genährt. Sie sagten uns, nur Renamo bringt Menschen um. Sie kommen bei Nacht und zünden unsere Häuser an", sagt Nelsi.

Jonathan Ndlovu ist der älteste der Flüchtlingsgruppe. Er weiß, in wenigen Tagen werden sie alle wieder nach Moçambique abgeschoben. „Dann werden wir erst einmal verprügelt", sagt er. Wenn sie Glück haben, wird ein Teil in die sogenannten „Wehrdörfer" gesteckt, wo sie noch weniger zu essen bekommen. Laufen sie weg, werden sie umgebracht. Frelimo, Renamo, Soldaten, Freischärler, die sich abgesetzt haben, weil eine Moral in der Armee nicht mehr existiert. Zwischen all diese verschiedenen Kräfte und Interessen geraten die Männer, Frauen und Kinder.

Wem die Flucht gelungen ist, oft begleitet von einem moçambiquanischen Führer, der pro Kopf rund 160 Rand verlangt, der kann mitunter bei südafrikanischen Farmern untertauchen. Diese verstecken ihre Arbeiter, sind nicht bereit mit der Presse zu sprechen, um die billigen Kräfte nicht zu verlieren.

Glücklicher sind jene Flüchtlinge, denen es gelingt, bei Verwandten in Kangwane und Jazankulu, den beiden benachbarten sogenannten Homelands, unterzutauchen. Sie sind außerhalb der südafrikanischen Jurisdiktion, und die einheimischen Behörden sehen es als ihre Pflicht an, den Flüchtlingen zu helfen. Reihen von kleinen, neuen Hütten sind so beim Swazi-Grenzort Namaacha in den letzten Monaten entstanden.

Doch wer von den Südafrikanern aufgegriffen wird, muß zurück. Jeden Monat werden allein in Komatiepoort 1000 bis 1500 Flüchtlinge übergeben. Aber viele versuchen es immer wieder, vielleicht haben sie eines Tages Glück und werden nicht entdeckt. Oder ihr Weg endet im Minenfeld.

Wenn auf gute Werke ein dunkler Schatten fällt

Mehr als drei Milliarden Mark werden in der Bundesrepublik jährlich für wohltätige Zwecke gespendet. Nicht immer scheint das Geld in die richtigen Kassen zu fließen. So ermittelt der Staatsanwalt beim Landgericht Koblenz gegen die Siloah Blinden- und Aussätzigen-Misson wegen Veruntreuung und Steuerhinterziehung.

Von WALTER H. RUEB

Staatsanwalt Edgar Becht bringt den Vorwurf auf den Punkt: „Wir sprechen da Fälle an, in denen Außenstehenden Beraterhonorare gezahlt worden sind, wobei wir den Verdacht haben, daß dafür keine echten Gegenleistungen erbracht wurden."

Falls Spendengelder zweckwidrig verwandt worden seien, würde das „zum einen Untreue zum Nachteil des Vereins bedeuten, und zum anderen würde es die steuerliche Konsequenz haben, daß möglicherweise – ich betone möglicherweise – dem Verein der Gemeinnützigkeits-Status aberkannt wird. Ob das für die Zukunft oder auch für die Vergangenheit der Fall sein wird, ist völlig offen. Aber wenn diese Aberkennung auch für die Vergangenheit gelten würde, dann hätten wir es mit Steuerhinterziehung zu tun."

Staatsanwalt Becht nennt Professor Dr. Helmut Saake von der „Freien Universität Norddeutschland" im niedersächsischen Meckelfeld/Seevetal nahe Hamburg sowie Heinz Matthias vom „Arbeitskreis Christlicher Publizisten" (ACP) im Hessischen als Empfänger der fraglichen Beraterhonorare aus der Kasse der Siegerländer Mission. Konkrete Summen möchte der Staatsanwalt nicht nennen, bestätigt aber, daß bei Saake eine Hausdurchsuchung stattgefunden habe und Beweismaterial gefunden worden sei. „Auch bei Hausdurchsuchungen in der Siloah-Mission haben wir Unterlagen sichergestellt, die den Komplex Beratungsverhältnis Saake und Matthias betreffen ... Herr Matthias hat für Siloah angeblich Public Relations betrieben; zum Beispiel Artikel veröffentlicht oder für Veröffentlichungen in religiösen Blättern gesorgt."

Ausgaben in Indien sind „nicht zu kontrollieren"

Angesprochen auf Veruntreuungs-Vorwürfe gegen Siloah-Mitarbeiter in Indien, winkt Staatsanwalt Becht ab. „Zu Vorgängen in Indien kann ich wenig sagen. Wir halten uns aus dem Verfahren heraus, weil uns die Ermittlungsmöglichkeiten fehlen ... Doch eines steht fest: Die Verwendung der Spendengelder in Indien ist nicht zu kontrollieren ..."

In Niederschelderhütte bei Siegen äußert sich Missionsleiter Karl Bekker gegenüber der WELT zu seiner Arbeit, weniger zu den Vorwürfen: „Ich habe die Mission 1971 selbst gegründet", sagt er. „Was sie tut, wissen Tausende von Spendern. Das können Sie hier nachlesen." Dabei legt er die neuesten Monatshefte der Mission auf den Tisch. Die Hefte sind in Tiefdruck aufwendig gemacht. Kein Wunder, daß sich die Kosten für Druck und Grafik, Beilagen und Versand allein 1983 auf annähernd 2,7 Millionen Mark beliefen.

In einem Editorial von Karl Becker heißt es da zur Tätigkeit der Mission: „Sie will den Kranken, Notleidenden, Elenden und Dahinsiechenden medizinisch helfen und ihnen das Evangelium bringen ... In all den Jahren hat Siloah unter den Ärmsten der Armen, den Aussätzigen, Blinden, Taubstummen und Waisenkindern mit ihren Mitarbeitern eine aufopferungsvolle, aber segensreiche Arbeit geleistet. In Lepracamps, Kinderheimen und Rehabilitationszentren wurde Zigtausenden der Not preisgegebenen Menschen an Leib und Seele geholfen."

Weiter erfährt man an anderer Stelle, die Mission wirke zur Zeit in 19 Ländern, sie sei für viele Menschen die letzte Hoffnung, und 80 000 Kinder warteten auf Speisung. „Über 600 hauptamtliche Missionare, Pastoren, Evangelisten, Ärzte, Schwestern, Missionsdiakone und Lehrer stehen im Missionsdienst", heißt es. Siloah sei außer in Indien auch in Südost-Asien, Israel, Jordanien, in verschiedenen Ländern Afrikas, in Portugal, Österreich, Holland, der Schweiz und in der Bundesrepublik tätig.

Zum Spendenaufkommen macht Karl Becker keine detaillierten Angaben, räumt aber ein, daß Veröffentlichungen über die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft den Spendenfluß spürbar beeinträchtigt haben. „Zu den Vorwürfen äußere ich mich nicht", sagt er, fügt aber nach einigen Sekunden hinzu: „Wenn etwas nicht ganz in Ordnung ist, dann handelt es sich um eine reine Satzungsangelegenheit."

Meint der Missons-Chef damit zum Beispiel das in Hessen erworbene Haus, das satzungswidrig zu einem Altenwohnheim ausgebaut wurde und von dem Staatsanwalt Becht sagt: „Mir ist bekannt, daß da ein Altenheim betrieben werden sollte und daß die entsprechenden Genehmigungen beantragt worden sind, daß aber die zuständigen Behörden die Betriebsgenehmigung nicht erteilt haben. Deshalb wird das Haus auch nicht betrieben. Da saß jedoch anderthalb Jahre ein Hausmeister oder Heimleiter, obwohl noch gar nichts lief ..."

Im Untergeschoß des unauffälligen Missions-Hauses in Niederschelderhütte an der Grenze zwischen Nordrhein-Westfalen und Rheinland-Pfalz haben bei unserem Besuch die Angestellten trotz des Spendenrückgangs mit der Registrierung der eingegangenen Gelder viel zu tun.

Die Akten der Staatsanwaltschaft türmen sich nach neunmonatigen Ermittlungen, doch Becht stellt fest: „Ich kann gegenwärtig nicht sagen, ob überhaupt Anklage erhoben wird. Wann die Ermittlungen abgeschlossen werden, ist offen. Ich hoffe, daß wir Ende des Jahres so weit sind."

Fest steht: Laut Jahresabschlußbericht der Westfalen-Revision GmbH per 31. 12. 1983 beliefen sich die Spendeneinnahmen auf 12 475 213 Mark, die Ausgaben in den Missionsgebieten auf 5 563 155 Mark. Für Missions- und Inspektionsreisen wurden 107 678 Mark ausgegeben. Ein Posten in der Rubrik „übrige Aufwendungen für Missionsgebiete" weist eine Summe von 26 000 Mark für die Freie Fakultät Hamburg aus, und unter „Sonstige Aufwendungen" ist folgender Posten vermerkt: ACP. Beratungskosten 47 553,58 DM.

ACP ist die Abkürzung für „Arbeitskreis Christlicher Publizisten". Für die „Freie Universität Norddeutschland" gab die Siloah-Mission, so Staatsanwalt Becht, noch mehr Geld aus. Sie kaufte in Meckelfeld/Seevetal ein Reihenhaus und richtete es als Vorlesungs- und Verwaltungsgebäude der Freien Universität von Professor Dr. Helmut Saake ein. Der bekannte Hamburger Theologe Professor Helmut Thielicke nannte diese nach einem Bericht des Hamburger Abendblatts „Klippschule" und „Friseur-Akademie", der zuständige Staatsanwalt „fragwürdig, weil es keinen geordneten Vorlesungsbetrieb gibt".

Helmut Saake, der Initiator der Hochschule, ist Mitglied der Siloah-Mission; zum Zeitpunkt der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen im Dezember 1984 war er 2. Vorsitzender. Staatsanwalt Becht zur WELT: „Ob gegen Saake der Vorwurf der Untreue wegen der Zahlungen an sich selbst erhoben werden kann, ist zur Zeit noch offen."

Ein Mitarbeiter brachte den Stein ins Rollen

Den Anstoß zu Ermittlungen gegen die Mission gab 1982 ein Mitarbeiter von Siloah in Indien. Er offenbarte sein Wissen über angebliche Korruption und Veruntreuung den Behörden in Indien, wo die Mission im Süden den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit entfaltet und wo es ein ehemaliger Lokomotivführer und sein Schwiegersohn im Dienste von Siloah zu Millionenvermögen gebracht hätten.

Die Mission bestritt die Vorkommnisse in Indien, im Protokoll der Mitgliederversammlung vom 10. Dezember 1982 in Siegen aber heißt es: „In Indien wurden ... gerichtliche Schritte in die Wege geleitet. Der Missionsleiter hat eine Beschwerde wegen Veruntreuung von Spendengeldern beim Innenminister von Tamil-Nadu in Madras eingereicht und den deutschen Generalkonsul in Madras ... davon in Kenntnis gesetzt."

Den schwersten Schlag mußte Siloah indessen im Mai 1985 verkraften. Nach der Anrede „Liebe Geschwister im Herrn" teilte die amerikanische Schwestermission Siloam International in Los Angeles der Mission in Deutschland mit, „daß wir beschließen müssen, alle Verbindungen zwischen Siloam und Siloah per 1. Juni 1985 zu suspendieren".

In der Begründung kritisierte Siloam das Kontrollsystem der deutschen Mission, das Mißverhältnis zwischen öffentlichen Verlautbarungen und tatsächlichen Leistungen und die von Karl Becker in Indien angestrebte Schlichtung wegen der Wirkung auf die deutsche Öffentlichkeit, obwohl er von der Schuld der ungetreuen Mitarbeiter überzeugt gewesen sei. In der mehrseitigen Begründung heißt es: „Es gibt auch keine Entschuldigung dafür, wenn man von 80 000 Kindern in Speisungsprogrammen redet. Diese 80 000 Kinder gibt es einfach nicht."

Im monatlichen Mitteilungsblatt der Siloah ist jetzt nur noch von geistlicher Betreuung von 80 000 Kindern die Rede, „von denen viele gespeist werden".

Vorschlag für eine gemeinsame Deutschlandpolitik

Experten von Union, FDP und SPD legen Entwurf für eine Entschließung vor / Jetzt folgen Beratungen in den einzelnen Fraktionen

DW. Bonn

Der Bundestag wird voraussichtlich zum zweiten Mal seit dem Regierungswechsel 1982 eine gemeinsame deutschlandpolitische Entschließung verabschieden. Nach monatelangen Diskussionen haben die Experten von Union, FDP und SPD einen entsprechenden Vorschlag erarbeitet und den Fraktionen zur Beratung zugeleitet. Die WELT veröffentlicht den Entwurf im Wortlaut:

„Der Deutsche Bundestag hält fest an seinem Beschluß vom 9. Februar 1984 – Drucksache 10/914 –, in dem er u. a. ausgeführt hat: „Unser Land ist geteilt, aber die deutsche Nation besteht fort. Aus eigener Kraft können wir Deutschen den Zustand der Teilung nicht ändern. Wir müssen ihn aber erträglicher und weniger gefährlich machen. Ändern wird er sich nur im Rahmen einer dauerhaften Friedensordnung in Europa. Es bleibt unsere Aufgabe, auf einen Zustand des Friedens in Europa hinzuwirken, in dem das deutsche Volk in freier Selbstbestimmung seine Einheit wiedererlangt.

Der Deutsche Bundestag bekräftigt das dem deutschen Volk zustehende Recht auf friedliche Verwirklichung seines Selbstbestimmungsrechts. Die Deutschlandpolitik bleibt bestimmt durch

– das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland,
– den Deutschlandvertrag,
– die Ostverträge, die Briefe zur Deutschen Einheit sowie die Entschließung des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 1972,
– den Grundlagenvertrag und die anderen innerdeutschen Verträge und Vereinbarungen sowie die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 und vom 7. Juli 1975."

Darüber hinaus sind von besonderer Bedeutung: das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin, die Menschenrechtspakte der Vereinten Nationen sowie die KSZE-Schlußakte und das Abschlußdokument der Madrider Folgekonferenz.

II. Zusätzlich stellt der Deutsche Bundestag folgendes fest:

1. Der Deutsche Bundestag bekräftigt jetzt und für die Zukunft die in den Verträgen von Moskau und Warschau und im Grundlagenvertrag verankerte Unverletzlichkeit der Grenzen und die Achtung der territorialen Integrität und der Souveränität aller Staaten in ihren gegenwärtigen Grenzen als eine grundlegende Bedingung für den Frieden und damit auch für die Deutschlandpolitik.

2. In Erfüllung des Auftrages des Grundgesetzes der Bundesrepublik kann gestaltende Deutschlandpolitik nicht heute die Entscheidung vorwegnehmen, die unser Volk in Ausübung seines Selbstbestimmungsrechts eines Tages treffen wird. Vorrangig bleiben Friede und eine politische und soziale Ordnung in der Bundesrepublik Deutschland, die den Menschen Freiheit garantiert. Dies ist die Grundlage für jede praktische Politik, die auch den Menschen in der DDR auf friedlichem Wege Freiheit bringen kann. Bis dahin bleibt die deutsche Frage ungelöst.

3. Deutschlandpolitik muß von der Grundlage ausgehen, daß die beiden Staaten in Deutschland in ihr jeweiliges Bündnis fest eingebunden sind. Die Idee eines deutschen Sonderweges – sei es eines vereinten Deutschlands oder nur der Bundesrepublik Deutschland – in die Neutralität ist unrealistisch. Er würde die politische Stabilität in Europa gefährden und ist deshalb ausgeschlossen.

4. Die besondere Verantwortung der beiden Staaten in Deutschland für den Frieden und ihr Bestreben, einen Beitrag zur Entspannung und Sicherheit in Europa zu leisten, verlangen, daß sie normale gutnachbarliche Beziehungen zueinander auf der Grundlage der Gleichberechtigung entwickeln und die Unabhängigkeit und Selbständigkeit eines jeden der beiden Staaten respektieren.

Notwendige Kooperation

Dazu steht das besondere Verhältnis der beiden Staaten in Deutschland zueinander nicht im Widerspruch.

5. Fortschritte in der internationalen Politik und zwischen den beiden Staaten in Deutschland haben die Möglichkeiten für ein gutnachbarliches Verhältnis verbessert.

Zu diesen Fortschritten zählen insbesondere: die Fortführung der innerdeutschen Verhandlungen und Gespräche, ungeachtet des seinerzeitigen Abbruchs der Genfer Verhandlungen, die Wiederaufnahme der Genfer Abrüstungsgespräche zwischen der Sowjetunion und den Vereinigten Staaten, die Senkung des Mindestumtausches für Jugendliche und Rentner, der Abbau der Selbstschußautomaten und die Räumung von Minen.

Trotz der genannten Verbesserungen scheitert die im Grundlagenvertrag geforderte Herstellung gutnachbarlicher Beziehungen bisher daran, daß die Grenze mit grausamer Perfektion nach wie vor undurchdringbar bleibt und auch weiterhin zahlreiche Beschränkungen im Reiseverkehr fortbestehen.

6. Die Deutschlandpolitik der Bundesrepublik Deutschland ist geprägt durch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit der DDR wie mit den übrigen Staaten des Warschauer Paktes. Notwendige und nützliche Kooperation ist nicht gleichbedeutend mit ideologischer Übereinstimmung. Es ist vielmehr ein Fortschritt, daß heute Kooperation zwischen beiden Staaten in Deutschland unabhängig von den grundsätzlichen Meinungsverschiedenheiten möglich ist. Die Zusammenarbeit kann und darf die ideologischen Gegensätze nicht verwischen; umgekehrt dürfen diese die praktische Zusammenarbeit nicht verhindern.

7. Die Unterschiede der inneren Ordnung der beide Staaten in Deutschland, die ideologische Auseinandersetzung und der Wettbewerb der Systeme werden durch die praktische Zusammenarbeit nicht aufgehoben. Das Ziel bleibt eine politische und soziale Ordnung in Europa, die den Menschen Freiheit garantiert. Auch dieser Wettstreit darf nur friedlich ausgetragen werden. Das gilt auch für den Anspruch auf Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts, das den Deutschen ebenso zusteht wie anderen Nationen. Die deutsche Nation ist eine von der Teilung unabhängige Realität, die nicht zuletzt im Zusammengehörigkeitsgefühl der Menschen in beiden Staaten in Deutschland ihren Ausdruck findet.

8. Deutschlandpolitik ist Friedenspolitik. Sie muß berechenbar sein. Gleichzeitig muß sie alles unterlassen, was eine Vertiefung der deutschen Teilung bewirken könnte, und alles tun, was zu ihrer Überwindung beiträgt.

9. Schwerpunkt der Beziehungen zwischen beiden Staaten in Deutschland sind die Erleichterung der Folgen der Teilung sowie die Festigung des Friedens.

Die Bundesrepublik Deutschland und die DDR müssen aus ihrer Verantwortungsgemeinschaft heraus, jeder auf seiner Seite und gegenüber seinen Bündnispartnern darauf hinwirken, Spannungen zwischen Ost und West zu verringern, Mißverständnisse zu vermeiden und konkrete Abrüstungsschritte zu fördern.

Europäische Frage

Der Deutsche Bundestag geht davon aus, daß die bei Abschluß des Grundlagenvertrages mit der DDR getroffene Vereinbarung von Konsultationen über Fragen von beiderseitigem Interesse, insbesondere über solche, die für die Sicherung des Friedens in Europa von Bedeutung sind, genutzt und zu einer ständigen Einrichtung ausgebaut werden. Solche Konsultationen können Initiativen für Frieden, für Rüstungskontrolle und Abrüstung fördern.

Beide Staaten müssen sich gemeinsam um Sicherheit in Europa bemühen. Dies ist eine Voraussetzung für eine europäische Friedensordnung.

10. Die deutsche Frage ist vor allem auch eine europäische Frage. Eine adäquate Antwort kann es nur geben, wenn sie von den Menschen in beiden Staaten in Deutschland und der Völkergemeinschaft in Ost und West getragen wird. Es geht nicht darum, Grenzen zu verschieben, sondern den Grenzen ihren trennenden Charakter zu nehmen.

11. Die Beziehungen zwischen beiden Staaten in Deutschland sind keine beliebigen Beziehungen. Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Staaten in Deutschland und ihren Bewohnern müssen hervorgehoben und gefördert werden.

– Das Bemühen um menschliche Erleichterungen war eine wesentliche Antriebskraft der Deutschlandpolitik von Anfang an. Die Interessen der Menschen bleiben – neben der Friedenssicherung – wichtigster Maßstab dieser Politik. Sie muß die Folgen der Teilung lindern und weitere Fortschritte in humanitären Fragen anstreben.

– Deutschlandpolitik will das Bewußtsein der Menschen von ihrer gemeinsamen deutschen Geschichte und Landschaft stärken und ihre gemeinsame Kultur erlebbar machen.

– Deutschlandpolitik will das Zusammengehörigkeitsgefühl der Deutschen und ihren Dialog miteinander auf allen Ebenen fördern und gestalten. Die weitere Erleichterung des Besucherverkehrs, vor allem in Richtung Ost/West und die Senkung des Mindestumtausches dienen diesem Ziel.

12. Der Deutsche Bundestag bekräftigt, daß Berlin Prüfstein der Beziehungen zwischen Ost und West bleibt. Er tritt ein für die strikte Einhaltung und volle Anwendung des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin. Die Lebenskraft Berlins zu stärken und seine Freiheit zu erhalten bleibt eine nationale Aufgabe. Mehr als jede andere Stadt ist Berlin auf wirkliche Entspannung zwischen Ost und West angewiesen.

Berlin bringt in den Prozeß der Entspannung wichtige eigene Beiträge ein: das sich aus der Lage der Stadt ergebende besondere Interesse an der Entwicklung friedlicher Beziehungen zwischen Ost und West und das lebendige Bewußtsein von einem Europa, das nicht an der Elbe endet. Berlin kann die entscheidenden Schritte nicht allein und aus eigener Kraft leisten. Es bedarf weiterhin des Rückhalts durch die Politik der Bundesregierung und durch die Politik der den Status von Berlin garantierenden Mächte.

Dieser Rückhalt besteht nicht zuletzt darin, daß Berlin und seine Menschen auf der Grundlage des Vier-Mächte-Abkommens in vollem Umfang an den Fortschritten teilhaben, die im Verhältnis zwischen beiden Staaten vereinbart werden.

Der Deutsche Bundestag fordert die Bundesregierung daher auf, weiterhin darauf hinzuwirken, daß die Berliner bei Besuchen in der DDR und Ost-Berlin mit den Bewohnern der grenznahen Kreise gleichgestellt werden.

III. Die Bundesregierung bleibt aufgefordert, auf eine weitere Verbesserung der Beziehungen zwischen beiden Staaten in Deutschland hinzuwirken und die Politik der Zusammenarbeit in möglichst vielen Bereichen fortzusetzen."

In Mainz rechnet niemand mit einer Entlassung

Heute Gespräch zwischen Vogel und Generalstaatsanwalt Ulrich

JOACHIM NEANDER, Mainz

In einer durch die andauernde öffentliche Diskussion aufgeheizten Atmosphäre kommt es am Mittwoch um 10 Uhr in der Mainzer Staatskanzlei endlich zu einem klärenden Gespräch zwischen dem rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten Bernhard Vogel (CDU) und dem Koblenzer Generalstaatsanwalt Hans-Joachim Ulrich.

Obwohl sich die Fronten im Streit zwischen Teilen der Justiz des Landes und Justizminister Heribert Bikkel in den letzten Tagen weiter versteift haben, rechnet in Mainz niemand damit, daß der Regierungschef den politischen Beamten Ulrich aus seinem Amt entlassen wird, wie es einige CDU-Landtagsabgeordnete in einer stürmischen Fraktionssitzung und teilweise auch gegenüber Journalisten gefordert hatten.

Der Anlaß des Streits, der sich inzwischen fast zu einer hochpolitischen Auseinandersetzung über Rechtsstaatlichkeit und Beamtenpflichten hochgeschaukelt hat, ist – wie die WELT bereits berichtete – die Auslegung von Paragraph 11 des Deutschen Weingesetzes. Die zuständigen Staatsanwälte der Zentralstelle für Weinstrafsachen beim Mainzer Landgericht stehen in Übereinstimmung mit dem führenden deutschen Weinrechtskommentator Hans Jörg Koch auf dem Standpunkt, das für die Einstufung als Qualitäts- oder Tafelwein entscheidende Mostgewicht müsse bei jeder einzelnen Lesepartie schon in der sogenannten Maische gemessen werden. Die Fachbehörden in fast allen Bundesländern und in Bonn dagegen verlangen die Messung erst im sogenannten gärfähigen Behältnis, also im Faß.

Zwei Jahre Streit

Das erste Verfahren ist strenger, verhindert die Beimengung kleinerer Mengen Most von geringerer Güte in ein Faß, in dem Qualitätswein bereitet werden soll, stellt aber gerade den kleinen Winzer vor technische Probleme und ist nicht zuletzt (was in der öffentlichen Diskussion bisher geflissentlich verschwiegen wurde) nach Ansicht von Fachleuten so ungenau, daß die Messung im Faß sowieso wiederholt werden muß. Hinzu kommt, daß die von der Justiz verlangte strenge Unterscheidung dadurch relativiert wird, daß dem Most später in jedem Fall erhebliche Mengen an Zucker zur Anreicherung des Alkoholgehalts zugesetzt werden dürfen.

Der Streit unter den Fachleuten schwelt bereits seit zwei Jahren. Er wäre nie zu einem Politikum geworden, hätten der Gesetzgeber in Bonn oder auch die Behörden in Mainz früher für eine rechtlich einwandfreie Klärung gesorgt. Als jetzt vor einigen Wochen der Mainzer Justizminister im Hinblick auf die bevorstehende Weinernte dies durch eine Anweisung an die Staatsanwälte nachzuholen versuchte, stieß er bei der Justiz auf Widerstand.

Schwebendes Verfahren

Da es sich um ein bereits schwebendes Strafverfahren handele, müsse man das Gericht über die Auslegung entscheiden lassen. Außerdem stieß man sich an begleitenden Äußerungen des gelegentlich ein wenig professoral wirkenden Ministers, mit denen er den öffentlichen Konflikt in Interviews und im Landtag ungewollt verschärfte.

Daß freilich auch der Koblenzer Generalstaatsanwalt, das CDU-Mitglied Ulrich, öffentlich und in aller Form für die protestierenden Staatsanwälte in Mainz Partei ergriff, obwohl er mit der Sache selbst gar nicht befaßt ist, hat seine politischen Hintergründe. In mehreren Fällen hat der Koblenzer „General" auch in der Vergangenheit Meinungsdifferenzen zum jeweiligen Justizminister öffentlich ausgetragen.

So wurde sein Votum beispielsweise beim Rücktritt des früheren Justizministers Otto Theisen, beim Strafverfahren gegen den früheren CDU-Landtagsabgeordneten Krempel wegen Kassiberschmuggels und in der Parteispendenaffäre zu einem wichtigen Faktor der politischen Auseinandersetzung. Dies nehmen CDU-Politiker, aber auch eine Minderheit in der Justiz des Landes dem wortgewandten Ulrich, der sehr gute Kontakte zu den Medien unterhält und vor Jahren von der Landespressekonferenz für seine offene Pressepolitik sogar das „Goldene Telefon" erhielt, jetzt offensichtlich übel.

Um einzelne Punkte zeichnen sich Auseinandersetzungen ab

WERNER KAHL, Bonn

Den Fraktionen von CDU/CSU, FDP und SPD in Bonn ist am Wochenanfang der Entwurf für eine gemeinsame deutschlandpolitische Entschließung des deutschen Bundestages zugeleitet worden. Die Beauftragten der drei Parteien waren Eduard Lintner (CDU/CSU), Uwe Ronneburger (FDP) und Gerhard Heimann (SPD). Bevor das elfseitige Papier im Bundestag verabschiedet werden kann, wird der Text in den Fraktionsvorständen und in den Arbeitsgruppen für Deutschland- und Berlinpolitik sowie schließlich in den Gesamtfraktionen diskutiert. Dabei zeichnen sich erhebliche Auseinandersetzungen um einzelne Punkte ab.

Während sich Vertreter von FDP und CDU/CSU mit Stellungnahmen noch zurückhielten, trat der SPD-Beauftragte Heimann mit einschränkenden Wertungen an die Öffentlichkeit. Von einem gemeinsamen „Durchbruch" von Regierungsparteien und SPD-Opposition könne nicht gesprochen werden, bevor die Diskussion in den Fraktionen noch nicht abgeschlossen sei, erklärte Heimann im Deutschlandfunk.

Politische Beobachter sehen in der Stellungnahme Heimanns den Versuch, weitere Hürden aufzubauen. Dazu wird eine Bemerkung Heimanns zur „Ost- und Entspannungspolitik" gerechnet. Wenn es gelänge, „die jetzt regierenden Parteien auf eine Politik mitzuverpflichten, die wir Sozialdemokraten mit den Freien Demokraten zusammen begründet haben, dann kann das für uns schon Grund sein, zu einer gemeinsamen Entschließung zu kommen", betonte Heimann.

Zu den strittigen Punkten, die umschrieben oder ausgeklammert wurden, gehört die deutsche Frage. Um SPD-Politiker wie Hans Apel und Jürgen Schmude nicht wegen ihrer früheren Erklärung, die deutsche Frage sei „nicht mehr offen" nicht zu desavouieren, einigten sich die Beauftragten auf die Formulierung „Die deutsche Frage bleibt ungelöst".

In der Frage der Grenzen wurde eine von Bundeskanzler Helmut Kohl und dem Ostberliner Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker benutzte Erklärung über die „in Verträgen von Moskau und Warschau und im Grundlagenvertrag verankerte Unverletzlichkeit der Grenzen ..." in den Entwurfstext aufgenommen.

Dagegen ist die Forderung der Sozialdemokraten, offizielle Kontakte mit der Volkskammer festzuschreiben, ausgeklammert worden. Die SPD denke jedoch nicht daran, „diese Forderung fallen zu lassen", betonte Heimann. Schwierig gestaltete sich dem Vernehmen nach auch das Abwägen, wie die Entschließung zur Friedens- und Sicherheitspolitik lauten soll. „Sicherheitspartnerschaft" schlug der SPD-Vetreter, eine Formulierung aus Gesprächen seiner Partei mit der SED entlehnend, vor. Die CDU/CSU widersprach.

Bei Punkt elf wollte die SPD eine zeitliche Eingrenzung des Bemühens um menschliche Erleichterungen in der Deutschlandpolitik erst „seit 1969" festgestellt wissen; nach Einspruch heißt es jetzt, dieses Bemühen sei „von Anfang an" Antriebskraft der Deutschlandpolitik gewesen. Während die SPD in bezug auf Berlin schließlich dem Hinweis, es gelte, die „Lebenskraft" Berlins zu stärken, zustimmte, den Satz „und seine Freiheit zu erhalten", einzufügen, blieb der sozialdemokratische Beauftragte in punkto Menschenrechte für „die Deutschen außerhalb der Bundesrepublik und der DDR", also in den deutschen Ostgebieten, unnachgiebig. Dieser Punkt dürfte denn auch neben der Grenzfrage in den Unionsparteien, aber auch bei Teilen der SPD und FDP zu den strittigsten gehören.

Museum am Platz der Kroll-Oper

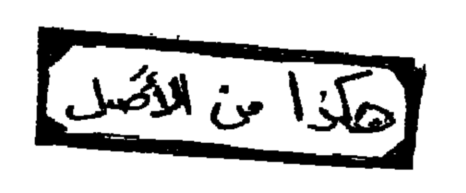
pje. Bonn

Die Sachverständigen-Kommission, die eine Konzeption für das von Bundeskanzler Helmut Kohl Anfang des Jahres in seinem Bericht zur Lage der Nation angekündigte Deutsche Historische Museum in Berlin erarbeiten soll, ist gestern im Kanzleramt konstituiert worden. Der Kanzler, Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen und Bundesbauminister Oscar Schneider erzielten Einvernehmen darüber, daß das Museum in unmittelbarer Zuordnung zum Berliner Reichstagsgebäude auf dem Gelände der früheren Kroll-Oper errichtet werden soll. Der Grundstein für das Historische Museum soll 1987 aus Anlaß der 750-Jahr-Feier Berlins gelegt werden.

Neues Konzept für Arbed Saarstahl

dpa/vwd, Saarbrücken

Ein neues Rettungskonzept für die angeschlagene Arbed Saarstahl GmbH mit ihren noch knapp 14 000 Beschäftigten wollen Vertreter der Bundes- und der saarländischen Landesregierung, die Unternehmensleitung und zwei Gutachterfirmen auf einer Klausurtagung am Wochenende in Saarbrücken erarbeiten. Das gab gestern der saarländische Wirtschaftsminister Hajo Hoffmann (SPD) bekannt. Gewerkschaften und Gläubigerbanken von Arbed Saarstahl sollen nach den Worten des Ministers erst in die Gespräche einbezogen werden, wenn auf politischer Ebene Einigung über ein neues technisches und betriebswirtschaftliches Konzept erzielt worden ist.



Der Fall „Achille Lauro“ und Italiens umstrittenes Verhältnis zur PLO

Schon vor 24 Jahren: „Santa Maria“ gekapert

dpa, **Hamburg**

Bereits vor 24 Jahren gab es einen Fall von Piraterie, der mit der Kaperung des Ferienschiffes „Achille Lauro“ am Montag abend vergleichbar ist: 70 portugiesische Rebellen unter Führung des legendären Kommandeurs Henrique Galvao brachten auf hoher See in der Karibik den Luxusdampfer „Santa Maria“ in ihre Gewalt.

Mit Maschinenpistolen, Gewehren und Handgranaten bewaffnet stürmten sie in der Nacht zum 22. Januar 1961 die Brücke des Luxusdampfers. In der venezulanischen Hafenstadt La Guaira hatten sie unbemerkt in schweren Koffern ihre Waffen an Bord gebracht. Auf dem Weg von Curaçao nach Port Everglades in Florida übernahmen sie dann das Kommando über das Schiff mit rund 600 Passagieren an Bord.

Zwei Offiziere, die sich den Piraten in den Weg stellen wollten, wurden getötet. Nicht eine einzige Pistole war an Bord, mit der sie sich hätten verteidigen können, schilderten Augenzeugen. Unter den Passagieren brach eine Panik aus. Mit vorgehaltenen Waffen wurden sie unter Deck geschickt. Die Entführer zwangen den Kapitän, den Kurs zu ändern.

An der Spitze der Rebellen stand der ehemalige portugiesische Hauptmann Galvao. Mit der Kaperung wollte er nach seinen eigenen Worten die Aufmerksamkeit der Welt auf den Polizeistaat in Portugal unter Ministerpräsident Antonio de Oliveira Salazar lenken. Gleichzeitig protestierte er gegen das Franco-Regime in Spanien.

Galvao kreuzte mit dem 20 000 Bruttoregistertonnen großen Schiff ohne Funkkontakt durch die Karibik. Britische, amerikanische, portugiesische und spanische Kriegschiffe suchten vergeblich nach dem entführten Schiff. Am 31. Januar 1961 erreichte er den nordbrasilianischen Hafen Recife. Nach zweitägigen Verhandlungen ließ er seine 600 Geiseln frei, nachdem die brasilianische Regierung ihm und seinen Gefährten Straffreiheit zugesichert hatte.

Vor einem portugiesischen Gericht wurde Galvao später in Abwesenheit zu 22 Jahren Haft verurteilt. In brasilianischem Exil schrieb Galvao zahlreiche Artikel gegen Salazar und die Kolonialherrschaft in den afrikanischen Besitzungen.

Der damals als Abenteurer geltende Galvao war einst ein Bewunderer des autoritären Salazar. Eine Zeitlang arbeitete er als Regierungsinspekteur in der portugiesischen Afrikaprovinz Angola. In dieser Zeit kam es jedoch zu tiefgreifenden Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und der Regierung in Lissabon. Galvao wendete sich erbittert gegen Salazar. In den 50er Jahren wurde er wegen angeblicher Umsturzpläne verurteilt. Bei einer spektakulären Aktion entwischte er aus dem Krankenhaus „Santa Maria“ und konnte nach Brasilien entkommen, wo er die Kaperung plante.

Vor zehn Jahren hatte sich der letzte derartige Fall ereignet, bei dem ein Handelsschiff gekapert wurde. Am 26. September 1975 übernahm eine Piratengruppe, die sich aus Mitgliedern der moslemischen Nationalen Befreiungsfront Moro zusammensetzte, das Kommando über das japanische Frachtschiff „Suehiro Maru“ und verlangte 133 000 Dollar Lösegeld. Die Piraten ergaben sich drei Tage später, als sie sich in Zamboanga von philippinischen Kriegsschiffen umzingelt sahen.

DW. **Bonn**

Mit der Terror-Abwehr vertraute Experten erinnern daran, daß der Kommandeur des Grenzschutzkommandos West und ehemalige Chef der Spezialeinheit GSG 9, Ulrich Wegener, bereits vor drei Jahren auf die Notwendigkeit hingewiesen habe, eine Sondertruppe für Anschläge auf See aufzustellen. Bis heute jedoch habe der Haushaltsausschuß des Bundestages trotz erheblichen Drucks nicht die nötigen Mittel genehmigt, die auf einige Millionen Mark geschätzt würden.

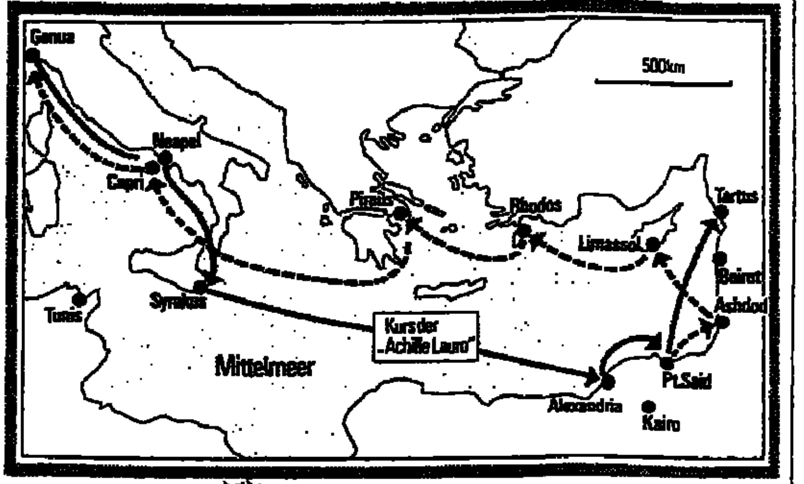
Luxuriöser Kreuzfahrer

F.M./hkl, **Rom**

Die „Achille Lauro“, einst das Flaggschiff einer der größten Reedereien Europas, gilt trotz ihres Alters – sie wurde 1936 in Holland gebaut – auch heute noch als eines der schönsten und luxuriösesten Kreuzfahrtschiffe Italiens. Sie hat 23 629 Bruttoregistertonnen, ist 196 Meter lang, 26 Meter breit und schafft eine Geschwindigkeit von 20 Knoten. Sie hat mehr als 386 Kabinen und kann bis zu 950 Passagiere aufnehmen. Ihre Besatzung auf der jetzigen Kreuzfahrt beträgt 331 Mann. Der Liner überstand Großbrände und Explosionen, Kollisionen und kleinere Havarien.

Die Lauro-Flotte war zwischen den beiden Weltkriegen von Achille Lauro, dem Sohn eines kleinen Bootsbesitzers von der sorrentinischen Halbinsel, aufgebaut worden. Nach dem Zweiten Weltkrieg fuhren über 100 Schiffe unter der Flagge dieser Reederei, und Achille Lauro war als einer der führenden Köpfe der monarchistischen Partei und langjähriger Bürgermeister von Neapel auch eine politische Potenz.

Der Niedergang der Reederei, die 1982 Bankrott erklären mußte und seither unter kommissarischer Verwaltung steht, begann in den sechziger Jahren, als der in Neapel allmächtige „Comandante“ eine ganze Reihe schwerwiegender Fehler beging. Unter anderem ließ er seine Flotte veralten. Auch verfolgte er verfehlte Projekte, wie den Bau von Supertankern kurz vor der Wiedereröffnung des Suez-Kanals, was diese Tanker überflüssig machte. Dadurch verschuldete sich die Reederei schwer, mußte die meisten ihrer Schiffe verkaufen und schließlich den Bankrott erklären. Der griechische Reeder Chandris will die „Achille Lauro“ erwerben. Zunächst hat er sie bis 1987 gepachtet.



Arafat bot sich Rom als „Vermittler“ an

FRIEDRICH MEICHSNER, **Rom**

Noch in der Nacht zum Dienstag hat Italien nach der Kaperung der „Achille Lauro“ einen Teil seiner Luft- und Seestreitkräfte in Alarmzustand versetzt. Während im Amt des Ministerpräsidenten und im Außenministerium die diplomatischen Aktivitäten mit dem Ziel der Befreiung der auf dem Schiff festgehaltenen Geiseln durch Verhandlungen auf Hochtouren laufen, bereitet man sich im Verteidigungsministerium offensichtlich auf den äußersten Fall einer bewaffneten Intervention vor.

Verteidigungsminister Spadolini berief am späten Montagabend – noch vor Beginn der ersten Krisenberatung mit Ministerpräsident Bettino Craxi und Außenminister Giulio Andreotti – den Generalstabschef der Gesamtstreitkräfte sowie die Stabschefs von Heer, Marine und Luftwaffe zu sich.

Anschließend wurde mitgeteilt, daß ein Aufklärungsflugzeug vom Typ Breguette-Atlantic vom sizilianischen Militärflugplatz Sigonella aus in Richtung Ostmittelmeer gestartet sei, um die genaue Position der „Achille Lauro“ festzustellen und Luftaufnahmen von dem Schiff zu machen. Außerdem wurde ein im Ionischen Meer manövrierender Flottenverband mit dem Raketenkreuzer „Vittorio Veneto“ in Richtung östliches Mittelmeer in Marsch gesetzt.

Gestern vormittag starteten vier italienische Hubschrauber mit dem Ziel Zypern, wo eine Basis zur eventuellen Aufnahme und ersten Betreuung der auf dem Schiff festgehaltenen Geiseln eingerichtet werden soll.

Spadolini äußerte gestern mittag vor der Presse die Hoffnung, daß der Fall auf gütlichem Wege beigelegt werden könne. Eine militärische Aktion bezeichnete er als „Ultima ratio“.

Einer solchen Aktion würden nach Darstellung zuständiger Stellen des Verteidigungsministeriums vor allem deshalb große Schwierigkeiten entgegenstehen, als es nicht leicht wäre, die Piraten durch einen Angriff aus der Luft und von See her zu überraschen. Das Risiko, daß das ganze Schiff von den Terroristen in die Luft gejagt werden könnte oder daß zumindest einzelne Geiseln ermordet würden, sei deshalb sehr groß.

Für einen militärischen Schlag stünden den italienischen Streitkräften, wie aus dem Verteidigungsministerium verlautet, vor allem speziell ausgebildete Fallschirmjäger der Division „Folgore“, das Marineinfanteriebataillon „San Marco“ und „Froschmänner“ der Marine zur Verfügung. Außerdem verfügen Polizei und Carabinieri über Spezialtrupps.

Sehr problemreich wäre angesichts der großen Entfernung von Italien der rechtzeitige Transport solcher Einheiten. Die den Streitkräften zur Verfügung stehenden normalen Transportflugzeuge würden bis nach Ägypten mindestens sechs Flugstunden benötigen. Von dort aus müßte ein Einsatzkommando dann entweder durch Hubschrauber, durch ein U-Boot oder durch Schnellboote zum Einsatzort gebracht werden.

Diese Probleme könnten nur dann wesentlich verringert werden, wenn man auf die Unterstützung der amerikanischen sechsten Flotte zählen könnte. Der amerikanische Botschafter in Rom suchte gestern morgen Craxi im Palazzo Chigi auf. Ob er angesichts der Tatsache, daß sich auch amerikanische Staatsbürger auf dem gekaperten Schiff befinden, die Hilfe der US-Flotte angeboten hat, ist nicht bekannt.

Im politischen Operationsbereich wurden sofort nach Eintreffen der Kapernachricht die Kontakte zur PLO voll aktiviert, die in Rom eine eigene Vertretung unterhält. Über diese Vertretung erhielt die italienische Regierung die Zusicherung Yassir Arafats, daß er und seine Organisation mit der Schiffsentführung nichts zu tun hätten. Gleichzeitig bot sich Arafat als Vermittler an.

Mit der Kaperung der „Achille Lauro“ stellt sich in Rom aufs neue – und diesmal viel direkter als bisher – generell die Frage nach der italienischen Einstellung zum palästinensischen Terrorismus.

Der sozialistische Ministerpräsident Craxi hatte den israelischen Angriff auf das PLO-Hauptquartier bei Tunis mit ungewöhnlicher Schärfe als völkerrechtswidrige Aggression verurteilt, und der christdemokratische Außenminister Andreotti hatte sogar die bei diesem Angriff umgekommenen Araber mit den während des Krieges von den Deutschen in den Ardeatinischen Höhlen bei Rom erschossenen jüdischen und italienischen Geiseln verglichen. Der israelische Ministerpräsident Simon Peres hatte geantwortet, daß Italien und die EG ihre Solidarität immer nun dann bekundeten, wenn es um PLO-Tote gehe. Wenn Israelis ermordet würden, herrsche Schweigen.

Carrington sieht „Ansatz“ zu neuen Verhandlungen

Der NATO-Generalsekretär zu Gorbatschows Offerte

FRITZ WIRTH, **Washington**

NATO-Generalsekretär Lord Carrington ist für ein paar Tage in das von Mutmaßungen über Gorbatschows Abrüstungspläne und Spekulationen über den Genfer Gipfel überhitzte Washington gekommen und die souveräne Gelassenheit und Nüchternheit, mit der der Brite die Ost-West-Situation nach dem Pariser Auftritt Gorbatschows beurteilte, war erfrischend und anregend.

Lord Carrington zeigte sich weitgehend unbeeindruckt von der Vorstellung Gorbatschows. „Wir dürfen nicht vergessen, zwischen Stil und Substanz zu unterscheiden.“ Was Gorbatschow in Abrüsutngsfragen vorgeschlagen habe, sei mit Ausnahme einiger Details nicht neu, dennoch aber begrüßte Carrington sie. „Es ist seit langer Zeit das erste Mal, daß die Sowjets in dieser Frage Vorschläge machen. Es ist immerhin der Ansatz zu Verhandlungen, obwohl ich nicht für einen Augenblick glaube, daß die Sowjets selbst je damit rechnen, daß sie vom Westen in dieser Form akzeptiert werden.“

Carrington erinnerte in diesem Zusammenhang daran, daß es falsch sei, dies als eine sowjetische Initiative zu betrachten. Es sei vielmehr die Antwort auf eine Serie sehr vernünftiger amerikanischer Vorschläge, was jedoch von der Weltöffentlichkeit weitgehend vergessen werde.

Der NATO-Generalsekretär äußerte sich besonders kritisch über Gorbatschows Vorschlag, mit den Franzosen und Briten über die Reduzierung ihrer Nukleararsenale zu sprechen. „Gorbatschows Motive für diesen Vorschlag sind mir bis heute rätselhaft“, sagte Carrington, „denn er mußte wissen: wenn es etwas gibt, bei dem er von Briten und Franzosen einen Korb erhält, dann ist es dieses Thema. Ich halte dies nicht für einen scharfsinnig durchdachten Vorschlag der Sowjets.“

Sollte es jedoch die Absicht der sowjetischen Vorschläge sein, einen Keil in das NATO-Bündnis zu treiben, so beurteilte Carrington ihre Chancen dazu als äußerst gering. „Die Europäer wissen, daß es hier um ihre eigene Sicherheit geht. Es dürfte den Sowjets sehr schwer fallen, Europa von den USA abzukoppeln.“

Lord Carrington, der bei seinem Washingtoner Aufenthalt unter anderem Gespräche mit Präsident Reagan und Außenminister Shultz führte, war im übrigen zuversichtlich, daß es Gorbatschow nicht gelingen werde, mit dem von ihm versprochenen Rückzug einiger SS 20-Raketen die von den Holländern in naher Zukunft geplante Installierung von Marschflugkörpern zu verhindern.

„Ich kann nicht für die Holländer selbst sprechen“, sagte Carrington, doch die Angebote Gorbatschows hielten einer nüchternen Prüfung nicht stand. „Er hat gesagt, daß 243 SS 20-Rakteten in Alarmbereitschaft stehen. Er hat jedoch nicht gesagt, was Alarmbereitschaft heißt und wo sich die anderen befinden. Da es sich hier jedoch um ein sehr mobiles Waffensystem handelt, das sehr schnell überall im Ostblock installiert werden kann, müssen wir nach wie vor von der Gesamtzahl von 441 SS 20-Raketen ausgehen“, erklärte Carrington.

Der NATO-Generalsekretär stellte sich außerdem voll hinter das SDI-Forschungsprogramm Präsident Reagans. Es sei unvernünftig von den Sowjets, ein Verbot dieser Forschung zu verlangen, da sie selbst schon sehr viel länger diese Forschung betreiben als die USA. Präsident Reagan habe außerdem zugesichert, daß die SDI-Forschung innerhalb des Rahmens der ABM-Verträge durchgeführt werde. Außerdem sei er bereit, mit Gorbatschow in Genf über das Verhältnis von nuklearen Offensivwaffen und Defensivsystemen wie SDI zu sprechen. „Wenn die Sowjets wirklich über die amerikanische Technologie besorgt sind, dann gibt es für Mr. Gorbatschow gute Gründe, in Genf mit Präsident Reagan über SDI zu sprechen“, sagte Carrington. Er selbst halte die amerikanische Position in der SDI-Frage für sehr vernünftig.

Keine Strafe der USA für Israel

dpa, **Washington**

Die USA werden nach Angaben von Regierungsbeamten keine Strafmaßnahmen gegen Israel verhängen, weil es beim Luftangriff auf das PLO-Hauptquartier bei Tunis am Dienstag vergangener Woche amerikanische Kampfflugzeuge des Typs F-15 eingesetzt hat. Die Beamten teilten mit, US-Außenminister Shultz habe seinem israelischen Kollegen Rabin versichert, die Aktion stimme mit der US-Ddefinition von Selbstverteidigung überein und verstoße deshalb nicht gegen das Kontrollgesetz über Waffenexporte. Dieses Gesetz verbietet es Käufern, amerikanische Waffen für offensive Zwecke einzusetzen. Bei Verletzungen des Gesetzes können Waffenlieferungen gestoppt werden, wie es nach dem israelischen Luftangriff auf einen irakischen Atomreaktor im Jahre 1981 für F-16-Kampfflugzeuge geschah.

Neuer Amoklauf erinnert an Sinai

AP, **Tunis**

Ein tunesischer Sicherheitsbeamter hat einer Meldung der offiziellen Nachrichtenagentur des Landes zufolge gestern auf der Insel Djerba das Feuer auf eine Menschenmenge eröffnet. Dabei wurde ein Mann getötet und mehrere Menschen, darunter „einige des jüdischen Glaubens“ verletzt. Der Amokläufer, der den Verstand verloren habe, sei überwältigt worden, hieß es.

Der Zwischenfall ereignete sich eine Woche nach dem israelischen Luftangriff auf das PLO-Hauptquartier in der Nähe von Tunis, bei dem 61 Palästinenser und 12 Tunesier getötet worden waren. Auf Djerba leben viele der 5000 tunesischen Juden. Der Amoklauf erinnert an den Vorfall vom Samstag auf der Sinai-Halbinsel, wo ein ebenfalls amoklaufender ägyptischer Polizist sieben israelische Touristen und einen Ägypter getötet hatte.

Teller für deutsche SDI-Beteiligung

dpa/AFP, **Straßburg**

Der als „Vater der Wasserstoffbombe“ bekannte amerikanische Atomphysiker Edward Teller hat in Straßburg vor Abgeordneten des Europaparlaments betont, daß das europäische Projekt für Zukunftstechnologien, Eureka, auch militärische Auswirkungen haben würde, wenn es verwirklicht werde. Alle zivilen Forschungsprojekte in der Hochtechnologie könnten jederzeit militärisch nutzbar gemacht werden.

Teller gilt als einer der Initiatoren und entschiedensten Verfechter des US-Forschungsprojektes für ein Raketenabwehrsystem im Weltraum, SDI. Er führte aus, daß beispielsweise das Know how, das bei dem europäischen Weltraumlabor Spacelab abfalle, auch für die SDI-Forschung nützlich sei, ob man das wolle oder nicht. Teller plädierte in Straßburg mit Nachdruck für eine europäische Beteiligung am SDI-Projekt. Insbesondere die deutsche Technologie könnte hilfreich sein. Er halte diese Forschungsarbeiten aufgrund des sowjetischen Vorsprungs auf diesem Gebiet für notwendig.

Auf dem gleichen Symposium über die technologische Entwicklung in Europa widersprach der deutsche Abgeordnete Rolf Linkohr (SPD) Befürchtungen, daß die neuen Technologien die Zahl der Arbeitslosen weiter erhöhen würden. Die meisten Arbeitsplätze seien in den letzten Jahren vielmehr dadurch verlorengegangen, daß der Anschluß in wichtigen technologischen Bereichen verpaßt worden sei.

Der Präsident der EG-Kommission, Jacques Delors, hat die europäischen Staaten der „Kurzsichtigkeit“ im Hinblick auf die technologische Entwicklung beschuldigt. Sollte die Europäische Gemeinschaft jedoch im technologischen Bereich in der Lage sein, den Rückstand Europas aufzuholen, gebe es noch eine Hoffnung. Dafür brauche es jedoch eine Art Bewußtseinsbildung auf politischer Ebene, die zu einem Ausgangspunkt einer neuen Strategie werden könne.

Ungarns KP: Moskau ahmt Reformen nach

CARL GUSTAF STRÖHM, Wien

Die ungarischen Kommunisten vertreten die Auffassung, daß der Ausbau des Sozialismus „verschiedene Formen haben kann". Dies erklärte Geza Kotai, Leiter der außenpolitischen Abteilung des ZK der KP, in einem Interview für das Budapester Fernsehen.

Zu den jüngsten Gesprächen zwischen Parteichef Janoz Kadar und dem sowjetischen Generalsekretär Michail Gorbatschow Stellung nehmend, sprach er von einer „neuen Entwicklungsphase" des Sozialismus. Man müsse „unter den veränderten internationalen Bedingungen an die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Prozesse neu herangehen." Darüber seien sich auch die sowjetischen Genossen im klaren.

Kotai betonte, die europäischen sozialistischen Länder hätten in den vierzig Jahren ihrer Existenz eine Fülle eigener Erfahrungen gesammelt.

Obwohl eine sowjetische Stellungnahme zum ungarischen Reformmodell fehlt, betonte Kotai, daß die „ungarischen Reformprozesse" in der Sowjetunion positiv eingeschätzt würden. Demzufolge gebe es zahlreiche Beispiele für die Übernahme ungarischer Erfahrungen durch die Sowjets im Bereich des privaten Hoflandes (der Kolchosen bzw. landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften) sowie beim Aufbau moderner landwirtschaftlicher Großbetriebe.

Schließlich erwähnte Kotai, daß sich die Sowjets während des Kadar-Besuches in Moskau bereit erklärt hätten, die Rohstoff- und Energielieferungen nach Ungarn auch künftig auf dem Niveau des Jahres 1985 fortzusetzen. Die sowjetischen Partner hätten auch in finanziellen und Verrechnungsfragen den Ungarn gegenüber die Bereitschaft zu Kompromissen an den Tag gelegt.

DIE WELT (USPS 603-590) is published daily except sundays and holidays. The subscription price for the USA is US-Dollar 365,00 per annum. Distributed by German Language Publications, Inc., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632. Second class postage is paid at Englewood, NJ 07631 and at additional mailing offices. Postmaster: send address changes to: DIE WELT, GERMAN LANGUAGE PUBLICATIONS, INC., 560 Sylvan Avenue, Englewood Cliffs, NJ 07632.

Frankreich unterstreicht enge Beziehung zu Deutschland: Demonstrativer Besuch des Staatspräsidenten in Berlin

Der Gast kommt mit Kohl und Genscher

HANS-R. KARUTZ, Berlin

Wenn Frankreichs Präsident François Mitterrand morgen auf dem Kurfürstendamm die Berliner begrüßt und sie ihn umringen werden, hält sich zum zweitenmal nach dem Krieg ein französisches Staatsoberhaupt an der Spree auf: Mitterrands Acht-Stunden-Visite ist wie ein liebenswerter Händedruck, der die herzliche, problemlose „amitié" zwischen Deutschen und Franzosen in Berlin mit einer großen Geste bewußt und sichtbar macht.

Mitterrand reist beinahe auf den Tag exakt sechs Jahre nach dem ersten Besuch eines Hausherrn im Elysée-Palast in die alte preußische Hauptstadt: Am 29. Oktober 1979 war Giscard d'Estaing hier. Seine Vorgänger Georges Pompidou und auch Charles de Gaulle mieden Berlin. Frankreichs höchster Repräsentant von der Seine verkörpert in Berlin mehreres: Er stellt die Schutzmacht dar, die gemeinsam mit den USA und Großbritannien Leben und Sicherheit der Berliner garantieren: „Unsere Rechte sind Ihre Sicherheit" – so formulierte es damals Giscard d'Estaing. Diese Botschaft wird Mitterrand, mit anderen Worten, morgen erneuern. Berlin kann sich auch künftig Frankreichs starker Schultern gewiß sein.

Kranz für Opfer

Das Staatsoberhaupt symbolisiert aber zugleich – und weit über die Stadt hinaus in Richtung der gewachsenen „entente cordiale" zwischen Paris und Bonn – die deutsch-französische Freundschaft. Es ist kein Zufall, daß – anders als 1979, als Helmut Schmidt von Hamburg aus kommend getrennt anreisen mußte – diesmal Bundeskanzler Helmut Kohl und Außenminister Hans-Dietrich Genscher in der Präsidentenmaschine sitzen. Mitterrand nimmt beide bei seinem politischen „stop-over" in Bonn auf.

Wie sehr unsere Nachbarrepublik das ganze Berlin im Blick hält und ihre als Siegermacht erworbenen und fortgeltenden Rechte sorgsam und ohne Abstriche ausübt, führte erst im Juni dieses Jahres Mitterrands Premier Laurent Fabius im anderen Teil der Stadt vor Augen. Von der SED-Führung als erster Regierungschef einer Schutzmacht in Ost-Berlin besonders umgaukelt, wies Fabius beim Staatsbankett auf die unverrückbaren politischen Wahrheiten in Berlin hin: Die Beziehungen zur „DDR" vollzögen sich „unabhängig von der Rechtslage, deren Beibehaltung Frankreich eine große Bedeutung beimißt, und dabei bleibt es seinen Verpflichtungen gegenüber seinen Alliierten treu".

Der politische, auf Frankreichs Helsinki- und Menschenrechts-Kurs zielende Aspekt der Reise liegt in Mitterrands Kranzniederlegung für die Opfer der Mauer. Als Mitterrands damaliger Verteidigungsminister Charles Hernu im Januar 1984 in der Bernauer Straße vor der Betonwand stand, nannte er sie eine „Wunde im Fleisch", einen „Bruch zwischen zwei Welten".

Freundschaftliche Bindung

Mag sein, daß mancher im Senat (und in Bonn) Mitterrands Besuch vor Fabius' Flug nach Ost-Berlin lieber gesehen hätte, aber von der beiderseitigen Stimmungslage, der auch hugenottisch geprägten Lebensart her, ist zwischen Berlinern und Franzosen in dieser Stadt alles im Lot. 350 000 oder mehr stürmen alljährlich das Volksfest der Grande Nation. Charme, Bürgernähe und Repräsentanz der 6000 Militärs (samt Familien) sowie 6000 Geschäftsleute, Studenten, Wissenschaftler prägen in vielerlei Hinsicht das Erscheinungsbild Berlins. In Status- und Protokollfragen nimmt es die zahlenmäßig kleinste der drei Mächte vielleicht am präzisesten und buchstabengetreuesten – bisweilen zum Ärger des Senats und der politischen Kanzleien. Aber im „Quartier Napoléon", dem Hauptquartier, beharrt man eben nicht nur auf seinem Recht, sondern nimmt sich ebenso in die Pflicht.

Marianne und Michel sind in Berlin ein ansehnliches Paar. Bisweilen stiften sie nicht nur echte Ehen: Im feudalen, abgelegenen „Pavillon du Lac" der Militärregierung durfte Richard von Weizsäcker sogar seine Koalition mit den Freien Demokraten schmieden.

Paris erinnert gern an die Berlin-Verträge

A. GRAF KAGENECK, Paris

Der Besuch des französischen Staatspräsidenten in Berlin kam für die französische Öffentlichkeit überraschend. Er war von Mitterrand auf einer Pressekonferenz am vergangenen 28. Februar in Paris, die einen routinemäßigen deutsch-französischen Gipfel abschloß, im Beisein des Bundeskanzlers eher beiläufig angekündigt, dann aber wieder „vergessen", datumsmäßig jedenfalls nie fixiert worden. Eine Zeitlang wurde in Paris spekuliert, daß er noch vor dem Besuch des sowjetischen Parteichefs Gorbatschow in Frankreich stattfinden könnte, um der deutschen Öffentlichkeit zu zeigen, daß Frankreichs Verbundenheit mit dem deutschen Freund und Partner gerade in Berlin am sinnfälligsten unterstrichen werden könnte.

Das aber war, so ist in der Umgebung des Staatschefs zu hören, nie beabsichtigt. Eine entsprechende Demonstration ist in Paris während des Gorbatschow-Aufenthaltes zweimal geliefert worden. Sowohl Präsident Mitterrand in einer Tischrede im Elysee-Palast wie Oppositionspolitiker Chirac im Pariser Rathaus erwähnten ausdrücklich die deutsch-französische Freundschaft vor Gorbatschow als bedeutendstes Unterpfand des Friedens in Europa und als Beispiel der Überwindung jahrhundertealter Gegensätze zwischen zwei Staaten. Und nach dem Urteil diplomatischer Kreise in Paris liegt in der Berlin-Reise des französischen Präsidenten so kurz nach der Abreise des Kreml-Chefs unverkennbar eine symbolische Bedeutung.

Mit derselben Aufmerksamkeit ist in Paris ein feiner protokollarischer Unterschied zu früheren Berlin-Reisen französischer Präsidenten registriert worden. Im Gegensatz zu seinem Vorgänger (1979) begibt sich Mitterrand nicht direkt in die ehemalige Reichshauptstadt, sondern macht eine Zwischenlandung in Bonn, wo er den Bundeskanzler und dessen Außenminister trifft. Hiermit soll unterstrichen werden, daß Frankreich zwar auf eigene Rechte und Pflichten in Berlin pochen kann, die sich aus seinem Status als Sieger- und Schutzmacht und seiner Verantwortung für das ganze Deutschland ergeben, daß es aber auch die Bande zu würdigen weiß, die den freien Teil der ehemaligen Reichshauptstadt mit der Bundesrepublik verbinden. Paris erinnert immer wieder gerne daran, daß die Berlin-Verträge der frühen siebziger Jahre mit ihren genau definierten Klauseln zur Bindung West-Berlins an den Bund mit ein Verdienst der französischen Unterhändler sind.

François Mitterrand FOTO: SVEN SIMON

Anläßlich des Mitterrand-Besuches häuften sich in Zeitungen und Massenmedien in Frankreich die Reportagen und Kommentare, die den Franzosen die deutsche Teilung in Erinnerung rufen, selbst wenn mehrere Blätter unterstreichen, daß die Beendigung dieser Teilung heute nicht mehr die tägliche Sorge, ja Vordringlichkeit der Westdeutschen ist. Man erinnert indes daran, daß Premierminister Fabius bei seinem Besuch in Ost-Berlin in diesem Frühjahr die deutsche Teilung als „schmerzlich" bezeichnet und eine „Normalisierung der Verhältnisse in der Mitte Europas" das Wort geredet hat. Auch hatte Fabius einen Affront mit der mitteldeutschen Regierung riskiert, als Volksarmeegeneral und „DDR"-Verteidigungsminister Heinz Hoffmann zu einem Staatsbankett in Ost-Berlin in voller Uniform erschien. Schließlich gilt festzuhalten, daß eine Mehrheit der Franzosen nach Umfragen heute die deutsche Wiedervereinigung als völlig normal bezeichnet und sogar ihren Beistand dazu liefern würden, daß sie zustande käme.

Viel Aufmerksamkeit für Rau an der Seine

A. GRAF KAGENECK, Paris

Mit einem ungewöhnlichen Aufwand wird der Kanzlerkandidat der SPD, Johannes Rau, am Mittwoch und Donnerstag in Paris empfangen. Dieser Aufwand unterstreicht nicht nur das Interesse, welches das politische Paris einem neuen und praktisch noch unbekannten deutschen Politiker entgegenbringt, der morgen vielleicht die Geschicke der Bundesrepublik in Händen halten könnte. Er ist auch ein neuer Beweis für die „besonderen und privilegierten" Beziehungen zwischen den beiden Ländern, deren politische Systeme unabhängig von der jeweiligen Regierungsverantwortung oder einer parteipolitischen „Ideologie" auf enge Zusammenarbeit angewiesen sind.

Der nordrhein-westfälische Ministerpräsident wird von Staatspräsident Mitterrand, Premierminister Fabius, Außenminister Dumas, Senatspräsident Poher, dem Präsidenten der Nationalversammlung, Mermaz, sowie den Fachministern Curien (Wissenschaft), Cresson (Industrie) und Lalumière (Familie) empfangen. Er trifft ferner den Ersten Sekretär der Sozialistischen Partei, Lionel Jospin, und führt ein Gespräch mit deutschen Industriellen, die in Frankreich tätig sind. Am Denkmal für die Widerstandskämpfer und Opfer der Verschleppung auf der Seine-Insel unweit der Notre-Dame-Kirche legt Rsu einen Kranz nieder.

Gute Presse in Frankreich

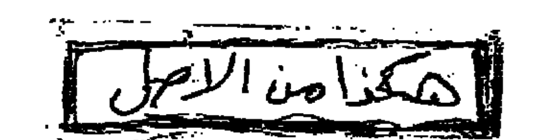
Der Ministerpräsident hat eine gute Presse in Frankreich. Einer größeren Öffentlichkeit wurde er indes erst im Frühjahr bewußt, als er mit seinem überraschenden Erfolg in den nordrhein-westfälischen Landtagswahlen plötzlich in die Riege der deutschen Spitzenpolitiker vorstieß. Man stellt ihn als einen Mann des gemäßigten Flügels der Sozialdemokratischen Partei vor, der sich den neutralistisch-pazifistischen Tendenzen einiger Parteifreunde entgegenstelle und seine Treue zum Atlantischen Bündnis betone. Ferner wird er geschildert als ein Mann des Ausgleichs, der Nähe zum Volk, der Jovialität und Frömmigkeit, der aber über ein ausreichendes Kapital an Wissen, Intelligenz und Willen verfüge, um den augenblicklichen Kanzler in eineinhalb Jahren ernsthaft in die Schranken fordern zu können.

Über seine Chancen indes, die Wahlen zu gewinnen, wagt man in Frankreich keine verfrühten Prognosen, zumal das Land selber in einem heftigen Wahlkampf für die Parlamentswahlen im kommenden März steckt. Raus Profil dürfte sich trotzdem nach dem zweitägigen Besuch wesentlich verschärfen. Hand in Hand mit seiner Ankunft in Frankreich, die zeitlich teilweise mit dem Berlin-Besuch des Präsidenten Mitterrand zusammenfällt, geht eine gewisse Hinkehrung zum deutschen Nachbarn, der nach den hektischen Wochen der Greenpeace-Affäre und dem Gorbatschow-Besuch stark in den Hintergrund gerückt war.

Immer noch viele Klischees

So bringt der einflußreiche „Quotidien de Paris" aus der Feder des Wirtschaftsfachmanns Michel Drancourt eine mehrteilige Serie über die Bundesrepublik, der die Zeitung die folgenden Worte voranstellt: „Kaum ein Tag vergeht, an dem in Frankreich nicht irgendwie über Deutschland gesprochen wird. Und trotzdem: Deutschland bleibt in vieler Hinsicht eine Unbekannte für Frankreich. Auf dieser, unserer Rheinseite, kennt man paradoxerweise besser die Vereinigten Staaten oder das ferne Japan, als dieses doch so nahe Deutschland. Man verwechselt die deutsche Jugend mit einigen Hausbesetzern, man ignoriert wissentlich, daß der Umweltschutz nicht nur die Angelegenheit der alleinigen „Grünen" ist, man bildet sich ein, der Traum jedes Deutschen sei die Wiedervereinigung, man beurteilt die Beziehungen Bonns zu den Vereinigten Staaten als die eines Satelliten ... Mit anderen Worten: Man denkt an Deutschland immer in alten Klischees."

Der Besuch Johannes Raus wird auch der SPD in einiger Hinsicht die Augen über die französische Politik öffnen, die, obwohl von Sozialisten besorgt, in keiner Weise mit sicherheitspolitischen Ideen der deutschen Opposition in Einklang zu bringen ist.



Honecker sucht engere Beziehungen zu Athen

In der Wirtschaft Fuß gefaßt / Aktiver Botschafter

E. ANTONAROS, Athen

Mit der festen Absicht, die bilateralen Beziehungen „in allen Bereichen nach Möglichkeit zu vertiefen", wird der „DDR"-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker an diesem Mittwoch nach Athen reisen. Griechenland, dessen sozialistischer Regierungschef Andreas Papandreou im Juli 1984 als erster Ministerpräsident eines NATO- und EG-Staates die „DDR" besucht hatte, ist das zweite NATO-Land, das Honecker in diesem Jahr nach Italien besucht.

Die Zusammensetzung der „DDR"-Delegation läßt eindeutig erkennen, daß Ost-Berlin eine Verstärkung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit Griechenland wünscht. Seit Jahren bemüht sich die „DDR" systematisch um eine Steigerung ihrer Exporte nach Griechenland. Diese haben sich in den beiden letzten Jahren wertmäßig verdoppelt, während die griechischen Ausfuhren stagnieren. Athen wünscht nun einen Abbau des jährlich knapp 260 Millionen Mark betragenden Handelsüberschusses zugunsten der „DDR", um seine defizitäre Devisenkasse zu entlasten. Aber Ost-Berlin weigert sich beharrlich, größere Mengen von griechischen Agrarprodukten als bisher für seine Exportgüter in Zahlung zu nehmen.

Obwohl die „DDR"-Exporte mit einem Jahreswert von zirka 300 Millionen Mark 1984 nur etwa ein Prozent der Gesamteinfuhren Griechenlands ausmachen und mengenmäßig eher unbedeutend sind, ist es Ost-Berlin doch gelungen, in einigen wichtigen Wirtschaftsbereichen Fuß zu fassen. Seit 1983 hat die „DDR" fast 60 Prozent aller Telefonanschlüsse für Griechenlands staatliches Telefonnetz geliefert. Diese Lieferungen, die von Griechenlands westlichen Partnern auch aus Sicherheitsgründen beanstandet werden, weil die griechische Telefongesellschaft OTE auch für das militärische Telefonnetz zuständig ist, sind erst in den letzten Jahren durch den Aufbau einer einheimischen Fernmeldeindustrie zurückgegangen.

Noch massiver ist die „DDR"-Präsenz in anderen Bereichen: Seit Mitte der sechziger Jahre, als es noch keine diplomatischen Beziehungen gab, hat Ost-Berlin fast alle Großtransformatoren für das griechische Stromnetz sowie sämtliche elektrische Systeme für die Braunkohle-Förderungsanlagen geliefert. Schließlich hat die „DDR" die Lieferpreise für Großbagger in den letzten Jahren derart unterboten, daß sich westdeutsche Firmen seit 1976 zum ersten Mal überhaupt auf Joint-ventures mit „DDR"-Herstellern eingelassen haben, um die Lieferaufträge nach Griechenland nicht ganz zu verlieren.

Honecker, dessen Erinnerungsband „Aus meinem Leben" am Vorabend seiner Reise in griechischer Sprache mit einem Vorwort von Ministerpräsident Papandreou in einem Athener Verlag erschien, will auch die bereits existierenden Beziehungen zwischen seiner SED und Griechenlands regierenden Sozialistenpartei forcieren. Erste Kontakte gab es bereits im letzten Jahr, als Papandreous Kronprinz Akis Tsochatzopeulos an der Spitze einer Parteidelegation Ost-Berlin besuchte.

Die Vertiefung dieser Kontakte hat Honecker seinem langjährigen Intimus Horst Brie anvertraut, der seit gut zwei Jahren als „DDR"-Botschafter in Athen residiert. Die beiden kennen sich aus der Gründungszeit der „DDR", als sie zusammen die FDJ aufbauten. Vor seiner Versetzung nach Athen war Brie, der als Wirtschafts- und Handelsfachmann gilt, Botschafter in Tokio.

Vor zwei Jahren wäre der „DDR"-Diplomatie im Umgang mit den außenpolitisch unerfahrenen Athener Sozialisten beinahe ein großer Wurf gelungen: Athen hatte sich ursprünglich zur Unterzeichnung eines Rechtshilfeabkommens bereit erklärt, wie es in dieser Form sonst nur mit normalen Staaten üblich ist. Dadurch hätte Griechenland allerdings als erster westlicher Staat eine eigene „DDR"-Staatsangehörigkeit anerkannt und Ost-Berlin die Möglichkeit gegeben, die Auslieferung von politischen Flüchtlingen durchzusetzen. Als das Auswärtige Amt nach der Paraphierung des Vertragstextes dahinterkam und bei den Griechen vorstellig wurde, wurde die strittige Regelung gestrichen. Das Abkommen, das Papandreou neben einer Fülle von anderen Verträgen letztes Jahr in Ost-Berlin unterzeichnete, entsprach den Bonner Erwartungen. (SAD)





Ost-Berlin widmete Moskaus Meisterspion in Japan (r.), Richard Sorge, bereits 1976 eine Sonderbriefmarke. Und die „Brigade Doktor Richard Sorge" des Berliner Bremsenwerks der „DDR" schreibt in einem Dankesbrief an das Museum des „begeisterten Kommunisten": „Gerade in seinem Schicksal finden wir viele Fragen, die die Menschen auch heute noch bewegen."
FOTOS: DW/DPA

Heute ist Sorge eine Identitätsfigur

Von R.-M. BORNGÄSSER

Erst beim Näherschauen erkennt man es: Die Hieroglyphen aus Körnerfutter auf dem schwarzen Marmorsockel zeigen 90 let' (90 Jahre) an. Noch liegt das Vogelfutter unberührt da. Noch zeigt sich an diesem Vormittag keine der fetten Krähen, die Moskaus Himmel um diese Jahreszeit mit klagendem Krächzen erfüllen. Der Tag, an dem der Spion Moskaus während des Zweiten Weltkrieges, Richard Sorge (4. 10. 1895–7. 1. 1944) seinen 90. Geburtstag begangen hätte, ist vorbei. Die Feiern um ihn gehen weiter.

Im Westen, am Rande Moskaus gibt es die Richard-Sorge-Straße, und seit kurzem steht dort auch ein mächtiges Denkmal. Auf einem Marmorblock erhebt sich die lebensgroße, bronzene Statue von Sorge, eine Figur, die aus einem Block tritt. Ein Mann mit hochgeschlagenem Mantelkragen, den Gürtel eng um die Taille gezurrt, die Hände tief in die Taschen vergraben, ein ausdrucksstarkes Gesicht. Margret Boveri bemerkte einst, daß dieses Gesicht „Augen hat fast wie ein Teufel, allerdings auf Blau oder Grau, und blonde ekkige Augenbrauen hoch in die Stirn hinauf wie ein Dach über den Augen von östlichen Dämonen".

Blumensträuße schmücken das Monument. Es steht vor einem hohen Gebäude, das keinen Namen trägt. Übrigens tragen viele Bauten und Häuser in dieser Straße weder Namen noch Hausnummern. Wer weiß, daß in dieser Gegend vor allem Angehörige des Militärs wohnen, fragt tunlichst nicht nach, wenn er keine Scherereien haben will. Richard-Sorge-Straße, eine Straße, die nichts auf sich hält, mit aufgerissenem Pflaster, durch die ein Linienbus fährt, mit einer Tankstelle, Schrottplätzen und einem Ferngaswerk. Eine Straße, die die Phantasie überhitzter Gemüter nach Spionagegeschichten durchaus anzuregen vermag.

Hier, in dieser Straße, befindet sich auch die Schule Nummer 141, eine Mittelschule, in der sich ein Sorge-Museum befindet. Die Schulleiterin, nennen wir sie Na Petrowna, eine gütige ältere Frau, ist sichtlich erfreut, der Fremden diese „Gedenkstätte" zu zeigen. „Seit 19 Jahren tragen die Kinder hier alles über Richard Sorge zusammen." „Sorge ist", so erzählt sie monoton, „eine Identitätsfigur, ein Held der Sowjetunion, ein legendärer Kundschafter, ein leidenschaftlicher Kämpfer für den Frieden der werktätigen Menschen." Sie sagt „Raswedtschik" – Kundschafter. Denn darin unterscheidet man hierzulande sehr fein und exakt. Ausländer, die bei angeblicher illegaler Tätigkeit ertappt werden, sind „Spione". Einer, der hingegen Spionage fürs eigene Land ausführt, ist ein „Kundschafter".

Eine Gruppe Erstklässler hat sich vor der martialisch wirkenden Büste Sorges, die die ganze Stirnwand des Saals beherrscht, versammelt. Witja, der 14jährige „Direktor" der Gedenkstätte tritt auf den Plan. Vorbildlich schnurrt auch er die guten Eigenschaften des „Kundschafters" herunter. Mit einem Zeigestock deutet er auf Vitrinen. Darunter liegen Familienfotos, Sorge im Ersten Weltkrieg, aber auch Sorges Dissertation über „die Reichstarife des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine". Andere Schaukästen zeigen ihn in Tokio. Fotos seiner Freundin Ruth Werner, die in der „DDR" lebt, liegen hier ebenso wie die seiner japanischen Freundin Hanoko. Da ist unter Glas der Schnellbrief an das Auswärtige Amt, an Hofrat Schimpke vom 9. Januar 1942, worin man um Auskunft über die Person Sorges bittet.

Und dann steht in der Ecke auch das legendäre Funkgerät. Mit ihm funkte Sorge am 14. Juni 1941 nach Wladiwostock: „Der Krieg wird am 22. Juni 1941 beginnen." Sorges Tragödie: Er fand bei Stalin keinen Glauben. Vier Monate nach Ausbruch des Rußlandkrieges wurde der Spion enttarnt und festgenommen. Am 29. September 1943 verurteilte das Distriktgericht in Tokio den in Baku Geborenen zum Tode. Dreizehn Monate danach wurde Richard Sorge, „der gläubige Kommunist, widerrechtlich ermordet", wie die helle Jungenstimme mitteilt. Kein Wort sagt dieses Kind über Stalins Fehlleistung. Dabei weiß er alles über sein Idol, dieser 14jährige, jede Einzelheit. Draußen, am Denkmal, picken jetzt Krähen die Körner auf.

Amnesty International klagt die „DDR" an

Viele Verstöße gegen Menschenrechte / Jahresbericht

REINER GATERMANN, London

Gravierend sind die Anklagen gegen die „DDR", die die Gefangenenhilfsorganisation Amnesty International (AI) in ihrem jüngsten Jahresbericht aufführt. Eine große Anzahl Personen sitze dort in Gefängnissen ein, weil sie versucht hatten, ohne Genehmigung das Land zu verlassen oder weil sie ihre Anstrengungen nicht aufgaben, diese Erlaubnis zu bekommen. „Die meisten wurden mit Hilfe von Gesetzen verurteilt, die direkt die Ausübung der Menschenrechte begrenzen." 1984 betreute Amnesty International 250 „Gewissens-Gefangene", glaubt jedoch, daß deren tatsächliche Ziffer „weit höher" ist. Nachdrücklich wendet sich AI gegen die zahlreichen politischen Prozesse unter Ausschluß der Öffentlichkeit, womit die „DDR" gegen die von ihr unterzeichnete Menschenrechtskonvention verstoße. Sämtliche der von AI verfolgten Verfahren fanden hinter verschlossenen Türen statt. Obgleich die „DDR" 1984 mehr Ausreisegenehmigungen als zuvor erteilt habe, hätten die Verhaftungen wegen „illegalem Überschreiten der Grenze" und „Behinderung der Behördenarbeit" (vor allem durch wiederholtes Stellen von Ausreiseanträgen) zugenommen, die Gefängnisstrafen fielen jedoch kürzer als früher aus.

Amnesty International kritisiert darüber hinaus die den „DDR"-Bürgern auferlegten Kontakt- und Informationsbeschränkungen und zitiert den Fall des am 3. Dezember zu sieben Jahren Gefängnis verurteilten Dresdener Rolf Schälicker. Ihm wurden zwei Vergehen zur Last gelegt: Er wollte die „DDR" verlassen, und er hatte Freunden Bücher geliehen, darunter Titel von Solschenizyn und Böll. Obwohl die Gefangenenhilfsorganisation die durch den Bonner Freikauf erzielte Freilassung zahlreicher Häftlinge begrüßt, erinnert sie die „DDR" daran, daß „sie sie auf Grund ihrer Verpflichtungen gegenüber internationalen Gesetzen bedingungslos freilassen muß".

Die Lektüre des 359 Seiten umfassenden Jahresberichts bietet eine unendliche Aufzählung von Verstößen gegen die Menschenrechte, mehr oder weniger gravierend. 123 Staaten sind namentlich erfaßt; dort war Amnesty International in irgend einer Form aktiv. Die nicht aufgeführten Länder können freilich nicht für sich in Anspruch nehmen, „unschuldig" zu sein. Häufig war es AI nur nicht möglich, aus deren Gefängnissen stichhaltige Informationen zu bekommen. Generell stellt sie fest: „Fast die Hälfte aller Staaten auf der Welt hat Gefangene in ihren Gefängnissen, die nichts anderes getan haben als den Menschenrechten zu folgen."

Die Bundesrepublik Deutschland zog 1984 nur geringes Augenmerk auf sich. Wie schon in den Vorjahren galt es hauptsächlich den Wehrdienstverweigerern, in einem anderen Fall wurden die Beruhigungszellen in einem Nürnberger Gefängnis beanstandet.

27 Länder haben 1984 generell die Todesstrafe abgeschafft, 19 weitere beschränken sie auf besonders schwere Vergehen wie Kriegsverbrechen. AI ermittelte nicht, in wie vielen Ländern der gerichtlich verordnete Tod noch zulässig ist. Dagegen registrierte sie im vergangenen Jahr „wenigstens 1500" öffentlich bekanntgegebene Vollstreckungen von Todesurteilen, allein 661 entfielen auf ein einziges Land: Iran. Sicherlich seien es jedoch erheblich mehr gewesen, weil „eine große Zahl politischer Gefangener heimlich hingerichtet" worden sei. AI protestierte auch gegen das Auspeitschen und Amputieren von Gliedmaßen als gerichtlich verordnete Strafe. Im Dezember erfuhr sie, daß in Teheran eine Amputationsmaschine gebaut worden ist.

In der Sowjetunion registrierte AI im vergangenen Jahr 53 Todesurteile und 16 Vollstreckungen. Sie betreute 560 „Gewissens-Gefangene", ist jedoch überzeugt, daß deren tatsächliche Zahl „sehr viel höher" ist. Die Organisation widerspricht der in dem Moskauer Bericht an die Menschenrechtskommission aufgestellten Behauptung, Verfassung und Gesetze der UdSSR garantierten die in der Menschenrechtskonvention festgelegten Grundrechte. „Im Verlauf des Jahres hat AI gegenteilige Beweise erhalten." Mindestens 132 Sowjetbürger seien mit Hilfe von Gesetzen eingesperrt worden, die ausdrücklich die Freiheit der Religionsausübung einschränken. Ungefähr 70 seien zu Gefängnisstrafen oder internem Exil bis zu zehn Jahren verurteilt worden.

Gutachten: Bei Rückkehrhilfe für Ärzte aus der Dritten Welt werden Millionen verschleudert

Schwere Vorwürfe gegen Hartmannbund / „Ansehen der Bundesrepublik geschadet" / Bonn kündigt Konsequenzen an

PETER JENTSCH, Bonn

Die Bundesregierung will einen Teil ihrer Entwicklungspolitik ändern: die mit Steuermitteln in Höhe von gut 9,6 Millionen Mark geförderte Rückkehrhilfe für ausländische Ärzte, die in der Bundesrepublik Medizin studiert haben, in ihre Heimatländer. Und auch die Bundesanstalt für Arbeit, an den „Reintegrationshilfen für Ärzte aus der Dritten Welt" beteiligt, ist unzufrieden mit dem bisherigen Erfolg und will das Verfahren ändern. Grund: Ein Gutachten beweist, daß zumindest ein großer Teil der Steuergelder zum Fenster hinausgeworfen ist, daß Teile des Programms „entwicklungspolitisch irrelevant" sind und, so erläuterte ein Sprecher des Bundesministeriums für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), „dem Ansehen der Bundesrepublik in Ländern der Dritten Welt eher geschadet haben".

Lange bevor man in Bonn an Rückkehrhilfen für ausländische Arbeitnehmer dachte, hatte der Hauptgeschäftsführer des Ärzteverbandes Hartmannbund, Klaus Nöldner, die hehre Idee ersonnen. 1975 postulierte er angesichts der rapide steigenden Zahl ausländischer Medizinstudenten an deutschen Universitäten ein „Re-Integrationsprogramm für Mediziner aus Entwicklungsländern".

Ein durchaus einleuchtendes Vorhaben, erkennt auch das Gutachten der „Gesellschaft für Gesundheitsforschung" an. An den deutschen Universitäten studieren heute mehr als 50.000 Ausländer, etwa zwei Drittel davon stammen aus Entwicklungsländern. Medizin studieren knapp 5.000 Ausländer, darunter etwa 3.000 aus Staaten der Dritten Welt.

Für sie alle ist die Bundesrepublik aufgrund ihrer „liberalen Ausländerpolitik, geringer Studienkosten und Studienplatzmangels ein attraktives Studiumsland", stellt das Gutachten fest. Und die Mehrzahl der Studenten glaubt auch, nach der Approbation einen lohnenden Arbeitsplatz zu finden. Wer will schon, angesichts der Wohlstandserfahrungen hier, zurück in eine vielleicht politisch instabile Heimat? Wer ist gewillt, Albert Schweitzers Entbehrungen irgendwo in einem „Lambarene" auf sich zu nehmen?

Das hatte Klaus Nöldner bereits 1975 erkannt. Und er wurde durch die Entwicklung bestätigt. Innerhalb von sechs Jahren stieg die Zahl hier tätiger ausländischer Mediziner von 8.560 (1976) auf 10.879 (1982), davon 5.800 aus Entwicklungsländern.

So postulierte er für die „Friedrich-Thieding-Stiftung" (FTS) des *Hartmannbundes (inzwischen ist* er ihr geschäftsführendes Vorstandsmitglied) im Antrag auf Förderung durch das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit laut Gutachten folgende Ziele: „Verbesserung der Lebensbedingungen der armen Bevölkerung in Entwicklungsländern, insbesondere mittels präventiver, gesundheitserzieherischer Maßnahmen und ambulanter allgemeinärztlicher Betreuung." Um „kompetent auf diese entwicklungspolitische Aufgabe" vorbereitet zu werden, sollten „Hochschulabsolventen u.a. sozialmedizinische, tropenmedizinische und praxisorientierte Kompaktkurse im Inland, Ausland und in der Heimat" erhalten.

Das Entwicklungshilfeministerium war angetan, stellte die Etatmittel aber nur unter der Bedingung zur Verfügung, daß die „Friedrich-Thieding-Stiftung" sich mit etwa 30 Prozent beteilige. Als freilich 1981 die Eigenbeteiligung nur 14 Prozent erreichte und 1983 auf zehn Prozent sank, kamen dem „Centrum für Internationale Migration und Entwicklung" (CIM), das als Generalunternehmer im Auftrag des BMZ und der Bundesanstalt für Arbeit die Programmabwicklung überwacht, Zweifel über die Effizienz des Nöldner-Programms.

Das Ergebnis ist niederschmetternd

Am 31. Mai 1983 beauftragte CIM die „Gesellschaft für Gesundheitsforschung", München (Leiter Professor Wilhelm van Eimeren), das Programm der beruflichen Eingliederung von Jung-Ärzten „zu evaluieren" (bewerten).

Das Ergebnis des Gutachtens ist niederschmetternd: „Das Re-Integrationsprogramm der Friedrich-Thieding-Stiftung (kann) unter den Gesichtspunkten der Effektivität, Effizienz und Bedarfsadäquanz derzeit kaum als besonders geeignet angesehen werden". Zugleich erheben die Gutachter den Vorwurf, die „politische Spitze" der Stiftung habe „einer umfassenden Evaluation der Programmaktivitäten hinhaltende Bedenken entgegengebracht und dann immer wieder ihre Durchführung teils zu verhindern, teils zu verzögern und oft zu verunsichern versucht".

Was Wunder. Das Gutachten resümiert nämlich: „Die konzeptionelle Entwicklung des FTS-Programms war – trotz eines geschickten, Kontinuität vorspiegelnden verbalen Überbaus – von großer Sprunghaftigkeit und Zufälligkeit gekennzeichnet." Weiter: „Die Verwaltung des Programms... war ziemlich chaotisch und unter dem Blickwinkel der Verfahrensrationalität oft umständlich und verworren." Schließlich: „Der Programmträger (die FTS) ist den Anforderungen seines vertraglichen Auftrags und seines eigenen Anspruchs objektiv nicht gewachsen ..."

Zu diesem Ergebnis kommen die Gutachter aufgrund eigentlich unglaublicher Feststellungen. So wird infrage gestellt, ob die Länderauswahl für zurückzuführende Mediziner eher durch „Programm-Interessen oder Verbands-Interessen" bestimmt worden sei. In diesem Zusammenhang prangern die Gutachter die „Kontaktreisen" der Verbandsspitze in Entwicklungsländer an, an denen neben Nöldner auch der Vorsitzende des Hartmannbundes, Professor Horst Bourmer, und zuweilen auch eine Sekretärin teilgenommen haben.

„Unter Effizienzgesichtspunkten sind sechs Reisen nach Sierra Leone und fast ebensoviele nach Ghana zu Symposien und Kontaktpflege problematisch... Die Effizienz der Kontaktreise einer Sekretärin nach Westafrika muß als problematisch angesehen werden, gleichgültig, wer diese Reise finanziert." Diese Reisen führten nur „mitunter zu ausführlichen Berichten über Probleme der Reintegration", was eigentlich Gegenstand des Auftrags war.

Mag man über derlei „Aktivitäten" noch hinwegsehen können, so müssen Konsequenzen erfolgen, wenn die Gutachter feststellen, daß auch das eigentliche Ziel des Programms nicht erreicht worden ist, die erfolgreiche Rückführung. Für jeden zurückgeführen Arzt berechnete Nöldner Kosten von rund 5.400 Mark. Die Prüfer fanden indes weder eine Bestätigung für diese Zahl, noch eine FTS-Statistik über die exakte Rückführquote. Beispiel aus dem Gutachten: „Bei den seit 1980 von der FTS als nach Jordanien und Syrien zurückgekehrt gemeldeten 41 Ärzten stimmten nur 5 Anschriften mit ausreichender Genauigkeit". Oder: „Von 79 von der FTS als zurückgekehrt gemeldeten Ärzten aus Jordanien, Syrien, Sierra Leone und Ghana sind 38 in ihrer Heimat tätig, von 28 ist der Aufenthaltsort unbekannt, 13 sollen im Ausland sein, davon 8 in der Bundesrepublik." Resümee: „Gemäß eigener Recherchen sind etwa 10 % der von der *Friedrich-Thieding-Stiftung* gemeldeten Rückkehrer wieder in die Bundesrepublik zurückgekehrt; wahrscheinlich liegt die Zahl höher."

Therapievorschläge blamabel und peinlich

Auch die Qualität der Auslandssymposien der Stiftung wird von den Gutachtern kritisiert. So waren „Vorlesungen sprachlich wenig verständlich, beinhalteten Lehrbuchwissen und zumeist (in Westafrika) unrealisierbare Therapievorschläge; sie wurden z.T. als blamabel und peinlich empfunden, als wissenschaftlich ohne Wert und entwicklungspolitisch irrelevant bezeichnet und schließlich fast 'Punkt für Punkt wissenschaftlich widerlegt'".

Insgesamt stellen die Gutachter der Qualität des FTS-Programms ein miserables Zeugnis aus: „Weit verbreitet sind Klagen über nicht erfüllte Versprechungen und Unhöflichkeiten, und zwar auf allen Ebenen, vom Botschafter bis zum devotesten rückgekehrten Arzt... Hauptangriffsziel ist das geschäftsführende Vorstandsmitglied der FTS," Klaus Nöldner.

Die Konsequenzen aus dem Gutachten sind gezogen: Professor Kröger von der „Akademie für öffentliches Gesundheitswesen" hat im Mai dieses Jahres eine Neukonzeption der Rückkehrhilfe vorgelegt, auf die auch die Friedrich-Thieding-Stiftung verpflichtet wird, sollte sie denn – so ein Sprecher der Bundesanstalt für Arbeit zur WELT – „bei der Programmabwicklung weiterhin berücksichtigt werden".



Briefe an DIE WELT

DIE WELT, Godesberger Allee 99, Postfach 200 866, 5300 Bonn 2, Tel. 0228/30 41, Telex 8 85 714

Über 2 Millionen gerettet

„Über dem Rhein Träume der Kindheit eingelöst"; WELT vom 2. Oktober

Sehr geehrte Damen und Herren,

bei der weiten Verbreitung und bekannten Zuverlässigkeit der Angaben Ihrer Zeitung bedarf ein Irrtum der Berichtigung, der in dem Aufsatz von Frau Grohme enthalten ist.

Im Zweiten Weltkrieg sind nicht 120 000, sondern mehr als zwei Millionen Verwundete und Kranke durch die Transportflieger der Luftwaffe der Versorgung in Lazaretten der Heimat zugeführt worden. Jedenfalls ist die Überschreitung der Zwei-Millionen-Grenze in der statistischen Abteilung der Sanitätsinspektion der Luftwaffe gemeldet worden.

Diese Leistung wird auf die von Sanitätschef Generaloberstabsarzt Professor Hippke empfohlene und von Lufttransportchef General Fritz Morzik durchgeführte Umrüstung von Transportmaschinen auf Krankentransport bei Rückkehr von den Versorgungsflügen zurückgeführt und ist natürlich auch der Gesamtheit der Transportflieger zu verdanken, die diese in Friedenszeiten nicht vorgesehene unerwartete Aufgabe in tapferem Einsatz übernahmen (Ausfliegen aus Kesseln).

Die Zahl der von der *statistischen* Abteilung der Sanitätsinspektion erfaßten Transportmeldungen war bereits 1945 Gegenstand des Erstaunens auf alliierter Seite bei der Vernehmung des Sanitätschefs im Generalstabslager in Latimer und der Überprüfung beschlagnahmter Akten. Auf alliierter Seite war niemand auf den Gedanken gekommen, Transportmaschinen für Kranken- und Verwundetentransport umzurüsten.

Mit freundlichen Grüßen
Professor Dr. Gerhard Rose,
Generalarzt (Luftwaffe) d. R. a. D.
Obernkirchen

Von wem geht Gewalt aus?

„Israel rechtfertigt Angriff: Schlag gegen Terroristen"; WELT vom 2. Oktober

Sehr geehrte Redaktion,

Sie zitieren in Ihrem obigen Beitrag das Bonner Auswärtige Amt: Bonn hat den Luftangriff als „Verletzung des Völkerrechts und als weiteres Glied in der Kette von Gewalt und Gegengewalt im Nahen Osten" verurteilt.

Natürlich ist fremdes Hoheitsgebiet von den Israelis verletzt worden – warum aber hat denn Tunesien die PLO-Leute aufgenommen? Jeder von ihnen könnte völlig unbehelligt in seiner Heimat leben, wenn er sich friedlich verhielte und nicht in einer verbrecherischen Organisation mitkämpfte.

Und von wem geht denn die Gewalt aus? Von dem kleinen Volk der drei Millionen Israelis, die in Frieden leben wollen, oder von den 50 Millionen Arabern, die den Juden dieses friedliche Leben und ihren eigenen Staat nicht gönnen?

Wir Deutschen sollten uns ruhig in diesen Fragen an einiges aus unserer eigenen Geschichte erinnern: Was haben Alliierte und Ostvölker nach dem Ersten, im Zweiten und nach dem Zweiten Weltkrieg Deutschen angetan? Den Juden in Israel droht noch Schlimmeres, wenn sich die Extremisten im arabischen Lager durchsetzen: die totale Vernichtung.

Israel verdient daher nicht unsere Kritik, sondern unsere Hilfe.

Mit freundlichen Grüßen
Hanspeter Schlesiger,
Hamburg 55

Ideologische Barriere

„Was will der DGB?"; WELT vom 2. Oktober

Sehr geehrte Redaktion,

ja, was will der DGB? Er will offenbar nur eines, nämlich seine Mitglieder behalten, von deren Beiträgen er lebt. Dazu muß er überzeugende Arbeit leisten. Diese, so meint man in den Büros des DGB und an dessen Spitze, kann man nur damit leisten, daß man immer wieder neue Forderungen zum Wohl der Mitglieder stellt.

Diese Forderungen bestehen bisher in solchen, die den Lohn, das Gehalt und außerdem die Nebenleistungen sowie die Verbesserung der Arbeitsbedingungen betreffen. Nun, das ist ja eine Schraube ohne ein sichtbares Ende, an der da gedreht wird – und niemand in den Gewerkschaften merkt, daß man schon längst durch *das sicherlich sehr dicke* Holz der Wirtschaft durch ist und die Schraube nunmehr sich im Leeren dreht, so daß man damit nichts mehr zusammenbringt.

Aber was sollte *man* auch zusammenbringen bei dieser Auffassung von der marktoffenen Wirtschaft, vom Risiko, vom Wagemut der Unternehmer, von der zunehmenden Marktenge, in die auch die Industrienationen geraten, nicht zuletzt durch die immer mehr um sich greifende Bürokratie, die den Löwenanteil am erarbeiteten und erwirtschafteten Volksvermögen verschluckt und produktiv nichts beiträgt, sondern nur verbraucht, was die Mitglieder der Gewerkschaften erarbeiten.

Und da steht die Gewerkschaft nun vor ihrer ideologischen Barriere, über die sie nicht hinüberkommt, weil sie nicht gelernt hat, über ihren eigenen Schatten zu springen. Sie will nicht erkennen, daß die Zeiten, in denen der Arbeiter wirklich ein armer Mann war und blieb und der Gewinn vom Unternehmer verzehrt wurde, *längst* vorbei sind – und daß es heute der Staat mit seiner unersättlichen Bürokratie ist, der den Löwenanteil an sich nimmt, ohne auch der Gewerkschaft Rechenschaft ablegen zu müssen, ob dieser Staatsverbrauch auch wirklich gerechtfertigt ist.

Die Gewerkschaften tun alles, um die Unternehmer zu kontrollieren, und rechnen ihnen jeden Pfennig vor. Aber den „Leviathan" Staat, der sich inzwischen dick und fett gefressen hat auf Kosten der Arbeiter und der Unternehmer, läßt sie gewähren, anstatt dafür zu sorgen, daß hier gespart wird, und zwar zugunsten auch der Gewerkschaftsmitglieder.

Die Gewerkschaft müßte ihre Forderungen *nicht aus den dahinschwindenden*, und für Zukunftsinvestitionen der Unternehmen mehr und mehr erforderlichen, Gewinnen erfüllt bekommen, sondern aus den Einsparungen beim Staatsverbrauch. Das würde aber bedeuten, daß die Gewerkschaften sich neu orientieren, ihre Ideologiebrille ablegen müßten, auf die schon Selig Perlmann in seiner Gewerkschaftstheorie in den zwanziger Jahren hingewiesen hat.

Aber man wird wohl immer mit Leuten rechnen müssen, die sich ihr Vorurteil durch noch so harte, reale Tatsachen nicht zerstören lassen wollen. Dazu gehören auch die Gewerkschaften.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Heinz Steincke,
Michelbach/Bilz

Wort des Tages

„Ich anerkenne kein anderes Zeichen der Überlegenheit als die Güte."

Leo Tolstoi, russischer Autor (1828–1910)

Bundesbank

„Bundesbank lehnt Programm der SPD ab"; WELT vom 1. Oktober

Das Gespräch zwischen dem Bundeskanzler und dem Zentralbankrat der Deutschen Bundesbank, auf das sich die WELT am 1. Oktober 1985 bezieht, fand ohne Pressevertreter statt. Die Meldung, die Bundesbank habe sich in diesem Gespräch gegen staatliche Ausgabenprogramme zur Beschäftigungsförderung gewandt und das SPD-Programm „Arbeit und Umwelt" als untauglich bezeichnet, ist falsch.

Dr. Wilhelm Nölling,
Mitglied des Zentralbankrats
der Deutschen Bundesbank

*

Anmerkung der Redaktion: Nach den der WELT zugegangenen Informationen ist es richtig, daß sich Dr. Nölling in dem Gespräch nicht gegen staatliche Ausgabenprogramme gewandt hat, wohl aber Mitglieder des *Bundesbankdirektoriums. Dabei* wurde das SPD-Programm als „sehr problematisch" bezeichnet.

Personalien

KIRCHE

Kölns neuer Domprediger heißt **Rudolf Stertenbrink**. Der 58jährige Pater aus dem Orden der Dominikaner tritt mit Beginn des neuen Kirchenjahres am 1. Adventssonntag die Nachfolge seines Ordensmitbruders Pater **Urban Plotzke** an. Plotzke, der im November 1983 im Alter von 66 Jahren starb, stand 33 Jahre *sonntags auf der Kanzel des Kölner* Doms. Pater Stertenbrink, der dieses Amt für drei Jahre übernommen hat, hat sich neben seiner Predigertätigkeit im Kölner Dom auch langjährige Verpflichtungen im Ausland weiter vorbehalten. Ebenso will er in der Sonntag-Vorabendmesse im Kloster in der Kölner Lindenstraße weiterhin zu einer Gemeinde *sprechen.*

AUSZEICHNUNGEN

Für seine langjährigen Verdienste und besonderen Leistungen in verschiedenen Wirtschaftsverbänden und im berufsständischen Bereich hat Bundespräsident **Richard von Weizsäcker** den Präsidenten der Landesvereinigung der Arbeitgeberverbände Nordrhein-Westfalens, Dr. **Jochen F. Kirchhoff** (58), mit dem Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. Die Auszeichnung wird Dr. Kirchhoff heute in Düsseldorf von Landeswirtschaftsminister **Reimut Jochimsen** überreicht.

*

Bundesverkehrsminister Dr. **Werner Dollinger** hat in Köln gestern den mit 15 000 Mark dotierten Verkehrssicherheitspreis 1985 verliehen, der in diesem Jahr geteilt wurde. 9000 Mark erhielt der Diplomingenieur **Wilhelm Angenendt** von der Technischen Hochschule Aachen für eine wissenschaftliche Arbeit, die durch eine besondere Führung der Radwege an innerstädtischen Kreuzungen die Sicherheit der Radler erhöhen soll. 6000 Mark teilen sich Professor Dr. **Rainer Mattern**, **Florian Schüler** und ***Michael Helbling*** vom Institut für Rechtsmedizin an der Universität Heidelberg. Sie haben mit einer eingehenden Analyse von 130 Motorrad-Unfällen nachgewiesen, daß Schutzhelm und Schutzkleidung Unfallfolgen wesentlich mildern können.

*

Den mit 8000 Mark dotierten ersten Preis des 16. Deutschen Schmuck- und Edelsteinwettbewerbes erhielt in Idar-Oberstein der aus Luzern stammende Schweizer Künstler **Markus Giovanoli**. Zum Thema „Edelsteinschmuck in Gold und Silber" kreierte er eine goldene Schmuckkombination, die in Ring, Armband und Anhänger variierbar ist. Der zweite Preis ging an **Peter Burger** aus Dossenheim (Rhein-Neckar-Kreis), den dritten Preis vergab die Jury an **Jan Matthesius** aus den Niederlanden.

RUHESTAND

Der Leiter der Wasser- und Schiffahrtsdirektion Nord in Kiel, Präsident **Fritz Reuter**, ist in den Ruhestand getreten. Als Nachfolger wurde der bisherige Abteilungspräsidenten **Georg-Wilhelm Keil** bestellt. Fritz Reuter, 1921 in Elbing geboren, studierte während des Zweiten Weltkrieges an der Technischen Hochschule Danzig. 1945 begann er bei der Wasserstraßendirektion Bremen seine Ausbildung als Regierungsbaureferendar, die er 1948 mit der großen Staatsprüfung abschloß. 1955 wurde er zum Regierungsbaurat ernannt und mit der Leitung der Neubauabteilung Staustufe Geesthacht betraut. Bis zur Inbetriebnahme der Staustufe 1962 hatte er nicht nur eine schwierige Bauaufgabe erfolgreich bewältigt, sondern auch Erfahrung über die Oberelbe mit der politisch sehr sensiblen Grenzstrecke zu Mitteldeutschland sammeln können; Erfahrungen, die ihn in den 70er Jahren zum wertvollen Ratgeber bei Verhandlungen der Bundesregierung mit der „*DDR*" über den Verkehrsvertrag machten. 1964 wurde er zum Oberregierungsbaurat und 1967 zum Regierungsbaudirektor ernannt. 1971 wurde er zum Präsidenten der Wasser- und Schiffahrtsdirektion Hamburg bestellt. Die Neuordnung der Wasserwirtschaftsverwaltung führte 1976 zur Zusammenfassung der Direktionen *Hamburg und Kiel* zur heutigen Wasser- und Schiffahrtsdirektion Nord in Kiel, deren Präsident Fritz Reuter im Februar 1976 wurde.

VERÄNDERUNG

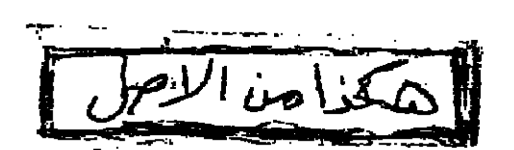
Mit Wirkung vom 2. September ist Professor Dr. med. vet. **Horst Frerking** aus dem Dienst der *Tierärztlichen Hochschule* Hannover ausgeschieden und hat die Leitung des Tiergesundheitsamtes der Landwirtschaftskammer Hannover übernommen. Er bleibt weiterhin als außerplanmäßiger Professor Mitglied des Lehrkörpers.

BERUFUNG

Zum neuen Direktor der Bundesanstalt Technisches Hilfswerk (THW) hat Bundesinnenminister **Friedrich Zimmermann** den 59jährigen Diplomvolkswirt **Helmut Meier** aus Kiel berufen. Meier führt seit 21 Jahren das THW in Schleswig-Holstein. Zum THW gehören 56 000 ehrenamtliche Helfer in elf Landes- und über 600 Ortsverbänden.

WAHL

Auf der Mitgliederversammlung des Fachverbandes Unterhaltungselektronik im Zentralverband der Elektronischen Industrie wurden **Hermann Moessner**, Generalbevollmächtigter der Philips GmbH, zum Vorsitzenden und Dr. **Alexander Lentze**, Geschäftsführer der Saba GmbH, erneut zum stellvertretenden Vorsitzenden dieses Fachverbandes gewählt.



FUSSBALL

Karl Allgöwer vor einem Comeback in der Nationalelf

sid, Frankfurt

Die deutsche Fußball-Nationalmannschaft hat die Qualifikation für das Endturnier der Weltmeisterschaft 1986 in Mexiko bereits geschafft. Die restlichen Gruppenspiele gegen Portugal am 16. Oktober in Stuttgart und gegen die CSSR am 17. November werden – wenn es nach Team-Chef Franz Beckenbauer geht – dennoch keine lästigen Pflichtübungen. Gestern gab Beckenbauer sein Aufgebot für das Spiel gegen Portugal bekannt, gleichzeitig sagte er: „Wir sind gegenüber unseren Gruppengegnern und den Zuschauern dazu verpflichtet, die beiden Spiele zu gewinnen. Das ist eine klare Forderung."

Hinter diesen Worten steckt die Tatsache, daß die deutsche Mannschaft durch ihre Ergebnisse Einfluß auf den zweiten Tabellenplatz in der Gruppe nehmen könnte, der ebenfalls die Qualifikation für Mexiko bedeutet. Zur Zeit liegt Schweden auf Platz zwei, eine Niederlage des deutschen Teams gegen Portugal (Trainer Horst Köppel: „Das darf nicht passieren") würde die Schweden fast schon ausscheiden lassen.

Franz Beckenbauers Pläne über die Mannschaftsaufstellung sind eine Woche vor dem Spiel in Stuttgart schon sehr konkret: Für den Hamburger Ditmar Jakobs soll Karl Allgöwer eingesetzt werden. Beckenbauer: „Die Portugiesen spielen mit nur einer Spitze. Also bietet es sich geradezu an, einen zusätzlichen Mittelfeldspieler einzubauen. Noch dazu, wenn er so torgefährlich ist wie Allgöwer." Der 28 Jahre alte Stuttgarter hat in zehn Bundesligaspielen neun Treffer erzielt und führt die Torschützenliste an. Allgöwer bestritt sein letztes von bisher sechs Länderspielen am 17. Februar 1982 – gegen Portugal. Danach erklärte er, er wolle nie mehr unter dem damaligen Bundestrainer Jupp Derwall spielen.

Einziger Neuling im Aufgebot von Franz Beckenbauer ist Thomas Allofs vom 1. FC Kaiserslautern. Bereits 1980 gehörte er einmal zum Aufgebot, zur Weltmeisterschaft 1982 wurde er auf Abruf nominiert, schaffte den Sprung in die Mannschaft aber noch nicht.

Wieder berücksichtigt wurden Uwe Rahn (Mönchengladbach) und auch der Hamburger Felix Magath. Die Begründung von Trainer Horst Köppel: „Beiden wollten wir zeigen, daß wir sie nicht fallenlassen, daß sie weiter dazugehören. Ob speziell Magath zum endgültigen Aufgebot von 16 Spielern gehört, muß abgewartet werden, weil er ja verletzt war. Ich werde ihn am Freitag beobachten."

Mit folgender Aufstellung ist zu rechnen: Schumacher – Augenthaler – Berthold, Förster, Brehme – Allgöwer, Littbarski, Herget, Briegel – Rummenigge, Völler. – Außerdem im Aufgebot: Stein, Jakobs, Magath, Meier, Rahn, Mill, Thon, Thomas Allofs.

HANDBALL

Harte Zeiten für deutsche Klubs im Europapokal

dpa, Frankfurt

Die sechs Vereine aus der Handball-Bundesliga gehen schon in der ersten Runde des Europapokals harten Zeiten entgegen: Bis auf die Frauen des VfL Engelskirchen (bei Swift Arnheim/Niederlande) müssen sich Meister VfL Gummersbach, TV Großwallstadt (Pokalsieger) und der THW Kiel (IHF-Cup) bei den Männern sowie Meister Bayer Leverkusen und TV Lützellinden (IHF-Cup) bei den Frauen nach der Auslosung gestern in Basel ausnahmlos mit Mannschaften aus Jugoslawien, Rumänien oder Bulgarien auseinandersetzen. „Das schafft mich, die Entscheidung fällt in Nis", meinte Großwallstadts Nationalspieler Michael Roth zu dem Los mit Jugoslawiens Vertreter Zeljesnicar Nis, der zum Hinspiel zwischen dem 28. Oktober und 3. November an den Main kommt.

„In Bukarest müssen wir uns mindestens um 100 Prozent steigern." Gummersbachs Rückraum-As Rüdiger Neitzel weiß, was die Stunde vor dem ersten Spiel bei Steaua Bukarest, dem Meister aus dem Lande des Rekordweltmeisters Rumänien, geschlagen hat. „Höchstens mit vier Toren Unterschied verlieren und dann in der Westfalenhalle zuschlagen" – so schätzt der Medizinstudent die Chancen des deutschen Meisters ein, der nach einjähriger Abstinenz wieder im Europapokal mitspielt.

Manager Jacobsen vom THW Kiel war nicht besonders glücklich über das „Abenteuer im Ostblock", wo voraussichtlich der Dimitrov Sofia aus Bulgarien der Gegner ist. „Das ist bestimmt kein schönes Los, die Bulgaren haben es schon Essen im letzten Jahr schwer gemacht." Dimitrov muß sich noch endgültig gegen Athen qualifizieren – hatte das Hinspiel in Griechenland aber schon mit 33:18 gewonnen. Der Schlüssel zum Erfolg der Kieler liegt für Jacobsen im Rückspiel in der Kieler Ostseehalle.

Obmann Willi Juchem vom Meister Bayer Leverkusen schluckte schwer, als er von der Auslosung erfuhr. Jugoslawiens Meister Buducnost Titograd ist der Gegner, der zuerst in Leverkusen antreten muß. Juchem: „Das hätte wirklich leichter kommen können." Im Finale 1983/84 war Leverkusen an Belgrad gescheitert und hatte schlechte Erfahrungen mit den Handball-Damen vom Balkan gemacht. Dies steht auch dem TV Lützellinden ins Haus. Rumäniens IHF-Pokalvertreter Chimistul Vilcea ist ein harter Brocken mit großer internationaler Erfahrung. Lützellinden hat allerdings den Vorteil, im ersten Spiel in Rumänien antreten zu können.

Gelassenheit herrscht dagegen beim VfL Engelskirchen. Trotz des schwachen Starts in der einteiligen Bundesliga sollte Swift Arnheim aus den Niederlanden eine lösbare Aufgabe sein.

Delegationen aus Nord- und Südkorea reden in Lausanne mit dem IOC über die Olympischen Spiele 1988

Spekulationen um neue Vorschläge: Fußball und Tischtennis doch jenseits des 38. Breitengrads?

O. BROCKMANN, Lausanne

Das Ringen um boykottfreie Spiele 1988 in Seoul hat jetzt erstmals seit 18 Monaten wieder beide Teile Koreas auf sportpolitischer Ebene an einen Tisch geführt. Verhandlungsort ist nicht wie damals die berühmte Baracke in Panmunjom am 38. Breitengrad, der nord-südkoreanischen Grenze, als nach wenigen Minuten der Plan einer gesamtkoreanischen Mannschaft für Los Angeles wie eine Seifenblase zerplatzte, sondern Lausanne, der Sitz des Internationalen Olympischen Komitees (IOC). Auf Anregung des IOC-Präsidenten Juan Antonio Samaranch beraten dort seit gestern sechs Delegierte von Süd- und Nordkorea mit dem IOC über die Streitpunkte. Themen sind erneut eine gesamtkoreanische Mannschaft und der nordkoreanische Vorschlag, einige Wettbewerbe der Spiele 1988 auch im Norden des geteilten Landes auszutragen.

Gestern hatte es nach einem Grußwort des Lausanner Bürgermeisters Paul-René Martin die ersten Gesprächsrunde gegeben, die heute fortgesetzt werden soll. Die Vertreter des IOC, angeführt von Samaranch, verhandelten hinter verschlossenen Türen am Nachmittag zunächst mit Nord-, dann mit Südkorea. Abends stand ein offizielles Diner auf dem Programm.

Aber erst heute soll am späten Abend in einer Pressekonferenz ein mögliches Ergebnis bekanntgegeben werden. Doch in den letzten Tagen waren die Standpunkte in beiden Lagern derart unterschiedlich, daß ein Kompromiß einer sportpolitischen Sensation gliche.

Den südkoreanischen Aspekt erläuterte vor dem Abflug in die Schweiz der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees, Kim Chong-Ha, in einem Gespräch mit der WELT. Es sei unmöglich, den nordkoreanischen Vorstoß nach Austragung der Spiele in Nord und Süd zu befürworten. „Wir bereiten uns so intensiv auf die Spiele vor und sind mit allen Sportanlagen so weit, daß dies für uns nicht akzeptabel ist. Zudem widerspricht dieser Vorschlag der Olympischen Charta."

Kim, Leiter der südkoreanischen Delegation, hofft aber, daß es in Lausanne zumindest „ernsthafte Gespräche" geben werde und Nordkorea die Entscheidung des IOC von Baden-Baden 1981 (Vergabe an Seoul) respektiere. Der Widerspruch zur Olympischen Charta besteht darin, daß das IOC die Spiele nie an ein Land, sondern an eine Stadt vergibt.

Ohne große Illusionen, so scheint es, gingen damit die Südkoreaner in die Verhandlungsrunden von Lausanne. Die Gesprächsbereitschaft seines Landes unterstrich zu Wochenbeginn in Seoul noch einmal der Pressechef des Organisationskomitees für die Spiele 1988, Lee: „Als das IOC im Februar dieses Jahres uns um ein Gespräch bat, sagten wir sofort ja." Lee erwartet sich noch am ehesten eine Basis für eine gesamtkoreanische Mannschaft. Alles andere sei unrealistisch.

Verlockend schien auf den ersten Blick ein Angebot des südkoreanischen Außenministers Lee Won Kyung, der in New York betonte, sein Land sei bereit, ein oder zwei Wettbewerbe in Nordkorea auszutragen. Die Bedingung war hier jedoch, daß diese Veranstaltungen ebenfalls vom Süden kontrolliert werden sollen.

Unter diesen Voraussetzungen mutete es so wie Zwangsoptimismus an, was der IOC-Präsident im Vorfeld der Gespräche erklärte. Samaranch, langjähriger spanischer Botschafter in Moskau und damit erfahren im Umgang mit kommunistischen Verhandlungspartnern, hofft noch „gute Vorschläge machen zu können, die beide Seiten akzeptieren können". So wurde hinter den Kulissen zum Beispiel bekannt, daß Samaranch unter anderem vorschlagen will, daß in Nordkorea Vorrunden-Spiele im Fußball sowie im gemeinsamen koreanischen Nationalsport Tischtennis durchgeführt werden.



Diplomatie gegen Boykottdrohung: Antonio Samaranch
FOTO: SVEN SIMON

Pjöngjang hatte vor sechs Jahren die Tischtennis-Weltmeisterschaften veranstaltet – Südkorea damals allerdings die Einreisevisa verweigert, ebenso wie den Spielern aus Israel. Generell lehnte Samaranch die nordkoreanische Forderung ab, die Spiele aufzusplitten und den Titel „Koreanische Olympische Spiele" oder „Spiele von Pjöngjang und Seoul" nachträglich einzuführen.

Den Optimismus des IOC-Präsidenten mußten spätestens die erneuten nordkoreanischen Querschläger gegen Seoul einbremsen. Am Montag schrieb die nordkoreanische Parteizeitung „Rodung Shinmon", Südkorea sei unfähig, die Olympischen Spiele 1988 auszutragen. „Seoul benutzt den Sport zu einer politischen Propaganda." Südkorea sei eine Kolonie und Militärbasis der US-Imperialisten. „Niemals in der Geschichte der olympischen Bewegung hat eine koloniale Marionette Spiele veranstalten dürfen."

Nicht ganz so hart formulierte der Präsident des Nationalen Olympischen Komitees von Nordkorea, Kim Yu Sun, bei seiner Ankunft in Lausanne. Die Drohung, Nordkorea werde Seoul boykottieren, wiederholte er nicht. Kim legte die größte Hoffnung darauf, daß einige Wettbewerbe in Nordkorea ausgetragen werden können.

Doch daran werden sich die Gemüter der Verhandlungspartner wohl erhitzen. Ein gemeinsamer Nenner scheint nicht in Sicht – auch nicht der kleinste gemeinsame Nenner, so daß schon als Erfolg gewertet werden muß, daß überhaupt beide Teile Koreas auf sportpolitischer Ebene wieder einmal miteinander reden.

Beide Delegationen unterscheiden sich schon im Erscheinungsbild. Die Nordkoreaner tragen ein Abzeichen mit dem Bild des Staatschefs Kim Il Sung am Revers und demonstrieren damit bereits ihre politische Mission. Die Südkoreaner tragen allein das Olympia-Symbol von 1988.

ZAHLEN

HANDBALL

Bundesliga, Männer: Weiche-Handewitt – Schwabing 20:22, Dortmund – Reinickendorf Berlin 28:21.

BASKETBALL

Korac-Pokal: SSV Hagen – Tyrolia Wien 56:53 (Hinspiel 84:70, Hagen in der 2. Runde).

TENNIS

Federationscup der Damen in Nagoja: USA – Südkorea 3:0, Italien – Taiwan 3:0, Australien – Dänemark 3:0, Argentinien – Peru 3:0, Mexiko – Norwegen 3:0, Spanien – Hongkong 2:1, Neuseeland – Frankreich 2:1, China – Brasilien 2:1, Schweiz – Niederlande 2:1, Ungarn – Belgien 3:0, Bulgarien – UdSSR 3:0, Jugoslawien – Irland 3:0, Japan – Österreich 3:0. – Daviscup, Europazone B: Großbritannien – Israel 4:1. – Grand-Prix-Turnier in Toulouse, Männer, 1. Runde: Krishnan (Indien) – Ostoja (Jugoslawien) 6:3, 6:0, Vajda (CSSR) – Simonsson (Schweden) 4:6, 6:3, 6:3, Eriksson – Lundgren (beide Schweden) 6:4, 6:4, Hlasek (Schweiz) – Tideman (Schweden) 6:3, 6:4.

WASSERBALL

Auslosung des Viertelfinales, Meister: Spandau 04 Berlin spielt in einer Gruppe mit ZC Alphen (Holland), BVSC Budapest, CN Neapel. – Pokalsieger: Rote Erde Hamm spielt mit Vasas Budapest, Partizan Belgrad, SN Pescara (Italien).

GEWINNQUOTEN

Lotto: Klasse 1: 1 164 972,70 Mark, 2: 268 839,80, 3: 8766,50, 4: 187,90, 5: 12,70. – **Toto,** Elferwette: 1: 395,50, 2: 27,60, 3: 4,60. – 6 aus 45: 1: unbesetzt, Jackpot 217 627,85, 2: 36 271,30, 3: 3627,10, 4: 47,30, 5: 4,70. – **Rennquintett,** Rennen A: 1: 468,40, 2: 146,60. – Rennen B: 1: 500,70, 2: 125,10. – Kombinationsgewinn: unbesetzt, Jackpot 42 129,60 Mark. (Ohne Gewähr.)

STAND ● PUNKT / *Dortmunds Schulden aus der Vergangenheit*

Borussia Dortmund wird heute mit den Fehlern seiner jüngeren Vergangenheit konfrontiert – mit gravierenden Verstößen gegen die Auflagen bei der Lizenzerteilung für die Saison 1984/85. Damals war der Verein der Fußball-Bundesliga mit rund 4,5 Millionen Mark verschuldet.

Der DFB hatte ihm deshalb auferlegt, die Verbindlichkeiten durch einschneidende Sparmaßnahmen und auch durch Spielerverkäufe auf 2,3 Millionen Mark abzubauen. Doch die Verantwortlichen scherten sich wenig um diese Auflage. Im Gegenteil: Präsident Frank Roring, sein Vize Friedhelm Cramer und Manager Hans-Dieter Tippenhauer orderten für weitere zwei Millionen Mark neue Spieler (Egli, Pagelsdorf und Schüler) und trieben den Traditionsklub damit bis hart an den Rand des finanziellen Zusammenbruchs. Sie haben ihren Balanceakt sportlich nicht überlebt, sie sind längst abgewählt oder entlassen worden. Heute müssen ihre Nachfolger vor dem Kontrollausschuß als Angeklagte auftreten, obwohl sie mit den Verstößen nichts zu tun und die Schulden um 1,5 Millionen Mark verringert haben.

Trotzdem befürchtet der jetzige Präsident Reinhard Rauball eine harte Bestrafung. Da ist im Vorfeld der heutigen Verhandlung von Punkteabzug die Rede, der den Tabellen-Sechzehnten hart treffen würde. Sogar die Verurteilung zu einer sechsstelligen Geldstrafe wird nicht ausgeschlossen. „Wenn uns die tatsächlich aufgebrummt würde", so Rauball, „würden unsere Bemühungen um die Sanierung des immer noch mit 2,8 Millionen Mark verschuldeten Vereins behindert."

Tatsächlich wäre es nicht nur unverantwortlich, es wäre auch absolut unverständlich, wenn der Verein hart bestraft werden würde. Denn fest steht, daß der DFB die fatale Fehlentwicklung in hohem Maße selbst zu verantworten hat. Sein Gutachter-Ausschuß hat nämlich eindeutig gegen die ihm auferlegte Aufsichts- und Fürsorgepflicht verstoßen. Schließlich mußte der damalige Dortmunder Vorstand die Unterlagen über alle Verträge zur Überprüfung nach Frankfurt schicken. Doch dort hatte niemand auf die Bremse getreten.

Daß der Verstoß des alten Dortmunder Vorstands bisher ohne Beispiel ist, wird auch von Rauball nicht bestritten. Doch kein Mensch wird leugnen können, daß das neue Präsidium und damit der gesamte Verein ein Anrecht auf Milde haben.

BERND WEBER

SPORT-NACHRICHTEN

Hartwig nach Salzburg?

Salzburg (sid) – Austria Salzburg aus der zweiten österreichischen Fußball-Liga interessiert sich für Jimmy Hartwig, der vor zwei Jahren für 800 000 Mark Ablöse vom Hamburger SV zum 1. FC Köln gewechselt war. Die Österreicher sind bereit, 400 000 Mark für den 31 Jahre alten Mittelfeldspieler zu bezahlen.

Don King vor Gericht

New York (sid) – Der amerikanische Box-Veranstalter Don King, ehemaliger Betreuer von Muhammad Ali, steht in New York vor Gericht. Er soll von 1978 bis 1980 Steuern in Höhe von einer Million Dollar hinterzogen haben.

Tour-Start in Berlin?

Berlin (DW.) – Berlin will sich darum bewerben, 1987 Startort der Tour de France zu werden. Zur 750-Jahr-Feier der Stadt sollen am 30. Juni der Start der Radrundfahrt und zwei Halbetappen ausgetragen werden, ehe die Fahrer dann mit dem Flugzeug nach Hannover und von dort nach Frankreich fliegen.

Heute Bundesliga

Mannheim (DW.) – Waldhof Mannheim trifft heute in einem vorgezogenen Spiel der 11. Runde der Fußball-Bundesliga auf den VfB Stuttgart (20.00 Uhr).

Trevino tritt zurück

El Paso (dpa) – Der 46 Jahre alte Lee Trevino hat seinen Rücktritt vom Turniersport erklärt. Trevino ist einer der erfolgreichsten Golf-Profis aller Zeiten. Bis auf das Masters-Turnier gewann er die wichtigsten Meisterschaften gleich zweimal: Britisch Open (1971, 1972), US-Open (1968, 1971) und US-PGA-Meisterschaft (1974, 1984).

Hannover winkt ab

Hannover (dpa) – Wolfram Wuttke, der vom Hamburger SV nicht mehr eingesetzt wird, wechselt nicht zum Bundesliga-Aufsteiger Hannover 96. Hannovers Schatzmeister nannte die Hamburger Forderungen für eine Verpflichtung des Fußball-Profis „so immens, daß wir keine weiteren Gespräche zu führen brauchen".

Lukac sofort gesperrt

Düsseldorf (sid) – Der Eishockey-Weltverband hat den Tschechoslowaken Vincent Lukac (31), der seit Saisonbeginn für den deutschen Meister Rosenheim spielt, ab sofort gesperrt. Der Spieler hatte bereits 1983 in der nordamerikanischen Profiliga bei den Quebec Nordiques einen Vertrag unterschrieben. Bis zur Klärung der Angelegnehiet entzog der Verband Lukac die Spielgenehmigung.

Austausch gestoppt

Frankfurt (sid) – Der deutsche und der schweizer Fußball-Verband haben den Austausch von Schiedsrichtern gestoppt. Grund sind die schlechten Kritiken, die der Schweizer Manfred Schlup beim Spiel Kaiserslautern gegen Dortmund erhielt. Am Freitag sollte der Schweizer Rolf Blattmann die Begegnung Nürnberg – Hannover leiten, er wird von Joachim Kautschor ersetzt.

Balestre: Noch ein Posten

Paris (sid) – Der Franzose Jean-Marie Balestre ist jetzt Präsident von drei Automobil-Verbänden. Er leitete bereits den französischen und den Automobilsport-Weltverband FISA. Nun wurde er auch zum Präsidenten des der FISA übergeordneten Automobil-Weltverbandes FIA gewählt, in dem er Nachfolger des Deutschen Paul Alfons Fürst Metternich ist.

Stappert hört auf

München (sid) – Dieter Stappert (42), Leiter der Motorsport-Abteilung von BMW, hat um seine Versetzung innerhalb des Münchner Unternehmens gebeten. Gründe für diesen Schritt wurden nicht bekannt. In Stapperts Amtszeit war der Brasilianer Nelson Piquet 1981 und 1983 Formel-1-Weltmeister im Team von Brabham-BWM geworden.

„Jeder Deutsche trägt die Erbschaft“

● Fortsetzung von Seite 1

te sich von der freundschaftlichen Begrüßung sehr bewegt. Er wies auf seine persönliche Verbundenheit mit den Menschen in Israel hin und erklärte: „Das jüdische Volk war unvorstellbaren Leiden und Verfolgung ausgesetzt. Die Vergangenheit kann nicht getilgt werden. Wir Deutschen werden der Erinnerung gewiß nicht aus dem Wege gehen. Je offener wir der Wahrheit ins Auge sehen, desto freier wird unser Blick für die Herausforderungen der heutigen Zeit.“ Mit Nachdruck versicherte Weizsäcker: „Mein Besuch in Ihrem Land ist der Ausdruck unseres Willens, zu festigen und fortzuentwickeln, was uns verbindet.“

Unter Salutschüssen erklangen das Deutschlandlied und die israelische Nationalhymne. Dann fuhren Richard und Marianne von Weizsäcker, der ihn begleitende Bundesaußenminister Hans Dietrich Genscher, Staatspräsident Herzog und die Mitglieder des israelischen Kabinetts nach Jerusalem, wo der Staatsgast im Rosengarten der Knesset, dem israelischen Parlament, von Bürgermeister Teddy Kollek mit den traditionellen Gaben Brot und Salz begrüßt wurde. „Wir sind sehr glücklich, Sie hier zu haben“, sagte Kollek auf deutsch in Gegenwart zahlreicher Ehrengäste, darunter auch einige Araber. Der Bundespräsident meinte: „Es ist gut, zu Freunden zurückzukommen.“ Und sichtlich bewegt: „Hier in Jerusalem sind wir alle sehr nahe den Augen Gottes.“ Nach einem Mittagessen mit Präsident Herzog fuhren Marianne und Richard von Weizsäcker zur Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, um die mehr als sechs Millionen ermordeten Juden zu ehren.

Beim Abendessen sprach der Bundespräsident dann im programmatischer Form über das deutsch-jüdische Verhältnis. Er betonte: „Der Holocaust ist ein Ereignis in der Geschichte, das die Identität der Juden und der Deutschen in ihrem Kern beeinflußt hat und immer beeinflussen wird. Schuld ist wie Unschuld persönlich. Schuld oder Unschuld eines ganzen Volkes gibt es nicht. Aber jeder Deutsche trägt die Erbschaft der Geschichte seines Volkes – die Erbschaft der ganzen Geschichte mit ihren hellen und dunklen Kapiteln. Es steht ihm nicht frei, die dunklen Teile auszuschlagen.“

Die „Pferdefüße“ in Gorbatschows Offerte

Stavenhagens Analyse / SPD hinter Forderungen Moskaus

GÜNTHER BADING, Bonn

Die neuen sowjetischen Abrüstungsvorschläge sind nach Ansicht des Staatsministers im Auswärtigen Amt, Lutz Stavenhagen, „in ihrer jetzigen Form unannehmbar“. Zwar könnten die Vorschläge einer einschneidenden Reduzierung nicht nur der Trägersysteme, sondern auch der Gefechtsköpfe und Bomben als „neues Konzept“ bewertet werden. Die Sowjets aber hätten dabei den eigenen Vorteil im Auge, erklärte der Staatsminister. Der Parteivorstand der SPD dagegen begrüßte in einer Stellungnahme die Vorschläge Gorbatschows als „großen positiven Schritt“. Die Reduzierung der strategischen Waffen um jeweils die Hälfte und ein Verbot von Weltraumwaffen wären ein Kompromiß, der Interesse und Prestige beider Seiten berücksichtigen würde. Erneut stellt sich der SPD-Vorstand hinter die sowjetische Forderung, die Raketen Englands und Frankreichs zu „berücksichtigen“; weiter verlangt er ein Nein der Bundesregierung zu SDI und Verhandlungen mit der „DDR“ und CSSR über Chemiewaffen.

Staatsminister Stavenhagen begründet seine Wertung, daß die sowjetischen Vorschläge nur auf den ersten Blick vielversprechend aussähen, beim genaueren Hinsehen aber „einige schwerwiegende Pferdefüße“ enthielten, wie folgt: Mit der neuen Definition strategischer Waffen als solcher, die amerikanischen oder sowjetischen Boden treffen könnten, erreiche Moskau, daß auch die in Europa stationierten Mittelstreckenraketen vom Typ Pershing II auf US-Seite mitgezählt werden müßten, die SS-20 allerdings nicht, da sie zwar Westeuropa, nicht aber die USA erreichen könnten. Ein Verbot weitreichender Marschflugkörper bedeutete, daß nur die Pershing II auf deutschem Boden übrigblieben. Die Bundesrepublik Deutschland hätte dann die Last der Nachrüstung alleine zu tragen. Das Angebot einer Beschränkung der sowjetischen SS-20 auf die Zahl der britischen und französischen Systeme sei auf Europa beschränkt. Die SS-20 in Asien würden nicht erfaßt. Stavenhagen: „Die sowjetischen Vorschläge sehen von den westeuropäischen Sicherheitsinteressen ab und scheinen den Zweck zu haben, einen Keil in die NATO zu treiben. Ein kategorisches Nein wäre jedoch voreilig. Vielmehr geht es jetzt darum, die Schwächen dieser Vorschläge offenzulegen, sie dabei als das zu werten, was sie sind, eine Eröffnungsposition, im übrigen aber die Möglichkeiten auszuloten, die sie für eine Weiterentwicklung enthalten, die unseren Sicherheitsinteressen Rechnung trägt.“

Der SPD-Abgeordnete und frühere Staatsminister im Auswärtigen Amt, Peter Corterier, hat in einem Grundsatzartikel für den in London herausgegebenen Gewerkschaftspressedienst „Labour & Trades Union Press Service“ das beständige Anwachsen des sowjetischen Militärpotentials als größte Herausforderung der NATO bezeichnet. Die numerische Unterlegenheit des Westens sei in der Vergangenheit durch technologischen Vorsprung ausgeglichen worden. Durch die intensiven sowjetischen Forschungen schmelze dieser Vorteil allerdings ab. Eine besondere Gefahr für Europa sei die Ausweitung der sowjetischen Kurz- und Mittelstrecken-Atomraketen. Die Stationierung von Pershing und Cruise missiles habe zwar den sowjetischen Vorsprung von zehn zu eins gegenüber der NATO verkürzt, „aber keineswegs ein Gleichgewicht“ gebracht. Die Stationierungsentscheidung „war notwendig, um der Bedrohung durch die sowjetischen SS-20-Raketen zu begegnen. Sie wurde letztlich zu einem Sieg des Bündnisses. Sie hat die Entschlossenheit der NATO bewiesen, öffentlichem Druck zu widerstehen, der durch eine intensive Propagandakampagne des Ostens verstärkt worden war“. Man müsse allerdings auch sehen, daß die Debatte über die Nachrüstung „den früheren parteiübergreifenden Konsens in Sicherheitsfragen erschüttert hat“. Corterier schrieb, es sei „klar, daß die USA ihre SDI-Forschung fortsetzen müssen, um eine sowjetische militärische Überlegenheit zu verhindern“. Schließlich arbeite Moskau seit Jahren an einem eigenen SDI und habe schon heute das einzige aktionsfähige Killersatellitensystem der Welt.

IG Bau biegt Satzungsstreit ab

„Rebellion“ per Abstimmung erledigt / Lambsdorff kritisiert Ausverkauf der Neuen Heimat

GISELA REINERS, Hamburg

Die Rebellion geriet zum Scharmützel. Der 13. ordentliche Gewerkschaftskongreß der IG Bau-Steine-Erden in Hamburg konnte im Sinne des Wortes zur Tagesordnung zurückkehren, der Vorstand war Herr der Lage geblieben, die der Stuttgarter „Rebell“, der Fliesenleger Werner Röhm, für sich zu nutzen versucht hatte. Doch das Abstimmungsergebnis zeigte, daß er allein stand mit seiner Forderung nach gesonderter Satzungsdiskussion bezüglich der Vorstandswahl.

Begonnen hatte der Streit zwischen dem Bezirksverband Stuttgart und dem Bundesvorstand vor drei Jahren auf dem 12. Gewerkschaftskongreß in Frankfurt. Es wurde beschlossen, den Vorstand von neun auf sieben Mitglieder zu verkleinern. Das sollte Geld sparen, aber auch den unbequemen Stuttgarter Kandidaten Gerhard Schramm ausboten. So wurden Konrad Carl zum Vorsitzenden und Bruno Köbeler zu seinem Stellvertreter in Einzelwahl, die restlichen Vorstandsmitglieder in Blockwahl bestimmt. Dies hatte ein gerichtliches Nachspiel.

Wenige Tage vor Beginn des Hamburger Kongresses entschied in letzter Instanz der Bundesgerichtshof in Karlsruhe auf Antrag von Werner Röhm, daß die Vorstandswahl von 1982 ungültig war. Vier Mitglieder mußten deshalb in Hamburg im Plenum Platz nehmen, bis ihnen per Abstimmung der Sitz auf dem Podium zurückgegeben wurde. (Das fünfte Mitglied war später rechtsgültig bestellt worden.)

Röhm erlitt seine Niederlage, nachdem Gewerkschaftschef Carl noch vor Konstituierung des Kongresses am Montag nachmittag eine Erklärung abgegeben hatte. „Erstmals in der Geschichte der IG Bau“ habe ein Mitglied auf Feststellung geklagt, daß Gewerkschaftstagsbeschlüsse nichtig seien. Die Wahlen in Frankfurt seien jedoch „einwandfrei und demokratisch“ verlaufen. Die Gerichtsentscheidungen hätten die Delegierten „entmündigt“, die in Frankfurt zu neunzig Prozent der Satzungsänderung zugestimmt hatten.

Unter Beifall und Bravo-Rufen fügte Carl hinzu, daß für ihn „die anwesenden Delegierten die höchsten Richter“ seien. „Machen wir deutlich, daß die Gewerkschaft sich nicht davon abbringen läßt, ihre Angelegenheiten selbst zu regeln.“

Als Röhm beantragte, die Diskussion über die Satzung, den Bundesvorstand betreffend, auf der Tagesordnung gesondert zu behandeln, empfahl Carl wiederum die Ablehnung des Antrags. Wer wolle, daß man den Antrag zur Satzung „auseinanderbreche“, möge dafür stimmen. Es hob sich nur die Karte von Werner Röhm. Der Rest der Delegierten war dagegen, acht enthielten sich.

*

DW. Hamburg

Der frühere Bundeswirtschaftsminister Otto Graf Lambsdorff hat der Neuen Heimat vorgeworfen, mit dem massenhaften Verkauf von Sozialwohnungen würde gerade der Teil des Baumarktes ruiniert, der ohnehin schon am schwächsten sei. Es sei grotesk, so Lambsdorff, daß sich die Gewerkschaftsfunktionäre hinstellten, die Bundesregierung beschimpften und nach Beschäftigungsprogrammen riefen, während sie gleichzeitig als Aktionäre der Neuen Heimat durch den Ausverkauf dafür sorgten, daß der Wohnungsbaumarkt vollends zusammenbreche. Bei einem derartigen Angebotsdruck werde auf dem Mietwohnungsmarkt künftig kein Privatmann mehr investieren wollen. Dadurch gingen weitere Arbeitsplätze in der Bauwirtschaft verloren.

„Mehr aus China importieren“

dpa, Düsseldorf

Ein stärkeres Engagement der deutschen Wirtschaft in China hält der Vorsitzende des China-Arbeitskreises des Ost-Ausschusses der Deutschen Wirtschaft, Heinrich Weiss, für notwendig. Nach der Rückkehr von einer China-Reise meinte er, wenn der chinesische Markt für die deutschen Unternehmer erhalten bleiben solle, müsse etwas gegen das Ungleichgewicht in der Handelsbilanz getan werden.

In den ersten sieben Monaten dieses Jahres hätten die deutschen Exporte nach China mit 3,5 Milliarden Mark die Importe um fast zwei Milliarden Mark übertroffen. Mehr deutsche Importe seien daher ein Hauptanliegen. Weiss sprach sich für gemeinsame geschäftliche Aktivitäten – „joint ventures“ – in China aus. Sie seien für China wegen des Kapitalzuflusses, des Gewinnes von technischem Wissen und besserer Exportchancen interessant.

CSU: Unterschiede zu Süssmuth

dpa, München

Der Leiter der Bayerischen Staatskanzlei, Edmund Stoiber, hat in der Diskussion um die sogenannte Abtreibung auf Krankenschein eine „neuen Position von Bundesregierung und Bundeskanzler“ festgestellt. Im Bayerischen Rundfunk sagte er gestern, die CSU strebe weiterhin eine verfassungsrechtliche Überprüfung der „Abtreibung auf Bezahlung“ an. „Dadurch“, so Stoiber, „unterscheidet sich die CSU von der neuen Familienministerin Süssmuth.“ Frau Süssmuth hatte die Meinung geäußert, die Debatte um eine Verschärfung des § 218 solle möglichst beendet werden. Der rheinland-pfälzische Ministerpräsident Vogel war im Bundesrat für seinen Gesetzesentwurf, mit dem die Voraussetzungen der Bezahlung von Schwangerschaftsabbrüchen durch die Krankenkassen verschärft werden sollen, auch im Unionslager auf Widerstand gestoßen.

USA entziehen Anerkennung

AFP, New York

Die USA werden künftig Zuständigkeit und Beschlüsse des Internationalen Gerichtshofs in Den Haag nicht mehr automatisch anerkennen. Das gab jetzt das US-Außenministerium bekannt. Auf Anweisung Präsident Reagans, hieß es in einem Kommuniqué, habe Außenminister Shultz den UNO-Generalsekretär formell davon in Kenntnis gesetzt, daß die „USA ihre Erklärung vom 26. August 1946 zurücknehmen, mit der sie die verbindliche Rechtssprechung des Internationalen Gerichtshofs anerkennen“. Der Beschluß tritt in sechs Monaten in Kraft. Er sei mit dem Statut des Haager Gerichtshofes vereinbar, betont das Kommuniqué, demzufolge jeder Staat seine Beziehungen zum Gerichtshof definieren kann. Der Schritt der USA ist die Reaktion auf das Verhalten des Gerichtshofes gegenüber der Klage Nicaraguas wegen der Verminung seiner Häfen durch CIA-Kommandos.

Jochimsen: Für den Brüter kein höherer Tarif

HEINZ HECK, Bonn

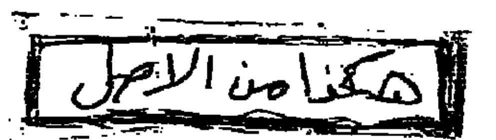
Der Schnelle Brüter ist nach Meinung des Parteirats der SPD aus ökonomischen sowie energie- und technologiepolitischen Gründen „nicht mehr zu verantworten“. Auf seiner gestrigen Sitzung in Bonn hat er sich dafür ausgesprochen, die Entwicklung zu beenden. Zugleich lehnte er, wie zuvor die SPD-Bundestagsfraktion, den Bau der Wiederaufarbeitungsanlage in Wackersdorf ab.

Der nordrhein-westfälische Wirtschaftsminister Jochimsen, der mit dem stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Roth die Beschlüsse erläuterte, machte die praktische Nutzanwendung für den Bau des Brüters in Kalkar deutlich: Er werde zwar als Chef der Genehmigungsbehörde weiter nach Recht und Gesetz (speziell dem Atomgesetz) entscheiden und sehe sich hierin durch den Parteirats-Beschluß bestärkt.

Er werde jedoch als der für die Genehmigung von Stromtarifen zuständige Minister künftig die aus einem möglichen Betrieb des Brüters anfallenden Mehrkosten bei Erhöhungsanträgen nicht anerkennen. Da nach seinem Urteil die Brüterlinie weder forschungs- noch energiepolitisch Sinn mache, sei die zu erwartende Dauersubvention in Milliardenhöhe nicht zu rechtfertigen.

Jochimsen wollte sich auf Fragen von Journalisten nicht festlegen, ob mit einer Betriebsgenehmigung noch vor der Bundestagswahl Anfang 1987 zu rechnen sei. Seine Antwort: „Die Genehmigungsbehörde geht zügig vor.“ Allerdings liege ihm bisher der Antrag auf Betriebsgenehmigung noch nicht vor. Die Frage nach der Betriebssicherheit müsse er „vorläufig bejahen“, jedoch seien noch Fragen offen.

Jochimsen sieht in dem gestrigen Parteirats-Beschluß eine „ernste Mahnung“ an den Betreiber, vor einer möglichen Inbetriebnahme alle Konsequenzen zu überprüfen, vor allem den fehlenden Strombedarf und die finanziellen Auswirkungen der gegenüber Belgien und Holland eingegangenen Verpflichtungen bei einer möglichen Stillegung des Milliardenprojekts in Kalkar. Jochimsen und Roth haben nach der jüngsten Stellungnahme des Bonner Forschungsministers Riesenhuber den Eindruck gewonnen, daß auch er sich von dem Projekt „absetzen“ wolle.



Mittwoch, 9. Oktober 1985
Nr. 235

WELT DER WIRTSCHAFT

Angst vor Sardinen

Ha. (Brüssel) – Wer die Verhandlungen über die EG-Erweiterung verfolgt hat, kennt den Unterschied zwischen der Atlantik- und der Mittelmeer-Sardine. Mehr als einmal haben sich die Außenminister mit der Frage herumschlagen müssen, wie der einen der Weg in die Gemeinschaft erleichtert werden kann, ohne die andere von den europäischen Speisezetteln zu verdrängen.

Die Atlantik-Sardine wird vorwiegend von Portugal exportiert. Sie ist erheblich billiger als ihre Konkurrentin. Frankreichs Konservenindustrie schrie deshalb Zeter und Mordio. Sie gab ihren Widerstand erst auf, als ihr saftige Beihilfen und lange Übergangszeiten in Aussicht gestellt wurden.

Über die Höhe dieser Beihilfen haben sich die EG-Partner erst jetzt geeinigt: 1986 sollen 58 Millionen Mark für Umstrukturierungsvorhaben gezahlt werden, um den Wettbewerbsvorteil der Portugiesen zunichte zu machen. Lissabon fühlt sich von diesem Beschluß mit Recht überfahren. Trotz der unerwartet hohen Subventionen darf es bis 1996 jährlich nicht mehr als 5000 Tonnen Sardinen zollfrei in die Gemeinschaft liefern. Die Außenzölle der EG sollen pro Jahr nur um ein Zehntel ermäßigt werden.

Es wäre ein Wunder, wenn die Konsultationen, um die Lissabon gebeten hat, zu greifbaren Ergebnissen führen würden. Der Beitrittsvertrag ist eindeutig und die EG hat sich noch nie als großzügig erwiesen, wenn die Interessen ihrer mediterranen Landwirte oder Fischer auf dem Spiel standen.

Augenwischerei

sz. – „Heimatsparkassenmodell" heißt das neue Zauberwort, mit dem die deutschen Sparkassen ihren Kunden künftig nicht mehr den Urlaub vermiesen wollen. Nicht gerade selten mußten sich nämlich bisher die Kassierer von Sylt bis Garmisch geharnischte Proteste ihrer Feriengäste anhören, wenn sie ihnen bei der Geldabhebung per Euroscheck eine Gebühr von 1,50 bis zwei Mark abverlangten. Was Banken und Post ihren jeweiligen Kunden schon längst bieten, soll ab Anfang 1986 in Bayern und ab April dann bundesweit auch bei allen Sparkassen gelten: Euroscheck- und Geldautomaten-Abhebungen sind gebührenfrei. Grund zur Freude? Nur auf den ersten Blick! Denn statt den Kunden vor Ort direkt mit der Gebühr zu belasten, wird diese der kontoführenden Heimatsparkasse in Rechnung gestellt, der es dann überlassen bleibt, die Kosten selbst zu tragen oder zu kassieren. Somit erweist sich dann zu Hause die Gebührenfreiheit als leeres Versprechen. Nur wer, und darauf scheinen die Sparkassen zu hoffen, kontrolliert die Kontoauszüge schon so genau und ärgert sich noch Wochen später?

WÄHRUNGSKONFERENZ / Der Baker-Plan findet ein widersprüchliches Echo

Stoltenberg: USA sollten Senkung der Dollarzinsen ermöglichen

CLAUS DERTINGER, Seoul

Der Vorschlag des amerikanischen Finanzministers Baker, der zur Überwindung der Schuldenkrise in den lateinamerikanischen Schwellenländern verstärkte Anpassungsangstrengungen und eine marktorientierte Wirtschaftspolitik vorsieht sowie neun Mrd. Dollar zusätzliche Ausleihungen der Weltbank und 20 Mrd. Dollar neue Kredite der privaten Banken in den nächsten drei Jahren, zielt nach Auffassung von Bundesfinanzminister Stoltenberg zwar in die richtige Richtung. Noch wichtiger sei allerdings, daß die USA mit einer Reduzierung ihres Haushaltsdefizits eine Senkung der Dollarzinsen ermöglichen.

Ohne eine amerikanische Haushaltspolitik, die konsequent zu einer Zinssenkung führt, werde die von Baker entwickelte Strategie nicht greifen, befürchtet Stoltenberg. Allein eine zweiprozentige Dollarzinssenkung könnte den Lateinamerikanern die jährliche Zinslast um zehn bis zwölf Mrd. Dollar erleichtern, sagte Stoltenberg. Im übrigen liege in einer Senkung des US-Budgetdefizits und einem Verzicht auf Protektionismus auch der Schlüssel für eine gedeihliche Fortentwicklung des Welthandels, auf den die Schwellenländer angewiesen seien.

Der amerikanische Finanzminister hat gestern nachmittag vor der gemeinsamen Jahresversammlung des Internationalen Währungsfonds und der Weltbank in der südkoreanischen Hauptstadt Seoul erstmals öffentlich seine Vorschläge zur Überwindung der Schuldenkrise in Lateinamerika verkündet, nachdem er von seinen ursprünglichen Vorstellungen auf Drängen der anderen großen Industrieländer schon Abstriche vorgenommen hatte. So verzichtete er, wie *bereits berichtet*, auf einen *gemeinsam* vom Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Weltbank gespeisten Kredittopf von fünf Mrd. Dollar.

Bakers Plan beruht auf der Hoffnung, daß die internationalen Banken wieder neue Kredite an Schwellenländer in Lateinamerika geben und daß ausländische Unternehmen dort investieren, wenn wirtschaftliche Reformen dort für ein günstiges Klima sorgen. So fordert Baker neben realistischen Preisen und Wechselkursen und einer Reduzierung des Staatsanteils zugunsten privater Investitionen vor allem eine marktwirtschaftlich ausgerichtete Wirtschaftspolitik. An die Banken appellierte der US-Finanzminister, ihre bisherigen Kredite an die Problemländer in den nächsten drei Jahren um jährlich 2,5 Prozent aufzustocken, woraus sich von 1986 bis 1988 ein Betrag von rund 20 Mrd. Dollar summiert. Einen Anreiz dazu soll eine 50prozentige Aufstockung der nicht projektgebundenen, aber mit Anpassungsauflagen versehenen Strukturanpassungskredite der Weltbank von jährlich 5,9 auf rund neun Mrd. Dollar in diesem Dreijahreszeitraum geben. Der Rahmen der Weltbank für derartige Kredite ist derzeit nur gut zur Hälfte ausgenutzt.

Der schwierigste Punkt in Bakers Konzept ist nach Einschätzung des Bundesfinanzministers die Beteiligung der privaten Banken, auf die weder die Bundesregierung noch die Regierungen anderer größerer Länder Druck ausüben wollen. Ohne den entscheidenden Beitrag der Banken sei Bakers Konzept aber nicht realisierbar. Stoltenberg hält zwar prinzipiell ein stärkeres Engagement der Banken bei der Finanzierung der Dritten Welt für erstrebenswert; aber er ging gestern abend in einem Gespräch mit führenden Vertretern der deutschen Keditwirtschaft nicht einmal so weit, in diesem Sinne an die Banken zu appellieren. Sie sollten allerdings ihre Kreditbedingungen überprüfen und über Zinsermäßigungen nachdenken.

Offen bleibt in Seoul – auch nach Stoltenbergs Urteil –, wer den Anstoß zu einer Realisierung des Baker-Konzepts geben soll. Der Bundesfinanzminister hält es für vorstellbar, daß sein amerikanischer Kollege die in Lateinamerika mit Abstand am stärksten engagierten US-Banken, die seinen Plan mitentwickelt haben, zur Vergabe neuer Kredite auffordert und daß diese dann in internationalen Konsortien auch auf die Banken in anderen Ländern einwirken.

INSTITUT FÜR WELTWIRTSCHAFT

Abbau von Subventionen schafft neue Arbeitsplätze

GEORG BAUER/dpa/VWD, Kiel

Eine Halbierung aller Subventionen in einem Zeitraum von fünf Jahren könnte rund eine Million Arbeitsplätze zusätzlich schaffen. Zu diesem Schluß kommt das Kieler Institut für Weltwirtschaft in einer Studie, in der die beschäftigungspolitischen Wirkungen von Steuersenkungen untersucht werden, die aufgrund des Subventionsfortfalls finanzierbar werden. Bei einem generellen Abbau träten auch in Branchen, die hoch subventioniert sind, keine unlösbaren Anpassungsprobleme auf, meinen die Wirtschaftswissenschaftler.

Grundsätzlich räumt die Studie einem allgemeinen Subventionsabbau gegenüber selektiv angelegten Strategien größere Realisierungs- und Erfolgschancen ein. Er sei ökonomisch nicht notwendigerweise weniger sinnvoll und öffne vermutlich den politisch leichter gangbaren Weg. Mit Blick auf mögliche Schwierigkeiten der Unternehmen plädieren die Experten für eine zeitliche Streckung entsprechender Schritte.

Als parallele Maßnahme zur fünfzigprozentigen Kürzung der staatlichen Hilfe wird eine lineare Senkung der Lohn- und Einkommenssteuer sowie der Körperschaftssteuer befürwortet. Bei einer Manövriermasse von rund 60 Mrd. DM könne dann die Belastung durch diese Steuer schrittweise um 30 Prozent gesenkt werden. Die durchschnittliche Belastung des steuerlichen Einkommens durch Lohn- und Einkommenssteuer würde von etwa 25 auf 18 Prozent und die Belastung der Einkommen im Spitzensteuerbereich um 17 auf 36 Prozent abnehmen. Das Institut vertritt die Ansicht, daß die Steuerzahler bei der Realisierung dieser Vorschläge, die keine höheren Defizite der öffentlichen Haushalte zur Folge hätte, stärker entlastet würden als durch die beschlossenen Steuersenkungsgesetze der Bundesregierung. Deren Volumen wird auf 20 Mrd. DM veranschlagt.

Um ein Unterlaufen dieses Kürzungsprogramms durch die Bewilligung weiterer Subventionen zu unterbinden, schlägt das Institut ferner vor, eine unabhängige Kontrollinstanz einzurichten, die den Abbau und die Gewährung neuer Subventionen überwacht. Außerdem müsse den Unternehmen das Recht auf eine Klage gegen subventionierte Konkurrenten eingeräumt werden.

Kritische Worte finden die Wirtschaftswissenschaftler auch für den Subventionsbericht der Bundesregierung. Das dort für 1985 genannte Volumen belaufe sich nicht auf 79 Mrd. DM, sondern auf 122 Mrd. Entgegen der Ankündigung von Politikern, den Dschungel staatlicher Hilfe zu durchforsten, seien die Subventionen in den vergangenen Jahren kräftiger gestiegen als die Steuereinnahmen und die Ausgaben der Gebietskörperschaften insgesamt.

Auch die Adressaten der Hilfe seien weitgehend gleich geblieben. Weiterhin würden strukturschwache Bereiche wie Landwirtschaft, Kohlebergbau und die Bundesbahn zusammen mit der Wohnungswirtschaft fast zwei Drittel der Steuervergünstigungen und Finanzhilfen erhalten. Ein erfolgversprechender Subventionsabbau dürfe diese Branchen aber keinesfalls aussparen.

Gute Chancen im Export

von HANS-JÜRGEN MAHNKE

In einem stimmen die Prognosen, die schon jetzt für das nächste Jahr gehandelt werden, überein: Die Abhängigkeit der Bundesrepublik von dem, was auf den Weltmärkten passiert, wird noch steigen. Mehr noch: Die deutsche Wirtschaft, die bereits in diesem Jahr sowohl in der Handels- als auch in der Leistungsbilanz Überschüsse wie noch nie erzielen wird, steht 1986 vor einem weiteren Rekord. Was unter konjunkturellen Aspekten, vor allem im Hinblick auf den Arbeitsmarkt erwünscht ist, kann in der internationalen Diskussion zur Last werden.

Sicher, der Welthandel hat in diesem Jahr an Schwung verloren. Das Sekretariat des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt) rechnet für 1985 noch mit einer Zunahme des Volumens von vier Prozent, nachdem im vergangenen Jahr noch ein Plus von real neun Prozent registriert worden war. Nach der jüngsten Analyse des HWWA-Instituts für Wirtschaftsforschung in Hamburg dürfte der Welthandel auch im nächsten Jahr um rund vier Prozent wachsen.

Gemessen daran liegen die deutschen Exporte sehr gut im Rennen. In diesem Jahr dürften sie mit acht bis neun Prozent sogar noch etwas rascher als 1984 zulegen. Für 1986 wird zwar mit einem etwas langsameren Tempo gerechnet, aber mehr als die Zunahme des Welthandelsvolumens dürfte es schon werden. Dies liegt nicht nur an der wieder erstarkten Wettbewerbsfähigkeit deutscher Wirtschaft, sondern auch daran, daß die Angebotspalette mit ihrem Schwergewicht auf Investitionsgütern zu dem paßt, was auch jenseits der Grenzen verstärkt geordert wird.

Obwohl auch in der Bundesrepublik die Investitionen bereits kräftig angesprungen sind und für 1986 ein Nachholeffekt beim privaten Verbrauch erwartet wird, dürfte das gesamtwirtschaftliche Wachstum nicht mit dem des Exports Schritt halten können. Für dieses Jahr wird eine Zunahme des Sozialprodukts um real 2,5 Prozent vorausgesagt, für 1986 liegen die Prognosen leicht höher.

Jedenfalls dürfte die Exportquote, also der Anteil der Ausfuhren am Bruttosozialprodukt, das Maß für die Abhängigkeit der heimischen Wirtschaft vom Geschehen im Ausland, weiter steigen. Damit setzt sich eine Tendenz der letzten Jahrzehnte fort. In den fünfziger Jahren floß nur rund ein Zehntel der in der Bundesrepublik hergestellten Güter und Dienste ins Ausland ab. Im vergangenen Jahr waren es bereits 34,5 Prozent. Die Entwicklung verlief nicht gleichmäßig. Wenn die Konjunktur in der Bundesrepublik lahmte, dann wurde der Export forciert, was in der Regel gelang. Überdies ging die Initialzündung für eine neue Aufschwungphase zumeist von den Ausfuhren aus.

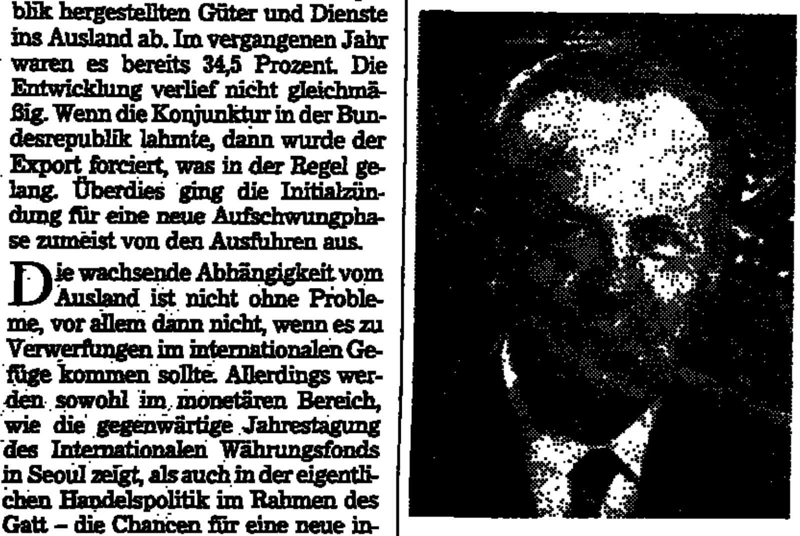
Die wachsende Abhängigkeit vom Ausland ist nicht ohne Probleme, vor allem dann nicht, wenn es zu Verwerfungen im internationalen Gefüge kommen sollte. Allerdings werden sowohl im monetären Bereich, wie die gegenwärtige Jahrestagung des Internationalen Währungsfonds in Seoul zeigt, als auch in der eigentlichen Handelspolitik im Rahmen des Gatt – die Chancen für eine neue internationale Liberalisierungsrunde haben sich gebessert – erhebliche Anstrengungen unternommen, die Gefahren unter Kontrolle zu halten.

Die Plädoyers, wie die der Grünen, für eine binnenmarktorientierte Wirtschaftspolitik sind keine Rezepte, im Gegenteil. Denn bei den Paradebranchen der deutschen Exportwirtschaft – die Chemie, der Maschinenbau, die Automobilindustrie und die Elektrotechnik bestreiten mehr als die Hälfte der Ausfuhren – sind nicht nur die Exportquoten überdurchschnittlich hoch, sondern sie sind auch Träger des Wachstums. Innerhalb der Industrie sind hier auch die meisten Arbeitsplätze entstanden.

Diese Branchen stehen im Wettbewerb, was sich auch an den überproportionalen Importquoten zeigt. *Die internationale Arbeitsteilung*, eine der Hauptquellen der Wohlstandssteigerung, spielt sich nicht zwischen, sondern verstärkt innerhalb eines Wirtschaftszweiges ab. Wenn es gelingt, den Protektionismus einzudämmen, dürften sich die steigenden Exportquoten günstig auf die weitere Entwicklung auswirken.

Kritik wird es wegen der wachsenden Überschüsse geben. Darauf sollte jedoch nicht mit einem wirtschaftspolitischen Kurswechsel hin zur künstlich angefachten Nachfrage durch staatliche Ausgabenprogramme reagiert werden. Eigentlich sollte schon der Hinweis genügen, daß im Zuge eines anhaltenden Wachstumsprozesses, für den die Rahmenbedingungen noch verbessert werden sollten, die Importe anziehen werden. Dies trägt zum Gleichgewicht bei.

AUF EIN WORT



„Die Ausweitung der Staatsquote auf beinahe 50 Prozent in den letzten 15 Jahren und das sprunghafte Ansteigen der jährlichen öffentlichen Neuverschuldung haben nicht verhindert, daß wir Vollbeschäftigung gegen Massenarbeitslosigkeit eingetauscht haben."

Dr. Franz Schulenburg, Präsident der Industrie- und Handelskammer Bochum. FOTO: BISCHOFF

„Sparzinsen werden weiter sinken"

rtr, München

Die Zinsen für Spareinlagen werden nach der von der Deutschen Bank angekündigten Zinssenkung voraussichtlich auf breiter Front fallen. Diese Auffassung hat der Geschäftsführende Präsident des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbandes, Bruno Merk, vertreten. Obwohl einige Sparkassen schon vor der Deutschen Bank den Spareckzins auf regionaler Ebene von drei auf 2,5 Prozent ermäßigt hätten, dürfte der Schritt der Frankfurter Großbank Signalwirkung für alle anderen Kassen haben, die bisher noch abgewartet hätten. Die Deutsche Bank AG hatte die Senkung des Zinssatzes für Spareinlagen um einen halben Prozentpunkt in der vergangenen Woche mit Wirkung für den 15. Oktober angekündigt.

ARBEITSMARKT

In Baden-Württemberg viele Stellen vergeblich angeboten

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Die baden-württembergische Wirtschaft bietet gegenwärtig mehr als 57 000 Arbeitsplätze vergeblich an, das ist das 2,3fache der offenen Stellen, die den Arbeitsämtern bekannt sind. Zu diesem Ergebnis gelangt eine von den zwölf südwestdeutschen Industrie- und Handelskammern bei den Unternehmen in Baden-Württemberg durchgeführte repräsentative Umfrage.

Berthold Leibinger, Vorsitzender der IHK-Arbeitsgemeinschaft, forderte in diesem Zusammenhang in Stuttgart, den Widersprüchen am Arbeitsmarkt, also Vollbeschäftigung und Arbeitslosigkeit zugleich, mit einer „Vermittlungsoffensive" der Arbeitsämter und mit einer Nachqualifizierung neuer Art im Verbund von Betrieb und Berufsschule zu begegnen.

Die paradoxe Situation des heutigen Arbeitsmarktes wäre, so Leibinger, erst gar nicht entstanden, wenn die Bildungspolitik der siebziger Jahre der Ausbildung in der Wirtschaft selbst mehr Gewicht gegeben hätte. Dieser „historische Fehler" müsse durch eine „Wende der Umschulung" korrigiert werden.

Wenn es möglich wäre, den wirklichen Bedarf der Wirtschaft an Arbeitskräften in Baden-Württemberg zu decken, würde die Arbeitslosenquote im Südwesten auf 3,6 Prozent fallen, meinte Leibinger. Die Arbeitsmarktstatistik wies für September 1985 in Baden-Württemberg eine Arbeitslosenquote von 5,1 (August: 5,3) Prozent aus. Daß fast 30 Prozent der gesuchten Arbeitskräfte Hilfskräfte sind, widerlege die Behauptung von einem zu geringen Umfang der betrieblichen Ausbildung. Gut die Hälfte der offenen Stellen wurde von Betrieben mit weniger als 500 Beschäftigten gemeldet.

AGRARWIRTSCHAFT

Bangemann für grundsätzlich neu ausgerichtete EG-Politik

dpa/VWD, Bonn

Eine grundsätzlich neue Agrarpolitik hat der FDP-Vorsitzende und Bundeswirtschaftsminister Martin Bangemann gefordert, weil die gegenwärtige nicht länger finanzierbar sei. Diese Politik werde zunehmend zu einem öffentlichen Ärgernis und helfe selbst den Landwirten nicht mehr. Bangemann befürchet, daß die subventionierten Agrarexporte einen immer stärkeren Druck von außen auf die EG hervorrufen werden. Nach Meinung des Ministers wird die Agrarproduktion ein Thema der angestrebten neuen Welthandelsrunde im Rahmen des Allgemeinen Zoll- und Handelsabkommens (Gatt) sein.

Eine bessere Agrarpolitik müsse weg vom Überschuß und die Produktion an die Nachfrage anpassen. Bangemann kündigte gestern in Bonn an, daß die FDP in der Kabinettssitzung Ende Oktober/Anfang November, die sich ausschließlich mit der Agrarproblematik befassen wird, ein Konzept vorlegen werde.

Auch die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher (AgV) hat die „unvorstellbare Geldverschwendung" im Agrarbereich kritisiert. Die Gesamtkosten der Agrarpolitik beliefen sich in der EG auf mehr als 200 Mrd. Mark im Jahr, davon seien 80 Mrd. in den überhöhten Preisen versteckt. Jeder Erwerbstätige müsse jährlich 1600 Mark für diese Agrarpolitik aufbringen. Die staatlichen Garantiepreise seien für die Verschwendung verantwortlich, die nur dadurch beseitigt werden könne, daß die EG ihre Preisgarantien senkt.

Eine Mengensteuerung mit hohen Preisen, wie sie Landwirtschaftsminister Ignaz Kiechle (CSU) und Bauernpräsident Constantin Freiherr Heereman vorschwebe, führe zur Planwirtschaft, warnt die AgV. Die Zukunftschance für die Landwirtschaft liege in einer klaren Trennung von Markt- und Sozialpolitik.

WIRTSCHAFTS JOURNAL

Eurocheque-Gebühren werden vereinfacht

München (rtr) – Die deutschen Sparkassen haben eine Gebühren-Vereinfachung für das Einlösen von „eurocheques" (ec) beschlossen. Sparkassen-Kunden sollen vom kommenden Jahr an für Schecks, die sie bei einer fremden Sparkasse einlösen, keine Gebühren mehr am Schalter bezahlen müssen, kündigte der Geschäftsführende Präsident des Bayerischen Sparkassen- und Giroverbands, Bruno Merk, vor der Presse an. Die Initiative für diese Vereinfachung soll ab Anfang 1986 zunächst bei den bayerischen Sparkassen und vom 1. April an bundesweit gelten.

Fibor-Anleihe an der Börse

Frankfurt (dpa/VWD) – Erstmals wurde an der Frankfurter Wertpapierbörse gestern eine DM-Anleihe mit variabler Verzinsung auf der Basis des Frankfurter Interbank-Briefsatzes („Fibor") für Dreimonats-Termingelder amtlich gehandelt. Es waren 300 Mill. DM Inhaber-Teilschuldverschreibungen der Deutschen Genossenschaftsbank (DG) in Frankfurt. Das genossenschaftliche Spitzeninstitut war Anfang August der erste deutsche Emittent, der eine Fibor-Anleihe an den Finanzmarkt brachte.

Zusammenschluß geplant

Düsseldorf (VWD) – Die Deutsche Angestellten-Gewerkschaft (DAG) und der Deutsche Bankangestellten-Verband (DBV) wollen sich zusammenschließen. Beide Organisationen hätten sich zu entsprechenden Verhandlungen verpflichtet, teilen DAG und DBV mit. Zunächst solle eine gemeinsame Tarifkommission gebildet werden, die für die 350 000 Arbeitnehmer des Bankgewerbes in einer Tarifgemeinschaft verhandeln solle.

„TA Luft verschärfen"

Bonn (VWD) – Für eine weitere erhebliche Verschärfung der TA Luft haben sich mehrere Bundesratsausschüsse ausgesprochen. Insbesondere der Innenausschuß und der Agrarausschuß empfehlen nach Mitteilung der Pressestelle des Bundesrates, der von der Bundesregierung vorgelegten neuen Verwaltungsvorschrift nur dann zuzustimmen, wenn sie in den Umweltanforderungen erheblich verschärft werde. Dagegen widersprach der Wirtschaftsausschuß des Bundesrates den Verschärfungsvorstellungen in mehreren Punkten und setzte sich sogar für einzelne Abschwächungen der Regierungsvorstellungen ein.

Engagement im Ausland

Bonn (AP) – Die deutschen Unternehmen haben in diesem Jahr bei insgesamt steigenden Auslandsinvestitionen ihr Engagement in Entwicklungsländern drastisch zurückgenommen. Nach einer Übersicht, die das Bundeswirtschaftsministerium gestern in Bonn veröffentlichte, betrugen die deutschen Direktinvestitionen im Ausland im ersten Halbjahr 1985 netto 6,4 Mrd. DM (1984: 4,9 Mrd. DM). Die Direktinvestitionen in Entwicklungsländer wurden von 1,1 Mrd. DM im ersten Halbjahr 1984 auf 481 Millionen Mark mehr als halbiert. Beliebteste Anlageregion der bundesdeutschen Wirtschaft ist in diesem Jahr Nordamerika (3,2 Mrd. DM), gefolgt von den Staaten der EG (2,2 Mrd. DM) und Asien (341 Mill. DM).

Exporte laufen gut

Hannover (dpa/VWD) – Deutsche Fernsehgeräte laufen im Ausland weiterhin gut. 1984 wurden 49 Prozent der *3,9 Mill.* in der Bundesrepublik produzierten Geräte exportiert. In diesem Jahr rechnet die Frankfurter Gesellschaft zur Förderung der Unterhaltungselektronik (GFU) mbH mit einem ähnlichen Ergebnis.

Versicherer zahlten

Tokio (dpa) Ein japanisches Versicherungskonsortium hat an die Fluggesellschaft Japan Air Lines (JAL) rund 39 Mill. Dollar für den Verlust des am 12. August über Japan abgestürzten Jumbos gezahlt, bei dem 520 der 524 Insassen ums Leben kamen. In Versicherungskreisen in Tokio hieß es, ein aus 22 Gesellschaften bestehendes Konsortium unter der Führung der Tokio Marine and Fire Insurance Co. habe die Summe bereits am 30. August gezahlt.

KOOPERATION FIAT–FORD / Kapitalmehrheit strittig

Joint Venture gescheitert

ds./J. G., **Mailand/Düsseldorf**

Die seit mehreren Monaten andauernden Kooperationsgespräche zwischen dem italienischen Automobilhersteller Fiat und dem US-Autokonzern Ford sind offenbar gescheitert. Fiat und Ford sind übereingekommen, daß die geplante Zusammenführung ihrer europäischen Pkw-Kapazitäten zu einem Joint Venture nicht praktikabel ist. Das Scheitern der Fuionsverhandlungen wird auch damit begründet, daß man in jedem der beiden Konzerne die mit Rücksicht auf diesen Fusionsplan verzögerten Entscheidungen zu notwendigen Großinvestitionen nicht länger aufschwieben könne.

Die Vermutung liegt nahe, daß der Fusionsplan neben schwierigen rechtlichen und steuerlichen Problemen insbesondere an dem Fiat-Wunsch scheiterte, im gemeinsamen Europa-Unternehmen die indutrielle Kontrolle zu behalten. Ein Wunsch, dessen Gewicht Fiat auch mit der Absicht untermauert, in seine europäischen Autoaktivitäten in den nächsten drei Jahren 10 Mrd. DM zu investieren.

Erklärungen aus Management-Kreisen machten deutlich, daß bei den Gesprächen größere Schwierigkeiten aufgetaucht sind, als anfangs erwartet wurden. Es wird vermutet, daß sich diese Hindernisse in erster Linie auf die Bereitschaft Fiats bezogen, im Fall einer Joint-Venture-Vereinbarung auf die Führung und die Kapitalmehrheit zu verzichten.

Italienische Experten betonen dazu, daß Fiat gegenwärtig nicht nur über größere Effizienz in der Produktion verfüge als Ford Europe, sondern auch über eine aggressiveres Modellangebot. Ford Europa bringe zu einer möglichen Ehe mit dem Turiner Konzern als wichtigste Mitgift nur das Vertriebsnetz mit. Dagegen sei Fiat schon jetzt in der Lage, einen fertigen Prototyp, den „Tipo 2" für eine gemeinsame Produktion mit Ford in den USA und in Europa anzubieten.

EUROPÄISCHE GEMEINSCHAFT / Einheitliches Patentrecht wieder in der Diskussion

Keine Fortschritte beim Binnenmarkt

WILHELM HADLER, **Brüssel**

Die Diskussion über ein einheitliches europäisches Patentrecht kommt wieder in Gang. Wie die luxemburgische EG-Präsidentschaft ankündigte, will sie im Dezember eine Regierungskonferenz einberufen, in der über das Inkrafttreten der 1975 unterzeichneten Konvention über das sogenannte Gemeinschaftspatent entschieden werden soll.

Das Übereinkommen ist bisher nur von sieben der damals neun Mitgliedstaaten ratifiziert worden. Es sieht die Schaffung eines Patents vor, das in allen Mitgliedstaaten dieselbe Wirkung haben soll.

Da Dänemark und Irland in absehbarer Zeit nicht an eine Ratifizierung denken, stellt sich die Frage, ob der einheitliche Erfinderschutz vorerst auch zu siebt angewandt werden kann. Im Gegensatz zum Gemeinschaftspatent, das europäisches Recht schaffen würde, unterliegen die Patente den nationalen Vorschriften der Unterzeichnerstaaten einer bereits 1973 geschlossenen Konvention über die Patenterteilung. Diese Übereinkunft reicht weit über den Kreis der EG-Mitgliedstaaten hinaus.

Die Ratsdiskussion über das Weißbuch der EG-Kommission zum europäischen Binnenmarkt macht erneut die unterschiedlichen Prioritäten deutlich, die die Mitgliedsregierungen den rund 300 darin vorgeschlagenen Maßnahmen beimessen. Während Frankreich mit dem Begriff des Binnenmarktes zugleich die Schaffung eines „europäischen Sozialraumes" und eines stärkeren Außenschutz verbindet, denkt Großbritannien vor allem an den Dienstleistungssektor.

Die Griechen und Iren stellen als ärmere EG-Partner besonders auf die Milderung des strukturellen wirtschaftlichen Gefälles ab. Die Bundesregierung erinnert dagegen erneut an die noch bestehenden Kapitalverkehrsbeschränkungen.

Nicht sehr günstig sind die Erfolgsaussichten für den Vorschlag der Kommission, im Bereich der Rechts- und Steuerharmonisierung vom bisherigen Grundsatz der Einstimmigkeit abzuweichen. Über entsprechende Änderungen des Römischen Vertrages wird auch bei den Luxemburger Beratungen über eine Reform der Gemeinschaft diskutiert.

Dänemark und Griechenland widersetzen sich grundsätzlich allen Vertragsänderungen. Die Bundesrepublik will zumindest im Bereich der Steuerharmonisierung keine Mehrheitsabstimmungen gelten lassen. Auch beim Umwelt- und Gesundheitsschutz möchte sie sich nicht zu weniger strengen Anforderungen durch die Partner zwingen lassen.

Als Ausweg blieb den Ministern nur die Zusicherung, sich für parallele Fortschritte in allen Bereichen des Binnenmarktes einzusetzen. Die Luxemburger Regierung will sich mit dem nachfolgenden belgischen und britischen Vorsitz um ein die jeweilige Präsidentschaft „übergreifendes" Arbeitsprogramm bemühen.

IRLAND / Anreize für Hochtechnologie-Unternehmen

Werbung um Investoren

SABINE SCHUCHART, **Dublin**

„Irlands Hauptressourcen sind seine Menschen. Mit unserer jungen, gut ausgebildeten Bevölkerung haben wir ein einzigartiges Produkt in Europa anzubieten." Mit dieser Botschaft wirbt das nur 3,48 Millionen Einwohner zählende Land um Investoren aus dem Ausland. Der Schwerpunkt der Industrieansiedlungspolitik liegt auf arbeitsintensiven und hochtechnologischen Fertigungen.

Trotz beachtlicher wirtschaftlicher Erfolge – das Bruttosozialprodukt wuchs 1984 mit 2,6 Prozent, Industrieproduktion und Exporte mit 12,8 und 17 Prozent deutlich stärker als der EG-Durchschnitt; die Inflationsrate sank von 20,4 Prozent 1981 auf unter sechs Prozent in diesem Jahr – hat sich das zentrale Problem der Arbeitslosigkeit weiter verschärft. Irland hat mit einer Arbeitslosenrate von rund 17 Prozent die höchste in Europa. Jährlich drängen Tausende von Menschen neu auf den Arbeitsmarkt. Ein Problem, das fortbestehen wird, da über 50 Prozent der Bevölkerung jünger als 25 und 31 Prozent jünger als 15 Jahre sind.

Mit der intensiven Ausbildung der Heranwachsenden vor allem in technischen und wirtschaftlichen Disziplinen und einer qualifizierten Facharbeiterschaft sollen Wettbewerbsvorteile und damit die Voraussetzungen für weiteres wirtschaftliches Wachstum geschaffen werden. Irland verweist stolz darauf, daß die Arbeitsproduktivität in der produzierenden Industrie inzwischen das Niveau der Bundesrepublik erreicht hat.

Angesichts des kleinen Binnenmarktes wird vor allem die Erschließung von weiteren Exportmärkten vorangetrieben. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf der Ansiedlung von weiteren ausländischen Unternehmen. Nach Angaben der staatlichen Behörde für Industrieansiedlung, der Industrial Development Authority (IDA), werden dabei ausländische Investitionen mit Vorrang begünstigt, die Schlüsselfunktionen wahrnehmen und eine Verflechtung mit irischen Unternehmen ermöglichen.

Wichtige Argumente für die ausländischen Investoren sind großzügigen finanzielle Vergünstigungen und steuerliche Vorteile: Bis zum Jahr 2000 ist zum Beispiel eine Körperschaftssteuer von nur 10 Prozent garantiert. Nicht rückzahlbare Zuschüsse für Kapitalinvestitionen werden bis zu 45, in Ausnahmefällen bis zu 60 Prozent der Anschaffungskosten gewährt, Ausbildungszuschüsse bis zu 100 Prozent.

Chris Sanders, Geschäftsführer der Kostal Ireland Ltd. in Abbeyfeale/Limerick, einer 100prozentigen Tochter der Leopold Kostal KG, Lüdenscheid, die in Irland mit 125 Beschäftigten und einem Jahresumsatz von 5 Mill. Pfund (rund 15 Mill. DM) elektrische Teile für die Autoindustrie produziert, verweist zudem auf den beträchtlichen Lohnkostenvorteil gegenüber der Bundesrepublik, vor allem wegen des niedrigen Anteils der Lohnnebenkosten von 25 Prozent. Auch hätten kleinere Unternehmen keine Schwierigkeiten, sehr gute Ingenieure zu bekommen, was in der Bundesrepublik nicht der Fall sei.

Bisher haben sich rund 800 ausländische Unternehmen in Irland niedergelassen. Sie haben nach Schätzungen der IDA rund 81 000 Arbeitsplätze geschaffen, was rund einem Drittel der Industriebeschäftigten entspricht. Darunter sind etwa 115 deutsche Firmen mit insgesamt etwa 8500 Beschäftigten. Das ausländische Investitionsvolumen beträgt insgesamt über sechs Mrd. DM. Davon entfallen 2,16 Mrd. DM auf deutsche Unternehmen, die damit nach den USA an zweiter Stelle liegen.

DEUTSCH-ARABISCHER HANDEL

Höhere Lieferungen ab 1990

KAREN SÖHLER, **Bonn**

Die Organisation erdölexportierender Staaten (Opec) wird nach 1990 wieder Macht zurückerobern. Denn drei Viertel der Ölreserven kontrolliert die Opec; ein Viertel allein Saudi Arabien. Nordamerika und Westeuropa verfügen nur über zehn Prozent dieser Reserven. Außerdem geht das Nordsee-Öl ab dem nächsten Jahrzehnt zur Neige. Aus diesen Berechnungen schließt die Commerzbank, daß die Einnahmen der arabischen Länder nach 1990 wieder kräftig steigen. Für die deutsche Wirtschaft könnte damit ein neuer Aufschwung im deutsch-arabischen Handel verbunden sein.

Denn die Aufnahmefähigkeit der Märkte im Nahen Osten für deutsche Produkte – im wesentlichen Maschinen, Anlagen, elektronische Erzeugnisse und Fahrzeuge – hat in den vergangenen zwei Jahren stark abgenommen. 1983 verringerten sich die deutschen Ausfuhren in diese Region um 21,3 Prozent auf 27,1 Milliarden DM; im vergangenen Jahr gingen diese Exporte nochmals um 8,7 Prozent zurück. Auch in diesem Jahr werde sich dieser Rückgang fortsetzen, schreibt die Commerzbank in ihrer Analyse der Handelsbeziehungen.

Der Trend ergibt sich aus der Entwicklung am internationalen Ölmarkt. Nach dem zweiten Ölpreisschub 1979/80 bemühte sich die Bundesrepublik ähnlich wie andere ölimportierende Länder noch stärker um Unabhängigkeit von der Opec: Einerseits verminderte sie den Ölverbrauch, andererseits griff sie auf andere Ölquellen zurück – vor allem auf das Nordseeöl Großbritanniens.

Erfolg dieses Bemühens ist, daß nur noch etwa ein Drittel der gesamten deutschen Erdöleinfuhr aus dem arabischen Raum stammt. Entsprechend reduzierten sich die arabischen Lieferungen 1983 um 30 Prozent und im folgenden Jahr noch einmal um 3,6 Prozent auf 18,9 Milliarden DM. Unterstützt wurde diese Tendenz freilich auch von den sinkenden Ölpreisen. Und so konnte die Bundesrepublik in den letzten beiden Jahren einen Überschuß im deutsch-arabischen Handel ausweisen: 7,43 Milliarden DM 1983 und 5,8 Milliarden DM im letzten Jahr.

FRANKREICH / In diesem Jahr erstmals wieder Leistungsbilanzüberschuß erwartet

Wende an der Außenwirtschaftsfront

JOACHIM SCHAUFUSS, **Paris**

Die außenwirtschaftliche Lage Fankreichs hat sich weitgehend stabilisiert, stellt die Banque Nationale de Paris (BNP) als größte Großbank des Landes in ihrem letzten Konjunkturbericht fest. Damit erhalte die Regierung eine gewisse konjunkturpolitische Bewegungsfreiheit, nachdem sie unter dem Druck der zunehmenden Leistungsbilanzdefizite und damit immer größer gewordener Auslandsschulden zu einem radikalen Kurswechsel zur kaufkraftschmälernden Austerity-Politik gezwungen worden war. Jedoch sei weiterhin eine Stabilisierungspolitik notwendig.

1985 erwartet die BNP zum ersten Mal seit 1979 einen Leistungsbilanzüberschuß, und zwar von etwa 8 Mrd. Franc oder 0,2 Prozent des Bruttosozialprodukts. Er könnte sich 1986 auf 20 Mrd. Franc oder 0,5 Prozent erhöhen, womit allerdings noch nicht der europäische Durchschnitt von 1,2 Prozent des Sozialprodukts erreicht wäre. Jedoch käme Frankreich in die Lage, mit der Abtragung seiner von brutto 123 Mrd. Franc 1980 auf 532 Mrd. Franc Mitte 1985 gestiegenen Auslandsschuld zu beginnen.

Bereits in der ersten Hälfte dieses Jahres hatte sich die Auslandsschuld stabilisiert und unter Aufrechnung der (zum Teil allerdings zweifelhaften) Auslandsforderungen sogar auf 230 (237) Mrd. Franc vermindert, womit sie netto nur noch die Hälfte der amtlichen Währungsreserven erreichte. Aber der Schuldendienst wird 1985 immer noch 85 Mrd. Franc tragen. Davon sind allein rund 50 Mrd. Franc an Zinsen aufzuwenden. Unter Berücksichtigung der Zinseinnahmen aus französischen Auslandskrediten hatte sich 1984 ein Passivsaldo von 13,3 Mrd. Franc ergeben, während dieser Leistungsbilanzposten bis 1982 aktiv gewesen war.

Das Defizit der französischen Leistungsbilanz war von 79,3 Mrd. Franc 1983 auf 33,8 Mrd. Franc 1983 und 6,6 Mrd. Franc 1984 zurückgegangen. Dabei entstand im Warenverkehr ein Passivsaldo von 32 Mrd. Franc und bei den Dienstleistungen ein Überschuß von 25 Mrd. Franc, davon allein 29 Mrd. Franc im Touristenverkehr, der allerdings durch die Dollar-Hausse sehr stark beflügelt wurde.

Für dieses Jahr rechnet die BNP beim Dienstleistungsverkehr mit einem Überschuß von 30 Mrd. Franc, wobei in den Bereichen Tourismus und Hochtechnologie zusammengenommen ein Aktivsaldo von 60 Mrd. Franc erwartet wird, obwohl die Einnahmen aus dem Engineering wegen der rückläufigen Großaufträge aus den Entwicklungsländern und den Ostblockstaaten nachgelassen haben. Gleichwohl dürfte sich die französische Handelsbilanz weiter verbessern. Die Regierung erwartet auf fob-Basis einen Rückgang ihres Defizits von 25 Mrd. Franc 1984 auf 15 Mrd. Franc 1985 und für 1986 einen Überschuß von 5 Mrd. Franc.

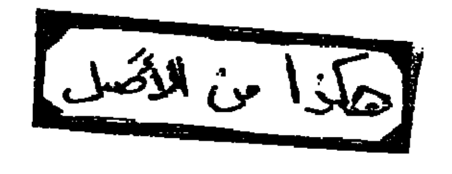
Ein Leistungsbilanzüberschuß im nächsten Jahr, so meint die BNP, erlaubte der Regierung vorzeitige Rückzahlungen von Auslandsschulden und damit eine Verminderung des Zinsdienstes, was zusätzliche Überschüsse erlauben würde. Damit sei der Teufelskreis einer sich selbst nährenden Auslandsverschuldung endlich gebrochen.

NAMEN

Wolf-Rainer Hermel, Vorstandsmitglied der Feuersozietät Berlin und der Öffentlichen Lebensversicherung Berlin, ist zum Vorstandsvorsitzenden beider Gesellschaften bestellt worden.

Dr. **Adrian J. van der Hoeven**, langjähriger Geschäftsführer der Nord-West-Kavernengesellschaft mbH (NWKG), Wilhelmshaven, und Leiter der Kavernenanlagen in Lesum, Sottorf und Heide, vollendet am 10. Oktober 1985 das 60. Lebensjahr.

Wolf-Dietrich Lüdike (43), zuletzt Verkaufs-Leiter im Export für Nordamerika bei Porsche in Stuttgart, leitet seit 1. Oktober 1985 als Direktor die Land Rover Division innerhalb der Austin Rover Deutschland GmbH, Neuss.



PIZZA HUT / Restaurant-Tochter von Tengelmann und Pepsi

Ehrgeizige Wachstumspläne

INGE ADHAM, Frankfurt

„Pepsico liefert das ‚Gewußt-wie', wir das ‚Gewußt-wo'", stellt Eriwan Haub, geschäftsführender Gesellschafter und (mit Familie) Alleineigentümer der Unternehmensgruppe Tengelmann, sein jüngstes Kind vor: Die Pizza Hut Deutschland GmbH, ein joint venture mit dem Pepsi-Cola Konzern, ausgestattet mit 10 Mill. DM Startkapital; besteht weiterer Bedarf, sollen Gesellschafterdarlehen zu gleichen Teilen dafür sorgen, daß die Kapitalisierung mit dem geplanten Wachstum Schritt hält.

Das ist in der Tat beachtlich: Innerhalb von zehn Jahren, so der am 1. Oktober abgeschlossene Vertrag, sollen 200 Pizza-Hut-Restaurants in Deutschland „stehen", einen Wert, den Pepsico-Chef Donald M. Kendall, Herr über weltweit bereits 4500 Pizza-Restaurants, möglichst schon früher erreicht sehen will. Geburtshelfer bei dem 50:50-Unternehmen waren übrigens auch die Damen Kendall und Haub; sie kennen sich bereits seit Kindertagen.

Eriwan Haub begründete das neue Engagement bei der Eröffnung eines Pizza Hut in Frankfurts renommierter "Freßgaß'" mit der Tatsache, daß „wir längst nicht soviel Lebensmittel verkaufen können, wie wir möchten oder könnten". Der übersättigte Lebensmittelmarkt zwingt zur Diversifikation, dabei bleibe man grundsätzlich in artverwandten Bereichen, betonte Haub. Tengelmann hat in den letzten Jahren bereits Erfahrungen mit Schnellrestaurants gesammelt („Pick"-Restaurants). Die Erkenntnis dabei: Allein können wir die Mitbewerber nicht überholen.

Den finanziellen Spielraum für das neue Engagement gewährt das – nach langer Leidenszeit – inzwischen „sehr ertragreich" gewordene USA-Geschäft von A & P, wodurch rund 250 Mill. DM Risikovorsorge in der Tengelmann-Bilanz frei wurden.

Zwar soll der größte Teil ins eigene Filialnetz fließen, betont Haub, aber an der Verbreiterung der Basis wurde in diesem Jahr zielstrebig gearbeitet: Eine Dreiviertel-Beteiligung bei der holländischen Filialkette Hermans-Groep, ein Erwerb von 93 Märkten der kanadischen Dominion Stores, ein schweizerisches Weinhandelsunternehmen (den Erwerb müssen die Schweizer Behörden noch genehmigen), die Gottlieb GmbH im Saarland und eine Minderheitsbeteiligung an der Obi-Gruppe (Baumärkte), kennzeichnen die „Kaufaktivitäten der Gruppe".

Das Programm sei für dieses Jahr damit abgeschlossen, betont Haub, dessen Gruppe im laufenden Geschäftsjahr rund 31 Mrd. DM Umsatz erwartet, davon etwa 20 Mrd. DM aus den USA.

OLIVETTI / Sanierungserfolg macht die Italiener selbstbewußt – Kooperationen mit AT&T, Thomson und Toshiba

De Benedetti will Marktführer IBM herausfordern

JOACHIM WEBER, Ivrea

Die Marschrichtung ist klar: „Wir wollen in Europa zu einer echten Alternative zum Marktführer IBM werden", nennt Vittorio Levi, Vizepräsident und Managing Director der italienischen Olivetti-Gruppe das Ziel. Auch das Etappenziel liegt fest: „1986 wollen wir der zweitgrößte Hersteller der Welt von Personal Computern werden".

In einem heiß umkämpften Markt, in dem auch nach Einschätzung von Levi der große Unternehmens-Kehraus erst noch beginnt, klingen solche Vorgaben sehr ehrgeizig. Doch die Erfolge seit 1978, als Carlo de Benedetti die Führung des einstigen Büromaschinenkonzerns und die Holding seiner Familie 30 Prozent des Olivetti-Kapitals übernahmen, haben die Italiener selbstbewußt gemacht.

Strukturwandel hin zur Datentechnik bewältigt

Immerhin gelang es, dem von der Gründerfamilie heruntergewirtschafteten Konzerngebilde wieder eine solide Grundlage zu verschaffen und auch den Strukturwandel hin zur Datentechnik zu bewältigen. Stammten 1978 noch beinahe 57 Prozent der Umsätze aus dem Geschäft mit konventionellen Büromaschinen und -möbeln, so waren es 1984 nur noch 22 Prozent, und auch sie wurden großenteils mit modernen elektronischen Schreibmaschinen erzielt.

Mit der renovierten Palette hatte Olivetti denn auch vollen Anteil am Wachstum der elektronischen Märkte. Von 1978 bis 1984 hat sich der Gruppenumsatz von 1555 Mrd. Lire auf 4578 (3736) Mrd. Lire (rund 7,5 Mrd. DM) fast verdreifacht, der Nettogewinn stieg von 2 Mrd. Lire auf 356 (295) Mrd. Lire, rund 580 Mrd. DM. „Olivetti ist wieder eine Unternehmen", verkündete Carlo de Benedetti darum selbstbewußt.

Wie beschwerlich der Weg zurück zur unternehmerischen Tugend tatsächlich war, illustrieren am besten die Personalzahlen: Von den weltweit rund 66 000 Beschäftigten zu Beginn des Jahres 1978 waren Anfang 1985 nur noch 47 600 übrig. Daß solche harte Schnitte in der gewerkschaftsbestimmten italienischen Industrielandschaft überhaupt möglich waren, läßt sich nur aus der starken - auch politischen - Einbindung Olivettis in die Region erklären.

Inzwischen geht es im norditalienischen Ivrea flott weiter aufwärts. Das erste Halbjahr 1985 brachte eine neue Umsatzsteigerung um ein rundes Drittel, die auch in der zweiten Jahreshälfte durchgehalten werden soll und die dann 6000 Mrd. Lire in der Kasse klingeln lassen würde. Und auch 1986 ist weiteres munteres Wachstum geplant.

Eine klar definierte Strategie soll helfen, die ehrgeizigen Ziele zu erreichen. Aktionsgebiet ist die Büroautomation, also ausschließlich der professionelle Breich der Datenverarbeitung. Markt soll die ganze westliche Welt sein, um zu entsprechenden Stückzahlen zu kommen. Benedetti: „Um zu überleben, müssen wir zu den zehn größten Unternehmen der Informationstechnik weltweit gehören". In Europa will Olivetti sogar der größte Anbieter werden.

Ein Alleingang war wenig vielversprechend

Trotz der wiedergewonnen Kraft sah Benedetti „keine Chance, in diesem Markt eine wettbewerbsfähige Position im Alleingang aufzubauen". Die Märkte außerhalb Europas sollen darum mit Hilfe von Kooperationen erschlossen werden. Als wichtigster Partner wurde dazu der US-Riese AT&T gefunden, der sich 1984 auch mit 25 Prozent an dem italienischen Unternehmen beteiligte. Er übernimmt nicht nur den Vertrieb von Olivetti-Geräten in den USA, sondern bringt auch Know-how (vor allem in der Kommunikation und der Sprachverarbeitung) ein und läßt sogar eigene Geräte in Ivrea fertigen: Von den 400 000 Personal Computern, die Olivetti für 1985 auf dem Produktionsplan hat, sind 200 000 allein für die Amerikaner bestimmt.

Die enge Bindung an AT&T hinderte Benedetti nicht, auch mit einem bedeutenden japanischen Elektronik-Konzern zu kooperieren: Toshiba beteiligte sich mit 20 Prozent an der japanischen Olivetti-Tochter, die die Produktie an den dortigen Markt anpassen soll.

Um zu gemeinsamen europäischen Normen zu kommen, gibt es auch noch eine Zusammenarbeit mit den französischen „Kollegen" vom Elektrokonzern Thomson. Der britische Schulcomputer-Hersteller Acorn wurde inzwischen mehrheitlich übernommen, und verschiedene Beteiligungen an Computer-Shop-Ketten in italien, England und demnächst auch in der Bundesrepublik sichern auch den Durchgriff auf die Vertriebsbasis.

Unterstützt werden die intensiven Bemühungen um die Märkte durch Forschungsaufwendungen von 229 (1980: 75) Mrd. Lire und die ständige weitere Rationalisierung. Marketing-Chef Bruno Lamborghini: „Wenn wir die Nummer zwei werden wollen, dann brauchen wir die absolut niedrigsten Kosten". 150 Mrd. Lire, rund 225 Mill. DM, sind bereits in die Automation der Computer-Fertigung geflossen.

NIEDERSACHSEN

Konjunkturklima bessert sich

dos, Hannover

Die Stimmung in der niedersächsischen Wirtschaft verbessert sich weiter. Zu diesem Ergebis kommt eine Umfrage der sieben Industrie- und Handelskammern (IHK) in Niedersachsen unter 2700 Betrieben des Landes. Hervorzuheben sei vor allem die günstigere Beurteilung im Groß- und Einzelhandel.

Sprecher der Vereinigung der Niedersächsischen Industrie- und Handelskammern wiesen bei der Vorlage des jüngsten „Konjunkturklima-Indikators" auf die andauernde gute Konjunktur in der Kraftfahrzeugindustrie hin. Deren gute Auftragslage und die Auflösung des Nachfragestaus komme auch den anderen Branchen zugute. Lediglich die von der Baukonjunktur abhängigen Industriezweige seien noch mit Problemen behaftet, wenngleich auch dort ein Stimmungswandel hin zum Besseren zu erkennen sei.

Auf den Arbeitsmarkt allerdings wirke sich die positive Konjunkturentwicklung kaum aus. Nur wenige Firmen wollen die Zahl der Beschäftigten 1986 erhöhen. Zu berücksichtigen sei aber, daß die Elektrotechnik, der Straßenfahrzeug- und der Maschinenbau bereits in den vergangenen Monaten Neueinstellungen vorgenommen haben.

RICKMERS WERFT / Krupp lehnte Übernahme ab

Vergleichsantrag gestellt

ww./J.G. Bremerhaven

Wegen „akuten Liquiditätsmangels" mußte die Rickmers Werft in Bremerhaven gestern das gerichtliche Vergleichsverfahren beantragen. Die Geschäftsführung kündigte dazu an, daß dieser Schritt dazu diene, „die nach wie vor gut ausgelastete Werft zu erhalten".

Das über 150 Jahre alte Schiffbauunternehmen hat nach Angaben seiner Geschäftsführung „im Interesse von zur Zeit rund 1000 Arbeitsplätzen Aufträge zu nicht kostendeckenden Preisen hereinnehmen und den auftraggebenden Gesellschaften mit Kommanditbeteiligungen und stillen Beteiligungen wesentliche Kapitalhilfe leisten müssen".

Die Familie Rickmers hat als Eigentümerin nach ihrer Mitteilung seit 1937 keinerlei Erträge aus dem Unternehmen entnommen, sie seien ausschließlich investiert worden. Sie habe zudem im Interesse der Erhaltung der Arbeitsplätze angeboten, die Werft unentgeltlich in andere Hände zu übertragen. Dieses Angebot geht auf den Februar zurück. Seitdem haben weder die Seebeckwerft in Bremerhaven, noch der Bremer Vulkan diesen Vorschlag aufgenommen.

„Seebeck ist nicht der Sanierer von Rickmers." Mit diesem Tenor hatte der Vorstand der Krupp-Konzerntochter Seebeckwerft AG, Bremerhaven, schon im Mai öffentlich bekundet, daß die seit Februar vom Bremer Wirtschaftssenator Werner Lenz (SPD) propagierte Idee, die mit 10 Mill. DM Landesbürgschaft ausgestattete Rickmers-Werft zum Symbolpreis von einer Mark der Krupp-Werft anzugliedern, bei Krupp keine reine Freude erregte. Ein Wirtschaftsprüfer-Gutachten, so ist in Bremerhaven zu hören, das Krupp vor Eingehen auf dieses Übernahmeangebot abwarten wollte, ist bis zur Stunde nicht fertig geworden.

BIERBRAUER + NAGEL / Schnell gewachsen

Keine Computer-Krise in Sicht

WERNER NEITZEL, Stuttgart

Von dem Gerede um eine vermeintliche Computer-Krise hält man bei der Firmengruppe Bierbrauer + Nagel, Stuttgart, einem der führenden Bürovollsortimenter, „nicht viel". Es fehle an Aufklärung des Kunden, der Bedarf sei „hundertprozentig da", meint Günther Bierbrauer, geschäftsführender Gesellschafter des Unternehmens. Es sei ein Faktum, daß viele Personalcomputer unbenutzt „im Eck" ständen. Hier sei eine Hypothek abzutragen. Doch ist man bei Bierbrauer + Nagel, wo schon immer besonderes Gewicht auf Beratung und maßgeschneiderte Software gelegt wurde, in diesem Punkte zuversichtlich.

In den ersten fünf Monaten des laufenden Geschäftsjahres 1985/86 (30. 4.) erzielte die Firmengruppe ein Umsatzplus von 12 Prozent. Für das ganze Geschäftsjahr rechnet man mit einem Wachstum von 10 Prozent. Im abgelaufenen Geschäftsjahr 1984/85 hat die Bierbrauer + Nagel GmbH ihren Umsatz um 14,4 Prozent auf 119 Mill. DM ausgeweitet. In der Gruppe werden 150 Mill. DM umgesetzt, ein Volumen, das sich innerhalb der letzten fünf Jahre fast verdoppelt hat. Unter den rund 1000 in Baden-Württemberg arbeitenden Händlern im Bereich des Bürobedarfs, die ein Marktvolumen von etwa einer Milliarde DM repräsentieren, kommt Bierbrauer + Nagel also auf einen Marktanteil von rund 15 Prozent.

Ende dieses Jahres wird Bierbrauer + Nagel seine 60prozentige Beteiligung an der Albert Martz GmbH & Co. KG, Stuttgart, auf 100 Prozent aufstocken. In Ulm wurde dieser Tage zusammen mit der Tochterfirma Martz ein Fachmarkt für Büro- und Zeichentechnik (1200 qm Nutzfläche) eröffnet. Andererseits ist die b + n Beteiligungsgesellschaft System Computer GmbH, Stuttgart, mehrheitlich an Triumph-Adler abgegeben worden. Den Cash-flow seines Unternehmens gibt Bierbrauer mit 3,7 (3,9) Prozent des Umsatzes an. Das 8,5 Mill. DM betragende Eigenkapital macht 32 (33) Prozent der Bilanzsumme aus. Investiert wurden 2,2 (1,2) Mill. DM, für das laufende Jahr sind 2,5 Mill. DM eingeplant. Die Firmengruppe zählt 580 Beschäftigte.

UNTERNEHMEN UND BRANCHEN

Adt-Gläubiger stimmen zu

Frankfurt (dpa/VWD) – Die Gläubiger der Frankfurter Holdinggesellschaft Adt AG, Frankfurt, und das Amtsgericht Frankfurt haben den Vergleichsvorschlag für das durch Schwierigkeiten im Bauträgerbereich überschuldete Unternehmen angenommen. Die im Bauträgergeschäft und mit ihrer Tochter Allibert GmbH im Markenartikelbereich tätige Holding ist derzeit mit rund 50 Mill. DM verschuldet, erklärte der Vergleichsverwalter Rechtsanwalt Wilhelm A. Schaaf. Entsprechend dem Vergleichsvorschlag sollen unverzüglich nach Bestätigung des Vergleichs 35 Prozent der Verbindlichkeiten in bar beglichen werden.

Rückgang im Export

Hannover (dos) – Die deutschen Fernsehgeräte-Hersteller haben in den ersten acht Monaten 1985 mit 1,023 Millionen Geräten einen Rückgang der Exporte um rund fünf Prozent gegnüber der gleichen Vorjahreszeit 1,078 Millionen hinnehmen müssen. Nach Angaben der Gesellschaft zur Förderung der Unterhaltungselektronik kann das Vorjahresergebnis (49 Prozent der 3,9 Millionen TV-Geräte deutscher Provenienz wurden exportiert) 1985 dennoch durchaus wieder erreicht werden.

Kooperation vereinbart

Detroit (dpa/VWD) – Die Chrysler Corporation, der drittgrößte amerikanische Autohersteller, wird in den USA von 1989 an gemeinsam mit dem japanischen Mitsubishi-Konzern Autos bauen. Chrysler und Mitsubishi werden jeweils 250 Mill. Dollar in die Anlage investieren. Das neue Betrieb soll in der Nähe von Bloomington-Normal (Illinois) stehen.

Konkurs vor dem Abschluß

Bruchsal (dpa/VWD) – Das Konkursverfahren über die ehemalige AEG-Tochter Neff-Werke GmbH, Bretten, nähert sich seinem Ende. Beim Schlußtermin vor dem Amtsgericht Bruchsal wurde der Rechnungslegungsbericht des Konkursverwalters Jobst Wellensiek (Heidelberg) einstimmig angenommen. Aus der freien Konkursmasse von rund 65 Mill. DM wurden die bevorrechtigten Forderungen in Höhe von rund 28 Mill. DM vollständig beglichen. Auf nahezu 98 Mill. DM nicht bevorrechtigte Forderungen wird eine Quote von 1,23 Prozent gezahlt.

Viel Hektik bei den Aktien

AEG wieder im Mittelpunkt der Spekulationen

DW. – Am Aktienmarkt konnte sich keine einheitliche Tendenz durchsetzen. Er war durch die anziehenden Rentenrenditen als auch durch die unübersichtliche Entwicklung am Devisenmarkt verunsichert. Im Mittelpunkt aller spekulativer Aktivitäten standen wieder einmal die AEG-Aktien, deren Kurs nach Pleiteankündigung um fast 15 DM auf 172 DM angehoben wurde, nachdem vorbörslich bereits Umsätze zu 176 DM zustande gekommen waren. Angeheizt wurde der Handel durch Gerüchte über eine im Gange befindliche Paketbildung.

An den AEG-Käufen waren zunehmend auch Ausländer beteiligt. Größere Posten sollen vorbörslich in die Schweiz und nach Luxemburg abgeflossen sein. Im Zusammenhang mit der drastischen Höherbewertung der AEG-Aktien zog auch der Kurs Dresdner Bank, bisher am stärksten in der AEG engagiert, deutlich an. Die übrigen Bankaktien waren nur wenig verändert. Die amerikanischen Mahnungen, die europäischen Geschäftsbanken sollten den in Schwierigkeiten geratenen Ländern Lateinamerikas mit neuen Milliardenkrediten unter die Arme greifen, machen Bankaktien nicht gerade anziehend. Anlageinteresse immer noch für Titel der Großchemie aber auch für Beiersdorf, wo der Kurs erneut angehoben wurde. Im Zusammenhang mit der ins Stocken geratenen Zinssenkung gerieten die als Renditepapiere angesehenen RWE-Aktien unter Abgabedruck.

Frankfurt: Adt lagen um 2,50 DM, Tucher um 40 DM und Chemieverwaltung um 23 DM fester. Wella erhöhten sich um 12 DM. Nachgegeben haben Binding um 3 DM und Didier um 5,50 DM.

Düsseldorf: Bilfinger erhöhten um 6 DM und Deutsche Texaco um 9 DM. Stahlwerke Bochum verbesserten sich um 8 DM. Nachgegeben haben Hageda um 4 DM, Kochs Adler um 5 DM und Rhenag um 9 DM. Colonia stockten um 7 DM auf.

Hamburg: Beiersdorf lagen 1 DM höher. Hapag Lloyd waren um 4,50 DM fester. Gut behauptet waren HEW mit 126,20 DM und Phoenix Gummi mit 144,50 DM. Bremer Vulkan verloren 2 DM. Holsten Brauerei waren unverändert.

Berlin: Bergmann, Engelhardt und Kempinski konnten je 5 DM und DeTeWe 2 DM zulegen. Rheinmetall Vz. verloren 10 DM und Rheinmetall St. 7 DM. Orenstein büßten 3 DM und Herlitz St. 1 DM ein.

München: Erlus AG verloren 10 DM, Agrob St. 7 DM und Dywidag 5,80 DM. Gehe gaben um 3,80 DM und Grünzweig um 2,30 DM nach. Fester schlossen Deckel AG um 3,80 DM, Bay. Lloyd um 4 DM und Audi AG um 12 DM.

Stuttgart: Daimler erhöhten sich um 6 DM und Mercedes um 14 DM. Zeag Zement stockten um 10 DM auf. Aesculap wurden mit 442 DM (plus 3 DM) Geld taxiert. Hohner sanken um 4,50 DM.

Nachbörse: uneinheitlich

WELT-Aktienindex: 226,72 (227,00)
WELT-Umsatzindex: 6119 (5797)

Fortlaufende Notierungen und Umsätze

	Düsseldorf 8.10.	Düsseldorf 7.10.	8.10. Stücke	Frankfurt 8.10.	Frankfurt 7.10.	7.10. Stücke	Hamburg 8.10.	Hamburg 7.10.	8.10. Stücke	München 8.10.	München 7.10.	8.10. Stücke
AEG	170-2-67,5-71,6	157,5	176539	170-2-67-71,5	157G	44658	171-2-55-72	168	166911	150-72-50-71,5	158	125147
BASF	247-7-4,5-5	243,5G	80484	245,3-5,7-4,2	242,9	121250	243-6,8-3-4,5	243	46191	245,5-7-4-4	243	51145
Bayer	234,5-4,8-3-3,3	233	63660	234,5-4,5-2,5-3	232,5	46544	235-5-3,5-3	233	24183	234-4,5-2,5-2,5	232	16649
Bayer. Hypo	441-1-0-0G	448	795	442-2-37-39	448	6568	441-1-0-0	439	760	430-40-30-40bG	435	9974
Bayer. Vbk.	434-4-7-3G	438G	1545	436-6-2-5	435	19561	433-3-1-2	437	715	437-7-3-4	437	4156
BMW	494-4,5-84-93G	495G	6728	491,5-4-85-94	494	16521	495,5-5,5-88-95	494	1335	491-5-8-93	493	2495
Commerzbk.	246,8-6,8-4-5,5	244,5	32680	246-6,5-4,5-4,9	245,5G	29739	247-7-5-5	244,5	36164	248-8-5-6	246	19596
Conti Gummi	159,5-9,5-8-9G	159G	30118	159-9-7,5-8,5	158,5	36705	160,2-8,5-58-59	159,2	10917	159,5-9,5-8,5	158,5	2387
Daimler	977-90-75-90	978	15317	980-9-79-89	977	8275	978-84-78-84	978	876	971-85-71-85	975	4263
Dt. Bank	673-4-1-2,5	672G	25138	674-4-0,5-2,5	670G	17830	672-2,5-0-2,5	672	6800	677-77-72-72	674	4085
Dresdner Bk.	321-9-16-20,5	315	109679	319-21,5-18-20G	313bG	134613	322-8-18-21	314	75150	321,5-1,5-7-0,5	313	45002
DUB	272-8-1-8	279	3259	–	–	2524	–	–	100	271-1-77-77	276	1544
GHH	198,7-4,7-5-6	199	5503	198,5-8,5-7-7G	198,5	25381	198-9,5-8-9,5	200	1812	195-5-5-5	199,5	742
Harpener	363G-5-5-4G	363G	450	365-5,5-3-6	365	3134	364-5-4-5	362	685	365-70-65-70	369	90
Hoechst	234,8-5-20,8-34	233	22814	235-5-3,7-4	233	32687	235,5-5,5-4-4	233	20800	234,5-4,8-4,8	233,5	14125
Hoesch	144-4-3-3,5	145,5	56058	145,5-4-3-3,5	145	45699	145,5-4-3-3-	146	16455	143,5-4-3-3,5	145	16255
Holzmann	511-1-1-1	510G	570	510-1-09-10	504G	2439	–	–	unerh.	514B-4-10-10bG	504	444
Horten	217-7-0-0	217G	1516	217,1-7,1-08-10	218G	1299	216-6-6-6	220	315	219G-22-12-12	223bG	345
Kali u. Salz	382-2-79-78G	378G	2684	378-9-7-7	377	9036	366-81-66-77,5	378	3977	380-80-76-79	377,5	2852
Karstadt	283-3-72-72	285	7826	276-6-69-69	282	2248	285-5-75-75bB	285	1122	280-80-80-80	282bG	264
Kaufhof	315-6-2-4	319G	5076	315-7-3-7	319,9	2607	315-5-5-5	318	517	316-16-16-16	320bG	331
KHD	298,5-9-4-6G	296G	1685	293-6-3-5,5	297G	3448	296-6-5-5	296	458	301-1-295-96	300	794
Klöckner-W.	80-0,5-0-0,5	81	16048	81-1-0,2-0,6	81	48456	80,8-1-80,9bB	80	8425	81,8-1,8-0,8	81	6959
Linde	561-9,5-0-9,5	558	1101	560-70-60-68	559,5G	1376	560-5-0-5	550	184	564-7-40-62,5	560bG	825
Lufthansa St.	229,5-32-32G	230G	844	231-3-1-3G	231	7897	–	–	170	229-32-29-32	230,5	348
Lufthansa VA	232-2,5-1,5-2,5	231,5G	1199	232,5-3,5-2-3	231G	2088	231-2-1-2	231	1250	231-33-30-33	229bG	1175
Mannesmann	233-3,5-1,5-2,5	232,5G	60348	233,5-3,5-2-2,9	233,5G	43073	233-4-1,5-2	233	13413	233-3,5-2-2,5	233,5	13690
MAN	188-8-3-3G	188G	665	182-5-2-4G	185	1085	–	–	120	190-90-88-85	189,5	457
Mercedes-H.	865-80-65-80G	867G	2101	872-87-72-86	874	2641	880G-880G	868	61	870G-80-68-80	878	387
Metallges.	301-2-0-295G	300G	1138	300-1-296-298	300G	75861	–	–	unerh.	295-98-95-98-	299,5	576
Nixdorf	574,5-5-0-2,5G	575G	4556	576-6-2-5	579G	3121	574-4-3-5	574	5850	572-5-2-2	575	1618
Porsche	–	–	*	1286-95-86-95	1295	*	–	–	*	1286-6-6-6	1305	*
Preussag*	270bG-0-65-65	272G	8473	266-9-6-7,5	169	8305	265-6-6-5	272	570	267-8-6-7	272	9971
RWE St.	218,5-0,5-6-7	219,5G	20614	220-0-17-16G	220	20962	221-1-16,5-6,5	220,5	5250	220-20-17-17	220	12552
RWE VA	212-2-0,5-0,5	213,5	14698	213,3-3,3-0,5	214G	15782	213,5-3,5-2,5-3	214	5498	216-16-13-14	215,5	1581
Schering	541-3-39-41G	539G	8861	543-5-0-1,5	539	4702	539-40-39-39	540	3612	538-39-37-39	541,5bG	1073
Siemens	617-7-4-4	615,5	32794	617-7-5-5,5G	616,5G	28286	614,5-6-4-5	614,5	15506	616,5-6,5-4-4,5	616	10217
Thyssen	152,5-2,5-1,3G	152,3G	64684	151,9-1,9-1,7G	152,6	57964	153-3-1-1,9	152,2	11772	152-2,5-2,2	152,2	12425
Veba	263,7-3,7-59-60	262,5	38586	263-3-59,5-61,5	263G	32828	262-2-0-0,5	262,5	7084	264-4-59,5-60	263,5	7455
VEW	152,5-2,5-2-2G	152,5G	7566	152bG-2,2-2-2,2	155	5282	152,5-3-2,5-2,5	152,5	3212	155-55-55-55	155	736
VW	330,5-2,5-32,5	331,5	26997	332-2,3-0-2,5	332	30181	333-3-0,5-2	332,5	7215	332,8-2,8-31,5	333	15088
Philips**	40,8-1,2-1,1G	41,1	37444	40,9-1,2-1,1	41	35599	41,1-1,1-0,9-1	41,2	7984	41-1-0,9-1	41,3	9464
Royal D.**	166,9-6,9-7,5G	167G	707	166-6-7G	167,5	2210	166,5-6,5-6,5	167	718	166,58-6,5-6,5	167	185
Unilever**	281G-281G	285G	26	282-2-0,5-0,5	285	465	–	–	237	280-80-80-80	285	113
DM-Total: in 1000 DM			257605			256878			124741			108205

Aktien-Umsätze

Düsseldorf	**8.10.**	
Allianz Vers.	3466	2478
Dt. Babcock	1788	1055
Degussa	6450	2436
Girmes	4637	262
Hamborner	1555	655
Hussel	1864	908
IKB	2857	1927
Philips Komm.	1243	1488
Salamander	1546	3201
Strabag	104	221
Frankfurt	**7.10.**	
Allianz Vers.	1969	7501
BBC	6345	3474
BHF	3963	9584
Contigas	1262	135
Degussa	26827	30932
DLW	1047	2427
Dt. Babcock	1748	6426
Dt. Babc. Vz.	510	2418
IWK	2442	2482
Varta	733	2115
Hamburg	**8.10.**	
Allianz Vers.	889	620
Beiersdorf	3518	3060
[illegible]	120	505
Br. Vulkan	3634	4024
Dt. Babcock	611	335
HEW	6957	1125
Hussel	240	130
NWK	310	35
Phoenix	7179	6848
Reichelt	1475	317
München	**8.10.**	
Ackermann	2801	1009
Allianz Vers.	395	930
Dierig	1585	1267
Dywidag	835	152
Energ. Ostb.	95	331
Isar-Amper	325	216
Münch. Rück	237	306
PWA	2643	801
Salamander	381	1272
Südchemie	98	180

Inland

		8.10.	7.10.
H	Aach M Bett 10	1699	1696
H	Aach. M. Vers 7	890	872
D	Aach Rück. 9	7450	7400
D	Asaag *4	470G	470G
M	Act.-Gogg. 6	146bG	141,5
H	Adca 3	146	148
D	Adler 9	300G	300G
F	Adt 0	58bB	57,5bB
F	AEG 0	167,1	157
D	AEG KABEL 9	290	290T
S	Aesculap 9	442TG	439
F	AGAB 5	124	123
D	Agrippina *0	1450T	1450T
M	Agrob *0	208	215
M	dgl. Vz.* 0	163	160
M	Aigner 9	212,5	213,8
M	Akt. Kaufb. *18	1050B	1050B
H	Agrv 10	377	382
H	Albingia 8	1070	1070G
D	Alexanderw. 0	1127	1097
Hn	Allerthal *0	157B	158
S	Allg.Re **6,3	3730bG	3750G
S	dgl NA**6,3	3270bG	3220G
S	dgl 35%E.6,3	4850bG	4893,7
D	Allianz Leb. 9	6300	6300
D	Allianz V. 11	1670	1675
S	Allweiler St. 8	280G	280G
S	dgl. Vz. 9	215G	215G
F	Altana 10	428	433
F	Andreae-N.Z. 0	146,7	148
F	Asko 10	1000	1020T
H	Audi NSU 7	760B	760G
M	Augsb. Kg 1,5	179,1	177bG
S	Badenwerk 6	168	166
F	Bd.Württ Bk. 11	554	570
D	Balcke-Dürr 3	185G	195G
F	Bankg.v 1899 *14	594	603
D	Banning ** 20	890G	890G
H	BASF 9	245	243
H	Bavaria 3	176G	178
D	Bayer 9	233	233
F	B.Br.Sch.-3 0	230G	230G
M	Bayer Hdlb 11	405bG	410bG
M	Bayer Harist 6	697B	697bB
M	Bayer.Hypo10+2,5	440bG	459
M	Bayer Lloyd 5	280G	276bG
H	BMW 12,5	486	497
M	Bayer Vbk. 11	454bG	457bG
H	Beiersdorf 9,5	534	530
F	BHF-Bank 10,5	370	375
F	Berl Bank 3	185,5	187,5
B	Berl Kindl 4,5	131	130,4
B	Berlub 5	113,6	115,8
B	Berthold 0	180	179,5
S	Bilf.-Berg. 10	259	259G
F	Binding 7+1	250	253bB
M	Blattmetall 6	960	1000bB
D	Boch Gels. Str. 0	237T	240T
F	Brau AG 0	370rG	330T
M	Brhs. Amb. *5	720G	720G
F	Braun Vz. 15,2	535bG	535
H	Br.H.Hypo 10+1	377G	387G
Hn	Brschw.Jute *0	125	125B
H	Bre.Lomb.-C. *28	620G	620G
H	Br. Straßb. *0	420T	420T
H	Br. Vulkan 0	85	89
H	Br. Wollk. 7	186	186
F	BBC 6	279bG	280bG
S	BSU Textil 0	1320G	1320G
D	Buckau-W. 4,1	134	131
D	Buderus *12,5	335G	335G
M	Bgl Brlng *12+1	980G	980G
S	Bgl Brh Rav. *0	375G	369G
S	Calw D **18	705TG	705TG
F	Cassella **5	577	579
F	Coag 0	190	190
F	Chem. Vw. *16	548	525
D	Colonia 5	460	453
D	Commerzb. 6	245	245,5
D	Cobl.Reste+0 RM	18T	18T
D	Conc. Chem. 4,5+3	340G	340
B	Conc. Spinne +0	405B	405B
D	Contigas 7,5	375	375
D	Conti Gumm. 5	159	159,5
D	Dahlb. St. 7,65	258,5	256
D	dgl Vz. 14,55	395G	395bG
S	Daimler 10,5	981	975
M	Deckel AG 0	213,8	210
D	Dr. Atl. Tel.10+1	510G	510
H	Deag 5	364,5	369bB
D	Dt. Babcock St. 3	174,2	176
D	dgl. Vz. 5,5	171	178
F	Dt. Bank 12	671,5	672,5
D	Dt. Centrbodan 12	640G	636bG
D	Dt. Conti Rück 0	3800B	3800B
D	dgl NA 0	995G	995G
F	Dt. Eff.+Wbt. 10	512	515
F	Degussa 9,5	459	459
H	Dt. Hyp. H.-Bln. 9	294bG	294
H	Dt.Hyp.F.-Br 10+2,5	539	537
S	DLW 11	339,5	341bG
Hn	Dt. Spezialgl. 9	495	490
F	Dt. Steinz. *6	225bB	225
H	DeTeWe 9	540B	540B
F	Dt. Texaco 2,7	205bB	208
B	Dt. Eisenh. *6	–	–
D	Didier 7	229	233
F	Dt. Quellen 7,5	440B	440B
D	Dieng Holding 4	197	196
D	Dittm. & N **60	7700B	7800T
D	DAB 0	122	113T
D	Dm. Ritter 7,7	315T	315T
D	DUB-Schulth. 7	276	280
D	Duewag 4	195	189
D	Dresdn. Bank 7,5	318,5	318
D	Dyckerh. Z 6	190T	188T
D	dgl. Vz. 6	191T	191T
F	Dywidag 7	200	202
D	Eisenw. Witten *0	305bG	305G
F	Eichbaum-Br. 5	175	174G
D	Esb. Verk. 10	500bG	500T
H	Elbschloß 0	299	299
M	ELECTRO 7000 25	438TG	435bG
M	En. Oberfr. 6	369bB	370bG
M	En. Ostb. 6	240,2	246bB
H	Ekkraft 0	81	74
B	Engelhardt 7	225T	220bB
D	Enka 7,5	377	355
M	Erlus 10	370bB	380bB
M	Erste Kulmb. 9	1270	1270G
S	esbi *0	7,2	7,2
S	Essl. Masch. *6	445G	445G
M	Esterer **10	592G	592G
D	Farb. Liqu.+RM 0	8,4	8,7
F	Flachglas 9	310	304bG
D	Ford *19,36	850T	850T
B	Forst Ebn. *4 %	4100T	4200T
M	Fr. Obert Wk. 5	240	240bG
F	Frankf. Hypo 12	702	705G
F	Frankona R. 5	465bB	465bB
F	dgl. NA 5	460T	450T
F	dgl 50 % E. 2,5	350bB	350bB
F	Fuchs Petrol Vz. 0	160	161
H	Geestm. Bk. 3	164	164
M	Gehe *5	160,2	164bG
D	Gelsenwasser 6,5	177	178
D	Gerresh. Gl. 5	174	175,5
F	Gestra 7	186	180
D	Gildem. 0	99	99
D	Girmes 0	155,5	158
D	Glas & Sp. *11	270T	270T
D	Goldschm. 8	220	220
M	Glw. Frk. *9	250G	250G
F	Grünzw. H 0	118bB	119,5
H	Guano *8	500B	505B
D	GHH St. 3	195,5	200,5
D	GHH Vz. 5	181	185,8
M	Hacker-Pschr. 23,3	1390	1400bG
H	Hageda 0	–	111T
D	Hagen Batt. 5+1	153T	156T
H	Hal.-Meurer *0	158,5	158,5
D	Hamb. Berg 7+1	262	261,5
H	Hb.Hochb. *4+0,64	998	998
H	HEW 5	125,5	125,5
H	Hal. Löb. 9	–G	–G
Hn	Hann. Papier 5,5	140	140,1
H	Harmstorf 0	97	97,5
D	Harpener 11	364	361
F	Harm. & B.St. 4	770G	775
F	dgl. Vz. 4	685	700G
M	Hasen-Bräu 9	1050G	1050
S	Heidelb. Zem. 7	420G	417
M	Hellf. & W. 5	295	295
D	Hein. Lehm. *0	250T	245
D	Heinr. Ind. *14+4	601bG	601bG
H	Hemmoor 12,3	260G	260G
F	Henninger 7	131,5bG	130,1
B	Herlitz 7	230	238
B	dgl. Vz. 7,8	211	215
B	Hermes 7	580G	580G
S	Hesser *14,5	515rB	530TG
D	Hindr. Auff. *7	220b	220B
D	Hochtief 10+2	792	770bG
D	Hoechst 9	234,2	233,1
D	Hoesch 0	144	146,8
M	Holbr. Cbg. 2	570bG	575B
D	Hoffm. St. 0	200bB	204
S	Hohner *6	205bB	209,5
H	Holsten-Br. 6	260	260
F	Holzmann 10	509	508
D	Horten 4	211	220
B	Hw. Kayser *12	292bG	292
D	Hussel 8	390	395
M	Hutschenr. 9+1	410bG	410
H	Hypo Hbg. 10+2,5	520B	525B
D	IKB 7,5	269	265,5
S	IWKA 3	303,5	302
M	Isar-Amper 7,5	355	353
D	Isenbeck 4,75	175bB	175G
H	Jacobsen *8	630T	630T
H	Jute Bremen 4	280G	280
D	Kabelmetal 5	143	143
D	Kali Chemie 12	464	468
D	Kali u. Salz 8	380	378
D	Karstadt 7	275	284
D	Kaufhof 6,5	316	319
B	Kempinski 5	308T	303T
D	Keramag 2,5	172	173,5
F	KSB 6,5	220	218
F	dgl. Vz. 7,25	213,5	212
Hn	KWS 7,5	512	510
D	KHD 9	295	296
D	Klöckner-Wk. 0	80,7	81
D	Kochs-Adler 8+2	280	285
D	Köln-Düssd. *16	500B	500
D	Köln. Rück. *18	1630	1600
B	Kölitzer *0	1200G	1200G
S	Kolb & Sch. 4+1	145,5	145,9
S	Kolbenschmidt 6	200,5	208,2
F	Kr. Rheinf. 6,5	229	223T
S	Kraft Akw. *14+2	572bB	570G
M	Krauss-Maffei *15	1650	1640TG
D	Kromschr. 11	285T	279
M	Krones 5	650	640TB
D	Krupp-Stahl *0	139	139
H	Kühltr. *8	550G	550G
D	Küppersb. *0	202G	202G
D	KKB 10	585T	580T
F	Kupferberg *18	960G	950G
F	Lahmeyer 10	502bG	505
D	Langenbr. 10+5	970T	1100T
D	dgl. Vz. 10,5+5	970T	1100T
F	Lech Elektr. 7,5	339	340
D	Leffers 7,5	295	298
B	Lehmann 0	123	122,5
F	Leifheit 3	423	435
M	Leon. Drahtw. 10+2	404	403
F	Linde 10	570	558
Hn	Lind.Gildebr. *13	444	446
M	Löwenbräu 8+1,5	1260G	1260
D	Lufthansa St. 3,5+1	231,5	230
D	dgl. Vz. 3,5+1	231	231
D	Magd. Feuer 7,5	725G	725G
H	Maihak 4	250bB	240bB
F	Mainkraft *15	600	600T
F	MAB 6,5+1	370B	370B
F	dgl. Vz. 6,5+1	318bB	320bG
D	Mannesmann 4	232	233
F	Mannh. Vers. 8	675	675
H	Markt & K. 7	220,5	218
F	MAN St. 0	184	188
F	dgl. Vz. 0	179,5	180
F	MAN-Rol. 20,2	458T	455bG
S	M.Müll.Weing. *0	286	285bG
D	Mauser 0	92	93,5
F	Mercedes 10,5	877	872
F	Metallges. 0	296	304
S	Met. u. Lack 0	120,1bG	120,1G
S	MOag 6,5	415G	415
F	Moenus 0	112	114,8
F	Monachia 5	2100	2108T
Hn	Mühl. Rün. 0	1338	1358
M	Mü. Rück. Inhab. 9	1865	1910
M	dgl. 50% E. *9	1749bG	1750bB
M	NAK Stoffe 0	90	92bB
S	Neckarw. Essl. 7	250	251,5
M	N. Bw. Hof 8	256	260
M	Niedermeyr *0	212G	212bG
D	Nino 6	197	195
D	Nixdorf 9	571,5	572
H	Nordcement 6+1,5	140	140
H	Nord. Steing. 4+1	131	132
D	Nordstern A. *10	1920	1918
D	dgl. NA *10	1820G	1820
B	Nordst. Leb. *18	6250G	6250G
H	NWK St. 7,50	255T	254T
H	dgl Vz. 7,50	257	254
H	Old. Ldbk. 8	304	307
D	O & K *0	272	280
H	Otavi 4	128B	128
F	PWA 4	145,5	147
F	Parkbräu *0	355B	355bG
M	Patrizier-Br. 0	349bB	340bG
M	Paulaner 34	1720G	1720G
D	Pegulan 7	212T	210bG
D	dgl. Vz. 8	220G	220G
F	Pfälz. Hypo 10+2,5	575	560
F	Pfaff 6	214	211
D	Philips Kom. 9+6	690	690
H	Phoenix G. 5,5	143,1	143
F	Pittler Masch. 0	98,5	90,1bG
S	Porsche 16	1300	1300
M	Porz. Walds. 0	160,1	160bG
H	Preussag 9	265	274
S	Progress. 8	247	245bG
M	Rathgeber *8	470G	470
D	Rav. Sp. *4	309G	309G
F	Reichelbräu 6	390G	390G
H	Reichelt 0	96	94,9
S	Rheinel. 10+1	840G	847G
F	Rhein. Hypo 10	458	460
D	Rhein. Textil *6	360G	360G
D	Rhein. Boden 6+0,5	215	215,5
D	RWE St. 8	216,5	220,3
D	dgl. Vz. 8	210	213
D	RWK 0	360	360
D	Rheinmetall 7,5	398	400
D	Rheinmetall Vz 4,25	370	376
D	Rhenag 7,5	280	289
Hn	Ried. d. H. *19	710	710
H	Rint. Sth.A **0	1650	1700
H	dgl. Lit. B **0	1110B	1120T
F	Rosenthal 7,5	310	320
H	Roberoid 5,5	900G	900G
D	Rütgers 8,5	395	397
S	Salamander 7,5+1	236,5	235,2
H	Schaidem. *5,1	210B	210B
D	Schering 12	540	542
D	Schiess 0	121bG	120bG
M	Schlenk 5+1	260G	260G
F	Schlqu.H. *14	780T	800bG
F	Schmal.-Lub. 1,875	164,5	166,5
D	Schub. & Salz 0	147	146
S	Schw. Zellst. *0	245	240
H	Securitas *0	820B	820B
F	Seitz Enz. N. 6	178	184,8
S	SEL 10,5	333,5	337
S	Sekt. Wach. *8	680bG	665bG
H	Siemens 10	616,5	616,5
F	Sinalco *13	530bB	525G
D	Sinn 0	265bG	266
F	Sinner *12	325G	325G
H	Sloman Nept. *0	85,5	85,5
M	Sp. Kolbm. *0	850	851bG
S	Sp. Pfersee *20+5	780B	780B
D	St. Bochum *6	253G	245bG
H	P & S *0	155G	154G
F	Stumpel 4,5	216	216G
D	Stern-Br. 2	260	251
D	Stinnes *18	615T	610
B	Stock 1,92	505T	450T
D	Stöhr 6	161	161
D	Stolb. Zink 12,5	820G	820G
D	Stollwerck 7	405	405
D	Strabag 7	206	209
M	Stumpf 0	124TB	128bB
M	dgl. Vz. 0	114G	111G
M	Stürz **80	7400TG	7400TG
S	St. Böckerm. *0	262G	262G
S	St.Hofbräu 9+5,5	760	780
S	dgl. Vz. 10+5,5	519	540
M	Süd-Chemie 12,5	620	624
M	Südboden 11	460bG	460
S	Südz. 10	295	315xD
B	Temp. Feld. *4+2	840T	840T
B	Terr. Rud. **9	3000G	3000G
D	Terrex Rumpus 0	370bB	385T
Hn	Teut. Z. Vz. 6	142G	140G
D	Thür. Gas. 8	398bB	400
F	Thuringia 10	1025B	1080B
D	Thyssen 0	151,8	155
D	Thyssen Ind. 0	128	123,5
H	Triton-Belco 3	117	111,2
M	Triumph-Adler 0	295G	295
M	Überl. Ufr. 6	322bG	320bG
H	Üstra Hann. V. 1	130T	125G
F	Varta 7,5	253	248
D	Veba 9	261	263
F	Veith-Pirelli 7,5	260T	267
M	Ver. Aach.-Bln. *13	3050TG	3000bB
M	dgl. N.A.	1950bG	1950bG
S	V. Alt.u. Str. *0	160	160bB
F	VDM *6,666	760bG	260G
D	V. Dt. Nickel *0	197	197
D	VEW 6	152	152
S	Ver. Filz *0	212	220TB
F	VGT 5	279	280
H	V. Kammgarn 0	46,1bG	46bB
M	V. Kunstm. 5	175G	175G
D	V. Seidenw. St. 2,5	194,5	189
H	V. Werkst. 0	152T	149G
H	Vereins-Westb. 10	357	357
M	Vbk.-Nürnbg. 11	460bG	465
D	Vict. Leben *18	9450	9300
D	dgl. 50% E. *9	6310	6300
F	Vögele 5	119,9	120
M	Vogtl. Bwsp. 8	213G	213G
D	VW 5	331	332,5
M	Wanderer *8+1	378bB	378bG
D	Wedag 3	145G	145G
F	Wella 9	665	653bG
D	Westag & Get. 0	85,5	87
F	Wickrath *6	400B	400B
Hn	Wilke *0	–G	7,6G
S	Wolld. Well 0	142B	142G
S	Württ. Cattun 10+2	580bG	582,5
S	Württ. El. 8	310G	310G
S	Württ. Feuer 9+1	1435	1430
S	Württ. Hypo 11+1	710	700bG
S	Württ. Lein *16	1570G	1570G
S	WMF 4	163	163
S	dgl. Vz. 4	151	150,1
S	Württ. Bd. *18	1675G	1675G
M	Würzb. Hofb. *0	295	300
F	Ymos 6	175	174
M	Zahnr. Renk. 7	264bG	249
D	Zanders Feinp. 6	255	258
S	Zeag Zement 10	550	540
S	Zeiss Ikon *10	286bG	295TG
M	Zucker & Co. *0	404B	404B
S	ZWL Gr. & Bet. 8	385	380bG

Freiverkehr

		8.10.	7.10.
Br	ADV	365bG	369
Hn	Allbank 3	308	310
F	Alldephi G.7,875%	133B	133
H	Autania 10	430G	430G
F	Bad. Salzschl. *0	630G	628G
Br	Bkv. Bremen 5	240G	240G
D	Bw. Gronau **3	210T	206
H	Bau-V.Hbg *2,66	600	620
H	Behrens J.F. 0	165,2	165,5
B	Bergmann 8	440	430G
B	Berl. B. Bet 6,211	310	309,8
S	Br. Class 5	–	350G
Hn	Br. Feldschl. **66	3800	3700G
F	Br. Moninger 0	140B	135G
Hn	Brschw.M. 0	104G	104
Br	Brem. Lager 4	89G	89G
Br	Brem. H.Ea. **0	3100G	3100G
D	Babcock BSH *6	530T	540T
Hn	Ch. Oker *16	–G	–G
B	Chem. Brockh. 8	540G	540G
H	Deimo 5	170G	170G
S	Dinkelacker 9,5	1249B	1300bB
D	Dol.-Basalt *10	395T	380T
D	Dorst. Masch. *0	460T	460T
H	Drägerw. Vz. 8	345	342
H	dgl. Gen. 8	215	219B
Hn	Einb. Br. 10+1,5	408	400
D	Eisen u. Hütt. *30	371	365,1
Br	Eißl. Werft 3	95,5	92,9rG
B	Eschweil. Berg *0	120	101
F	Gamy 7,5	177,5	176,2
D	Gerr.AG *4	870T	870bG
M	Gemn. B.W. *3,84%	190	190
B	GFC 6	360	360
B	dgl. VA 0	320	320
B	Gruschwitz *4	600B	600B
B	Günther *0	335G	335G
H	Haake-B. 11	740G	740T
Br	HAG GF 0	264G	261rG
H	Hbg. Getr. 0	101	101
H	dgl. Vz. 0	91,7	90
H	Hapag-Lloyd 3	119	115,5
F	Hartmann P. 4,5+1	310B	310B
F	Hilgers 0	130,5G	130,5G
Br	Hochsee Nordst. 0	–	–
Hn	Hofb. Wolt. *12	485B	490B
F	Hornschuch 5	124	124,2
F	Katz Werke 0	133B	133
S	Knoeckel 6	185,1	190TB
M	Knürr-Mech. 4,5	194bB	195bB
F	Koepp 3,6	190G	190G
M	Kraftw. Haag *19	1060T	1060T
H	Kühlhaus *12	540G	540G
F	KKK St. 8+2	550	535
F	dgl. Vz. 8,5+2	498	470
D	Lehnkering 7	240T	240T
F	Maingasw.5+0,5	164G	163
M	Markt & Technik 10	318	318
F	MCS Modul 6,5	391	389
Hn	Meinecke *24+6	750G	750G
S	Moto Meter 6+1	225	230
H	NY H. Gummi 0	98	96G
H	Norddt. Hypo 3	176	175
H	Oelmühle 10	254	254
Hn	Phywe *0	89	92
B	Pom.Zuck 37,5	1250G	1250G
D	Rösler 4	335G	335G
D	Rückforth 17	ausg.	ausg.
H	Schichau Uw. 0	112	112
S	Schloßg. St. *24	1405G	1405G
D	Schumag	373bB	385T
D	Schuschlag *16	465G	465G
S	Schwabenverl. *0	395G	395bG
Br	Seebeckwerft 0	68,5	67G
F	Sellwolff 0	448	448
M	Sotenhofer *10	1790G	1790G
B	Spinne Z. **78,3	1980G	1960
S	Swd. Salzw. 10	385B	389
F	Tonw. Wiesl. 3	650	625
M	Triumph Int. 7,5	147	149TB
M	dgl. Gen. 3,75	55,5bB	55G
M	Triumph-Inv. *10	206G	206G
D	VA Verm. *0	690T	671
M	VFB Verm. *0	700TB	700TB
Hn	V. Schmirgel *16	–G	–G
D	Vict. Feuer *18	3100bBr	3100G
B	Vogel Draht 20	649	648
D	Walther 13,5	390G	390
D	Wasag *16	755	755T
D	Wl. Kupfer *7	450	475T
D	dgl. Vz. *9	350T	370T
D	W. Zellstoff 0	141	139,1
Br	Wilkens 4,5	192G	200bB

Ungeregelt. Freiverkehr

M	Alpenmilch 12,5%	395bB	395bBrt
F	Allgussa *19	1800G	1800G
F	Alte Leipz.B**7	1100G	1100
F	dgl.50% NA*5	750B	760B
F	Berl. AG Ind*0	221G	221G
D	Berl. Leben 9	3200G	3200G
M	Bernard **36	4010	4000TG
F	Beta 0	ausg.	ausg.
F	Bibl. Institut 4	515G	515G
F	Bürstl. Kränzl *0	260G	260G
D	Dachz. Idunah. *8	700T	700T
F	Deere Lanz *6	160G	160G
F	Disturw. 0	65,2	65
F	Dm. Hansa 0	181G	181G
D	Garbe, Lahm. 0	170	170,5
F	Gas K'laut. 6	283B	285B
F	Georg A. 4	130G	130G
F	Gerling **70	3300G	3300B
F	dgl. NA 7	360	360B
F	dgl. Vz. 5	315	315G
D	Genn. Epe 0	99,4	99bB
F	Grossm. *0	231G	230G
F	Hanfw. Obera. *0	200G	200G
F	dgl. Vz. 0	165G	160G
M	Hag.+Glas.11+1	206bB	205bG
D	Koenig & B. 5+3	345T	345T
D	dgl. NA 5+3	300G	300G
D	Köln Verw. 3,5	630T	630T
F	Korf Stahl 0	3,95	4B
F	Langbein-Pfanh. 0	101	100
F	M. Fahr *12	505G	505G
S	Mineralbr. Oberk. 8	379,5	379,8
Hn	Nwd. Hefe *12	431G	431G
Hn	Osn. Bierb. *6	395	395
F	Papier Weisr 0	95	98
F	Rieb.Mont **1,13	260T	–
F	Sarona V. 0	–	–
F	Schwab 6	305B	305B
M	SM Software 0	166bB	160G
F	Veritas G. 4	375G	375G
F	Westafr. Vict. 0	92B	92B
F	Wibau 4	8	9

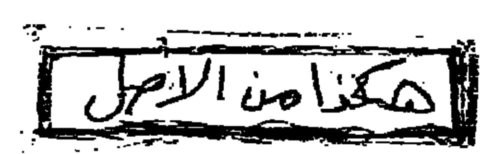
Unnotierte Werte

M	BCT Computer	7bGrt	7bGrt
F	Global Nat **0	10,06	10,2G
F	H. O. Financial**0	2,21	2,23
M	Inv. Propert Int.	35TG	35TG
M	Uoc **0	0,65bB	0,65bB
M	Tewidata	3,6T	3,6T
M	Treuwa	4,5bG	4,5bG

Ausland in DM

		8.10.	7.10.
M	Abbott Labor	143,7xD	144,8
F	L'Air Liquide	160G	160
D	Akzo	102,5	103,5
F	Alcan	66,5	67
F	Alcoa	86bG	88G
F	Alg. Bk. Nedld.	430	–
F	All Nippon Air	7,6G	7,6G
F	Allied Corp.	–	–
M	ALPS El.	15,2	15
F	Amax	35,5	34,3
F	Am. Cyanamid	129	133
F	*Ameritech*	233G	232
M	AMR	101,5	100,4
F	American Brands	144G	146
D	American Expr.	109	110
D	Am Motors	8,15	8
F	*Am. T & T*	56,5	56,4
F	Amro Bank	75	73,5
F	Anglo Am. Corp.	30,7	31
M	Anglo Am. Gold	17	17
F	Arbed	80	80
F	*ARBCO*	245,5	246
D	Armco	22,5bG	23G
F	Asahi Chem.	9,1	9,5
M	*ASEA*	95	94,5
F	ASICS	4,7G	4,7G
M	*Atl. Richfield*	163	164,9
H	Atlas Copco	41T	41T
M	Avon	65,7	65,8
D	*Baker Int.*	42,5G	43G
F	*Bell Canada*	23	23,4
F	Banco de Bilbao	27,5	28,3
F	Banco Central	25,6bG	25,6
F	Banco Hisp. Americ.	12	12
F	Banco de Sant.	26	26
F	Banco de Vizcaya	38,5	37,5
F	Barlow Rand	10,8	10,7
F	BAT Industries	10,4	10,65
M	Baxter Trav. Lab.	33,9	33,3
D	Beatrice Foods	105	105
F	*Bell Atlantic*	226G	225,5
D	Bell Canada	80G	79G
F	*Bell South*	100G	105
D	Bethlehem Steel	43,9	44,8
F	Black & Decker	48,6	48
F	*Boeing*	117	120,4
M	Bougainville C.	3,8bB	3,75bG
F	Bowater	11,8G	12G
D	BP	20,1	20,3
F	*British Telecom*	7	7G
F	*Broken Hill*	15,5	15,9B
M	*Broken Hill ADR's*	30,8	31,5
F	Bull	16,95	16,95
F	*Cdn. Pacific*	31,5	32,3
F	Canon	12,95	12,8
F	Casio Comp.	20,1	19,6
F	Caterpillar	94,5	95
D	Ch. Manhattan	134	134,5
F	Chrysler	98	97
M	Citicorp.	114,1	111,9
F	City Investing	–	–
F	Coca-Cola	185,5	186
D	Colgate	70,5G	71,5G
M	Commodore Int.	26	25,5
M	Comm. Satellite	86,8	85,5
F	Cons. Gold F.	16,05bG	16,05
F	Control Data	46,5	45,8
H	Courtaulds	5,8B	5,8B
M	CRA	10,8	11bB
M	CSR	6,6	6,65
F	Daiei	8,7G	8,8G
M	Daiwa Sec.	11	10,7
F	Dart & Kraft	95G	97
M	De Beers Cons.	11,6	11,6
F	Deere Comp.	68,5	69,5
F	Delta Air Lines	104,5	105
F	*Diam. Shamrock*	42,5	42,8
M	Digital Equipm.	282,8	284,1
M	Disney Prod.	228,3	227,4
H	Distillers	–	–
M	Dome Petroleum	5,3	5,3
D	Dow Chemical	91bB	92,1
D	Dresser	49,2T	49,9
M	Driefontein Cons.	47,4	47,2
D	DuPont	155G	159
H	Dunlop	2,3G	2,3G
D	Eastern Air Lines	22,8	22,8
F	*Eastman Kodak*	117	117
F	*Eaton*	141T	141
F	Elf Aquitaine	59	58
F	Elscint	41,5	41
F	Emhart	73G	73G
D	Ericsson	72G	73G
M	*Esselte Business*	53G	65G
D	Exxon	138	137
M	Fed. Nat. Mortg.	47,5	48,4
D	Fiat St.	7	7
D	dgl. Vz.	5,9	6
F	Finsider	–	–
D	Fisons	12,8G	12,85G
M	Fluor	38,5	38,5
D	Ford	119	120G
F	Fujitsu	11,75	11,65
F	*General Electric*	151,5	150,5
F	General Food	510T	510T
F	General Mining	26	26
D	General Motors	181,5	180G
D	Gen. Shopping	122G	122G
D	Gevaert	206G	210G
F	*Gösser Br.*	–	–
F	Goodyear	71,1	72
H	Grace	101	102
F	*Greyhound*	72G	75G
D	GKN	8,6B	8,6G
F	Gulf Canada	37,5	38G
D	Halliburton	66,3	67,5
F	*HCA Hospital*	77	81
M	Hewlett Packard	82,6	85
F	*Highveld Steel*	–	–
F	dgl. o. O.	–	–
F	Hitachi	810	810
M	Holiday Inns	133	133,5
F	Homestake	66,2	67
M	Hongkong Land	4,4	4,5
H	*Hong.& Shang.Bk.*	2,4	2,5
D	Hoogovens	52,1	53
D	Hughes Tool	34G	34G
M	Hutchison Wh.	45,5	46
F	IBM	329,9	329
F	ICI	24,8	24,5T
M	*Impala Plat.Hold.*	21,8bB	21,8
M	Imperial Oil	97,6	98
M	Intern. Harvester	18,1	18,1
F	*Inco*	31,4	30,7
F	Int. T & T	90,2	92,1
D	Istituto Fin. Ind.	16,7	16,5
F	Italcementi	–	73
F	Izumiya	15,2G	12,8G
F	Japan Line	1,3bG	1,3
M	Jardine Math. Hold.	4,15	4,15
D	Jusco	10B	10,7G
F	Kawasaki Kisen	2,1G	2,15G
F	Kawasaki Steel	1,9bB	1,85bG
M	Kloof Gold Min.	20,1	19,9
F	Komatsu	7,15	7,1
D	KLM	45,9	47
F	Konishiroku Photo	8G	8G
F	Kubota	4,95	4,8G
D	Lafarge	153G	150G
D	Litton Ind.	178,5	184TG
F	Lone Star	70G	69G
D	LTV	15,3	16,1
F	Magneti Marelli	–	–
D	Marubeni	4,6G	4,9G
M	Marudai Food	8,2	8,3G
D	Matsushita El.	14	13,9
M	McDonald's	170,5	172
M	Merrill Lynch	73,5	75,4
F	*McDonnell D.*	183,5	188
M	Medtronic	97,6	98
F	*M.I.M. Hold.*	5	4,9
M	*M.I.M. ADR's*	9,7	9,45
M	Minerals & Res.	20,2	20xD
D	Minnesota M.	201G	202G
D	Minolta Camera	–	10,6T
F	Mitsubishi Chem.	5,9G	5,9G
F	Mitsubishi El.	4,3	4,45
F	Mitsui Bk.	13,5G	13,5
F	Mitsui & Co.	5,7G	5,7G
F	Mitsui Engin.	1,9G	1,95G
F	Mitsui O. S. K.	2,8	2,8G
F	Mitsumi El.	8,5	8,35
H	Mobil Corp.	77	78
F	Monsanto	106	120,1
F	*Montedison*	3,47	3,47G
F	Murata	21G	21,5
M	Nat. Semicond.	31,4	30,8
M	NCR	85,9	84,7
D	Nat. Westminster	24G	25,5G
F	NEC Corp.	12,6	12,1
F	Nestlé	8850	9100
D	Nikko Sec.	10G	10G
F	Nippon Kokan	1,75	1,75
F	Nippon Shinpan	9,2G	9,3G
M	Nippon Steel	2,35	2,35
F	Nippon Yusen	4,4G	4,5
F	Nissan Motor	7,2bB	7,05
F	Nisshin Steel	2,1	2,2
F	Nissho-Iwai	3,4G	3,4G
D	Nt. Industries	29,5G	29G
M	Nomura Sec.	14,9	14,7
F	*Norsk Data*	131	134
F	Norsk Hydro	41,5	40,9
F	Novo Ind.	360	360
F	*Nynex*	212	210
H	Occ. Petroleum	88	88
F	Océ v. d. Grint	–	295T
F	Olivetti St.	11,1	11
F	Olivetti Vz.	8,55	8,6
F	Olympus Optical	12,55	12,1G
H	v. Ommeren	23T	22,5T
F	Omron Tateisi	15,2	15,7G
F	*Pacific Telesis*	182,5	183,5
F	Pakhoed	56	–
F	*PanAm*	19,8	19,7
D	Parker Drilling	11,6	11,9
F	*Parker Hannifin*	84G	86G
F	*Pekio Wallsend*	10,6	10,5
M	Pepsi	158	158
F	Pernod	225T	236
F	*Peugeot*	118	116,5
F	Philip Morris	195	196
M	Phibro-Salomon	91,8	93,3
H	Philips	41	41,2
M	Pioneer El.	19,2	19,1
F	Pirelli	4,7	4,7
M	Polaroid	93,2	90,8
M	Prime Computer	41,1	42,4
F	Procter & G.	151	152
D	Ramada Inns	20G	20,5
M	Ranger Oil	9,2	8,95
F	Reuter	12,5G	12,5G
F	Ricoh	10,3	10,2G
F	Rio Tinto NA-St.	20,5G	20,5
F	Rio Tinto Kumm.	20,5T	20,5T
H	Robeco	66,5	67,5
F	Rockwell	96,5	96,5
H	Rolinco	59,5	59,7
F	Rorento	40,6G	40,6G
F	Rothmans Int.	5,1	5,2
D	Rowan Cos.	21	19,7
H	Royal Dutch	166,5	167
M	*Rustenb.Plat.Hold*	19	18,8
F	*Saipem*	9,7	9,5G
F	Sanko Steamship	–	–
F	Sanden Corp.	6,1G	6G
M	*Santos*	10,7	10,4
F	Sanyo Elec.	4,75	4,7
F	Sanwa Bk.	16,9	16,2
M	SASOL	7,4	7,5
F	*Schering Plough*	129	132G
F	Schlumberger	92	94
F	Schw. Alum.	850bB	840,1
F	Schw. Bankgesell.	5190	5150
F	Schw. Bankv. PS	505	503
M	Sears, Roebuck	85,2	86,4
F	Seiyu Stores	8,8G	8,8G
F	Sekisui House	11,9	11,8
F	Selected Risk	52,5G	52,5G
F	Shell Canada	45	45
H	Shell T & T	26G	26G
D	Singer	95G	94,5
F	Snia Viscosa	5,7	5,65
D	Solvay	265T	265T
D	Sony Corp.	44,35	43,2
F	*Southwestern Bell*	201G	201
D	Sperry Corp.	130	131
F	Squibb	180G	186
F	Standard Oil	172,5	125G
F	Stanley Elec.	8,5G	8,35
F	Steyr-Daimler-P.	22,2	22,1
F	Sumitomo	9,7G	9,7G
F	Sumitomo Heavy	3,2G	3,2G
D	Sumitomo Metal	1,85G	1,9G
D	Sun	134G	137G
M	*Sunshine Mining*	17,4	17,2
F	Swissair	1799	1760G
F	Taisei Kens.	4,8G	4,7
M	Tandy	88	88,1
F	Taiyo Yuden	10,2	9,8G
F	Telefonica	11,2	11,2
F	Tenneco	100	100
D	Texaco	–	99,5
F	Texas Instruments	246	242G
D	Thomson-CSF	167G	168G
D	Thorn Emi	14bB	14,6
F	Tokyo El.	12,1	12,55T
D	Tokyo Pac	342G	340G
F	Tokyo Sanyo El.	7G	7G
D	Toray	7,2	6,9G
D	Toshiba	4,4	4,55G
M	Toyota Motor	13,6	13,6
D	Trans World Airl.	59,4	59,3
F	TRIO Kenwood	7,25	7,67
F	TRW	213G	215G
F	Tsumura Juntendo	23,5T	23,5G
D	UAL	–	125,5G
H	Unilever	282,5	284
F	Union Carbide	136	137
D	Uniroyal	–	–
F	United Techn.	99,5	100,9
F	*US Steel*	84,5	85,5
M	*US West*	198G	197,5
M	Vaal Reefs Expl.	17,5	17,4
F	Veltscher Mag	–	–
D	Vmf-Stork	191	190G
F	Volvo A	74	74,4
F	dgl. Nam B	75T	72G
M	Wang Labor	42	42,2
F	Warner Commun.	87,5	89,7
F	Warner Lambert	92,5	100,1
F	Wells Fargo	142	140G
M	Western Deep L.	83,5	89bG
M	*Western Mining*	7,5	7,3
M	Westinghouse El.	98,5	99,3
F	Westl.-Utrecht H.	84	84,8
M	Weyerhaeuser	70	71,8
D	Xerox Corp.	122,9	125

D = Düsseldorf, F = Frankfurt, H = Hamburg, Hn = Hannover, B = Berlin, Br = Bremen, M = München, S = Stuttgart. Stücke in 50 DM. *Stücke in 100 DM, **abweichende Stückelung. Kursive Pos.= ausl. Freiverkehr. Ohne Gewähr



Ausland

Amsterdam

	8.10.	7.10.
ACF Holding	225,5	224,5
Aegon	89	87,2
Akzo	116,2	116,7
Alg. Bk. Nedert.	485	484,5
Amev	267	264,5
Amro Bank	82,8	82,5
Berkel's Patent	18	37,5
Bijenkorf	50,5	62,2
Bols Lucas	14,2	94,5
Bredero	154	157
Buehrmann	98,2	99
Desseaux	105,5	108,2
Fokker	58	71,5
Gist Brocades	212	214
Ocè-v. d. Grinten	339	340
Hagemeijer	41,5	42,7
Heineken Bierbr.	160	160,5
KLM	51,4	51,3
Hoogoven Kon.	59,3	58,7
Nationale Ned.	70,5	70,8
Ned. Lloyd Groep	182	182
Ommeren van	25,6	25,4
Pakhoed	64	64,2
Philips	46,1	46,1
Rijn-Schelde	12,4	12,1
Robeco	75,8	76,2
Rolinco	68,1	68,4
Royal Dutch	188	188,2
Credit Lyonnais Bk.	82,5	85,8
Unilever	317,5	318,7
Ver. Masch.	218,5	217,8
Volker Stevin	28,1	29,7
Westland Utr. Hyp.	92,5	94
Index: ANP/CBS	210,10	–

Brüssel

Arbed	1715	1705
Brux. Lambert	2225	2235
Cockerill Ougrée	215	217
Ebes	3270	3255
Gevaert	4275	4250
Kredietbank	9300	9300
Petrofina	6290	6250
Soc. Gén. d. Belg.	1950	–
Sofina	7640	–
Solvay	5460	–
UCB	5180	–
Index	2522,77	2525,85

Honkong

	8.10.	7.10.
China Light + P.	16,1	16,2
Hongkong Land	6,5	6,6
Hongk. + Sh. Bk.	7	7
Hongk. Teleph.	8,85	8,75
Hutch. Whampoa	26,9	27
Jard Matheson	12,3	12,2
Swire Pac. + A +	25	24,9
Wheelock + A +	–	–

Kopenhagen

	8.10.	7.10.
Den Danske Bank	353	353
Jyske Bank	735	740
Kopenh. Handelsbk.	311	311
Novo Industri	–	251
Privatbanken	313	314
Ostasiat. Komp.	259	261
Dan. Sukkerfabr.	500	500
For. Bryggerier St.	–	1080
Kgl. Porz. Fabr.	355	345

London

	7.10.	4.10.
All. Lyons	286	291
Anglo Am. Corp.$	1137,5	1157
Anglo Am. Gold $	6,175	6,175
Babcock Int.	133	133
Barclays Bank	384	379
Beecham Group	300	300
BL	32	32
BLOC Int.	–	–
B.P.B. Industries	–	–
British Aerospace	–	–
B.A.T. Industries	270	271
British Petroleum	545	548
British Telecom	–	–
Britoil	–	–
Bowater	313	316
BTR	363	363
Cableell Soup	–	–
Burmah Oil	301	300
Cadbury Schweppes	136	134
Charter Cons.	195	195
Cons. Gold. Fields $	4,27	4,27
Cons. Murchison	287	287
Courtaulds	157	157
De Beers $	4,3	4,3
Distillers	418	421
Driefontein $	17,75	17,81
Free St. Geduld $	20,62	20,62
General Electric	152	152
Guinness	288	289
Hawker Siddeley	383	383
ICI	644	647
Imperial Group	205	207
Lloyds Bank	417	417
Lonrho	150	150
Marks & Spencer	169	169
Midland Bank	394	394
Nat. Westminster	647	637
Plessey	130	134
Reckitt & Colman	558	558
Rio Tinto-Zinc	551	551
Rustenburg Plat. $	7	7
Shell Transp.	693	700
Thorn Emi	371	367
TI Group	390	388
Trusthouse Forte	140	141
Unilever	1035	1035
Vickers	291	290
Woolworth	490	490
Financial Times	1012,40	1016,50

Luxemburg

	8.10.	7.10.
ARBED	1710	1700
Arica	93,5	93,5
Audiofina	4470	4500
Bque. Gen. du Lux.	7750	7700
Bque. Int. du Lux.	7350	7350
Belgo Mineira St	0,15	0,15
Cegedel	7630	7690
Kredietbank Lux.	8150	8100
PAN Holding	–	–
SCI Techn.	550	550
SEO	880	880

Madrid

Banco de Bilbao	340	340
Banco Central	310	310
Banco Popular	3504	350
Banco de Santander	364	364
Banco de Vizcaya	460	452
Const. Aux. Ferro	98	–
Cros	46	45
Dragados	151	147
El Aguila	185	189
Esp. del Zink	320	315
Fasa Renault	65	63
Esp. Petroleos	148,5	145
Union Fenix	995	950
Fecsa	66,5	68,75
Hidroelectr. Esp.	84	84,25
Huarte	93	93
Iberduero	98,5	99,75
Macosa	–	–
Papelera	45,5	44,5
Seda de Barcelona	239	244
Sevillana de El.	77,5	78
Telefónica	124,5	126,25
Union Electrica	71,25	72,75
Explosivos RT	52,75	51,25
Urbis	52	52
Vallehermoso	54	53
Index	115,00	115,75

Mailand

Bastogi	378,5	380
Centrale Risp	3710	3700
Dalmine	–	725,5
Farmitalia C. Erba	13680	13840
Fiat	4750	4805
Fiat Vz.	4015	4055
Fin. Breda	5360	5340
Finsider A	–	–
Generali	63700	62700
IFI Vz.	11100	11280
Italcementi	50100	49850
Italgas	1920	–
Magneti Marelli	2242	2250
Mediobanca	134100	132000
Mondadori A.	2970	2918
Montedison	2370	2360
Mira Lanza	37150	38450
Olivetti Vz.	5600	5700
dgl. St.	7650	7530
Pirelli SpA	3175	3177

Inlandszertifikate

	Ausg. 8.10.	Rückn. 8.10.	Rückn. 7.10.
AAR-UNIV.F.I	135,37	127,71	127,21
Adifonds	55,70	53,05	53,11
Adirenta	23,62	22,93	22,94
Adirewa	87,69	85,14	85,18
Aditec	86,25	82,14	82,35
Adiverba	136,92	130,40	130,37
Aegis Elek.-Fds.	40,03	38,11	37,90
Aegis Wachst.-Fds.	58,97	56,15	56,19
AGI Fonds	170,21	162,10	162,10
Aktivmala	165,50	157,58	156,61
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Gerling Dynamik	57,83	56,15	56,10
GKD-Fonds	68,85	66,18	66,18
Gothaerent	94,63	91,34	91,44
Grundbesitz-Invest.	74,30	70,72	70,72
Grundwert-Fonds	133,69	126,72	126,72
Hbg.-M. Rentenfonds	59,88	57,58	57,57
Hansainternational	63,79	61,63	61,30
Hansaprofit	30,19	28,75	28,75
Hansarenta	50,27	48,57	48,57
Hansasecur	61,64	58,70	58,84
Hansazins	52,54	50,76	50,73
Haus-Invest	69,10	65,76	65,76
iii-Fonds Nr. 1	116,40	110,70	[illegible]
dgl. Nr. 2	[illegible]	[illegible]	[illegible]

Unizins	117,10	[illegible]
Verm.-Aufbau-F.	109,25	[illegible]
Verm.-Ertrag-F.	101,85	[illegible]

Auslandszertifikate (DM)

Austro-Inv.	29,00	[illegible]
Bond Valor	114,34	[illegible]
Convert Fund A	29,90	[illegible]
Convert Fund B	86,10	[illegible]
Eurinvest	unerh.	[illegible]
Eurunion	153,22	[illegible]

Fremde Währungen

[illegible]

New York

[illegible]

Paris

[illegible]

Johannesburg

[illegible]

Singapur

[illegible]

Sydney

[illegible]

Oslo

[illegible]

Stockholm

[illegible]

Tokio

[illegible]

Toronto

[illegible]

Wien

[illegible]

Zürich

[illegible]

Optionshandel

Frankfurt: 08. 10. 85

4016 Optionen = 205 250 (169 400) Aktien, davon 955 Verkaufsoptionen = 47 700 Aktien

[illegible]

Düsseldorf: 08. 10. 85

539 Optionen = 26 950 (24 500) Aktien, davon 2 Verkaufsoptionen = 100 Aktien

[illegible]

Nullkupon-Anleihen (DM)

[illegible]

Renditen und Preise von Pfandbriefen und KO

[illegible]

New Yorker Finanzmärkte

[illegible]

Druck auf die Renten

Die leichte Anhebung des Mindestbietungssatzes beim jüngsten Zinstender hat bei Rentenhändlern die Meinung gestärkt, daß nunmehr auch die Bundesbank keinen größeren Zinssenkungsspielraum mehr sieht. Unter diesen Umständen hat sich die Neigung verstärkt, durch Bestandsverminderungen Platz für neue Emissionen zu schaffen, deren Konditionen für Ausländer zugeschnitten sind. Da sich diese aber als Käufer zurückhalten und sich auch die inländische Kundschaft reserviert verhält, wird versucht, durch eine Heraufsetzung der Renditen den stockenden Abfluß wieder in Gang zu bringen.

Bundesanleihen

			8.10.	7.10.
F	5½ Bund 78 II	3/86	100,15	100,25G
F	5¾ dgl. 78	5/86	100,2	100,3
F	7¾ dgl. 76 I	12/86	102,7	102,8
F	6½ dgl. 79	1/87	102	102,1G
F	7¾ dgl. 76 II	1/87	102,9	103
F	6¾ dgl. 77	4/87	102,35	102,55G
F	6¾ dgl. 77	7/87	102,4	102,5
F	6 dgl. 77	10/87	101,95	102,05
F	6 dgl. 78 I	1/88	101,8	101,85
F	6½ dgl. 78 I	9/88	103,9	104
F	6½ dgl. 78 II	12/88	103,75	104
F	6¾ dgl. 79	1/89	103,7	103,8
F	7¼ dgl. 79 I	4/89	105,2	105,4G
F	10 dgl. 81 I	4/89	112,55	112,85
F	7½ dgl. 79 I	6/89	106,2	106,4
F	8 dgl. 79 I	7/89	107,85	108,1
F	8 dgl. 79 II	8/89	108,2	108,3
F	7½ dgl. 79 II	9/89	106,1	106,75
F	7¾ dgl. 79 II	11/89	107,35	107,6
F	7¾ dgl. 80	1/90	107,4	107,6
F	10 dgl. 80	4/90	115,5	115,7G
F	5¾ dgl. 78	5/90	100,4	100,5
F	8¾ dgl. 80 I	7/90	109,95	110,15G
F	8¾ dgl. 80 II	11/90	110,35	110,7
F	7¾ dgl. 82 I	11/90	108,45	108,65
F	9 dgl. 81	2/91	112,8	113,1
F	7½ dgl. 83 III	6/91	106,95	107,25
F	10¾ dgl. 81	7/91	118,2	118,4
F	10½ dgl. 81	9/91	121,15	121,35G
F	10 dgl. 81 II	12/91	117,8	118G
F	9¾ dgl. 82 I	1/92	115,9	116,15
F	9¾ dgl. 82 II	3/92	116,3	116,55
F	9½ dgl. 82	4/92	115,2	115,45
F	9 dgl. 82 I	5/92	112,5	112,75
F	8½ dgl. 82	6/92	110,2	110,45G
F	9 dgl. 82 II	8/92	113,25	113,5
F	8¾ dgl. 82	9/92	112,05	112,4G
F	7¾ dgl. 82 II	12/92	107,25	107,5
F	7½ dgl. 83	1/93	105,75	106,25
F	6 dgl. 78 II	3/93	99,15	99,35
F	7¾ dgl. 83 II	3/93	105,7	106,2
F	8½ dgl. 83	6/93	109,7	110,05
F	8 dgl. 83	7/93	[illegible]	[illegible]

[illegible]

Bundesbahn

[illegible]

Bundespost

[illegible]

Länder – Städte

[illegible]

Sonderinstitute

[illegible]

Industrieanleihen

[illegible]

Optionsscheine

[illegible]

Optionsanleihen

[illegible]

Währungsanleihen

[illegible]

Wandelanleihen

[illegible]

Frankfurt

DM-Auslandsanleihen

[illegible]

Düsseldorf

DM-Auslandsanleihen

[illegible]

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Gertrud Wagner

geb. Dreves

ist am 5. Oktober 1985 im 86. Lebensjahr von uns gegangen.

In dankbarem Gedenken
Dr. Klaus Wagner und Frau Gisela, geb. Schnelle
Peter Wagner

Heublink 75, 2000 Hamburg 65

Die Trauerfeier findet statt am Freitag, dem 11. Oktober 1985, um 13 Uhr in der Kapelle 3 des Friedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Mein geliebter Mann, unser fürsorglicher Vater und Schwiegervater hat uns am 4. Oktober 1985 nach kurzem, mit großer Tapferkeit ertragenem Leiden für immer verlassen. Er war der Mittelpunkt unserer Familie. Wir vermissen ihn sehr und werden ihn nie vergessen.

Dr. iur. Heinz Jähnicke

Rechtsanwalt und Notar a. D.

geb. 2. März 1903 gest. 4. Oktober 1985

In Liebe und Dankbarkeit
Irmgard Jähnicke geb. Thestorff
Gisela McEwan, B. A., geb. Jähnicke
Scott McEwan
Burkhard Jähnicke

Marienring 6
2000 Hamburg 70

Beerdigung am Dienstag, dem 15. Oktober 1985, um 13 Uhr, Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 10.

Von Beileidsbesuchen bitten wir abzusehen.

Nach kurzer Krankheit verstarb nach einem erfüllten Leben mein innigstgeliebter Mann, unser fürsorglicher Vater, unser gütiger Opa

Dr.-Ing. Herbert Paul

Direktor in Ruhe
Inhaber des Großen Verdienstkreuzes
sowie der Guilleaume-Gedenkmünze

* 25. 3. 1904 † 4. 10. 1985

Freiburg, Rabenkopfstraße 2

In stiller Trauer
Lisa Paul
Dr. Michael Paul
Gudrun und Frank Schiemann
Brigitte Lüttke geb. Paul
Lothar Lüttke
und Enkelkinder:
Katrin, Barbara, Martina und Stephanie

Von Kranz- und Blumenspenden bitten wir höfl. zugunsten der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger abzusehen. Konto-Nr. 113 8171, Deutsche Bank Stuttgart, BLZ 600 700 70.

Auf Wunsch des Verstorbenen fand die Trauerfeier in aller Stille statt.

Dr. iur. utr. Haimo George MdB

geb. am 9. August 1933 gest. am 5. Oktober 1985

Der Wirtschaftsrat der CDU e. V. trauert über den plötzlichen Tod seines langjährigen Bundesgeschäftsführers.

Dr. Haimo George ist von 1970 bis 1976 als Bundesgeschäftsführer des Wirtschaftsrates mutig und mit beispielhaftem Engagement für die Soziale Marktwirtschaft eingetreten. Dieser Aufgabe ist er auch als Parlamentarier bis zum letzten Tage treu geblieben.

Die Mitglieder des Wirtschaftsrates und seine Mitarbeiter verlieren mit ihm einen überzeugenden und verläßlichen Wegbegleiter.

Der Wirtschaftsrat der CDU e. V. ist ihm zu Dank verpflichtet.

Heinrich Weiss Bundesvorsitzender — **Philipp von Bismarck** Ehrenvorsitzender — **Rüdiger von Voss** Bundesgeschäftsführer

Der Trauergottesdienst findet statt am Freitag, dem 11. Oktober 1985, um 11.00 Uhr in der Kreuzkirche, 5300 Bonn 1, Kaiserplatz.

Anschließend ist die Beisetzung auf dem Friedhof in 5330 Königswinter-Stieldorf.

Im Sinne des Verstorbenen wird anstatt Blumengrüßen um eine Spende für „Hilfe für Behinderte", auf das Konto 1006 207 bei der Kreissparkasse Düsseldorf gebeten.

Am 5. Oktober 1985 verstarb

Dr. Haimo George

Mitglied des Deutschen Bundestages

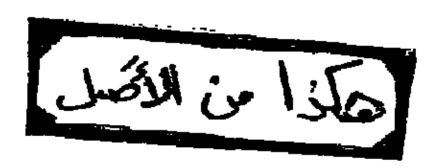
Wir verlieren einen Freund. Wir trauern um einen Weggefährten, dessen Sachverstand und wache Intelligenz die Arbeit der Fraktion vor allem in der Wirtschafts- und Sozialpolitik entscheidend prägte.

Haimo George besaß ein überdurchschnittliches fachliches Wissen, politische Weitsicht und hohes Verantwortungsbewußtsein für den einzelnen und für die Gemeinschaft.

Wir nehmen Abschied in großer Trauer.

Dr. Alfred Dregger
Vorsitzender
der CDU/CSU-Fraktion
des Deutschen Bundestages

Dr. Theo Waigel
1. Stellvertretender Vorsitzender
der CDU/CSU-Fraktion
des Deutschen Bundestages



Warenpreise – Termine

Uneinheitlich schlossen am Montag die Edelmetalle an der New Yorker Comex. Während Gold schwächer notierte, wurde Silber fester bewertet. Kupfer konnte zulegen. Fester tendierte Kaffee, Kakao ging mit Gewinnen aus dem Markt

Getreide/Getreideprodukte

WEIZEN Chicago (c/bush)

	7.10.	4.10.
Dez.	292,75	293,50
März	300,25	300,50
Mai	297,00	298,00

WEIZEN Winnipeg (can.$/t) Wheat Board cif.

	7.10.	4.10.
St.L. 1 CW	253,65	253,80
Am. Durum	250,59	250,74

ROGGEN Winnipeg (can.$/t)

	7.10.	4.10.
Okt.	116,00	115,30
Dez.	119,00	118,10
März	123,00	122,60

HAFER Winnipeg (can. $/t)

	7.10.	4.10.
Okt.	91,50	90,30
Dez.	94,50	94,10
März	99,10	98,60

HAFER Chicago (c/bush)

	7.10.	4.10.
Dez.	122,00	124,50
März	130,00	133,00
Mai	135,25	137,50

MAIS Chicago (c/bush)

	7.10.	4.10.
Dez.	221,75	224,75
März	232,75	235,75
Mai	238,50	241,00

GERSTE Winnipeg (can.$/t)

	7.10.	4.10.
Okt.	103,50	103,20
Dez.	107,00	106,70
März	112,00	111,70

Genußmittel

KAFFEE New York (c/lb)

	7.10.	4.10.
Dez.	138,70	137,10
März	140,50	139,10
Mai	141,30	140,00

KAKAO New York ($/t)

	7.10.	4.10.
Dez.	2269	2263
März	2342	2338
Mai	2392	2385
Umsatz	1379	3057

ZUCKER New York (c/lb)

	7.10.	4.10.
Nr. 11 Jan.	4,90	5,54
März	5,30	5,72
Mai	5,50	5,94
Juli	5,72	6,13
Sept.	5,90	–
Umsatz	9722	6870

Isa-Preis fob karibische Häfen (US-c/lb): 4,98 – 5,03

KAFFEE London (£/t) Robusta

	7.10.	3.10.
Nov.	1581-1583	1595-1596
Jan.	1622-1625	1632-1633
März	1652-1655	1662-1663
Umsatz	1519	1040

KAKAO London (£/t)

	7.10.	4.10.
Dez.	1781-1782	1775-1776
März	1816-1817	1815-1816
Mai	1842-1843	1840-1841
Umsatz	1179	4295

ZUCKER London (£/t) Nr.6

	7.10.	4.10.
Dez.	135,00-136,00	141,00-141,40
März	142,60-142,80	148,20-148,60
Mai	146,40-146,80	152,00-152,40
Umsatz	1958	999

PFEFFER Singapur (Straits-Sing. $/100 kg)

	8.10.	7.10.
schw.	–	–
Saraw.spez.	790,00	782,50
weiß.Saraw.	920,00	920,00
weiß.Munt.	950,00	950,00

ORANGENSAFT New York (c/lb)

	7.10.	4.10.
Nov.	128,60	129,10
Jan.	126,60	127,30
März	125,35	126,50
Mai	124,40	125,30
Juli	123,40	124,50
Umsatz	350	500

Öle, Fette, Tierprodukte

ERDNUSSÖL New York (c/lb) Südstaaten fob Werk

	7.10.	4.10.
	35,50	35,00

MAISÖL New York (c/lb) US-Mittelweststaaten fob Werk

	7.10.	4.10.
	22,25	22,25

SOJAÖL Chicago (c/lb)

	7.10.	4.10.
Okt.	20,30	20,75
Dez.	20,18	20,53
Jan.	20,52	20,67
März	20,70	21,05
Mai	21,10	21,30
Juli	21,35	21,65
Aug.	21,45	21,80

BAUMWOLLSAATÖL New York (c/lb) Mississippi-Tal fob Werk

	7.10.	4.10.
	18,00	18,00

SCHMALZ Chicago (c/lb)

	7.10.	4.10.
loco lose	15,00	15,00
Choise white hog 4 % fr. F.	13,50	13,50

TALG New York (c/lb)

	7.10.	4.10.
top white	15,00	15,00
fancy	14,25	14,25
bleichf.	13,75	13,75
yellow max. 10% fr.F	10,25	10,25

SCHWEINE Chicago (c/lb)

	7.10.	4.10.
Okt.	44,25	–
Dez.	44,45	44,25
Feb.	44,02	43,85

SCHWEINEBÄUCHE Chicago (c/lb)

	7.10.	4.10.
Feb.	64,95	64,60
März	65,45	65,95
Mai	66,35	65,97

HÄUTE Chicago (c/lb)

	7.10.	4.10.
Ochsen einh. schwere River Northern	57,50	58,00
Kühe einh. schwere River Northern	47,00	47,00

SOJABOHNEN Chicago (c/bush)

	7.10.	4.10.
Nov.	505,50	507,00
Jan.	515,50	519,25
März	527,50	531,75
Mai	536,75	541,50
Juli	544,50	548,00
Aug.	544,50	548,00
Sept.	537,00	542,00

SOJASCHROT Chicago ($/sht)

	7.10.	4.10.
Okt.	135,80	135,30
Dez.	138,00	137,30
Jan.	139,30	138,50
März	141,00	140,00
Mai	142,50	142,50
Juli	144,50	144,00
Aug.	144,50	142,00

LEINSAAT Winnipeg (can. $/t)

	7.10.	4.10.
Okt.	334,00	324,00
Dez.	318,50	310,50
März	326,50	318,50

KOKOSÖL New York (c/lb) – Westk. fob Werk

	7.10.	4.10.
	20,50	20,50

ERDNUSSÖL Rotterdam ($/t)

	8.10.	7.10.
jegl. Herk. cif	780,00	770,00

LEINÖL Rotterdam ($/t)

	8.10.	7.10.
jegl. Herk. ex Tank	595,00	600,00

PALMÖL Rotterdam ($/lgt) – Sumatra

	8.10.	7.10.
cif	365,00	370,00

SOJAÖL Rotterdam (hfl/100 kg) roh Niederl. fob Werk

	8.10.	7.10.
	117,75	120,00

KOKOSÖL Rotterdam ($/lgt) – Philippinen

	8.10.	7.10.
cif	442,50	450,00

LEINSAAT Rotterdam ($/t) – Kanada Nr. 1

	8.10.	7.10.
cif	255,00	252,00

Wolle, Fasern, Kautschuk

BAUMWOLLE New York (c/lb) Kontr.Nr2

	7.10.	4.10.
Okt.	60,65	60,85
Dez.	59,46	59,82
März	60,20	60,50
Mai	60,55	60,85
Juli	59,27	59,55
Okt.	53,85	53,90

KAUTSCHUK New York (c/lb) Händlerpreis loco RSS-1

	7.10.	4.10.
	42,75	42,75

WOLLE London (Neusl. c/kg) – Kreuzz.

	8.10.	7.10.
Okt.	471-473	470-474
Jan.	482-488	485-490
März	487-488	500-502
Umsatz	75	97

WOLLE Roubaix (F/kg) Kammz.

	7.10.	4.10.
Okt.	51,10	51,00
Dez.	51,10	51,00
März	51,50	51,00
Mai	52,20	52,20
Umsatz	18000	9

Tendenz: ruhig

WOLLE Sydney (austr. c/kg) Merino-Schweißw. Standard

	7.10.	4.10.
Okt.	605,00-605,00	603,00-605,00
Dez.	–	611,00-612,00
März	–	616,00-620,00
Umsatz	0	9

SISAL London ($/t) cif eur. Haupthäfen

	8.10.	7.10.
EA	680,00	680,00
UG	570,00	570,00

SEIDE Yokohama (Y/kg) AAA ab Lager

	7.10.	4.10.
Okt.	12275	12286
Nov.	12360	12355

KAUTSCHUK London (p/kg)

	7.10.	4.10.
Nr.1 loco	58,00-61,00	58,25-61,25
Nov.	–59,00	–59,00
Dez.	–60,00	–60,00
Jan.	–	–

Tendenz: ruhig

KAUTSCHUK Malaysia (mal. c/kg)

	7.10.	4.10.
Nov.	185,50-186,50	187,00-188,50
Dez.	186,00-187,00	–
Nr. 2 Nov.	174,50-175,50	–
Nr. 3 Nov.	172,00-173,00	–
Nr. 4 Nov.	167,50-168,50	–

Tendenz: ruhig

JUTE London (£/lgt)

	8.10.	7.10.
BWC	520	520
BWD	495	495
BTC	525	525
BTD	500	500

Erläuterung – Rohstoffpreise

Mengenangaben: 1 troyounce (Feinunze) = 31,1035 g; 1lb = 0,4536 kg; 1 R. – 76 WD – (–); BTC – (–); BTD – (–)

Westd. Metallnotierungen

(DM je 100 kg)

	8.10.	7.10.
ALUMINIUM: Basis London		
lfd. Mon.	263,16-263,53	263,79-264,16
drittf. M.	271,96-272,15	272,24-272,43
BLEI: Basis London		
lfd. Mon.	104,33-104,51	104,30-104,39
dritt. M.	107,32-107,51	107,02-107,21
NICKEL: Basis London		
lfd. Mon.	1172,50-1174,37	1175,32-1177,19
dritt. M.	1185,74-1187,48	1188,46-1192,21
ZINK: Basis London		
lfd. Mon.	176,06-175,81	172,75-172,92
Prod.-Pr.	206,51	205,92
REINZINN 99,9 %	3560-3595	3491-3526

Zinn-Preis Penang

Straits-Zinn ab Werk prompt (Ring/kg)

	8.10.	7.10.
	29,87	29,60

NE-Metalle

(DM je 100 kg)

	8.10.	7.10.
ELEKTROLYTKUPFER für Leitzwecke DEL-Not.*	378,34-381,53	377,75-380,94
BLEI in Kabeln	112,00-113,00	112,00-113,00
ALUMINIUM für Leitzwecke (VAW) Rundb.	455,00-458,50	455,00-458,50
Vorz.dr.	464,00-464,50	464,00-464,50

* Auf Grundlage der Meldungen ihrer höchsten und niedrigsten Kaufpreise durch 19 Kupferverarbeiter und Kupferbeisteller

Messingnotierungen

	8.10.	7.10.
MS 58, 1. Verarbeitungsstufe	339	339
MS 58, 2. Verarbeitungsstufe	372-377	372-377
MS 63	363-369	362-369

Deutsche Alu-Gußlegierungen

(DM/100 kg)	8.10.	7.10.
Leg. 225	330-342	330-342
Leg. 226	332-344	332-344
Leg. 231	367-377	367-377
Leg. 233	377-387	377-387

Preise für Abnahme von 1 bis 5 t frei Werk

Edelmetalle

	8.10.	7.10.
PLATIN (DM/g)	29,35	29,55
GOLD (DM/kg Feingold)		
Bank-Vkfpr.	27420	28390
Rückn.-Pr.	28170	27640
GOLD (DM/kg Feingold) (Basis Londoner Fixing)		
Deg.-Vkfpr.	28290	28460
Rückn.-Pr.	27560	27730
verarbeitet	29670	29850
GOLD (Frankfurter Börsenkurs) (DM/kg)	27720	27840
SILBER (DM je kg Feinsilber) (Basis Londoner Fixing)		
Deg.-Vkfpr.	546,20	543,70
Rückn.-Pr.	529,90	527,60
verarbeitet	570,20	567,60

Internationale Edelmetalle

	8.10.	7.10.
GOLD (US-$/Feinunze) London		
10.30	326,10	326,25
15.00	326,35	325,75
Zürich mit.	325,50-326,00	326,50-327,00
Paris (F/1-kg-Barren) mittags	84750	85050
SILBER (p/Feinunze) London		
Kasse	442,10	440,60
3 Mon.	454,25	452,70
6 Mon.	466,15	464,25
12 Mon.	490,15	487,90

PLATIN (£/Feinunze) London	7.10.	4.10.
fr. Markt	225,05	225,90

PALLADIUM (£/Feinunze) London	7.10.	4.10.
f. Händl.-Pr.	71,85	72,85

New Yorker Metallbörse

	7.10.	4.10.
GOLD H & H Ankauf	326,00	328,00
SILBER H & H Ankauf	629,00	632,00
PLATIN		
f.Händl.-Pr.	293,00-297,00	293,00-294,00
Prod.-Pr.	475,00	475,00
PALLADIUM		
f. Händl.-Pr.	101,00-102,00	99,75-100,75
Prod.-Pr.	150,00	150,00
SILBER (c/Feinunze)		
Okt.	632,60	632,10
Dez.	640,00	639,00
Jan.	644,90	644,40
März	653,50	653,00
Mai	662,50	661,90
Juli	672,10	671,40
Sept.	682,50	681,70
Umsatz	14000	32000

KUPFER (c/lb)

	7.10.	4.10.
Okt.	61,80	61,10
Dez.	62,55	61,85
Jan.	62,80	61,15
März	63,15	62,70
Mai	63,55	63,10
Juli	63,90	63,35
Sept.	64,25	63,85
Umsatz	8100	8500

Londoner Metallbörse

	8.10.	7.10.
ALUMINIUM (£/t)		
mitt. Kasse	702,50-703,50	711,00-712,00
3 Mon.	726,00-726,50	733,00-734,50
BLEI (£/t)		
mitt. Kasse	278,50-279,00	277,50-278,00
3 Mon.	286,50-287,00	286,00-286,50
KUPFER Highergrade (£/t)		
mitt. Kasse	989,50-990,00	985,00-986,00
3 Monate	1010,50-1011,00	1005,50-1006,00
ab. Kasse	–	993,00-994,00
3 Monate	–	1013,50-1014,00
KUPFER-Standard		
mitt. Kasse	970,00-972,00	975,00-978,00
3 Monate	992,00-994,00	1000,00-1002,00
ZINK (£/t)		
mitt. Kasse	470,00-472,00	467,00-468,00
3 Monate		
ZINN (£/t)		
mitt. Kasse	8828-8850	8755-8760
3 Monate	8685-8690	8655-8660
QUECKSILBER ($/Fl.)	–	285-295
WOLFRAM-ERZ ($/T-Einh.)	–	67-72

Energie-Terminkontrakte

	7.10.	4.10.
HEIZÖL Nr. 2 – New York (c/Gallone)		
Nov.	83,40-83,60	83,20-83,30
Dez.	83,15-83,25	83,05-83,25
Jan.	82,60-82,65	82,75-82,95
Febr.	81,10-81,20	81,40-81,65
GASÖL – London ($/t)		
Okt.	262,00-262,50	263,50-264,75
Nov.	255,75-256,00	257,50-257,75
Dez.	251,50-251,75	253,00-253,25
Jan.	249,25-249,50	250,50-250,75
Febr.	246,00-246,50	247,50-248,00
März	238,50-239,00	239,75-240,00
April	232,75-233,00	234,50-235,00
Mai	228,50-229,00	230,75-231,00
BENZIN – New York (c/Gallone)		
Nov.	77,00-77,10	76,25-76,45
Dez.	73,80-73,90	73,60-73,80
Jan.	72,40-72,50	72,55-72,90
Febr.	72,25	72,70-72,90
März	72,45	73,25
ROHÖL – New York ($/Barrel)		
Nov.	29,11-29,20	28,98-29,02
Dez.	28,47-28,55	28,33-28,40
Jan.	27,82-27,90	27,84-27,87
Febr.	27,34-27,42	27,30-27,39
März	26,90	27,93

ROHÖL-SPOTMARKT ($/Barrel) mittlere Preise in NW-Europa – alle fob

	8.10.	7.10.
Arabian Lg.	27,80	27,85
Arabian Hv.	25,80	25,85
Iran Lt.	–	–
Forties	28,60	28,90
N.Sea Brent	28,60	28,75
Bonny Light	28,90	28,90N

Kartoffeln

London (£/t)	7.10.	4.10.
Nov.	58,90	55,40
Febr.	68,00	67,50
April	81,00	82,10
Mai	87,20	87,20

New York (c/lb)	7.10.	4.10.
Nov.	1,90	1,91
März	2,17	2,19
April	2,25	2,20-2,25
Mai	2,42	2,43-2,45

Bauholz

Chicago ($/1000 Board Feet)	7.10.	4.10.
Nov.	135,50-135,80	134,90-135,20
Jan.	140,90-140,50	140,20-140,30
März	146,70–	145,90-146,20
Mai	150,80-151,50	151,10-151,60

Devisenmärkte

Bei deutlich nachlassenden Umsätzen handelte man am 8. 10. den Dollar um die Marke 2,64. Interventionen von Zentralbanken waren nicht zu erkennen. Die Bundesbank setzte ihre Abgaben zur Notiz mit einem Verkauf von 38,2 Mill. Dollar fort. Am Markt wartet man auf neue Impulse, die zum Beispiel am Freitag von den neuesten Zahlen zur US-Einzelhandelsstatistik ausgehen könnten. Im Zinsbereich ergaben sich keine nennenswerten Veränderungen. Unterschiedlich entwickelten sich die übrigen Währungen. Das Englische Pfund und der Schweizer Franken fielen um 0,9 bzw. 53 Pfennige auf 3,739 und 121,70 zurück. Der Japanische Yen kletterte um 0,30 Pfennige auf 1,2255. US-Dollar in Amsterdam 2,9810, Brüssel 53,67; Paris 8,0680, Mailand 1786,25; Wien 18,5680; Zürich 2,1722; Ir. Pfund/DM 3,092; Pfund/Dollar 1,4144; Pfund/DM 3,739.

Devisen und Sorten

8.10.85	Frankf. Devisen Geld	Frankf. Devisen Brief	Wechs. Ank.-Kurs[4]	Frankf. Sorten* Ankauf	Frankf. Sorten* Verkauf
New York[1]	2,6396	2,6476	2,616	2,55	2,65
London[2]	3,732	3,746	3,673	3,67	3,82
Dublin[2]	3,085	3,099	3,053	3,03	3,18
Montreal[1]	1,9333	1,9413	1,914	1,88	1,98
Amsterd.	88,67	88,89	88,49	87,75	89,50
Zürich	121,60	121,80	121,91	121,00	123,75
Brüssel	4,919	4,939	4,87	4,76	4,96
Paris	32,70	32,86	32,295	31,75	33,50
Kopenh.	27,54	27,66	27,30	26,25	28,00
Oslo	33,485	33,605	32,86	32,50	34,25
Stockh.**	33,09	33,25	32,315	32,00	33,75
Mailand[3]**	1,4765	1,4865	1,449	5,43	1,53
Wien	14,206	14,246	14,192	14,13	14,35
Madrid**	1,632	1,642	1,600	1,56	1,68
Lissabon**	1,615	1,633	1,531	1,25	2,05
Tokio	1,224	1,227	–	1,17	1,24
Helsinki	46,36	46,56	45,52	45,00	47,00
Buen.Air.	–	–	–	–	3,50
Rio	–	–	–	0,05	0,18
Athen* **	1,973	2,027	–	1,50	2,30
Frankf.	–	–	–	–	–
Sydney*	1,854	1,873	–	1,81	1,91
Johannbg.*	0,988	1,022	–	0,90	1,30

Alles in Hundert; [1] 1 Dollar, [2] 1 Pfund, [3] 1000 Lire
[4] Kurse für Tratten 60 bis 90 Tage; * nicht amtlich notiert
** Einfuhr begrenzt gestattet.

Die Europäische Währungseinheit (ECU) am 8.10.: In D-Mark 2,21183 (Parität 2,24184); in Dollar 0,83718 (12. März 1979: 1,35444)

Ostmarkkurs am 8.10. (je 100 Mark Ost) – Berlin: Ankauf 18,00; Verkauf 21,00 DM West; Frankfurt: Ankauf 18,50; Verkauf 21,50 DM West.

Devisenterminmarkt

Im großen und ganzen verharrte der Terminmarkt am 8. Oktober bei den gestrigen Kassen. Lediglich im längerfristigen Dollar/DM-Bereich erhöhten sich die Deports nochmals.

	1 Monat	3 Monate	6 Monate
Dollar/DM	0,90-0,80	2,42-2,32	4,85-4,65
Pfund/Dollar	0,47-0,45	1,13-1,10	1,87-1,82
Pfund/DM	3,10-1,70	7,00-5,60	12,1-10,7
FF/DM	24-8	57-41	108-92

Euro-Geldmarktsätze

Niedrigst- und Höchstkurse im Handel unter Banken am 8.10.85; Redaktionsschluß 14.30 Uhr:

	US-$	DM	sfr.
1 Monat	7⅞-8⅛	4⅜-4½	3⅞-4⅛
3 Monate	8-8⅛	4½-4⅝	4⅜-4½
6 Monate	8⅛-8½	4½-4⅝	4½-4⅝
12 Monate	8½-8⅝	4⅝-4⅞	4½-4⅝

Mitgeteilt von: Deutsche Bank Compagnie Financière Luxembourg, Luxemburg

Goldmünzen

In Frankfurt wurden am 8.10. folgende Goldmünzenpreise genannt (in DM):

Gesetzliche Zahlungsmittel*	Ankauf	Verkauf
20 US-Dollar	1235,00	1590,30
10 US-Dollar (Indian)**	–	–
5 US-Dollar (Liberty)	–	–
1 £ Sovereign alt	204,75	256,72
1 £ Sovereign Elizabeth II.	204,75	256,22
20 belgische Franken	158,75	209,48
10 Rubel Tscherwonez	204,50	260,49
2 südafrikanische Rand	191,75	240,26
Krüger Rand, neu	860,25	1020,59
Maple Leaf	873,00	1035,12
Platin Noble Man	862,00	1022,58
Außer Kurs gesetzte Münzen*		
20 Goldmark	214,00	272,46
20 schweiz. Franken „Vreneli"	178,25	231,71
20 franz. Franken „Napoléon"	168,25	220,31
100 österr. Kronen (Neuprägung)	805,75	982,40
20 österr. Kronen (Neuprägung)	158,75	203,78
10 österr. Kronen (Neuprägung)	82,25	110,87
4 österr. Dukaten (Neuprägung)	372,75	459,14
1 österr. Dukaten (Neuprägung)	86,50	121,41

*Verkauf inklusive 14 % Mehrwertsteuer
**Verkauf inklusive 7 % Mehrwertsteuer

Geldmarktsätze

Geldmarktsätze im Handel unter Banken am 8.10.: Tagesgeld 4,70-4,80 Prozent; Monatsgeld 4,65-4,75 Prozent; Dreimonatsgeld 4,65-4,75 Prozent. FIBOR 3 Mon. 4,80 Prozent, 6 Mon. 4,80 Prozent.
Privatdiskontsätze am 8.10.: 10 bis 29 Tage 3,55 G–3,40B Prozent; und 30 bis 90 Tage 3,55 G–3,40B Prozent. **Diskontsatz** der Bundesbank am 8.10.: 4 Prozent; Lombardsatz 5,5 Prozent.

Bundesschatzbriefe (Zinslauf vom 1. Sept. 1985 an, Zinsstaffel in Prozent jährlich, in Klammern Zwischenrenditen in Prozent für die jeweilige Besitzdauer): Ausgabe 1985/11 (Typ A) 4,00 (4,00) – 5,00 (4,49) – 6,00 (4,97) – 6,25 (5,26) – 6,50 (5,48) – 8,00 (5,84). Ausgabe 1985/12 (Typ B) 4,00 (4,00) – 5,00 (4,50) – 6,00 (5,00) – 6,25 (5,31) – 6,50 (5,55) – 8,00 (5,95) – 8,00 (6,24). **Finanzierungsschätze des Bundes** (Renditen in Prozent): 1 Jahr 4,05, 2 Jahre 4,79. **Bundesobligationen** (Ausgabebedingungen in Prozent): Zins 6,25, Kurs 100,80, Rendite 6,06.

Junge Aktien

Berlin: Hermes 530,00 T, Kötitzer 850,00 G, VAB 1820,00
Düsseldorf: BASF 235,00, IWK –, Linde 545,00, Metallges. –, Nixdorf 555,00, Schering 530,00 bG, VEW 147,00
Frankfurt: Allweiler St. 268,00 G, Allweiler Vz. 218,00 bG, BASF 236,00, Frankona 340,00 T, IWK 299,00, Linde 555,00, Magdeburger Feuer 440,00 B, Magdeburger Feuer Namen 800,00 B, Metallges. 289,00, Moto Meter 210,00, Nixdorf 559,00, Schering 530,00, VEW 147,00, Wibau 8,00
Hamburg: Schering 523,00
München: BASF 235,00 bG, Bremer Wolle 175,00 G, Isar Amper 348,00, IWK 298,00, Linde 540,00, Metallges. 282,00, Nixdorf 560,50 bG, Schering 520,00 T, Stumpf 108,10 G, VAB 1980,00 bG, VEW 147,00 bG, Wanderer 360,00 G

Bezugsrechte

Hannover: Vereinigte Schmirgel –G
Commerzbank Basisindex: 110,791 (110,974)
Performance-Index: 229,415 (229,625)

WELT-Aktien-Indices

Chemiewerte: 123,02 (122,68); Elektrowerte 219,40 (219,36); Autowerte 478,30 (477,69); Maschinenbau 165,90 (167,11); Versorgungsaktien 145,26 (146,36); Banken 224,20 (224,68); Warenhäuser 84,69 (86,52); Bauwirtschaft 234,15 (232,25); Konsumgüterindustrie 126,95 (126,16); Versicherung 1109,56 (1111,23); Stahlpapiere 172,01 (173,74)

Kursgewinner:

Brau AG	370,00	+40,00	+12,1%
Pittler Masch.	98,50	+8,40	+9,3%
Eschweiler Berg	106,00	+7,00	+7,0%
Aach. M. Vers.	923,00	+58,00	+6,7%
AEG	167,10	+10,10	+6,4%
WMF Vz.	158,00	+7,20	+4,7%
Enka	380,00	+16,50	+4,5%
Thyssen Ind.	128,00	+5,50	+4,4%
Rieb. Mont.	260,00	+11,00	+4,4%
St. Hofbr. St.	815,00	+35,00	+4,4%

Kursverlierer:

Wibau	8,00	-1,00	-11,1%
Alexanderw.	98,00	-5,00	-4,8%
St. Hofbr. Vz.	524,00	-26,00	-4,7%
Farb. Liqu.	8,40	-0,40	-4,5%
Schlenk	260,00	-10,00	-3,7%
Seitz Enz.	178,00	-6,80	-3,6%
Konstadt	272,00	-10,00	-3,5%
Krupp Stahl Vz.	136,00	-5,00	-3,5%
Orenkoppel	270,00	-10,00	-3,5%
Herlitz St.	229,00	-8,00	-3,3%

Dollar-Anleihen

	7.10.	4.10.
11¼ EEC 90	102,875	103
10⅜ EIB 95	100,25	100,625
11 dgl 91	102	102,25
11½ dgl. 90	104,125	104,625
11⅞ dgl. 93	105,5	105,625
12 dgl. 95	106,375	106,25
12½ dgl. 90	107,75	107,875
12⅞ dgl. 94	110,625	111
13 dgl. 96	109,875	110,125
10⅜ Wld Bk.95	97,375	97,625
10⅜ dgl. 88	102	102
10⅞ dgl. 90	102	102,25
10⅞ dgl. 93	101,625	101,75
11 dgl. 92	101,75	102
11⅛ dgl. 98	102,625	102,875
11¼ dgl. 88	103,5	103,5
11¼ dgl. 90	103,625	103,75
11⅜ dgl. 89	103,375	103,5
11½ dgl. 90	104,25	104,5
12 dgl. 95	106,625	106,75
12⅝ dgl. 94	107,875	108,125
12⅞ dgl. 94	111	111,5

Euro-Yen

	7.10.	4.10.
6¾ Al.Corp 91	100,5	100,75
5⅞ ADB 88	98	98,125
7⅛ dgl 94	103,125	103,25
8½ Austral.91	101,875	101,875
8⅛ dgl. 92	103,75	104
7 Austria 95	101,875	102
6⅞ Avon 91	99,25	99,5
7 BP 92	102,625	102,75
6⅞ Denmark 92	100,125	100,125
7 Denm.Bk. 92	100,625	100,625
7 Dow Chem.94	101,25	101,375
6⅞ EDF 95	101,75	101,875
6⅝ Eurofima86	99,75	99,75
6⅞ dgl. 95	99,125	99,625
6⅞ dgl. 92	100	100,25
6⅞ Finl.Rep90	100,625	100,625
8⅜ dgl. 89	101,625	100,75
6⅞ GMAC 90	99,75	100
7⅞ Goodyear95	100,375	100,75
6⅞ dgl. 94	99,25	99,375
7½ IADB 94	102,625	102,875
7⅞ dgl. 93	103	103,25
6⅞ Intel 92	97,5	97,5
6⅞ ITT 92	99,25	99,5
6½ McDonal.92	99,875	100
7⅞ N.Bruns.95	102	102,25
7⅞ N.Zeald.90	102	102,125
7⅞ N.Zeald.89	103,125	103,375
8⅜ dgl. 87	103,5	103,5
7 Pac.Gas 94	101,75	102
6¾ Penney 92	99,5	99,625
6⅞ Procter 92	101,625	101,375
6½ Sears 91	103	103,125
6¾ Swed.Ex.91	100,375	101,875
7 TRW 94	101,75	102
6⅞ Un.Tech 92	99,75	100
6⅞ World Bk90	100,75	100,875

Lux. Franc Bonds

	7.10.	4.10.
9¼ Akzo 87	99,75	99,75
9¼ Asea 89	101,75	101,75
6⅞ Asean Dv87	97	97
10½ BFG Lux90	103	103
11 BNP 90	101,25	101,5
9 dgl. 93	100,75	100,75
10¼ Paribas89	102,75	102,75
10½ Ceca 94	104	104
11 dgl. 92	105,5	105,5
13 dgl. 91	104	104
12½ Conseil92	105	105
8 Capital 88	98	98
8¼ dgl. 89	98,25	98,25
11 Cr.Lyon.88	100,5	100,5
13 dgl. 89	101	101
7½ Dan.Mtg 88	96,5	96,5
10¼ Euratom96	105	105
11 dgl. 93	102,5	102,5
12¼ dgl. 88	102	102
12½ dgl. 92	102,5	102,5
10 Eurofima91	103	103
10 dgl. 94	103,5	103,5
10½ dgl. 87	100,5	100,5
11¾ dgl. 89	102,5	100,5
8 EIB 91	98	98
9½ dgl. 95	102,75	102,75
9¾ dgl. 88	101,25	101,25
9⅝ dgl. 93	102,875	102,875
10½ dgl. 94	105,5	105,5
11⅛ dgl. 88	101	101
12¼ dgl. 90	102,5	102,5
9⅞ Hypo Bk.88	100,5	101
9¾ Ind.B.F.95	101	100,5
8 Kredietc 86	99	99
10 dgl. 90	103	103
11¾ dgl. 89	102,5	102,5
8 Luxair 87	98,75	98,75
8⅞ dgl. 87	99,25	99,25
10½ Lux Bk.91	102	102
12⅛ dgl. 89	105	105
10½ Lux Al.92	103,5	103,5
12½ Nord L.89	102	102
8 Norges 86	98,5	98,5
8 Oslo 89	98,25	98,25
8½ dgl 87	98,5	98,5
8 Philips 89	97,75	97,75
7¾ Renault 88	97	97
9½ Sogenal 92	101,25	100,25
8 Solvay 85	99,25	99,25
10¾ dgl. 87	102	102
10¾ Stockh.86	100	100
8 Svenges 88	98,25	98,25
9¼ Volvo 87	100	100
10 WestLB 90	102,25	102,25
9¼ WorldBk.90	102,5	100,5
10¼ dgl. 89	103	103

Rechnungs-Einheiten

RE 9 DM 2,60418

	7.10.	4.10.
8¼ Cop City91	97	98,5
8¾ CCA 91	97,5	97,5
9⅞ Gaz d F86	99	99
11¼ Ned. G.88	102,5	102,5
9¼ Queb. P.94	99,75	99,75
8½ SDR 94	98	98

RE 9 DM 2,65627

	7.10.	4.10.
7 Bass 91	90	90
8¾ Cp City 86	98,5	98,5
8½ Iceland 88	98	98
9¼ dgl. 86	99,5	99,5
9⅞ SDR 87	99,5	100

RE 9 DM 2,62969

	7.10.	4.10.
7 Acoba 95	90	90
7 Cop City 93	92	92
7 Ind.Bk.F.93	92	92
7⅞ KU 93	92	92
7⅞ dgl. 93	92	92
8¼ Panama 95	90	90
7 SDR 93	90	90

ECU

	7.10.	4.10.
11⅞ Aerop.93	106	106
9½ ABN 92	103,125	103,25
9¼ ANZ 92	103,875	104,25
10⅞ Austria95	107,25	107,75
9½ BIG 95	100	100
9 M.+Hope 92	101,5	101,625
10⅞ Bk.Tok.91	103,625	103,75
10¾ dgl. 91	103,375	103,75
8⅞ Bay Vbk.88	99,75	100
10⅜ CEPME 87	101	101
11⅜ dgl. 95	108	108
12⅜ dgl. 90	107	107
9¼ CNT 92	104,25	104,5
9⅞ dgl. 95	104,25	104,5
12 dgl. 86	97,5	99,5
12¼ dgl. 89	106	106
12⅜ dgl. 92	109	109
11⅜ CNE 95	108	108
10⅜ CECA 89	109,125	109,375
10 Chrysl.91	103	103,125
10½ dgl. 93	103,25	103,375
11¼ Citycp 90	101	101
13 dgl. 89	101	101
14¼ Conseil90	109	109
9⅞ dgl. 92	103	103,25
9½ dgl. 95	103,125	103,25
11½ Cp Cty94	105	106
10¼ Cop Tel95	105,5	105,5
13⅜ Cd.Fonc89	106	106
11⅞ dgl. 96	109,5	109,625
11⅞ Cred N.91	107	107
12⅜ dgl. 93	109	109
10⅜ Denmark91	107	107,125
9⅞ Dresd.Bk93	102	102,25
12½ EDF 93	99,625	108
11½ EEC 95	108,25	108,375
11⅞ EEC 93	106	106
11⅞ ELF Ng.88	104	104
10 Euratom 97	104,75	104,75
12½ dgl. 90	104	104
9⅞ Eurofima93	103,25	103,5
11 dgl. 92	108,5	108,625
10⅜ EIB 94	105,625	105,625
11¼ dgl. 94	110,25	110,625
11⅜ dgl. 91	106	106
13⅜ dgl. 89	103	103
14 dgl. 86	102	102
8⅞ Fiat 90	98,75	98,75
11½ Forsm. 98	103,75	103,75
13 G.d.Fr. 89	108	108
10⅞ Giroz. 93	107,25	107,75
8⅞ IBM 90	99,125	99,125
11½ IBJ 93	104	105
12½ Ireland91	103,5	103,5
14⅞ ISPaolo88	102	102
14 IMI 89	102	103
11½ Italie 90	108,875	109
14 dgl. 89	107	107
11⅞ LTCB 90	108,5	108,5
10⅞ Megal 95	104,25	104,5
13¼ Nerva 90	105	105
8¾ Ößv. 93	99,125	99
10¼ Peugeot90	104	104,375
9 Philips 93	100,75	101
11⅞ P.Bk. 91	107	107,125
11½ Queb.P.89	107,25	107,375
13½ Queb.H.89	107	107
9⅞ Rabobk. 95	103,75	104
11⅞ R.Xer. 88	105,25	105,75
9 SAS 95	97,625	99,875
11½ SDR 90	106,5	107
14 dgl. 92	105	105
11¼ SNCF 94	108,875	109
13 Softe 87	103	103
11¼ S Afr. 89	98	98
10⅞ SATS 2000	95,25	95,25
10½ Spark.91	104	104
9 Sumitomo 95	99,25	99,375
9¼ dgl. 93	100,25	100,75
11 Swed.Ex.89	102	107
11¼ dgl. 95	99,5	99,5
12½ Brandt 87	105	105
9 U.B Norw.95	99,5	99,625
11⅛ dgl. 90	104	104
9½ WestLB 90	104,375	104,5
10⅞ dgl. 91	104,5	104,5
9⅞ World Bk95	103,5	103,5
9½ dgl. 92	104,125	104,375
10¼ dgl. 89	106,375	106,5
10⅜ dgl. 88	106,375	106,5
10⅞ dgl. 94	108,125	108,25
11 dgl. 93	108,125	108,25

ECU-Tageswerte

	7.10.	4.10.
Dollar	0,837504	0,847503
Bfr	44,8902	44,8562
DM	2,21269	2,20875
Hfl	2,49241	2,49065
£	0,590415	0,595350
Dkr	8,02538	8,02354
FF	6,74877	6,74199
Lira	1490,97	1493,80
Ir-£	0,715509	0,714722
Sfr	1,81068	1,80984
öS	15,5273	15,5311
Peseta	135,173	135,399
Skr	6,67449	6,69581
Nkr	6,59744	6,51532
Kan-$	1,14487	1,15572
Esc	137,9551	138,110
Fmk	4,75912	4,77879
Yen	180,850	180,179
Drachme	110,576	110,768





Diplom-Ökonom

38, langj. Kenntnisse und Erfahrungen in den Bereichen Controlling, Vertrieb und kfm. Leitung im Dienstleistungswesen sowie Organisation und Lohn- und Personalwesen im Krankenhauswesen, mit guten EDV-Kenntnissen (EDV-Org., CoBA, MS/DOS, MVS, Kommunikation): sucht entsprechende Tätigkeit.

Auskünfte erteilt: Frau Staedel
Fachvermittlungsdienst Bochum, Universitätsstraße 66
4630 Bochum 1, ☎ 0234/305-643, FS 825309

Diplom-Betriebswirt

35, gel. Industriekaufmann, Erfahrungen in Marketing/Vertrieb, Personalwesen, Organisation und Materialwirtschaft mit 1 J. Führungspraxis in kleinem Industrieunternehmen (200 Besch.), techn. Verständnis, Englisch gut; sucht Aufgabe als Geschäftsführer, Niederlassungsleiter (Profit-Center) oder Marketingleiter.

Auskünfte erteilt: Herr Lindner
Fachvermittlungsdienst Hamburg, Kurt-Schumacher-Allee 16
2000 Hamburg 1, ☎ 040/24844-2423, FS 2163213

Dipl.Ing./Dipl.-Betr.

38 J. zielstrebig, kooperativ, dynamisch, stark in Organisation, Analyse und Konzeption mit Führungserfahrung, sucht anspruchsvolle und herausfordernde Aufgabe im technischen Management bzw. im verwandten Aufgabenbereich.
Erfahrungen:
im Versuch, in Entwicklung, in Qualitätssicherung von komplexen, elektronischen Systemen, als Produktingenieur von Halbleiterbauelementen, als Leiter von zentralen Service-Funktionen. Zuschriften erb. u. N 5920 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Geschäftsführer

Ind.-Kfm., Dipl.-Betriebsw., 49 Jahre, unternehmerisch geprägter Praktiker mit langj. Erfahrung im intern. Anlagengeschäft sowie Anlagenhandel, Auslandstätigkeiten, davon 3 Jahre USA, sucht jetzt oder später aus ungekündigter Stellung neue Herausforderung im Vertriebsbereich.
Standort: Rhein-Ruhr-Gebiet

Zuschriften erbeten unter P 5921 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Dr.-Ing.

Forschung · Entwicklung · Konstruktion

Bereichsleiter Prok. in einem mittleren Investitionsgüterunternehmen, 40 J., verh.; bisheriger Werdegang: Forschung, techn. Berechn. (Program. EDV), Entwicklung, Konstruktion Sondermasch.- u. Anlagenbau, weltweite Inbetriebnahme, 10 J. Führungserf., akquisitionsorientiert, verhandlungssicher, gute Englischkenntn., ungek., sucht ausbaufähige neue Pos., auch im Ausland.

Ang. erb. unter F 5914 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Kaufmännische Leitung

Mitglied der Geschäftsleitung (Controlling, Finanzen, Verwaltung, Personal) eines mittelständischen Unternehmens mit Auslandsbeziehungen, erfahren in Bilanzen, Steuern und Versicherungen, gute Fremdsprachenkenntnisse, sucht entsprechende Aufgabe.

Ang. unt. Y 5753 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Leiter Öffentlichkeitsarbeit

Diplom-Volkswirt, 42 J., langjährige, vertriebsnahe PR- und Werbepraxis mit Erfahrung auf dem Dienstleistungssektor und Investitionsgüterindustrie; Tätigkeitsschwerpunkte: Marktanalyse, Konzeption, Text, Corporate, Design; Englisch in Wort und Schrift, sucht neue Aufgabe als Leiter Öffentlichkeitsarbeit und/oder Marketing Services für technische Produkte oder im Dienstleistungssektor.
Kontaktaufnahme erbeten unter PF 48941 an WELT-Verlag, Postfach, 2000 Hamburg 36.

Wo fehle ich?

Repräsentative 40jährige, belastbar, flexibel, fast perfekt in allen Sekretariatsarbeiten, seit Jahren selbständig tätige Immobilien-Kauffrau, möchte gegen entsprechende Honorierung für Führungspersönlichkeit rechte und auch linke Hand sein.
Zuschr. erb. u. A 5931 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Promovierter Architekt

Entwerfer und Bauleiter in freier Wirtschaft; Oberbaurat im öffentlichen Dienst, 36 J., sucht Perspektive.
Zuschr. erb. unt. T 5924 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Bankkaufmann/-Fachwirt

30 Jahre, Kreditsachbearbeiter für intern. tätige Bank, Bereich KFR, Handelsfinanzierungen, Sprachen: Deutsch, Englisch, sucht neuen, interessanten Wirkungskreis im In- od. Ausland.
Ang. unter H 5762 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Führungskraft

47 J., verh., Prokurist in ungekündigter Stellung im Sanitär-Großhandel mit langjährigen Erfahrungen als Ein- u. Verkaufsleiter, mit Praxis in Geschäftsführung, Lagerwesen, Personalführung und Personalschulung, sucht neue Herausforderung in der Industrie oder im Handel, mögl. im nördl. Bereich Hamburg u. Umgebung bzw. Raum Lübeck. Angebote erbeten unter G 5761 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Kaufm. Leiter – Krisenmanagement

langj. Erfahrungen in den Bereichen EDV, Organisation, Personalwesen, Rechnungswesen u. Bilanz sowie Revision, Steuern u. Vertragswesen, 50 J., verheiratet, sucht neuen Aufgabenbereich zum 1. 1. 86.
Zuschriften erb. unt. K 5917 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Bautechniker

36 J., 6 J. Auslandserf., sucht entspr. Auslandstätigkeit.
Ang. erb. unt. E 5913 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Suche als

Provisionsvertreter

(37 J.) seriöse Angebote für den **Direktverkauf im Postleitzahlbereich um 48 Bielefeld.**

Ang. an Manfred Timmermeister, Keplerweg 8, 4830 Gütersloh 1.

Junger dynamischer Mann

sucht Tätigkeit als Chauffeur. Angebote unter X 5928 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Vielseitiger 30jähriger

ungeb., sucht Dauerstellung als Kurier, Fahrer, Chauffeur oder Autoüberführer u. ä. im nationalen/internat. Bereich. Bin zuverlässig, verantwortungsbewußt und flexibel. Gute Umgangsformen. Sprache u. a. englisch und niederländisch.
Zuschriften erbeten unter E 5759 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Erfolgr. Führungskraft

mittl. Management, mit langjähriger Berufserf. in den Bereichen Vertriebsförderung, Verkaufsunterstützung u. -kontrolle, s. eine adäquate Tätigkeit bei einem anderen **Kompositversicherer.**
Ang. bitte unt. Z 5908 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Ladenbau-Architekt

Raum Düsseldorf, 46 J., 15 J. im Außendienst, sucht neuen, interessanten Wirkungskreis.

Ang. unt. Z 5754 an WELT-Verl. Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Arzthelferin

30 J., mobil, m. Labor- u. Röntgenkenntn. sucht zum 1. 1. 86 neue oder gleichwert. Position. Angebote unt. L 5918 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Mittvierziger sucht

Stellung als Privatchauffeur

o. ä. Bin seit 20 Jahren Berufsfahrer, unfallfrei, unabhängig, zuverlässig, gesund.
Ang. unt. F 5760 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Frankreich

Geschäftsführer mit Schwerpunkt Vertrieb sucht neuen Wirkungskreis in einer Vertriebs- oder Produktionsfiliale in Frankreich.
Zuschr. erb. unt. V 5530 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Fachm. – Kfz-Branche

in leitend. Pos., strebt Veränderung innerh. d. Branche an. (Großr. HH).
Ang. unt. C 5911 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Kreditfachmann

41 J., langjährige Erfahrung in allen Sparten des Kreditgeschäftes als Prokurist einer Großbank. Zielbewußt, belastbar, loyal, sucht im Großraum Hamburg/Kiel neuen Wirkungskreis. Angebote erb. unt. M 5919 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Welcher ältere, gutsituierte Herr/Dame wünscht

liebevolle Betreuung

seines/ihres Haushaltes? Hervorragende Kochkenntn. vorhanden. Ang. u. A 5909 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Autoleasing

Gebietsltr., 37 J., umfass. Kenntnisse im Leasinggeschäft, mit langj. Markterf. im Innen- u. Außendienst, sucht z. 1. 1. 86 verantwortungsvolle Aufgabe in leit. Stellung (Raum Norddeutschland).
Ang. unter D 5758 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Volljurist

35 J., vierjähr. Bankerfahrung, Englisch fließend, Spanisch, Französisch, derzeit bei internationaler amerikanischer Großbank in USA tätig, sucht per 1. 4. 86 neuen Wirkungskreis bei Bank oder Wirtschaftsunternehmen im Inland, gern auch verbunden mit Auslandsreisetätigkeit.
Ang. unter B 5910 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Bankkaufmann

30 Jahre, 6 Semester BWL, 1 Jahr Frankreichaufenthalt, 1 Jahr Praktikum (Management) bei namhaftem Unternehmen in den USA, sucht aufbaufähige Stellung im In- u. Ausland.

Ang. unter G 5915 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Programmierer

30 Jahre, vertraut mit IBM-34, Assembler, COBOL u. RPG II, z. Z. in der Ausbildung zum Org.-Progr., sucht zum 1. 1. 1986 oder früher Betätigungsfeld. Nicht ortsgebunden. Zuschr. erb. u. V 5926 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Dipl.-Kfm., Dr. rer. pol.

Anfang 30, ungek., mehrjährige Erfahrung in verantwortl. Position auf den Gebieten: Controlling, Unternehmensbewertung, Planung, verhandlungssichere Englischkenntnisse, sucht anspruchsvolle neue Aufgabe im Großraum Hamburg.

Zuschr. erb. unt. S 5923 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Extrusions-Fachmann

Maschinenbautechniker, 15 Jahre als Fertigungsleiter in der Extrusionstechnik tätig, sucht neues Aufgabengebiet.
Zuschr. erb. u. N 4820 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 43 Essen.

Druckfachmann

Schweizer Degen, Druck, Satz, Repro, Kfm. 29 J., sucht Stellung als leitender Angestellter, auch engl.sprachiger Raum.
Zuschr. erb. unt. B 5976 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Bürokauffrau

28 Jahre, sucht neuen Wirkungskreis (Großraum Hamburg) in Führungsposition.
Angeb. u. Y 5929 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Selbst. Tischlermeister

42 Jahre, m. langj. Erfahrung im Küchenhandel, suchte neue verantwortungsvolle Tätigkeit im nordd. Raum. Angebote unter W 5927 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Elektroniker

mit sehr guten Fachkenntnissen, technisch-wissenschaftlich orientiert, Bereitschaft, Neues zu erlernen, mit langjähr. Berufserfahrung in Analog-, Digital-, Leistungs- u. Mikroelektronik, Steuerungs- u. Regelungstechnik, Antriebstechnik etc., in ungekündigt. Stellung, sucht neue, interess. u. abwechslungsreiche Tätigkeit. Event. Gebietsvertretung, Service etc. Lagermöglichk. u. Reparaturwerkstatt können bei Bedarf gestellt werden.
Alter 37 J., verh., 1 Kind, wohnhaft im Raum Nordbayern, Nähe Würzburg.
Zuschr. erb. u. A 5755 an WELT-Verlag, Pf. 10 08 64, 4300 Essen.

Diplom-Volkswirt/ Bankkaufmann

44 Jahre, verh., umfassende Erfahrung in Revision, Organisation, Controlling, EDV-Kenntnisse u. techn. Verständnis, sucht branchenunabhängige Führungsposition, bevorzugt in kleineren Unternehmen/HH-Raum.
Angeb. u. Z 5930 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Perf. Housekeeper

(männl.), 44 J., exzellent versiert in Haus-, Wäsche- u. Garderobenpflege, Kochkenntn., Service u. pers. Dienste. Beste Referenzen, sucht Dauerstellung. Zuschr. erb. unter B 5932 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Jg. Industriekaufmann

mit Ausbildung als Former (in ungek. Stellung) sucht neuen Wirkungskreis zum 1. 1. 86 od. später. Vollbelastbar u. mit allen kfm. Aufgaben vertraut. Angeb. erb. u. C 5933 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

STELLENANGEBOTE

Gesucht wird für Postleitzahlgebiete 2 + 1 je 1

selbständiger Verkäufer

Wir sind: – Deutsche Niederlassung eines bedeutenden US-Herstellers patent. Schraubwerkzeuge

Unser Produkt: – Handgeführte, hydraul. Drehmomentmaschinen zum Lösen/Anziehen größerer Schraubverbindungen bei höchster Präzision. Seit Jahren Weltmarktführer dank lfd. technol. Vorsprünge.

Wir bieten:
- Verkaufsexklusivität für unsere Produkte im geschützten Gebiet
- umfangreiche Schulung
- hohes Provisionseinkommen

Sie sind:
- ein Außendienst-Verkäufer bis ca. 38 J.
- dynamisch, fleißig, mit Biß und Einfühlung
- bereit und fit das Werkzeug am Kundenproblem zu demonstrieren und so zu verkaufen
- unbescholten, zuverlässig, gern kundennah

Interessiert? Vereinbaren Sie telef. einen Besprechungstermin. Wir sind am Montag, 14. Oktober 1985, in Hamburg.

HYTORC EUROPE
Niederlassung Deutschland
Jürgensplatz 60, D-4000 Düsseldorf 1, Tel. 02 11 / 39 51 91

GESCHÄFTSVERBINDUNGEN

Was wir haben: ein **Spitzenprodukt** für einen riesigen Markt.

Was wir suchen:

Spitzenverkäufer

Wenn Sie in den Bereichen Freizeit/Kioske/Tankstellen usw. tätig sind, sollten Sie sich mit uns in Verbindung setzen.
Rufen Sie uns einfach an:
Freeze Food GmbH, Tel. 0 89 / 2 71 35 36
Herr Klotz freut sich auf Ihren Anruf

Seminar Schweiz

Firmengründung, Aufenthaltsbewilligung, Grundstückskauf – Doppelbesteuerungsabkommen, Steuerfahndung – Fianzierung von Immobilien und Betrieben in Deutschland mit avalfreien Frankenkrediten, Vermögensanlagen und Zinsarbitrage-Geschäfte über Schweizer Banken – Franken-Lebensversicherung, „kostenloser" Aufbau einer Altersversorgung für deutsche Unternehmer in Franken aus deutschen Steuermitteln.
Es referieren Vertreter aus dem Bankfach, von Kantonen, Steuerberatungs-, Treuhand- und Vermögensverwaltungsgesellschaften und der Handelskammer Deutschland-Schweiz.
5./6. Dezember 1985 im Hilton-Hotel, Zürich. Kosten pro Teilnehmer Fr. 900,–
Anmeldung über:

INVESTAG AG
Alfred-Escher-Straße 27
CH-8002 Zürich
Tel. 00 41 1 201 77 66 oder 0041 42 21 09 92

Existenz in einem Wachstumsmarkt

Technisch interessierte Partner mit handwerklichem Geschick und Sinn für saubere Qualitätsarbeit erhalten die Möglichkeit, einen elektronischen Artikel mit fundierter Absatzchance als Lizenznehmer in Eigenverantwortlichkeit zu produzieren. Wir geben Ihnen alle Unterlagen für den Aufbau der Produktion, der Kontrolle und das Marketing-Mix für den Vertrieb. Einarbeitung wird von uns gewährleistet. Technische Schulung und Beratung erfolgt permanent. Geringes Startkapital für Lizenzübernahme und Produktionsaufbau soll vorhanden sein. Nur ernstgemeinte, seriöse Zuschriften unter H 5916 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

CHANCE

Ich öffne Ihnen die Türen zu den größten Einkaufsgesellschaften durch meine persönlichen Verbindungen zu Warenhäusern, Verbrauchermärkten, SB-Warenhäusern und Handelsorganisationen.
Zur ersten Kontaktaufnahme senden Sie mir bitte Ihre ausführliche Produktpalette. Sie hören kurzfristig von mir.
Zuschr. erb. unt. U 5925 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Funk-, Alarm- u. Notrufsystem

wir suchen Vertriebspartner, Repräsentanten, für ein Produkt der Sicherheitstechnik. Unser System ist funkgesteuert und bietet optimale Sicherheit ohne Kabelverlegung. Wir bieten seriöse Partnerschaft und äußerst interessante Konditionen.
INAU-ELEKTRONIK
Postfach 50 13 09, 5000 Köln 50

Generalübernahme von Schlüsselfertigbau

Maurer-, Fliesen-, Elektro-, Sanitär-, Schlosser- und Schreinerarbeiten aus einer Hand, auch Einzelgewerke, Fa. Hobabau, Tel. 0 20 43 / 48 37.

CITY BÜROS

Hamburg-Innenstadt
mit Fullservice: Tel., Telex u. -fax., Schreib- u. Postdienst, Konferenzräume, möbl. Büros als Firmensitz od. Repräsentanz, sof. verfügbar.
Tel. 0 40 / 23 11 75

! Neu !

Generalimporteur f. Europa sucht Vertriebsgruppen/Handelshäuser u. ä. für den Vertrieb von witterungsunempfindlichen, kunststoffummantelten Vorhängeschlössern.
Info: Leisure Living Int., Tel. 0 55 41 / 41 41

Jurist

übernimmt für Sie Vertragsverhandlungen im In- und Ausland sowie Ausarbeitung von Verträgen.
Zuschr. erb. u. K 4949 an WELT-Verlag, Postf. 10 08 64, 4300 Essen.

Telex-Nr. 857 624
Tel. 02 01 / 48 00 24 **DM 4,70!**
je Kunde kostet Sie der Außendienst, der ihre 1000 Kunden 4mal p. a. besucht und so mehr Umsatz bringt. Fragen Sie an bei CADICS, Niederwenigerstr. 49, 4300 Essen 15.

Achtung, Gelegenheit!

Schweizer AG mit Aufenthaltsgenehmigung abzugeben. Unter „Diskret, seriös/11044" an Wiener Werbeges., A-1010 Wien, Tuchlauben 13.

Brisanter Lebensmittelwettbewerb?

caf (clean air food) sucht noch Vertriebsfirmen mit Gebietsschutz.
caf Riechart Tiedemann, 8229 Laufen

IMMOBILIEN/KAPITALIEN

INFORMATIONEN ZUM EIGENTUMSERWERB IN ÖSTERREICH

Das FAKTUM:
Noch immer herrscht Ungewißheit, kann man **IN ÖSTERREICH GESICHERTES EIGENTUM** erwerben oder nicht?

Die TATSACHE:
Landesgesetzliche Übergangsbestimmungen des Landes Salzburg lassen den Erwerb von Eigentumswohnungen durch Ausländer zu.

Unser ANGEBOT:
Wir bieten den grundbücherlich gesicherten Erwerb von Eigentumswohnungen in attraktiven Erholungs- und Sportorten des **Salzburger Landes** wie in **MARIA ALM** (am Steinernen Meer), **NIEDERNSILL** (nahe Europasportregion Kaprun / Zell am See), **SEEHAM** (17 km von der Festspielstadt Salzburg entfernt), **TAMSWEG** (die Sonnenterrasse Österreichs) u.v.m.

IHRE SICHERHEIT:
Abseits des gesetzlichen, legal möglichen Erwerbes bietet Ihnen unsere Gesellschaft an, Ihre Bezahlung und damit Ihren gesicherten Erwerb erst nach namentlicher Grundbucheintragung anzunehmen. Grundbucheintragung bedeutet wiederum persönliches Eigentum im neutralen Österreich.

Der BAUTRÄGER (daher provisionsfreier Kauf):
„DEIN HEIM" Wohnungsbau GMBH, A-5020 Salzburg
Ignaz-Rieder-Kai 13 a, Tel. 00 43 / 662 / 23 5 06-0,
FS 047 633324 dhmwr

Kitzbühel

In-Lokal, 7-Jahresvertrag. Pacht mtl. DM 4200,–, Ablösesumme DM 350 000,–.
Auskunft unter Telefon 00 43 53 56 / 26 74 oder 02 09 / - 2 50 58

Luxusbungalow, Augsburg-Süd

steuerl. 2-Fam.-Hs., hervorr. Bauqualität, sonn., herrl. eingew. Garten, 320 m² Grund, 6 km zum S-Bahn-Anschluß Mü., provisionsfrei, VB 630 000,–.
Augusta-Immobilien u. Treuhand GmbH, Tel. 08 21 / 15 15 62

TOSKANA *Nahe Florenz, 13 km von der Autostrada del Sole, 450 m über Meer zu verkaufen:*



Komfortable Villa

16 000 m² eingezäunter Park, 25 000 m² eingezäunter Wald, 450 m² [illegible] Fläche, 5 [illegible], 15 [illegible] & [illegible], [illegible], Garage & Parkplatz.

Anfragen direkt an Besitzer: Prof. G. [illegible], [illegible] 48, I-50121 FIRENZE, Tel. (55) 50 53 54

Auktionen



Kostenl. Farbkatalog

Immobilien-Auktion

Sie sparen bis 50%

◀ Über 100 Objekte, sofort anfordern!

Am 28. Oktober 1985, 10.00 Uhr, versteigern wir über 100 Eigentumswohnungen, Ein- und Mehrfamilienhäuser und Gewerbeobjekte. Anleger und Eigennutzer haben die Sicherheit der amtlichen Verkehrswertschätzung, die Ausrufpreise liegen bis 50% darunter. Nutzen Sie diesen neuen und interessanten Weg. Fordern Sie sofort unseren kostenlosen Farbkatalog mit Abbildungen, Grundrissen, Beschreibungen und Gutachten an bei:

HENRY'S Auktionshaus, 6704 Mutterstadt
An der Fohlenweide 30, Gewerbegebiet
Telefon 0 62 34 / 8 01 10, Telex 46 16 22

Ein besonderes und seriöses Angebot für Kapitalanleger und Vermögensbilder!

1- und 2-Zimmer-Appartements für Selbstbezug oder Vermietung an Hotelbetrieb, mit Tiefgarage und Stellpl. [illegible] in 8900 Augsburg 1, Donauwörther Straße 123–125

19,66 m² – DM 49 545,20
31,42 m² – DM 79 178,40
35,45 m² – DM 87 253,60
64,12 m² – DM 151 582,40

Steuervorteile – günstige Finanzierungsmöglichkeit.
Zur Gründung einer Bauherrengemeinschaft suchen wir Interessenten.
Informationen durch: Paul-Peter Ehinger
Kolpingstraße 16, 7950 Biberach/Riß 1, Tel. 0 73 51 / 7 47 10

KARE-TRADE AG
Wirtschaftsberatung Liechtenstein
Vermögensverwaltung, Treuhandform, Hypotheken, [illegible] schwierigen Fällen, [illegible] Darlehen, Unternehmens[illegible]tung
Niederlassung für Deutschland
Tel. 0 24 51 / [illegible]
od. 0 24 0[illegible]

SCHWARZWALDRAND
Top-Haus in 1. Lage Nähe Freiburg, [illegible] gr. Steuervorteil von Privat, VB 850 000,–.
Telefon 0 76 64 / 69 56

TESSIN GENFERSEE
SCHÖNE APPTS/VILLEN [illegible] AUSLÄNDERBEW. ZU VERK. [illegible] UNTERLAGEN: [illegible] CH-1007 LAUSANNE [illegible] BESICHTIGUNG [illegible]

Kommt [illegible], unternehmerisch denkend, mit den technischen u. wirtschaftl. Problemen des ges. Bauträgers vertraut, stellt sich als

Privatsekretär

f. d. Verwaltung Ihres Immobilienvermögens u. zur d. Realisierung Ihrer Verwertungsabsichten zur Verfügung. Teilauslastung und Teilaufgaben sollten zu periodischen Leistungsblöcken zusammengestellt werden. Gewissenhaftigkeit u. Vertraulichkeit werden schon jetzt zugesichert.
Kontaktaufnahme unter E 5969 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Schweizer Kapitalanlage

ab DM 10 000,– [illegible] Bankbürgschaft erbracht b. zu 65 % Ertrag (spekulativ). Unterl. bei: **Integritas AG**, 7800 Freiburg, Wilhelmstr. 5, Tel. 07 61 / [illegible]

Über 100 % Gewinn gibt es nicht ohne Risiko!!

Wenn Sie bereit sind, ein überschaubares Risiko einzugehen, dann fordern Sie noch heute unsere Unterlagen an.
Zuschriften erbeten unter U 1743 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Im Auftrag zu verkaufen in Büsingen am Hochrhein

herrschaftliches Einfamilienhaus

6 Zimmer, direkt am Rhein gelegen, angrenzender Bade- und Bootsliegeplatz können langjährig gepachtet werden

Auskunft durch:
R. Tanner, Alpenstr. 134
CH-8203 Schaffhausen
Telefon 00 41 / 53 / 5 05 89

Wenn Sie es eilig haben, können Sie Ihre Anzeige über Fernschreiber 8 579 104 aufgeben.

GEWERBLICHE IMMOBILIEN

4-STERNE-HOTEL

schönste Strandlage Las Palmas Gran Canaria, für 4,5 Millionen DM von Privat an schnellentschlossenen Käufer.

Auskünfte unter D 5800 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen.

Lager im Gewerbegebiet Dortmund-Hörde

inklusive Büro- und Sozialräume, ca. 2700 m², großzügige Parkmöglichkeiten, mit Rampe, Lastenaufzug und Kranaulagen, ab 1. 5. 1986 zu verpachten. Preis Verhandlungssache. Anfragen erbeten unter W 5945 an WELT-Verlag, Postfach 10 08 64, 4300 Essen

Gewerbegrundstück

8514 m² – mit Halle

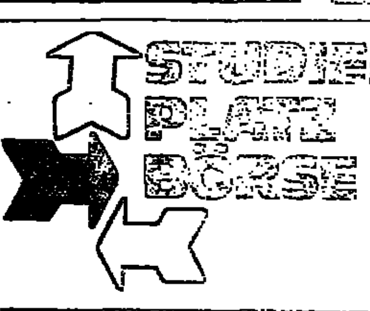
Baujahr 78, ebenerdig, 2558 m² inkl. 215 m² Büro, in solider repräsentativer Bauweise (Kranbahn möglich) günstige Lage an B 58, 4 km bis BAB, Superangebot!

Preis oder Miete VS.

GEDI, Rudolf-Diesel-Str. 32, 4230 Wesel, Tel. 02 81 / 54 67-69

Telefonische Anzeigenannahme

Essen-Kettwig (0 20 54) 1 01-5 24



Die WELT hilft wieder beim Tausch von Studienplätzen. Die Tauschbörse organisiert der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS). Ausschließlich er nimmt die Tauschwünsche entgegen. Auch die Antworten auf die Offerten sind ausschließlich an den RCDS, Siegburger Str. 49, 5300 Bonn 3, Telefon 02 28 / 46 49 53, zu richten. Bei den Antworten sollen nur das Studienfach, das Semester und die laufende Nummer der Offerte angegeben werden. An erster Stelle ist jeweils der bisherige, an zweiter Stelle der gewünschte Studienort genannt.

Die Tauschaktion betrifft das Wintersemester 1985/86

Humanmedizin
Erstsemester

von	nach
1 Aachen	Bonn
2 Aachen	Düsseldorf
3 Aachen	Erlangen
4 Aachen	Frankfurt
5 Aachen	Freiburg
6 Aachen	Heidelberg
7 Aachen	Köln
8 Aachen	Marburg
9 Aachen	Münster
10 Aachen	TU München
11 Aachen	Uni München
12 Aachen	Regensburg
13 Aachen	Würzburg
14 Bochum	Bonn
15 Bochum	Erlangen
16 Bochum	Freiburg
17 Bochum	Göttingen
18 Bochum	Hannover
19 Bochum	Heidelberg
20 Bochum	Hamburg
21 Bochum	Lübeck
22 Bochum	Köln
23 Bochum	Münster
24 Bochum	TU München
25 Bochum	Uni München
26 Bochum	Mainz
27 Bochum	Regensburg
28 Bochum	Tübingen
29 Bochum	Ulm
30 Bochum	Würzburg
31 FU Berlin	Düsseldorf
32 FU Berlin	Essen
33 FU Berlin	Hamburg
34 FU Berlin	Köln
35 FU Berlin	Uni Kiel
36 FU Berlin	Münster
37 FU Berlin	TU München
38 FU Berlin	Uni München
39 FU Berlin	Tübingen
40 Düsseldorf	Bonn
41 Düsseldorf	Hamburg
42 Düsseldorf	Lübeck
43 Düsseldorf	Köln
44 Düsseldorf	Uni Kiel
45 Essen	Bonn
46 Essen	Frankfurt
47 Essen	Freiburg
48 Essen	Gießen
49 Essen	Göttingen
50 Essen	Hannover
51 Essen	Heidelberg
52 Essen	Hamburg
53 Essen	Lübeck
54 Essen	Köln
55 Essen	Marburg
56 Essen	Münster
57 Essen	Uni München
58 Essen	Mainz
59 Essen	Tübingen
60 Essen	Ulm
61 Frankfurt	Heidelberg
62 Frankfurt	Mainz
63 Gießen	Erlangen
64 Gießen	Freiburg
65 Gießen	Göttingen
66 Gießen	Heidelberg
67 Gießen	Uni München
68 Gießen	Mainz
69 Gießen	Tübingen
70 Gießen	Würzburg
71 Göttingen	Heidelberg
72 Göttingen	Lübeck
73 Göttingen	TU München
74 Göttingen	Uni München
75 Heidelberg	Erlangen
76 Heidelberg	Hamburg
77 Lübeck	Freiburg
78 Lübeck	Hannover
79 Lübeck	Hamburg
80 Lübeck	Uni München
81 Lübeck	Tübingen
82 Lübeck	Ulm
83 Lübeck	Würzburg
84 Köln	Bonn
85 Uni Kiel	Frankfurt
86 Uni Kiel	Freiburg
87 Uni Kiel	Gießen
88 Uni Kiel	Hannover
89 Uni Kiel	Heidelberg
90 Uni Kiel	Hamburg
91 Uni Kiel	Uni München
92 Uni Kiel	Mainz
93 Uni Kiel	Tübingen
94 Marburg	Erlangen
95 Marburg	Frankfurt
96 Marburg	Freiburg
97 Marburg	Mainz
98 Marburg	Regensburg
99 Münster	Heidelberg
100 Münster	Tübingen
101 TU München	Erlangen
102 Mainz	Bonn
103 Mainz	Heidelberg
104 Mainz	Köln
105 Mainz	Uni München
106 Regensburg	Erlangen
107 Regensburg	Würzburg
108 Saarbrücken	FU Berlin
109 Saarbrücken	Erlangen
110 Saarbrücken	Freiburg
111 Saarbrücken	Gießen
112 Saarbrücken	Göttingen
113 Saarbrücken	Heidelberg
114 Saarbrücken	Uni München
115 Saarbrücken	Mainz
116 Saarbrücken	Regensburg
117 Saarbrücken	Tübingen
118 Saarbrücken	Ulm
119 Ulm	Bonn
120 Ulm	Frankfurt
121 Ulm	Freiburg
122 Ulm	Heidelberg
123 Ulm	TU München
124 Ulm	Uni München
125 Ulm	Mainz
126 Ulm	Tübingen
127 Würzburg	Ulm

Biologie
Erstsemester

von	nach
1 Bielefeld	Bonn
2 Bielefeld	Braunschweig
3 Bielefeld	Düsseldorf
4 Bielefeld	Hannover
5 Bielefeld	Köln
6 Bielefeld	Karlsruhe
7 Bielefeld	Münster
8 Bonn	Aachen
9 Bochum	Bielefeld
10 Bochum	Hannover
11 Bochum	Bremen
12 Bochum	Hamburg
13 Bochum	Köln
14 Bochum	Uni Kiel
15 Braunschweig	Hannover
16 Braunschweig	Uni Kiel
17 FU Berlin	Düsseldorf
18 FU Berlin	Heidelberg
19 Bayreuth	Freiburg
20 Bayreuth	Heidelberg
21 Bayreuth	Karlsruhe
22 Düsseldorf	Bonn
23 Düsseldorf	Hannover
24 Düsseldorf	Bremen
25 Düsseldorf	Hamburg
26 Düsseldorf	Uni Kiel
27 Düsseldorf	Münster
28 Erlangen	Freiburg
29 Erlangen	Heidelberg
30 Erlangen	TU München
31 Erlangen	Uni München
32 Erlangen	Regensburg
33 Gießen	FU Berlin
34 Gießen	Freiburg
35 Gießen	Heidelberg
36 Göttingen	Heidelberg
37 Kaiserslautern	FU Berlin
38 Kaiserslautern	Hannover
39 Kaiserslautern	Bremen
40 Kaiserslautern	Hamburg
41 Kaiserslautern	Köln
42 Kaiserslautern	Uni Kiel
43 Konstanz	Bonn
44 Konstanz	Heidelberg
45 Konstanz	Köln
46 Konstanz	Mainz
47 Marburg	Bonn
48 Mainz	Heidelberg
49 Mainz	Saarbrücken
50 Osnabrück	Hamburg
51 Regensburg	Heidelberg
52 Regensburg	Hamburg
53 Regensburg	Uni Kiel
54 Regensburg	TU München
55 Regensburg	Uni München
56 Stuttgart	FU Berlin
57 Stuttgart	Freiburg
58 Stuttgart	Hannover
59 Stuttgart	Bremen
60 Stuttgart	Konstanz
61 Tübingen	Freiburg
62 Tübingen	Heidelberg
63 Ulm	Heidelberg
64 Ulm	Uni München
65 Ulm	Stuttgart
66 Würzburg	FU Berlin
67 Würzburg	Freiburg
68 Würzburg	Hannover
69 Würzburg	Heidelberg
70 Würzburg	Hamburg
71 Würzburg	Uni Kiel
72 Würzburg	TU München
73 Würzburg	Uni München

NACHRICHTEN

Kaltes Moor statt Eis

Bad Driburg (dö) – Akute Entzündungen und die dadurch verursachten Schmerzen werden schon seit jeher mit Kälte behandelt. Jetzt wurde in Bad Driburg im Teutoburger Wald eine neue Therapie entwickelt: kaltes Moor. Das Moor wird dabei in Kühlaggregaten auf plus drei Grad heruntergekühlt und – ähnlich wie bei warmen Moorpackungen – auf die schmerzende Stelle gepackt.

Nach Überzeugung des Chefarztes der Orthopädischen Abteilung der Markusklinik, Struck, hat diese Therapie eindeutige Vorteile aufzuweisen: Sie ist auf der Haut verträglicher, entzieht die Wärme schonender und läßt sich an den zu behandelnden Stellen ausgezeichnet anmodellieren. 30 Minuten, nachdem das kalte Moor entfernt wurde, sind die entsprechenden Körperstellen wieder ausreichend erwärmt. Zu Kälteschädigungen kommt es nicht. (Auskunft: Kurverwaltung, 3490 Bad Driburg.)

Nachsorge im Bad

Bad Aachen (dö) – Statt nach zwei bis drei Wochen werden schon zwei bis drei Tage nach einer Operation in Bad Aachen Patienten zur Nachsorge in das Schwertbad entlassen. Im neuen Kurzentrum, das eng mit dem Klinikum Aachen zusammenarbeitet, werden vor allem Patienten betreut, die am Stütz- und Bewegungsapparat, aber auch am Herzen operiert wurden.

Intensive, schnellere Rehabilitation ist ebenso Ziel wie eine außerordentliche Kostendämpfung für die Versicherungsträger: Die Nachbehandlung im neuen Rehabilitationszentrum ist bis zu 50 Prozent billiger als im Krankenhaus. Das Kurzentrum arbeitet auch mit deutschen Sportverbänden, beispielsweise dem Deutschen Fußballbund, zusammen. (Auskunft: Kurverwaltung, 5100 Bad Aachen.)

Auftriebstherapie

Bad Bellingen (dö) – Eine spezielle Behandlungsart ist anwendungsreif geworden: die Auftriebstherapie. Dabei wird der Patient mit Hilfe von Schwimmkörpern im Wasser schwebend gelagert. Er muß sich nirgends selbst festhalten, so daß keinerlei Muskelgruppen zwangsweise angespannt sind. So ist es möglich, in allen Ebenen aktive und passive Bewegungen zu üben. (Auskunft: Kurverwaltung, 7841 Bad Bellingen.)

81. DEUTSCHER BÄDERTAG IN BAD KISSINGEN / Zahl der Sozialkuren blieb deutlich hinter der von Bonn angestrebten Zielgröße zurück

Die Kurorte und Bäder nach der Kur-Krise

Kaum hatten 1984 die Leistungsträger eine Wiederbelebung der Nachfrage nach Kuren verzeichnet, da wurde schon von einem erneuten „Kurboom" gesprochen. Fachleute widersprachen: Die Zunahme der Antragszahlen müsse einerseits vor den extrem niedrigen Ergebnissen der Jahre 1982 und vor allem 1983 gesehen werden (im Krankenkassenbereich 1982 ein Minus von über 50 Prozent), andererseits erscheine es zweifelhaft, ob sich der Aufwärtstrend ungebremst fortsetzen werde.

Mittlerweile liegt nun fundiertes Datenmaterial über die Kurentwicklung im Jahre 1984 vor, und auch zumindest das erste Halbjahr *1985* ist heute schon einer Beurteilung zugänglich.

Im vergangenen Jahr wurden in den 259 staatlich anerkannten Heilbädern und Kurorten unseres Landes insgesamt 6,996 Millionen Kurgäste gezählt, eine Steigerung um 530 000 Gäste gegenüber 1983 – wie bereits in den vorangegangenen Jahren überwiegend Ergebnis einer nochmals um rund 340 000 gestiegenen Privatgäste-Zahl. Die Zahl der Sozialkurgäste, bei denen ein Sozialleistungsträger die Kurkosten ganz oder teilweise übernommen hat, stieg lediglich um 225 000 auf insgesamt 1,56 Millionen und blieb damit noch deutlich unter der Zielgröße, die von der Bundesregierung im Jahre 1981 mit den *Kostendämpfungsgesetzen* angestrebt worden war. Diese Zahlen belegen, was in der öffentlichen Diskussion allzuoft übersehen wird: Der überwiegende Teil der Gäste bestreitet den Aufenthalt aus eigenen Finanzmitteln. Hauptsächlich diese Gästegruppe wächst seit Jahren nahezu kontinuierlich an.

Hiermit soll die Bedeutung, die dem Sozialkurwesen vor allem für die therapeutischen Angebote in den Kurorten zukommt, keineswegs geleugnet werden; im Gegenteil, wie besonders die Krisenjahre außerordentlich deutlich gezeigt haben, bilden die Sozialkurgäste vor allem in den Mineral- und Moorheilbädern das Rückgrat in dem wirtschaftlich bedeutenden Bereich „Kurmittelabgabe" und auf dem Übernachtungssektor. Das verwundert nicht.

Auch besteht hier kein Anlaß für Kritik am Sozialkurwesen insgesamt: Wer bereits ernsthaft krank ist, muß sich einer Kur nach den anerkannten Prinzipien der Bädermedizin unterziehen. Dies bedeutet eine Therapie von mindestens drei, besser vier Wochen Dauer mit umfangreichen Kurmittelanwendungen unter ärztlicher Leitung. Die Verpflichtung der Leistungsträger, den Versicherten bei bestimmten Krankheiten in bestimmten Stadien eine *solche* Kur zu gewähren, beruht auf der gesicherten Erkenntnis, daß nur so ein durchgreifender Kurerfolg zu erwarten ist und die Finanzmittel nur für Behandlungen gerechtfertigt sind, die lege artis durchgeführt werden.

Es ist freilich auch verständlich, daß Privatkurgäste nicht immer eine dreiwöchige Kur durchführen. Oft dient sie hier lediglich der Vorbeugung. Ein Badearzt sollte aber auch in solchen Fällen unbedingt konsultiert werden, um sich bei den Kurmittelanwendungen beraten zu lassen.

Vierzehn Tage Abschalten mit viel Bewegung, Gymnastik, Schwimmen, Massagen in ruhiger erholsamer Umgebung erfüllt in diesen Fällen sicher auch seinen Zweck.

Die jeweilige Zahl von Sozial- und Privatkurgästen sowie ihr differenziertes Kurverhalten sind jedoch nicht nur unter medizinischen Gesichtspunkten bedeutsam; es ergeben sich hieraus auch gravierende wirtschaftliche Konsequenzen für die Kurverwaltungen als Träger der zentralen Kurmitteleinrichtungen. Während Sozialkurgäste, sofern sie nicht wegen der Schwere der Erkrankung in einem Kursanatorium oder einer Kurklinik untergebracht sind, überwiegend die therapeutischen Einrichtungen und Leistungen des Kurortunternehmens in Anspruch nehmen, ist die Nachfrage von seiten der Privatgäste geringer.

Es ist also nach den heutigen Erkenntnissen zusammenfassend festzuhalten, daß der von vielen Seiten während der Bäderkrise gegebene Ratschlag, die infolge der Kostendämpfung ausbleibenden Sozialkurgäste durch einen verstärkten Zustrom von Privatgästen zu kompensieren, für die wirtschaftliche Situation der Kurortunternehmungen, vor allem in den Mineral- und Moorheilbädern, nicht immer erfolgreich war.

Dies hat sich nicht nur im Krisenjahr 1983 erwiesen, in dem durch eine Zunahme der Privatgäste um 565 000 Personen allenfalls eine Abschwächung der schweren Verluste auf dem Sozialkursektor erzielt werden konnte. Auch im Geschäftsjahr 1984 sind trotz eines nochmaligen Anstiegs der privaten Gäste Zeitungsmeldungen über Heilbäder mit positivem Betriebsergebnis eher die Ausnahme gewesen, während rote Zahlen vor allem aus dem Kurmittelbereich nach wie vor das Bild geprägt haben.

Auf dem diesjährigen Deutschen Bädertag steht deshalb verständlicherweise die zentrale Frage im Raum, ob sich 1985 die positiven Tendenzen des Vorjahres fortgesetzt haben. Die bisher vorliegenden Ergebnisse scheinen allerdings eher jenen Skeptikern recht zu geben, die in der Entwicklung des Vorjahres bereits das Erreichen eines vorläufigen längerfristigen Höhepunktes prognostiziert hatten.

Bis zum Monat Juli bewegten sich die für die Mineral- und Moorheilbäder gemeldeten Zahlen in etwa auf dem Niveau des Vergleichszeitraumes im Vorjahr, in den Kneippkurorten mußte im Bereich der Sozialkurgäste sogar bereits wieder ein deutlicher Rückgang verzeichnet werden.

Insgesamt gesehen kann die Situation der Heilbäder und Kurorte demnach noch immer nicht als zufriedenstellend bezeichnet werden. Die zweifellos bedeutenden Gesamtzahlen an Gästen und Übernachtungen dürfen nicht den Blick dafür verstellen, daß in dem wesentlichen und sehr personal- und kostenintensiven Bereich der therapeutischen Einrichtungen fast aller Heilbäder und Kurorte nach wie vor keine ausgeglichenen Bilanzen erreicht werden konnten.

GERHARD HÜFNER

Der Autor ist Hauptgeschäftsführer des Deutschen Bäderverbandes, Bonn

HEILWASSER

Die Kur aus dem Supermarkt

Die Deutschen greifen immer mehr zur Flasche – ihr Inhalt: Heilwasser. Allein stolze fünf Prozent Umsatzzuwachs konnten die inländischen Heilbrunnenbetriebe im letzten Jahr verzeichnen. Fast 600 Millionen Liter wurden getrunken, das sind 15 Prozent des – übrigens stagnierenden – Mineralwasserkonsums.

Unterstützt wurde dieser Trend durch die Neuordnung des am 1. Januar 1978 in Kraft getretenen Arzneimittelgesetzes: Heilwasser gilt als freiverkäufliches und nicht apothekenpflichtiges Fertigarzneimittel.

Reputation gefährdet?

Sein Siegeszug in die Supermärkte war unaufhaltsam; verstärkt wurde diese Entwicklung durch das Kostendämpfungsgesetz im Gesundheitswesen, das die Apotheken durch das Verbot der Rezeptierung von Heilwasser aus ihrer traditionell dominierenden Rolle auf dem Gebiet des Heilwasservertriebs verdrängte. Ganz glücklich über diese Entwicklung sind die Heilbrunnenbetriebe allerdings nicht: Sie sehen die Reputation ihres Produktes als Arzneimittel gefährdet und befürchten seine Degradierung zum reinen Lebensmittel.

Die Motive der Käufer hingegen bleiben von solchen Überlegungen unberührt. Hauptsächlich Hausfrauen im Alter von über 56 Jahren sind gerne bereit, für eine Flasche Heilwasser fast das Doppelte wie für eine Flasche Mineralwasser zu zahlen. Ein gesteigertes Gesundheitsbewußtsein, aber auch ein durch einige Medien stets neu genährtes Unbehagen über pharmazeutische Präparate verstärken unter der Bevölkerung den Trend, zum natürlichen Heilmittel zu greifen.

Ärztlichen Rat beachten

So wird der Kurort immer öfter in die eigenen vier Wände verlegt. Denn als naturbelassenes und diätetisch wertvolles Getränk werden dem Heilwasser Wirkungen wie Linderung von Nierenleiden, Verdauungsstörungen und Bluthochdruck oder einfach nur eine Steigerung des allgemeinen Wohlbefindens nachgesagt. Doch Vorsicht bei der Trinkkur auf eigene Faust! Nicht jedes Wasser ist *zur Behandlung* bestimmter *Symptome* geeignet. Der Rat eines Arztes sollte auf jeden Fall eingeholt werden. HANNE-LORE HEILMANN

KUR UND SOZIALPOLITIK / Von rund 50 Milliarden Mark Ausgaben der Kassen im Vorjahr fielen nur 230 Millionen Mark für Badekuren an

Notwendig ist Realismus statt weiterer „Entdeckelung"

Es gibt keinen „Kurlaub" mehr. Jedenfalls ist das Wort, das verächtliche, diskriminierende, untergegangen. Man kurt wieder, vor allem die Badekur hat Aufwind, und den neuerlichen Expansionskurs bremsen auch Finanzklemmen der Sozialversicherung nicht.

Woher die Wende? Auf seiten der Versicherten war die Angst vor Verlust des Arbeitsplatzes offenbar übertrieben. Sie stellen wieder unbefangener den Kurantrag. Und was die Renten- und Krankenversicherung angeht, so sind Manipulationen an der Zulassung zur Kur doch als unzulängliches Mittel erkannt, die entscheidenden Gründe der Kostenschwierigkeiten auszuräumen.

Als Beispiel: Die Ortskrankenkassen gewährten 1984 zwar mit 235 000 offenen Badekuren fast schon wieder soviel wie 1979. Gegenüber 1983 war das eine Zunahme um fast fünfzig Prozent. Aber die dafür ausgegebenen 230 Millionen Mark fielen bei einem Gesamtaufwand der Kassen von rund 50 Milliarden Mark im vorigen Jahr nicht gerade erstrangig ins Gewicht. Allenfalls macht hier die Zunahme der Rentner Sorge.

Die Rentenversicherung, die immer den Löwenanteil der Rehabilitationskosten trägt, kehrt mit ihren Heilverfahren für die Erwerbstätigen ebenfalls, wenn auch langsamer zu höheren Zahlen zurück. Doch ihr monetäres Zentralproblem ist nicht der Gesundheitsdienst, sondern die Rentenformel.

Kennzeichnend für die Wende war, daß der Gesetzgeber ab 1984 die bei den Krankenkassen für 82/83 geltende Mengenbegrenzung („Deckelung") im Kurwesen wegfallen ließ. Das war ein uneingeschränkt positives *Signal*, von dem es *manchmal* heißt, es sei zu freimütig gegeben worden.

Die Regierungslinie hat Norbert Blüm in seinem Zehn-Punkte-Programm vorgezeichnet. Davon lautet der dritte Punkt: „Eine freiheitliche Gesundheitspolitik geht von der Eigenverantwortung der Bürger aus, die durch mehr Information über Ge*sundheit und Krankheit gestärkt wer*den kann. Bundesregierung und Selbstverwaltung sollten ein geschlossenes Konzept zur Gesundheitserziehung, gesundheitlichen Aufklärung und Gesundheitsberatung vorlegen."

Von dem „geschlossenen Konzept" darf man sich nicht zuviel versprechen, wenn es überhaupt kommt. Die weitere „Entdeckelung" des ganzen Medizinbetriebs, des überexpandierten, wäre das grundfalsche Rezept für Kostendämpfung. Aber vom Ansatz „Eigenverantwortung der Bürger" ist *zu vermuten*, daß er noch lange Hauptinhalt der offiziellen Gesundheitspolitik bleibt.

Eigenverantwortung wird indessen kaum aus bundesweiten Appellen gelernt, sondern an der Basis. Zu ihr gehören auch die Bäder. Hier wäre es abwegig, die Wende als Aufforderung zum Draufloswirtschaften, zum Investieren-über-Alles, zum Umsatzzu*wachs-um-jeden-Preis zu verstehen.* Wer meint, die Gesundheitspolitik müsse sozialer werden, verkennt die Lage. Realistischer muß die Gesundheitspolitik werden.

Gesundheit ist kein Geschenk des Himmels, sondern eher eine Leistung, verbunden mit Anstrengung oder Verzicht, so wie Krankheit aus Nicht-Leistung hervorgehen kann. Vom Medizinbetrieb kann man nicht erwarten, daß er auf Drosselung der Umsätze hinarbeitet. Für den Bürger aber ist der Verbrauch an „Gesundheitsgütern" keine zwingende Folge des Angebots.

Er kann, ehe er Gesundheit aus der Leistung anderer oder über den Ladentisch erwartet, sie sich selbst erwerben und erhalten. Es sind die vielen kleinen Übel, Molesten, Mißbefindlichkeiten, die in der Sozialversicherung so stark zu Buch schlagen. In Grenzen kann sie jeder selbst vermeiden oder reduzieren, nicht unbedingt *durch Askese, auch mit* Lebensfreude, aber *nicht ohne* Vernunft und Selbstdisziplin. Die Kur sollte dazu Gelegenheit bieten. Nach dem Grade, wie sie das tut, ist sie als modern zu beurteilen. Sie muß den Weg zur Selbsttherapie öffnen, sei es durch körperliche Herausforderung, geistige Erfrischung oder mehr Zufriedenheit mit sich selbst.

Dann lernt der Kurende, daß Gesundheit im besten Fall nichts kostet. Und er braucht sich nicht den Kopf darüber zu zerbrechen, ob die Bonner Politiker, was *ihnen noch durchaus* unklar ist, nun ein weiteres Kostendämpfungsgesetz machen sollen oder nicht. ALBERT MÜLLER

Paul Kaufmann und sein Verhältnis zur Wahrheit

Begnadete Unfähigkeit

An einem unwirklichen Freitag um 19.16 Uhr MEZ gibt Hans Steirer dem Schicksal einen Schubs: Er beschließt, Politiker zu werden. Bis zu jenem Zeitpunkt hatte er als Assistent in einem kümmerlichen Universitätsinstitut sein Leben den Farbadjektiva verschrieben. In einer Sternstunde war er einst zu der Erkenntnis gelangt, daß es nicht gleichgültig sein kann, wie oft Shakespeare, Goethe oder Dante das Adjektiv Gelb verwendet haben, oder das Adjektiv Grün, Rot und Weiß.

Diese bahnbrechende, leider jämmerlich bezahlte Arbeit – Steirer muß immerhin vier reizende Sprößlinge und eine entzückende Frau ernähren – katapultiert ihn unversehens in die Politik: der stellvertretende Vorsitzende der Konservativen ist so angetan von des Wissenschaftlers Eigenschaftswort-Forschungen, daß er

... und beschloß ich, Politiker zu werden – ARD, 20.15 Uhr

ihm den Weg in öffentliche Ämter ebnet. Und obwohl Steirer – er wird dargestellt von Dietrich Siegl – nach eigenem Bekunden weder besonders intelligent noch begabt ist, macht er quasi aus Versehen eine Senkrecht-Karriere.

Erst gewinnt er die Unterstützung des ausgefuchsten Partei-Vorsitzenden mit einer Bemerkung über Rosenzucht, von der er absolut nichts versteht. Überlebt dann irgendwie als Glückstopf-Kandidat die Wirren des Wahlkampfes und sitzt schließlich im Landtag. Selbst als sich sein privates Schicksal mit seinem politischen verheddert – Tochter Arabella bandelt ausgerechnet mit dem Sohn des mächtigen Gewerkschaftsbosses an –, fördert die peinliche Affäre wundersamerweise den bedrohten Aufstieg. Greenhorn Steirer mag sich noch so unbeholfen anstellen – es gelingt ihm einfach nicht, auf die Nase zu fallen.

Bis ihn die rüde Praxis des Geschäftes schließlich derart erschreckt, daß er sich entkräftet (Anlaß: ein mißglückter Kanzlersturz) mit Mumps zu Bett legt und – nach Alpträumen geläutert – seine Demission anbieten will. Doch die politische Karriere hat einen Narren an der Durchschnittstype Steirer gefressen und hievt ihn in die schwindelnden Höhen der Macht: der Experte für Farbadjektiva endet als Finanzminister, weil er just für diese Aufgabe völlig inkompetent ist.

Paul Kaufmann, Autor des satirischen Romans „... beschloß ich, Politiker zu werden", der im Paul Zsolnay Verlag erschienen ist, verfaßte seine „total erlogenen Memoiren" – so formulierte er den Untertitel – mit geradezu frappantem Seherblick. Sein Buch, das dann von Lukas Stepanik verfilmt wurde, entstand nämlich, noch ehe sich der Journalist, Schriftsteller und Mitbegründer des „Steirischen Herbstes" selbst aufs glatte Parkett der Politik begab – als Abgeordneter der österreichischen Konservativen.

Im Vorwort verweist er denn auch in aller Bescheidenheit darauf, daß es sich um einzigartige Memoiren handelt: „Noch nie zuvor sind meines Wissens Erinnerungen niedergeschrieben worden, bevor sie erlebt wurden. Das ist mir vorbehalten, und ich bin stolz darauf ... Übrigens, was die Wahrheit anlangt, so weiß ich heute, daß es kaum einen Unterschied macht, ob man seine Memoiren vorher oder nachher schreibt. Man kommt der Wahrheit näher, wenn man lügt."

Kaufmann, 1925 in Graz geboren und seit 1983 homo politicus emeritus, hat übrigens einzig und allein aus privaten Gründen der politischen Bühne den Rücken gekehrt – allen anderslautenden Spekulationen zum Trotz. Möglicherweise hat ihn die visionäre Schärfe der Worte, die er in seiner Satire den Parteivorsitzenden sprechen läßt, später selbst überrascht.

Da sagt der alte Fuchs Hunderter, gespielt von Franz Kutschera, zum Newcomer Steirer: „Wenn Sie die Augen offenhalten, werden Sie bald dahinterkommen, mit welch schwachsinnigen Hasenfüßen sie auf der selben Bank sitzen. Die meisten haben weder Verstand noch Charakter, das muß alles die Partei für sie besorgen. Am Anfang, als junger Abgeordneter, wundert man sich, wie man hereingekommen ist. Später dann, glauben Sie mir, wundert man sich, wie die anderen hereingekommen sind."

CORNELIA REISER

KRITIK

Wenn Schule zum Luxus wird

Umgerechnet eine Mark bekommen die sieben- bis elfjährigen Knechte für eine Woche Fron im Stall und auf den Feldern des bolivischen Kleinbauern, der sich erwachsene Arbeitskräfte nicht leisten kann. Ministubenmädchen, die der Kamera nicht vorgeführt werden, müssen sich für ihre Leistung nur mit Kost und Logis begnügen.

Erntearbeiter werden zu einem Preis pro Tonne angeworben, der die Mitarbeit der gesamten Familie bedingt. Für 1000 fertiggebrannte Ziegel gibt es dreißig Mark. Wenn der Regen dazwischenfährt, kann die ganze Arbeit für die Katz sein.

Das Leben von Kindern in Bolivien spielt sich auf Straßen und Feldern ab. In der Schule sind sie nur stundenweise anzutreffen. Ein Luxus, den sich die Mehrheit nur sporadisch leistet. Der elfjährige Mario hat die Schule schon vor zwei Jahren ganz aufgegeben. Er verdient als fliegender Händler genug, um seine verwitwete Großmutter über Wasser zu halten. Sein Gehalt und seine Zeit teilt er zwischen der alten Frau, seiner Arbeit und seiner eigenen Familie auf. Der frühe Morgen gehört den kleinen Geschwistern, die respektieren den großen Bruder, der ihnen die Hosen hochzieht, für sie Vater und Mutter zugleich ist, weil die Eltern auswärts arbeiten.

Gordian Troellers Dokumentation **Kinder der Welt** (ARD) erschüttert und läßt zugleich Sehnsucht wach werden: Nach einem Erziehungsstil, der auf Erziehung verzichtet, in dem Eltern und Kinder keine festgefahrenen Rollen wahrnehmen, und die Frage nach dem Sinn des Lebens müßig wird, weil sich jeder einzelne auf sich selbst stellt, für den anderen verantwortlich fühlt.

Der Anblick von allein gelassenen Kindern, die nicht verlassen sind von Solidarität und selbstverständlichem Umgang miteinander, ist angelegt, darüber nachzudenken, um welchen Preis wir unsere zukunftsorientierte und leistungsbetonte Jugend erkaufen. Ob es Brücken gibt zwischen dem verdrossen einsamen Schlüsselkind und dem solidarisch schuftenden Familienvater in den Ländern der Dritten Welt? INGRID ZAHN





ARD/ZDF-VORMITTAGSPROGRAMM

10.00 heute
10.05 Nach Mitternacht
Spielfilm nach Irmgard Keun
Regie: Wolf Gremm
11.30 Umschau
12.10 Panorama
12.55 Presseschau
13.00 heute

ARD

16.00 Tagesschau
16.10 Mode-Karussell Herbst '85
Was findet die modisch interessierte Frau diesen Herbst zum Anziehen in den Geschäften? Kreationen der bekanntesten Modemacher aus München, Düsseldorf, Paris und Mailand vermitteln eine Übersicht über die Szene Herbst/Winter 1985.
16.55 Florian 14 (2)
Eine Feuerwehr für Griechenland
Das Feuerwehrauto ist gefunden, jetzt steht die Überführung nach Griechenland bevor. Doch dann taucht ein Problem auf. Ein blinder Passagier hat sich eingeschlichen ...
17.50 Tagesschau
Dazw. Regionalprogramme
20.00 Tagesschau
20.15 ... beschloß ich, Politiker zu werden
Fernsehfilm nach dem gleichnamigen Roman von Paul Kaufmann
Mit Dietrich Siegl, Peggy Lukac, Claudia Messner u. a.
Regie: Lukas Stepanik
21.45 Brennpunkt
Kollaps am Kap?
Moderation Ernst Elitz
22.30 Tagesthemen
23.00 Der König und sein Narr
Fernsehspiel nach dem Roman von Martin Stade
Mit Götz George und Wolfgang Kieling
0.50 Tagesschau
0.55 Nachtgedanken
Späte Einsichten mit Hans-Joachim Kulenkampff

ZDF

16.00 heute
16.04 Bettkantengeschichten
Der Gehilfe des Uhrmachers
Anschl. heute-Schlagzeilen
16.35 Unser Fräulein Lehrer
Der letzte Tanz
17.00 heute / Aus den Ländern
17.15 Tele-Illustrierte
17.50 Trio mit vier Fäusten
Der Liebesbrief
Dazw. heute-Schlagzeilen
18.55 mittwochslotto – 7 aus 38
Spiel 77
19.00 heute
19.30 Kino-Hitparade
Sabine Sauer mit Filmen, Facts und Favoriten
20.15 Kennzeichen D
Wo wachsen die dicksten Kartoffeln? – Wege und Irrwege der DDR-Landwirtschaftspolitik / Land unter? – Zwiespältige Industrieansiedlung an der Nordseeküste / Wider der Tatenlosigkeit – Studiogespräch mit Lothar Späth / Romantisches Quedlinburg – die schönste Kleinstadt in der DDR?
21.00 Hotel
Nach Arthur Hailey
Erinnerungen
21.45 heute-journal
22.05 Damals
Vor dreißig Jahren
Die Heimkehr der Zehntausend
22.35 Das kleine Fernsehspiel
Sperrgebiet
Von Wolf Gauer. Mit Joe J. Heydecker
23.45 Ratschlag für Kinogänger
„Nachruf auf die Bestie" von Rolf Schübel
23.50 heute



Gern zieht sich der angehende Politiker (Dietrich Siegl) in den Kreis seiner Familie zurück – „... und beschloß ich, Politiker zu werden", ARD, 20.15 Uhr
FOTO: TELEBUNK

III.

WEST

18.00 Telekolleg II
18.30 Sesamstraße
19.00 Aktuelle Stunde
20.00 Tagesschau
20.15 Ich stelle mich ...
Johannes Mario Simmel im Gespräch mit Claus-Hinrich Casdorff
21.45 eff-eff
22.30 Der kleine Soldat
Französischer Spielfilm (1960)
Buch und Regie: Jean-Luc Godard
23.55 Schach-WM 85
0.25 Letzte Nachrichten

NORD

18.00 Sesamstraße
18.30 Englisch für Fortgeschrittene (3)
19.00 Der kleine Unterschied und die Erziehung
19.30 Landwirtschaft aktuell
20.00 Tagesschau
20.15 Schaufenster
21.00 Den lieben Alpen entgegen ...
21.45 Queen Kelly
Amerikanischer Stummfilm (1928)
23.20 Actualités
23.35 Nachrichten

HESSEN

18.00 Sesamstraße
18.30 Natur und Technik
18.55 Wieso – Weshalb – Warum?
19.05 Was tun mit der Zeit!
19.45 Herrchen gesucht
20.15 Weißer Fleck
21.00 Hengste, Kutschen, Kavalkaden
21.30 Drei aktuell
22.00 Auflösung der Preisfrage
22.15 Theater der Weimarer Republik (3)
23.25 Schach dem Weltmeister

SÜDWEST

18.00 Sesamstraße
18.30 Telekolleg II
Nur für Baden-Württemberg:
19.00 Abendschau
Nur für Rheinland-Pfalz:
19.00 Abendschau
Nur für das Saarland:
19.00 Saar 3 regional
Gemeinschaftsprogramm:
19.25 Nachrichten
19.30 Reden ist Gold
Talkshow für Jugendliche
20.15 Reisewege zur Kunst: Spanien
Auf dem Jakobsweg (2)
Costa Verde und Galicien
21.00 Duell
Amerikanischer Spielfilm (1972)
Regie: Steven Spielberg
22.25 Das romantische Zeitalter
23.10 Nachrichten

BAYERN

18.45 Rundschau
19.00 Bayern-Kini '85
19.45 Als die Bilder laufen lernten
20.15 Christians Wanderbrettl
20.45 Zeitspiegel
21.30 Rundschau
21.45 Z. E. N.
21.50 Die Herren der Berge (1)
22.50 Vom Minirock zur großen Freiheit ... ?
23.35 Schach dem Weltmeister
0.05 Rundschau
0.10 News of the Week

SAT 1

13.30 Trickfilmzeit mit Adelheid
Mr. Magoo und Don Quichotte
14.00 Von drei nach zwei bis zwei vor drei
Die Horicho-Bande
15.00 Papermoon
Wer ist M. P. Seifert?
15.30 Musicbox
16.30 Happy Days
Das Fotomodell
17.00 Kultur, Natur und Wissenschaft
Der Halnuter von Takola
18.00 Es darf gelacht werden
Der Kellner als Baron
oder Regionalprogramm
18.30 APF blick:
Nachrichten und Quiz
18.45 Zahlen und Buchstaben
Das Konzentrationsspiel
19.10 Sport auf SAT 1
Personen und Hintergründe
Anschl. das Skatturnier der „Bildwoche"
19.55 Hunter
Für 5 Millionen Lösegeld
20.50 Love Boat
Anschl. Ihr Wochenhoroskop
21.50 APF blick:
News, Show, Sport
22.15 Die letzten zwei vom Rio Bravo
Deutsch-span. Spielfilm (1964)
Mit Rod Cameron, Horst Frank, Angel Aranda, Vivi Bach u. a.
Regie: Manfred Rieger
23.45 APF blick:
Letzte Nachrichten

3SAT

3SAT
18.00 Höhlen – Welt ohne Sonne
Höhlen im Land der Maja und Azteken
Das Kalte Herz (5)
19.00 heute
19.30 Ein Abend im Dreivierteltakt
Die schönsten Walzer
Regie: Ekkehard Böhmer
21.15 Zeit im Bild 2
21.35 Kulturjournal
21.45 *Unsere Nachbarn, die Italiener*
Mamma Solina
Von Gino Cadeggianini
22.15 Sportreport
Kicken und fröhlich sein
Damenfußball
23.00 3SAT-Nachrichten

RTL-plus

RTL-plus
18.35 Auto – Auto
18.53 7 vor 7 – Newsshow
19.22 Karlchen
19.30 Dr. Jonathan Ferrier
20.20 RTL-Spiel
20.30 Tanz auf dem Vulkan
Deutscher Spielfilm (1938)
Mit Gustaf Gründgens u. a.
22.05 Wer bin ich?
22.30 Auto – Auto
23.10 Wetter
23.15 Horoskop
23.20 Betthupferl

FINANZANZEIGEN

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Herausgeber: Axel Springer †, Dr. Herbert Kremp

Chefredakteure: Peter Gillies und Manfred Schell

Stellvertretender Chefredakteur: Dr. Günter Zehm

Meinungen: Enno von Loewenstern

Chefs vom Dienst: Klaus Jürgen Fritzsche, Friedr. W. Heering, Jens-Martin Lüddeke Bonn; Horst Hillesheim, Hamburg

Verantwortlich für Seite 1, politische Nachrichten: Gernot Facius, Klaus-J. Schwehn (stellv.), Klaus Jonas (stellv. für Tagesschau); Deutschland: Norbert Koch, Rüdiger v. Wolkowsky (stellv.); Internationale Politik: Manfred Neuber; Ausland: Jürgen Liminski, Marta Weidenhiller (stellv.); Seite 3: Burkhard Müller, Dr. Manfred Rowold (stellv.); Bundeswehr: Rüdiger Moniac; Osteuropa: Dr. Carl Gustaf Ströhm; Zeitgeschichte: Walter Görlitz; Wirtschaft: Gerd Brüggemann, Dr. Leo Fischer (stellv.); Industriepolitik: Hans Baumann; Geld und Kredit: Claus Dertinger; Feuilleton: Dr. Peter Dittmar, Reinhard Beuth (stellv.); Geistige Welt/WELT des Buches: Alfred Starkmann, Peter Böbbis (stellv.); Fernsehen: Dr. Rainer Nolden; Wissenschaft und Technik: Dr. Dieter Thierbach; Sport: Frank Quednau; Aus aller Welt: Knut Teske; Reise-WELT und Auto-WELT: Heinz Horrmann, Birgit Cremers-Schiemann (stellv. für Reise-WELT); WELT-Report: Heinz Kluge-Lübke; WELT-Report Ausland: Hans-Herbert Holzamer; Leserbriefe: Henk Ohnesorge; Personalien: Ingo Urban; Dokumentation: Reinhard Berger; Grafik: Werner Schmidt; Fotoredaktion: Bettina Rathje; Schlußredaktion: Armin Reck

Weitere leitende Redakteure: Dr. Hanna Giesecke, Werner Kahl, Lothar Schmidt-Mühlisch

Hamburg-Ausgabe: Diethart Goos, Klaus Bruns (stellv.)

Bonner Korrespondenten-Redaktion: Günther Bading (Leiter), Heinz Heck (stellv.), Stefan G. Heydeck, Peter Jentsch, Evi Keil, Hans-Jürgen Mahnke, Dr. Eberhard Nitschke, Peter Philipps

Diplomatischer Korrespondent: Bernt Conrad

Deutschland-Korrespondenten Berlin: Hans-Rüdiger Karutz, Friedemann Diederichs, Klaus Geitel, Peter Weertz; Düsseldorf: Dr. Wilm Herlyn, Joachim Gehlhoff, Harald Posny; Frankfurt: Dr. Dankwart Guratzsch (zugleich Korrespondent für Städtebau/Architektur), Inge Adham, Joachim Weber; Hamburg: Herbert Schütte, Jan Brech, Kläre Warnecke MA; Hannover: Michael Jach, Dominik Schmidt; Kiel: Georg Bauer; München: Peter Schmalz, Dankward Seitz; Stuttgart: Werner Neitzel

Chefkorrespondent (Inland): Joachim Neander

Chefkorrespondent (Ausland): Thomas L. Kielinger

Chefreporter: Horst Stein (zugleich Korrespondent für Europa), Walter H. Rueb

Auslandsbüros, Brüssel: Wilhelm Hadler; London: Rainer Gatermann, Wilhelm Furler; [illegible]

Ausland-Korrespondenten WELT/SAD: [illegible]

Zentralredaktion: 5300 Bonn 2, Godesberger Allee 99, Tel. (02 28) 30 41, Telex 8 85 714, Fernkopierer (02 28) 37 34 65

1000 Berlin 61, Kochstraße 50, Redaktion: Tel. (0 30) 2 59 10, Telex 1 84 565, Anzeigen: Tel. (0 30) 25 91 29 31/32, Telex 1 84 565

2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1, Tel. (0 40) 34 71, Telex Redaktion und Vertrieb 2 170 010, Anzeigen: Tel. (0 40) 3 47 43 80, Telex 2 17 001 777

4300 Essen 18, Im Teelbruch 100, Tel. (0 20 54) 10 11, Anzeigen: Tel. (0 20 54) 10 15 24, Telex 8 579 104
Fernkopierer (0 20 54) 8 27 28 und 8 27 29

3000 Hannover 1, Lange Laube 2, Tel. (05 11) 1 79 11, Telex 9 22 919
Anzeigen: Tel. (05 11) 6 49 00 09
Telex 92 30 106

4000 Düsseldorf, Graf-Adolf-Platz 11, Tel. (02 11) 37 30 43/44, Anzeigen: Tel. (02 11) 37 50 61, Telex 8 587 756

6000 Frankfurt (Main), Westendstraße 8, Tel. (0 69) 71 73 11; Telex 4 12 449
Fernkopierer (0 69) 72 79 17
Anzeigen: Tel. (0 69) 77 90 11 – 13
Telex 4 185 525

7000 Stuttgart, Rotebühlplatz 20a, Tel. (07 11) 22 13 28, Telex 7 23 966
Anzeigen: Tel. (07 11) 7 54 50 71

8000 München 40, Schellingstraße 39-43, Tel. (0 89) 2 38 13 01, Telex 5 23 813
Anzeigen: Tel. (0 89) 8 50 60 38 / 39
Telex 5 23 836

Monatsabonnement bei Zustellung durch die Post oder durch Träger DM 26,50 einschließlich 7 % Mehrwertsteuer. Auslandsabonnement DM 35,– einschließlich Porto. Der Preis des Luftpostabonnements wird auf Anfrage mitgeteilt. Die Abonnementsgebühren sind im voraus zahlbar.

Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages oder infolge von Störungen des Arbeitsfriedens bestehen keine Ansprüche gegen den Verlag. Abonnementsabbestellungen können nur zum Monatsende ausgesprochen werden und müssen bis zum 10. des laufenden Monats im Verlag schriftlich vorliegen.

Gültige Anzeigenpreisliste für die Deutschlandausgabe: Nr. 64 und Kombinationstarif DIE WELT / WELT am SONNTAG Nr. 14 gültig ab 1. 10. 1985, für die Hamburg-Ausgabe: Nr. 50.

Amtliches Publikationsorgan der Berliner Börse, der Bremer Wertpapierbörse, der Rheinisch-Westfälischen Börse zu Düsseldorf, der Frankfurter Wertpapierbörse, der Hanseatischen Wertpapierbörse, Hamburg, der Niedersächsischen Börse zu Hannover, der Bayerischen Börse, München, und der Baden-Württembergischen Wertpapierbörse zu Stuttgart. Der Verlag übernimmt keine Gewähr für sämtliche Kursnotierungen.

Für unverlangt eingesandtes Material keine Gewähr.

DIE WELT erscheint mindestens viermal jährlich mit der Verlagsbeilage WELT-REPORT. Anzeigenpreisliste Nr. 4, gültig ab 1. Januar 1984.

Verlag: Axel Springer Verlag AG, 2000 Hamburg 36, Kaiser-Wilhelm-Straße 1.

Nachrichtentechnik: Harry Zander

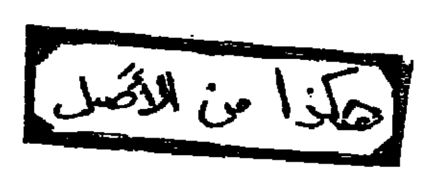
Herstellung: Werner Koziak

Anzeigen: Hans Biehl

Vertrieb: Gerd Dieter Leilich

Verlagsleiter: Dr. Ernst-Dietrich Adler

Druck in 4300 Essen 18, Im Teelbruch 100; 2070 Ahrensburg, Kornkamp.



P. D. Q. ante portas

P. Jo. – Gerüchteweise war schon manches darüber zu uns gedrungen. Aber erst das Bachjahr und der Kölner DuMont Verlag bescherten uns nun Gewißheit. Daß es nämlich noch einen 21. Bach-Sprößling gab, ein ungeliebtes und darum verdrängtes (oder totgeschwiegenes) Kind, das acht Jahre vor dem Hinschied des Thomaskantors das Licht der Welt erblickte. Diese Kenntnisse verdanken wir dem Forscherfleiß von Professor Peter Schickele, der nun neun Jahre nach der amerikanischen Ausgabe „Die endgültige Biographie des P. D. Q. Bach" mit dem Untertitel „Ein Leben gegen die Musik" (306 S., mit zahlreichen Bildern und Dokumenten, 18,80 Mark) auch auf deutsch vorlegte.

Wir lernen so ein Kind kennen, das eigentlich der Musik entsagen wollte, in späteren Jahren jedoch dem Trunke und dem Komponieren verfiel. Schickele schildert das mit wissenschaftlicher Genauigkeit im Stile barocker Biographien, belegt mit allerhand trefflich passenden Bildern. Er läßt uns an der Entdeckung P. D. Q.scher Musikwerke teilhaben, die so sinnreiche Titel wie „Pervertimento", „Serenackte für abwegige Instrumente", „Der steinhägerne Gast", „Erotica-Variationen für geächtete Instrumente" u. s. f. tragen. *Und damit* wir eine Vorstellung von ihrem Klang gewinnen, werden diese Opera und die Gerätschaften, mit denen sie erzeugt werden (das reicht von der Kazoo über die Ziehpfeifen, die Fasaune, den Zugwindbrecher bis zum Lasso d'amore und der vierhändigen Calliope) ausführlich beschrieben.

„Wir haben ihn ins Grab gesteckt, Weil es uns dünkt, er sei verreckt", soll auf seinem Grabmal gestanden haben, läßt uns Prof. Schickele wissen. Und er verhehlt auch nicht, daß dieser P. D. Q. Bach die Unsterblichkeit verdient hat, weil er statt evergreener Ohrwürmer den vollendeten Ohrengraus in Noten setzte. Wer's nicht glaubt, wird sich davon bald anhand von Platten wie „A Hysteric Return: P. D. Q. Bach at Carnegie Hall" und anderen überzeugen können. Denn Peter Schikkele, dem Gesamtkunstwerk in Sachen P. D. Q. verpflichtet, hält es mit dem Grundsatz: „Wer nicht lesen will, muß hören!"

Pariser Theaterbrief: Mnouchkines Kambodschastück und Hosseins „Cäsar"

Gnade für einen Politclown!

Ein neuer Coup von Ariane Mnouchkines „Théâtre du Soleil" ist zur Zeit Gesprächsstoff von Paris: ein Stück von glühheißer Aktualität, ein Stück über Völkermord und politische Moralität – ein Stück über Kambodscha. Hélène Cixous, Literaturprofessorin und der Mnouchkine seit langem in Freundschaft verbunden, hat es der Truppe buchstäblich auf den Leib geschneidert. Während der Proben stets anwesend, schrieb sie nach Vorschlägen der Akteure immer wieder um. Und so lag der Text denn auch erst 24 Stunden *nach* der Premiere gedruckt vor. Für das „Théâtre du Soleil" war es Erfüllung seiner Träume, denn Improvisation wird hier ja großgeschrieben, wenngleich das Prinzip der „création collective", der gemeinsamen Stückerstellung, in den letzten Jahren mehr und mehr zurückgetreten ist.

Insgesamt acht Stunden, verteilt über zwei Abende, dauert die Mammutaufführung des über 400 Seiten langen Stückes auf dem Gelände der Cartoucherie, einer alten Munitionsfabrik im Wald von Vincenne, wo das „Théâtre du Soleil" seit 1970 seine Bleibe gefunden hat. Zu Beginn sitzen die Mimen, für alle sichtbar, in einem provisorischen Schminkraum auf der Erde. Hoch an den Wänden stehen dicht gedrängt mehrere hundert Puppen, die als „stumme Zeugen des kambodschanischen Volkes" das Geschehen mit pathetisch ausgestreckten Gesten verfolgen.

Prinz Sihanouk, vulminant verkörpert von dem neunundzwanzigjährigen Georges Bigot, ist es dann, um den herum sich das Geschehen entfaltet: seine Absetzung durch Lon Nol wird gezeigt, der Sieg der Kommunisten, die Schreckensherrschaft der „Roten Khmer" unter Pol Pot, der rund zwei Millionen Menschenleben zum Opfer fielen, die Übernahme der Macht durch die Vietnamesen. Sihanouk ist gleichsam ein Spiegel all dieser Leiden, denn „Sihanouk ist Kambodscha, und Kambodscha ist Sihanouk", wie er selbst einmal festgestellt hat.

Eine schwierige Aufgabe hat sich die Truppe mit diesem Stück gestellt. Es geht ihr ja keineswegs um parolenschwingendes Polit-Theater, auch nicht um verfremdendes „Episches Theater" à la Brecht. Ziel ist vielmehr die „emotionale Berührung". „Heute abend gilt es, einen Kampf für Kambodscha auszufechten", feuert die Mnouchkine ihr Ensemble an. Und wahrhaftig: Wenn sich auch der erste Abend durch das viele szenische Erklären von Details und Hintergründen etwas in die Länge ziehen mag – die zweite „Epoche" reißt den Zuschauer unweigerlich in Mitleid und Empörung hinein. Eine ganz neue Art von Theater als moralischer Anstalt wird hier geschaffen.

Akrobatische Dynamik, ausgefeilte Gestik, bewundernswerte Körperbeherrschung, Szenenabgang im Laufschritt und eine die Handlung eindrucksvoll unterstreichende Musik – alles dient hier dazu, beim Zuschauer „Emotion" zu erzeugen. Und der Plan geht voll auf. Man wird gepackt und geht mit – und fühlt sich doch gleichzeitig auf fast schon ruchlose Art glänzend unterhalten. In gut shakespearscher Manier gibt es immer wieder komische Einlagen, ohne das die Darstellung *der Tragödie dadurch im* mindesten litte. Da steigt etwa der Geist des Vaters von Sihanouk unbeholfen aus einem waschkübelähnlichen Metallbottich, um – ganz wie bei Hamlet – dem Sohn mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

Vor allem aber Georges Bigot gelingt es, Sihanouk höchst überzeugend in einem heiklen Spannungsfeld aus Komik, Selbstironie, Wehmut und Leiden anzusiedeln. Ein Herrscher ersteht vor unseren Augen, *der bei aller Sprunghaftigkeit und* Inkonsequenz doch immer nur den Frieden und nichts als den Frieden für sein geplagtes Volk erstrebt – ein tragikomischer Politclown, eine tief ergreifende Symbolgestalt für politische Vergeblichkeit und Kontraprodiktivität, die einem lange im Gedächtnis bleiben wird.

Noch ein anderes Theaterereignis beschäftigt in diesen Tagen die Pariser Premierengänger: Robert Hosseins Inszenierung von Shakespeares „Julius Cäsar" im Sportpalast. Vor 4600 Plätzen wird das Shakespeare-Stück seit dem 19. September aufgeführt und ist stets gut gefüllt. Ausflugsstimmung herrscht. Zur Sonntagnachmittags-Vorstellung kommt man mit Kind und Kegel angereist. Auf den Rängen werden Butterbrote ausgepackt, Bauchladenverkäufer bieten Getränke, Süßigkeiten und Textbücher feil, aus den Lautsprechern dröhnt Reklame.

Massentheater, dafür bürgt der Name Hossein. Hatte er 1983 noch mit seinem Stück „Ein Mann genannt Jesus" – mit der Rekordzahl von 800 000 Zuschauern – eine Botschaft der Liebe gesandt, so will er diesmal mit „Julius Cäsar" einen Alarmschrei ausstoßen. „Für mich", verkündet er, „ist Julius Cäsar die Tragödie des Ehrgeizes und der Macht. Von Jahrhundert zu Jahrhundert haben wir uns technisch entwickelt, aber der mörderische Wahnsinn, der Verrat, diktiert durch den Machtdurst, haben nicht aufgehört, um sich zu greifen. Das Ende, das auf die stolze römische Zivilisation fällt – in dem Augenblick, wo Cäsar zusammensinkt, durchbohrt von den 35 Dolchstichen seiner Mörder –, sollte uns achtgeben lassen auf den Niedergang unserer eigenen modernen Zivilisation."

Vor einer Kulisse, die zeitlos die Stadt Rom und symbolisch deren nahenden Verfall durch abgebrochene Säulen zeigt, treten nicht weniger als 120 Schauspieler an. Verstärkt hallen *ihre Stimmen aus Lautsprechern*, unter den Perücken der Darsteller sind die Mikrophone versteckt. Ein Riesenspektakel, dessen personeller und technischer Aufwand nur durch finanzkräftige Geldgeber getragen werden kann, unter ihnen der Verlag Hachette und die Fernsehstation „Europe 1".

Die Zuschauer gehen begeistert mit. Selbst die Babys halten den Atem an, wenn Cäsar, dargestellt von Robert Party, von François Marthouret *in der Rolle des Brutus* niedergestochen wird. Und wenn schließlich die Krieger laut brüllend die Gänge zwischen den Reihen rauf und runter rennen, ist sogar ein Hauch von Karl-May-Festspiel da. Untermalt wird die Handlung ungemein treffend und witzig durch Musik von Respighi und André Hossein.

Viele künstlerische Feinheiten fallen natürlich unter den Tisch. Die schauspielerische Darstellung wird durch die Lautsprecherwiedergabe der Stimmen doch recht beschnitten, der Wunsch nach Wirkung auch noch auf die hintersten Reihen verbietet die kleinen, subtilen Gesten, die Integration des Zuschauers in den Aktionsraum neigt sich zum Klamauk. Shakespeare als Eis-Revue.

Auf dem Heimweg in der Metro zeigt sich bei den Gesprächen, daß wohl die wenigsten Zuschauer die von Hossein proklamierten Intentionen mitbekommen haben. Man zerbricht sich nicht den Kopf über den Untergang. Aber einer großen Sache hat man beigewohnt, darüber ist man sich einig.

HANNE-LORE HEILMANN



Die Vision vom Lamm Gottes ins Zentrum der Welt gesetzt: Miniatur aus einem Madrider Beatus-Kommentar FOTO: KATALOG

Europalia Brüssel: Berühmte Codices aus Spanien

Angst vor Ungeheuern

Was in der Nassaukapelle der Königlichen Bibliothek Albert I. in Brüssel (im Rahmen der Spanien gewidmeten „Europalia 85") gezeigt wird, ist eine Sensation. Der Titel „Los Beatos" mag wenig erhellend klingen. Aber dahinter verbirgt sich die Tatsache, daß es zum erstenmal gelungen ist, alle sogenannten Beatus-Handschriften zusammenzuführen. Das war nur durch die Bereitwilligkeit der berühmtesten Bibliotheken der alten und der neuen Welt möglich. Denn diese illuminierten Codices gehören zu den größten Schätzen der Buchkunst.

Um 775 verfaßte ein asturischer Mönch namens Beatus einen Kommentar zur Apokalypse des Johannes, der vielfach abgeschrieben und offenbar besonders gern ausgeschmückt wurde. 23 Ausgaben mit Miniaturen, kunstvollen Initialen und dekorativen Ornamenten, die älteste vom Ende des 9. Jahrhunderts, die jüngste um die Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert entstanden, sind bekannt. Und sie alle kann man hier besichtigen.

Die Schreckensvisionen der Johannes-Apokalypse haben die Buchmaler zu eindrucksvollen Bildern inspiriert. Die apokalyptischen Reiter, die Herrschaft des siebenköpfigen Ungeheuers, Satans letzter Angriff oder das jüngste Gericht als Sinnbilder des Unheils, das dem Menschen droht, werden von ihnen phantasievoll ausgemalt. Denn die Vorstellung, daß der Mensch nach dem Tode Untieren und anderen satanischen Wesen ausgeliefert sei, die ihm ewige Qualen bereiten, wenn er kein gottgefälligen Leben geführt hat, unterlag kaum Zweifeln. Die schlangengleichen Wesen, die den Menschen mit Feuer bedrohen, die Teufel, die die Unbußfertigen in die Hölle schleppen, waren mehr als nur Traumata. Sie wurden durchaus als Realitäten gesehen und gemalt. Aber ihnen stand zugleich die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit gegenüber, der Glaube an eine Erlösung. Das himmlische Jerusalem, der thronenden Christus, das Lamm Gottes auf dem Berg Zion stehen in der Offenbarung des Johannes für diese Heilserwartung. Und auch sie gewinnen in symbolkräftigen Miniaturen in den alten Bänden symbolkräftige Gestalt.

Diese farbigen, keineswegs nur unreflektiert naiven Bilder von Gottes Zorn und Gottes Gnade geben uns einen unmittelbaren Eindruck mittelalterlichen Glaubens. Gemessen an diesen Visionen von göttlicher Strafe und Gerechtigkeit wirkt Dürers Holzschnittfolge zur Apokalypse von 1498 geradezu zahm und zurückhaltend. Denn die Wucht der Bilder um die Jahrtausendwende rührt nicht zuletzt daher, daß apokalyptische Vorstellungen damals auf einen fruchtbaren Boden fielen, weil viele aufgrund apokrypher Prophezeihungen im tausendsten Jahr nach der Kreuzigung Christis die Vorboten eines Weltendes zu sehen glaubten.

Angesichts der großartigen, beeindruckenden Bildschöpfungen zu den Beatus-Kommentaren gerät die zweite Ausstellung im selben Hause, die den „bibliophilen Königen" Spaniens Referenz erweist, ungerechtfertigt ins Hintertreffen. Sie breitet mit 130 Beispielen die schönen und ungewöhnlichen Bücher aus, die die spanischen Könige seit Alfons III. (860-910) in Auftrag gegeben oder gesammelt haben.

Auch da stehen die kunstvoll geschriebenen oder reich illuminierten Ausgaben berühmter antiker und mittelalterlicher Autoren am Anfang, gefolgt von Werken der Renaissance und den zierlichen Stundenbüchern der Isabella der Katholischen. Der Bogen spannt sich dann jedoch über die Wiegendrucke bis ins 19. Jahrhundert, wobei auch „exotische" Werke, z.B. die ersten Berichte über die Indianer in Neu-Spanien vom Ende des 16. Jahrhunderts oder eine kunstvoll ausgeschmückte Ausgabe des Diwan von Hafis einbezogen sind. Und auch hier ist Dürer wieder indirekt präsent, denn zu den Madrider Buchschätzen gehört ein aquarellierter „Triumphzug Kaiser Maximilians", dem die Holzschnittfolge als Vorbild diente, an der Dürer neben Burgkmair, Altdorfer, Beck, Schäuffelein und Springinklee mitgewirkt hatte.

Brüssel ist also für jeden Bibliophilen – aber für jeden anderen auch – allein dieser beiden Ausstellungen wegen eine Reise wert. (Bis 30. Nov.; Katalog „Los Beatos 1400 BF, „Die bibliophilen Könige" 800 BF).

PETER DITTMAR

JOURNAL

Ausstellung über Bertuch in Mainz

dpa, Mainz

Dem Verleger Friedrich Justin Bertuch (1747–1822) widmet das Mainzer Gutenberg-Museum eine Ausstellung vom 8. November bis zum 30. Dezember. Dabei soll ein Stück Verlagsgeschichte vor dem Hintergrund der europäischen Aufklärung des 18. Jahrhunderts *durch Bücher, Dokumentation* und Ausstattung anschaulich gemacht werden.

Gedenktafel für Kurt Tucholsky

dpa, Berlin

Aus Anlaß des bevorstehenden 50. Todestages des Schriftstellers Kurt Tucholskys (am 21. Dezember 1985) haben der Senat von Berlin und die schwedische Härryda *Kommun an Tucholskys* ehemaligem Wohnhaus in Hindas bei Göteborg eine Gedenktafel anbringen lassen.

Gert Loschütz erhält Mackensen-Preis

dpa, Braunschweig

Der mit 5000 Mark dotierte Georg-Mackensen-Literaturpreis 1985 für die beste deutsche Kurzgeschichte ist dem 39jährigen Schriftsteller Gert Loschütz zuerkannt worden. Die Jury wählte aus fast zweitausend Manuskripten Loschütz' Text „Das erleuchtete Fenster" aus, der in der November-Ausgabe von Westermanns Monatsheften veröffentlicht wird.

„U-Bahn-Gemälde" der Stadt Bonn gestiftet

dpa, Bonn

Ein in der Bundesrepublik wohl einmaliges Geschenk hat am Freitag die Bonner Bevölkerung erhalten: Private Mäzene stifteten zehn überdimensionale Bilder des Berliner Künstlers Joachim Szymczak, die seit Ende Mai in drei Bonner U-Bahnhöfen ausgestellt sind. Die Aktion war vom Bonner Galerie-Besitzer Walter Smerling angeregt worden, der die Ausstellung des Wahl-Berliners und gebürtigen Bonners Szymczak aus dem Berliner „Untergrund" in die Bundes*hauptstadt geholt hatte. Die* 2,40 mal 2,40 großen Gemälde werden jetzt als Dauer-Leihgaben die Bonner Schächte schmücken.

Mont Beuvray wird nationale Gedenkstätte

AFP, Paris

Der Mont Beuvray in Mittelfrankreich, auf dem die Häduer-Hauptstadt Bibracte lag und wo sich die Gallier im Jahr 52 v. Chr. unter Vercingetorix gegen die römischen Legionen zusammenschlossen, wurde in Anwesenheit von Präsident Mitterrand zur „nationalen Gedenkstätte" erklärt. Mitterrand würdigte die Wahl Vercingetorix' zum Gallier-Führer als Gründungsakt für die spätere französische Nation. Die antike Stadt wurde im 19. Jahrhundert wiedergefunden.

Riccardo Bacchelli †

dpa, Monza

Der italienische Schriftsteller Riccardo Bacchelli, der als beliebter und anspruchsvoller Romancier in Italien galt, ist im Alter von 94 Jahren gestorben. Er hat mit Erfolg historische Themen in Romanen und Essays verarbeitet. Sein Hauptwerk ist die zwischen 1938 und 1940 erschienene Trilogie „Il muliono del Po" („Die Mühle am Po"), eine Familienchronik, die von der Geschichte einer Müllerfamilie aus der Zeit der napoleonischen Wirren bis zum ersten Weltkrieg reicht. Das letzte Werk des in Bologna geborenen Schriftstellers erschien 1980: „In Grotta e Valle" („In Grotte und Tal").

Rettet den Naturstein! – Europas Länder verabschieden in Granada eine „Charta der Kulturdenkmäler"

Ecclesia und Synagoge gehen ins Kircheninnere

Zehn Jahre sind vergangen, seit im September 1975 eine Europäische Charta der Kulturdenkmäler formuliert wurde. Schon damals schien es dem Ministerrat empfehlenswert, die nationalen Maßnahmen der Mitglieds-Staaten, die der Konservierung des architektonischen Erbes gewidmet sind, in eine Konvention zu integrieren. Dieses Dokument, das jetzt auf einer Tagung der europäischen Kulturminister in Granada verabschiedet wurde, umfaßt 27 Artikel, die sich mit der Definition der protektionswürdigen Monumente oder Baugruppen, den juristischen Maßnahmen zu ihrem Schutz, dem Umwelt-Aspekt, der Städteplanung und weiteren Bestimmungen beschäftigen, die zum Teil aus anderen internationalen Konventionen übernommen wurden.

Der französische Kultusminister Jacques *Lang wies darauf hin*, daß in den letzten zehn Jahren die internationale Diskussion über den Schutz von Natur und Umwelt das Interesse an der Konservierung des Architektur-Erbes bedrohlich überlagert habe. „Den überall anzutreffenden Protestbewegunen gegen das Verschwinden von Naturschutz-Gebieten und gewissen Tierarten", bedauerte der Minister, „steht kein vergleichbarer Einsatz für die Bewahrung der von Menschenhand geschaffenen Kulturgüter gegenüber."

Unter den Berichten, die von den Länder-Delegationen vorgelegt wurden, fiel der deutsche Beitrag auf, der von dem rheinland-pfälzischen Kultusminister Gölter vorgetragen wurde und die in der Bundesrepublik geschützten Monumente, einschließlich ganzer Stadtviertel und Gartenanlagen, mit nahezu einer halben Million angab. „Infolge ausgedehnter Flächenbombardements während des Zweiten Weltkrieges", heißt es im deutschen Bericht, „erlitten die Städte besonders schwerwiegende Verluste an Baudenkmälern. Im Gegensatz zur 'DDR' konnte für die Bundesrepublik keine umfassende Bestandsaufnahme erstellt werden. Es war auch nicht mehr zu ermitteln, ob die Zerstörungen und Verluste während der Nachkriegs-Jahrzehnte, wie häufig angenommen wird, noch umfangreicher waren *als die eigentlichen* Kriegsschäden."

Ein hartes Urteil, das der Vorzeit der städtischen Behörden und Lokal-Verwaltungen ein deprimierendes Zeugnis ausstellt. Die Bilanz der deutschen Kultusminister-Konferenz beklagt das Schwinden des historischen Bewußtseins und sieht die unbestreitbaren Wiederaufbauerfolge beeinträchtigt durch die verkehrstechnische Dampfwalze einer Tabula-rasa-Mentalität, die in der Bundesrepublik mit ihrem Versuch, die Stadt dem Auto anzupassen, auf der ganzen Linie gescheitert sei. Als trostreich wird es hingegen bezeichnet, daß sich heute der Schutz von Baudenkmälern in Deutschland auf eine breitere private Unterstützung als je zuvor stützen kann.

In Deutschland waren schon um 1900 die ersten Anzeichen des Verfalls von Naturstein durch Umwelteinflüsse festgestellt worden. Auch damals schon wurden Denkmalsschützer aktiv. Ein besonders drastisches Beispiel bietet das Fürstenportal des Bamberger Doms, von dem in weiser Voraussicht bereits 1903 die weltberühmten Statuen der „Ecclesia" und „Synagoge" ins Kircheninnere verlegt wurden. Ihre Plätze stehen *nun schon fast ein Jahrhundert* leer. Ein Vergleich mit den bald zur Unkenntlichkeit zerstörten Köpfen der Apostel- und Propheten-Figuren, die der Verwitterung an gleicher Stelle ausgesetzt blieben, zeigt selbst in einer so gering industrialisierten Stadt wie Bamberg, daß Umweltschäden keineswegs ein Problem sind, das erst gestern entdeckt wurde.

Der auch von anderen Delegationen beachtete deutsche Beitrag, der gemeinsam mit Österreich und der Schweiz erarbeitet wurde, gibt die Kosten, die in der Bundesrepublik jährlich für die Konservierung im weitesten Sinn anfallen, mit über 40 Milliarden DM an.

Bevorzugte Aufmerksamkeit widmet der Bericht der Behandlung des Natursteines, für die es keine allgemeingültigen, sondern nur von Fall zu Fall individuellen Rezepte gebe. Die Imprägnierung mit hydrophonen Substanzen habe sich gegenüber dem Regenwasser, aber auf die Dauer nochnnicht gegenüber der inneren Verdampfung des feuchten Steins bewährt. Selbst wenn es möglich wäre, die äußerlichen Schadstoffe schnell und weitreichend zu reduzieren, urteilt der Bericht, wären viele der bereits erkrankten Kulturdenkmäler *noch längst nicht außer Gefahr*. Viele Allheilmittel, die seit zwanzig Jahren versucht wurden, hätten nur das Werk der Zerstörung beschleunigt. Intensive Forschung nach neuen Substanzen sei daher ein dringendes Gebot.

HEINZ BARTH

Bremens Theaterretter: Arno Wüstenhöfer wird 65

Ein Magnet für Talente

Arno Wüstenhöfer muß wohl – als er begann, jene Bretter zu betreten, die bekanntlich eine ganze Welt bedeuten sollen – in die erste Reihe gewollt haben –, deshalb hat er, schöner Widerspruch, den Beruf des Schauspielers sehr bald aufgegeben. In Wuppertal spielte er nach dem Krieg: Hamlets Freund Horatio, den Kandidaten Spitta in den „Ratten", auch mal den Tellheim.

Danach diente er sich zielstrebig durch die Stationen einer Theater-Karriere, die keine spektakulären Momente kannte: Er war Regieassistent, Regisseur, Dramaturg, Oberspielleiter. 1959 wurde er Intendant in Lübeck. Bekannt wurde er freilich erst, als er zwischen 1964 und 1975 wieder in Wuppertal arbeitete.

Günter Ballhausen war sein Schauspielchef, Kurt Horres leitete das Musiktheater, der inzwischen schon legendäre Hans Bauer inszenierte hier Großes. Zu seinen (und Wüstenhöfers) unvergessenen Taten gehörte es, die Dramen der Else Lasker-Schüler – allen voran „Die Wupper" – der Vergessenheit zu entreißen. Später kamen Zadek, Peymann, Luc Bondy.

Wüstenhöfer holte schließlich Pina Bausch an sein Theater, dessen knappen Etat er nie überzog. „Sparno" nannte man ihn deshalb, und wohl auch deshalb holte ihn Bremen, als Stoltzenberg schied.

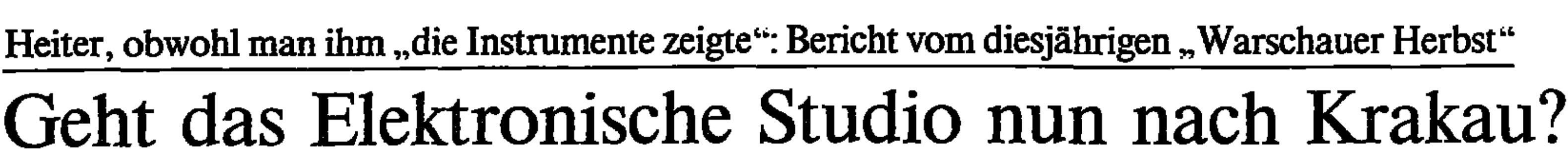
Auch an der Weser zog Wüstenhöfer eine Reihe von Begabungen heran – Patrick Steckel und Nicolas Brieger als Regisseure. Aber glücklich ist er mit dem *Kultursenator* Franke nicht geworden. Wüstenhöfer, einer der sparsamsten unter Deutschlands Intendanten, hatte gegen Sparmaßnahmen zu kämpfen, die nur als äußerste Zumutung zu bezeichnen waren. Den „Theatertod von Bremen", den hat er allerdings verhindert.

Als Regisseur trat Wüstenhöfer selber nur selten, wenn auch regelmäßig in Erscheinung. Man erinnert sich vor allem an eine fulminante Inszenierung von Wedekinds „Schloß Wetterstein", und als er 1975 nach Bremen ging, verabschiedete er sich mit einer Aufsehen erregenden Produktion von Strindbergs „Vater". Heute wird dieser großartige und so bescheidene Theatermann 65.

KATHRIN BERGMANN



Eigentlich wollte er Schauspieler werden, dann aber machte er Karriere als Regisseur und Intendant, zuletzt in Bremen: Arno Wüstenhöfer, der heute 65 Jahren alt wird FOTO: ROLF WILM



Heiter, obwohl man ihm „die Instrumente zeigte": Bericht vom diesjährigen „Warschauer Herbst"

Geht das Elektronische Studio nun nach Krakau?

Mit über 100 Werkaufführungen ist der Warschauer Herbst noch immer dasjenige Musikfestival, bei dem man den besten Überblick über die aktuelle Situation der Neuen Musik gewinnt, zumal er nicht von ein, zwei Häuptern geplant wird, sondern eine zwölfköpfige Repertoirekommission begierig alles aufgreift, was sich seitens der Avantgarde in Ost und West tut – auch wenn sich nichts tut, spiegelt sich das hier.

Freilich, noch immer, drei Jahre nach dem „Krieg" (wie die Warschauer das Kriegsrecht bezeichnen), entbehrt der Warschauer Herbst eines wichtigen Teils seines Stammpublikums: Den Komponisten, Musikologen und Musikfreunden aus den sozialistischen Nachbarländern bleibt außer auf dienstliche Delegierung die Reise nach Polen verwehrt.

Und auch die einheimische Resonanz muß sich höheren Zielen unterordnen: So durfte der Warschauer Herbst diesmal zwar auf öffentliche Kosten Plakate drucken, sie aber dann nicht aushängen, weil alle öffentlichen Anschlagflächen einschließlich der Schaufenster der Propaganda für die bevorstehende Sejm-Wahl zu dienen hatten.

So oder so erlebt man es jahraus, jahrein, daß dem Warschauer Herbst, bei aller ministeriellen Förderung und internationalen Aushängefunktion, „die Instrumente gezeigt" werden. Beunruhigung hat unter den polnischen Musikern in dieser Hinsicht die Abberufung Jozef Patkowskis als Leiter des von ihm 1957 gegründeten Elektronischen Studios ausgelöst.

Patkowski, immerhin Polens Vertreter im Internationalen Musikrat der Unesco, steht als bisheriger Chairman des Warschauer Herbstes, als Theoretiker und Initiator ebenso für ein allerwärts angesehenes Konzept der Neuen Musik, wie das Studio am Warschauer Rundfunk für eine denkwürdige Epoche Musikgeschichte steht: Als erstes seiner Art im europäischen Osten hat es Komponisten aus den Bruderländern, aber auch aus Skandinavien, Arbeitsmöglichkeiten in dem neuen Medium geboten, das nach Jahren der Erprobung eben dabei ist, seine lyrischen Qualitäten zu entdecken und zu entwickeln.

Nun droht ihm das Licht ausgeblasen, respektive der Strom abgedreht zu werden: Dem Fernsehen unterstellt, wird sich das Studio voraussichtlich mehr illustrativen Aufgaben widmen, als weiter eine schöpferische Spielwiese für Komponisten zu sein. Freilich: In Polen wird selten so heiß gegessen, wie gekocht worden ist, und man denkt schon wieder daran, die Spielwiese an der Krakauer *Musikhochschule neu* entstehen zu lassen.

Was gab es dieses Jahr zu hören? Das Werk György Ligetis, dessen jüngste Schöpfungen von seinen frühesten ungarischen Werken gar nicht so weit entfernt scheinen, wurde von den verschiedensten Ensembles (darunter dem Südfunkchor Stuttgart unter Helmut Franz) in seinen verschiedensten Facetten vorgestellt. Zu einem Höhepunkt wurde das von Saschko Gawriloff mit dem Laibacher Rundfunk-Sinfonieorchester unter Anton Nanut gespielte Violinkonzert von Isang Yun. Aus Hannover war das Niedersächsische Staatstheater mit Wolfgang Rihms Kammeroper „Jakob Lenz" und Hans Werner Henzes „Englischer Katze" angereist, aus Leipzig das Aulos-Trio mit einem Werk Friedrich Schenkers und dem lyrischen „Trio für Oboe, Cello und Cembalo" (1981) von Edison Denissow.

Die größte Faszination erweckten aber wohl Werke von Iannis Xenakis – das Schottische BBC-Orchester unter Jerzy Maksymiuk mußte seine Kompositon „Shaar" wiederholen – und François-Bernard Mâche, der in „Temes Nevinbür" (1973) mit Vogelstimmen wie mit Bläsersoli umgeht und dessen „Lethe" für zwei Klaviere achthändig von polnischen Pianisten uraufgeführt wurde.

Was die polnischen Produktionen selbst betraf: In den Traditionen von Chopin und Szymanowski, Baird und Lutoslawski stehend, hat Polens Neue Musik ihre Romantik nie verlernt. Struktur und Utopie, Handwerk und Inspiration sind hier nie, wie woanders, zu Gegensätzen geworden, und das schafft für die stilistischen Entwicklungen, wie sie sich in unserem fin de siècle abzeichnen, eine gute gute Ausgangsposition.

DETLEF GOJOWY

Vier Jahre für Rädelsführer

Urteile im Entführungsprozeß um Springer-Enkel / Gericht versagt Bewährungsstrafen

PETER SCHMALZ, München

Richter Manfred Adams sah sich zu einer Rechtfertigung veranlaßt, weshalb die Münchner Jugendstrafkammer drei Entführer des Schülers Axel Sven Springer zu Haftstrafen verurteilte und ihnen die von den Verteidigern zumindest für zwei geforderte Bewährung versagte. Ein Gericht, so der Kammervorsitzende, habe zu bewerten und Maßstäbe zurechtzurükken, die verschoben scheinen. Nicht um einen Handtaschenraub mit 100 Mark gehe es, sondern um die einem Opfer über einen langen Zeitraum zugefügten Qualen und um eine „exorbitant" hohe Lösegeldforderung von 15 Millionen Mark.

Wegen eines versuchten und eines vollendeten erpresserischen Menschenraubs wurde der 23jährige Berliner Unternehmersohn Robert Tilitzki als Initiator des Verbrechens zu vier Jahren Haft verurteilt. Seine griechische Freundin Viki Tsapoura erhielt zwei Jahre und drei Monate, für den dritten Entführer, den 20jährigen Berliner Journalistensohn Jörg Nawrocki, lautete der Urteilsspruch nach dem Jugendstrafrecht zwei Jahre und neun Monate.

Die Sucht nach schnödem Mammon sah das Gericht als Hauptmotiv der Tat: Tilitzki, im reichen Elternhaus aufgewachsen, habe sich damit von „der goldenen Nabelschnur" zu seiner Mutter lösen wollen, Freundin Viki nach einer schweren Jugend als Gastarbeiterkind sah an seiner Seite ein angenehmes Leben in Wohlstand vor sich und Nawrocki habe in der „Sehnsucht nach dem großen Geld" gehandelt. Ihnen war „Geld die gedruckte Freiheit".

Das Gericht hielt ihnen zugute, daß alle drei nicht der Typ kaltblütiger Krimineller seien und sich in eine Sache eingelassen hätten, deren Dimensionen sie anfangs „nicht gründlich genug abgecheckt" haben. Gravierende Verletzungen oder den Gebrauch der Schußwaffe sei von keinem geplant gewesen, Tilitzki aber wurde die gesteigerte Todesangst, die er bei seinem Opfer hervorgerufen hatte, als erschwerend zur Last gelegt. Daß der Entführer zum Zeitpunkt, als die Freilassung Springers bereits beschlossen war, den um sein Leben bangenden Schüler noch den Text „Liebe Mami, vielen Dank, daß Du die Polizei eingeschaltet hast, ich muß jetzt sterben" auf ein Tonband hatte sprechen lassen, bezeichnete Richter Adams als grausam und schier unverständlich. Tilitzkis Überlegung sei gewesen, daß ein total verängstigtes Opfer ein einfaches Opfer sei.

Die Begründung der Strafhöhen verband der Richter mit grundsätzlichen Anmerkungen zur pädagogischen Funktion einer Strafe. Wohl seien die Angeklagten keine gescheiterten Existenzen und es würde an ihnen nicht viel zu resozialisieren sein, sie zeigten zudem Reue, Scham und Einsicht, so daß zu fragen sei: „Was soll da noch Strafe?" Sie soll, so führte der Richter aus, den Angeklagten helfen, die Verantwortung zu übernehmen, sie soll als Sanktion an ihr Wertbewußtsein appellieren. Das „Kokettieren mit einer Bewährungsstrafe" stelle die Frage, ob dabei der Wiedergutmachungsgedanke nicht relativiert werde. Das Gericht dürfe auf keinen Fall durch „unterproportionale Reaktionen" die in jedem Menschen steckenden Verharmlosungstendenzen fördern: „Die Kirche soll im Dorf bleiben, und diese Forderung hat auch pädagogische Qualität".

Eher am Rande streifte der Richter das von Verteidiger Rolf Bossi hervorgehobene Argument, Robert Tilitzki sei in seiner Entwicklung durch eine ihn stets überwachende Mutter gehemmt worden. Wohl sei das Leben des Sohnes reglementiert gewesen und die Liebe der Mutter sei bis zur Einengung gediehen, dies aber sei keine Schuldzuweisung an die Eltern, sondern vielmehr eine häufig anzutreffende und nachvollziehbare Situation, die keine Einschränkung der Schuldfähigkeit des Angeklagten rechtfertige.

Anwalt Bossi empfand das Urteil weder als schlimm noch als mild, gleichwohl kündigte er ebenso Revision an wie Nawrockis Verteidiger, während Vikis Anwalt kein Rechtsmittel einlegen will. Die Staatsanwaltschaft wollte auf entsprechende Fragen noch keinen Kommentar abgeben.



Über Puerto Rico ist die Sintflut hereingebrochen

DW. San Juan

„Es gibt wenig Hoffnung auf Überlebende", sagt Gouverneur Rafael Hernandez Colon im Angesicht der Zerstörungen in Ponce, der zweitgrößten Stadt in Puerto Rico. Nach den schwersten Überschwemmungen in der Geschichte des Landes sind hier vermutlich mehr als 200 Menschen ums Leben gekommen, die meisten von ihnen bei einem gewaltigen Erdrutsch (Foto: AP). Rund 270 Holzhäuser im Umkreis von mehr als einem Quadratkilometer wurden unter den Massen von Schlamm begraben. Bereits am Montag war der Notstand für das Land ausgerufen worden, da es seit Samstag ununterbrochen regnet. Mindestens 16 der 78 Städte und Gemeinden des Landes sind überflutet und können nur mehr von der Luft aus versorgt werden. Die Rettungsmannschaften hatten bis gestern in Ponce mehr als 30 Leichen geborgen. Sie vermuten, daß unter den Schlammassen noch mehr als 150 Menschen verschüttet liegen. Mindestens 45 Personen sollen in den östlichen Regionen der Insel ums Leben gekommen sein.

Erstes Ärztebuch über Wirkung der Giftpilze

dpa, Hamburg

„Giftpilze – Ein Handbuch für Apotheker, Ärzte und Biologen" heißt das erste wissenschaftliche Handbuch über Giftpilze im deutschsprachigen Raum. Beschrieben werden rund 50 Giftpilzarten. Ein Bestimmungsschlüssel erlaubt das Erkennen aller in Mitteleuropa vertretenen Gattungen von Blätter- und Röhrenpilzen und ihrer giftigen Arten. Das in der Wissenschaftlichen Verlagsgesellschaft Stuttgart erschienene Buch kostet bis 15. Januar kommenden Jahres 98 Mark, danach 136 Mark.

Winterstürme in den USA

SAD, New York

Erste Winterstürme haben neun amerikanische Bundesstaaten heimgesucht und teilweise lahmgelegt. In Montana, Utah, Minnesota, den Dakotas, Wyoming, Nevada, Idaho und im östlichen Oregon fielen bis zu 30 Zentimeter Schnee.

Bohrinsel abgeschleppt

dpa, Oslo

Die durch eine Explosion beschädigte Bohrinsel „West Vanguard" (WELT v. 8. 10.) soll von ihrer jetzigen Position 100 Kilometer westlich von Trondheim weggeschleppt werden. Die Eigentümerfirma Smedvig und die staatliche Ölgesellschaft Statoil entsandten sieben Schiffe, um die restlichen Ankerketten zu kappen.

Boeing verliert Bremsklotz

dpa, London

Ein zehn Kilogramm schwerer Gummibremsklotz einer Verkehrsmaschine vom Typ Boeing 737 ist gestern morgen vom Himmel gefallen und in einem stark besuchten Gemüse-Großmarkt in London aufgeschlagen. Der Bremsklotz durchschlug das Blechdach des „New Covent Garden Market" und prallte neben einigen Gemüsehändlern auf den Boden. Niemand wurde verletzt.

Tat gestanden

AFP, Athen

Der 32jährige Hamburger Alfred Semprich wurde am Montag in Athen wegen Mordes an dem 21jährigen Essener Jan Pipal festgenommen. Die nackte Leiche Pipals war Ende September auf dem Philopappou-Hügel gegenüber der Akropolis aufgefunden worden. Semprich war nach der Tat, die er inzwischen gestanden hat, in die Türkei weitergereist.

Einsame Senioren

dpa, Karlsruhe

Jeder zweite Einwohner der Bundesrepublik über 65 Jahre lebt allein in einem Ein-Personen-Haushalt. Auf die dadurch entstehenden Probleme wurde auf der Bundestagung „In Gemeinschaft alt werden" des Deutschen Evangelischen Verbandes für Altenhilfe in Karlsruhe hingewiesen. Die Einsamkeit stelle, so der niederländische Theologe und Psychologe Professor Heije Faber (Universitäten Leiden und Tilburg) eine „permanente Bedrohung" des Lebens älterer Menschen dar.

ZU GUTER LETZT

„Immer mehr Ehen enden mit der Silberhochzeit", berichtet dpa.

LEUTE HEUTE

Seßhaft

Bergsteiger **Reinhold Messner** ist seßhaft geworden. Vor zwei Jahren hatte er im Vinschgau, in der Provinz Bozen, das Schloß Juval gekauft und restaurieren lassen. Im Bergfried hat Messner eine Galerie eingerichtet, in der zur Zeit die Südtiroler Künstler **Luis Stefan Stecher** und **Erich Pircher** ihre Werke ausstellen.

Verunglückt

Mit schweren Verletzungen mußte gestern Rock'n'Roll-Star **Little Richard** in Hollywood ins Krankenhaus eingeliefert werden, nachdem er seinen Nissan 300 ZX auf dem Santa Monica Boulevard gegen einen Telefonmast gesetzt hatte. Retter hatten mehr als eine Stunde zu tun, um den 49jährigen aus dem Wrack seines Sportwagens zu befreien.

Verklagt

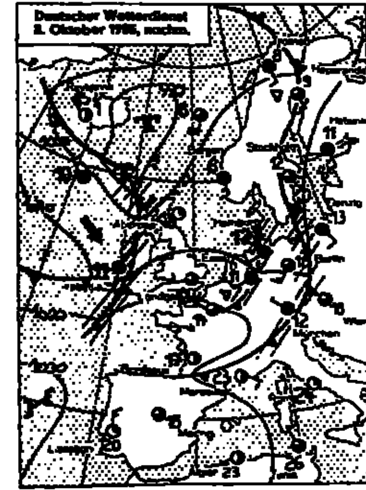
Auf nicht weniger als zehn Millionen Dollar Schadenersatz ist Popsänger **Stevie Wonder** (Foto) von zwei Musikerkollegen verklagt worden, weil sein mit einem Oscar preisgekrönter Song „I just called to say I love you" ein Plagiat sein soll. Nach Ansicht von **Lee Garret** und **Lloyd**



Chiate ähnelt der Erfolgssong aus dem Film „The woman in red" in Text und Musik stark ihrem „I just called to say I think you're fine". Sie wollen den Schlager 1978 in einem Hotel komponiert haben, in dem just auch Stevie wohnte.

WETTER: Kühler und Regen

Wetterlage: Die Ausläufer eines Tiefs bei den Britischen Inseln überqueren heute Deutschland. An ihrer Rückseite fließt kühle Meeresluft nach Mitteleuropa ein.



Vorhersage für Mittwoch:

In ganz Deutschland überwiegend starke Bewölkung und von West nach Ost Durchzug eines Niederschlagsgebietes. Höchsttemperaturen 12 bis 16, nächtliche Tiefstwerte um 8 Grad. Im Süden schwacher, nach Norden hin mäßiger Wind aus Südwest bis West.

Weitere Aussichten:

Am Donnerstag wechselnd wolkig und weitgehend trocken, am Freitag im Norden wieder Eintrübung und zeitweise Regen, im Süden meist sonnig.

Temperaturen am Dienstag, 13 Uhr:

Berlin	18°	Kairo	28°
Bonn	13°	Kopenh.	13°
Dresden	19°	Las Palmas	24°
Essen	11°	London	13°
Frankfurt	13°	Madrid	18°
Hamburg	12°	Mailand	20°
List/Sylt	11°	Mallorca	24°
München	12°	Moskau	13°
Stuttgart	13°	Nizza	23°
Algier	23°	Oslo	9°
Amsterdam	13°	Paris	14°
Athen	27°	Prag	16°
Barcelona	23°	Rom	24°
Brüssel	13°	Stockholm	12°
Budapest	22°	Tel Aviv	26°
Bukarest	21°	Tunis	26°
Helsinki	11°	Wien	18°
Istanbul	24°	Zürich	12°

Sonnenaufgang* am Donnerstag: 6.37 Uhr, Untergang: 17.41 Uhr; **Mondaufgang:** 1.00 Uhr, Untergang: 16.43 Uhr

*In MEZ, zentraler Ort Kassel

Packt Christo den neuen Reichstag aus?

WERNER KAHL, Berlin

Auf dem Reißbrett der Berliner Stadtplaner schon dutzendmal „verpackt", nach Einsprüchen des Hausherrn, des Bundestagspräsidenten jedoch immer wieder „ausgepackt", hat die Idee des Monumentalkünstlers Christo, das Reichstagsgebäude zu verkleiden, nach 15 Jahren doch noch einen Fürsprecher gefunden, dessen Wort über die Stadt hinaus Gewicht hat. Bei der 34. Jahrestagung des Kulturkreises im Bundesverband der Deutschen Industrie e. V. in Berlin setzte sich jetzt der Regierende Bürgermeister, Eberhard Diepgen, für das Projekt ein.

Zur opulenten 750-Jahr-Feier der Stadtgründung 1987 möchte der Senat offenkundig den Gästen aus aller Welt eine zusätzliche Attraktion bieten. Der zu erwartenden Kritik an der „Verpackung" des Reichstagsgebäudes als Symbol deutscher Geschichte soll durch eine Verknüpfung des Christo-Vorhabens mit einer weiteren „positiven Idee" (Diepgen) begegnet werden: Nach der Verhüllung des Wallot-Baues aus den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts will die Stadt bei der Enthüllung etwa zwei Wochen später eine weitere, weltweit beachtete Ansicht präsentieren. Dabei ist an den Wiederaufbau der Kuppel des Reichstagsgebäudes gedacht – sie wurde bei der Eroberung der Stadt 1945 zerstört. Der Zeitpunkt der Enthüllung soll mit dem Richtfest zusammengelegt werden.

Daß der Berliner Senat an der Verpackungs-Idee festhält, ließ schon der Besuch von Kultursenator Volker Hassemer am vergangenen Wochenende bei Christo in Paris erkennen. Für Hassemer ist die Bezeichnung „Verpackung" allerdings eine Desinformation, wie er jetzt nach der Rückkehr von der Seine zur WELT sagte. Beim Mißtrauen der Kritiker stehe der Gedanke zu stark im Vordergrund, die „Verpackung" könne dem Ansehen des Hauses schaden. Keineswegs solle mit der symbolischen Aktion das deutsche Volk „eingewickelt" werden. Christo strebe vielmehr eine Wirkung an, die das Reichstagsgebäude vielen Betrachtern aus dem In- und Ausland erst „erkennbar" mache und seine „verborgene Wirklichkeit" zum Vorschein bringe.

Statt Selbstmord doppeltes Glück

DW. Hannover

Ein Mann wurde nacheinander von zwei Zügen überrollt – und lebt. Offensichtlich in Selbstmordabsicht hatte sich ein 44jähriger gestern nach Mitternacht im Hannoveraner Vorortbahnhof Kleefeld mit einem Hechtsprung vor den D-Zug nach Braunschweig geworfen. Dabei fiel er so glücklich zwischen die Schienen, daß er glatt überrollt wurde; und das trotz Tempo 130 km/h. Als die von dem Lokführer alarmierte Bahnpolizei wenige Minuten später eintraf, erlebten die Beamten ein gruseliges Schauspiel. Bevor sie den offensichtlich ohnmächtig gewordenen Mann aus dem Gleisbett ziehen konnten, raste ein zweiter Zug über ihn hinweg, ohne daß auch diesmal sein Körper vom Sog mitgerissen wurde. Der Abstand zwischen Gleisbett und Zugboden beträgt rund 60 Zentimeter. Doppeltes Glück – ausgerechnet für einen, der Selbstmord begehen wollte.

Das größte Piratenstück

„Salem"-Kapitän Dimitrios Georgoulis festgenommen

E. ANTONAROS, Athen

Der Kreis hat sich fast geschlossen: Sechs Monate nach der Verurteilung seiner wichtigsten Komplizen zu mehrjährigen Gefängnisstrafen ist jetzt in Athen auch der frühere Kapitän des Supertankers „Salem", Dimitrios Georgoulis, festgenommen worden. Der bisher flüchtige Seemann ist einer der Hauptverantwortlichen für die Versenkung des 213 928 Tonnen großen Schiffes im Januar 1980 vor der Küste Senegals (Westafrika). Vorher hatten Georgoulis und seine Hintermänner die Ladung von 179 000 Tonnen Öl illegal nach Südafrika verschoben. Es war das größte Piratenstück in der Geschichte der Handelsschiffahrt.

Georgoulis war unmittelbar nach der Schiffsversenkung in Senegal festgenommen und an Liberia ausgeliefert worden, da der verschwundene Tanker unter liberianischer Flagge lief. Aber kurz darauf war er vom neuen Militärmachthaber dieses afrikanischen Staates, Samuel Doe, „wegen Beweismangels" aus dem Gefängnis entlassen worden. Jetzt wurde er in seiner Athener Stadtwohnung festgenommen, wo er sich offenbar sicher fühlte, obwohl er auf der Fahndungsliste stand.

Beim Gerichtsverfahren Anfang April waren auch vier Deutsche, in Abwesenheit, zu je drei Jahren Haft verurteilt worden: sie sollen mit Fred Soudan, einem in Houston (Texas) residierenden Amerikaner libanesischer Herkunft, einem Holländer namens Anton Reidel und Kapitän Georgoulis den Millionenbetrug geplant und durchgeführt haben.

Der Deutsche Johann Locks (62) wird verdächtigt, unter dem Namen „Bert Stein" die Briefkastenfirma „Shipomex" in Zürich gegründet zu haben, die den Verkauf der Olladung im Wert von rund 143 Millionen Mark nach Südafrika in die Wege geleitet haben soll – mit einem Reingewinn von etwa drei Millionen Dollar.

Erotische Signale mit schwarzem Nappa

Leder ist Haut, ist sinnlich, ist erotisches Signal. Und ist der Renner der Saison. Giorgio Armani brachte es auf den Punkt, als er meinte: „Der Unterschied zwischen Leder und Pelz besteht darin, daß ein Pelz nur ein totes Tier ist, das man mit sich herumträgt, während Leder auf dem Körper zu einer zweiten Haut wird." Leder hat eben Sex-Appeal.

Frauen in Leder provozieren den männlichen Betrachter. Ihr Anblick kann ihn entflammen, seine atavistischen Instinkte wecken oder – ihn peinlich berühren. Wie dem auch sei, gleichgültig lassen sie ihn nicht. Keine allzulange Zeit ist es her, daß Leder dem Manne vorbehalten blieb, Symbol der Unangepaßten, die in schwarze Jacken gegossene Aggressivität eines James Dean oder Marlon Brando. Nichts für Damen.

Zu jener Zeit spielten Tierhäute in der Haute Couture nur dann eine Rolle, wenn sie mit Pelz verbrämt waren. Die gegerbte Tierhaut selbst – vor Jahrtausenden die Kleidung schlechthin – galt nie als elegant oder mondän, schon gar nicht tragbar von Frauen eines besseren Standes. Waren es doch zuerst die Dirnen, die im schwarzen, straffen Leder den erotischen Appell erkannten. Leder war vulgär – eine Maxime, die bis in die 60er Jahre hinein Gültigkeit behielt.

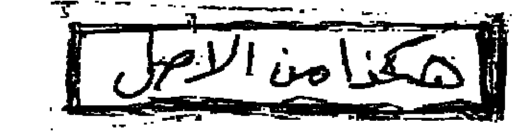
Es ist gewiß kein Zufall, daß die Modebranche erst in den stürmischen Tagen der Frauen-Emanzipation Ende der 60er Jahre Leder zu verarbeiten begann, zu Jacken und Röcken – nicht selten in „sündiger" Sparsamkeit. Es sollte nicht lange dauern, und auch die Haute Couture entdeckte das glatte Nappa. Es ist noch keine zehn Jahre her, als Armani den ersten Vorstoß wagte.



ZEICHNUNG: KLAUS BÖHLE

Und heute? Mailand, Frankfurt und Paris: Nappa allerorten. Top-Designer schwelgen Schwarz in Schwarz, von Kopf bis Fuß. Keine Frau vergibt sich etwas, ihre „zweite Haut" zu zeigen. Es muß ja nicht gleich ein Lackleder-Mini von Mario Valentino sein. Auch Jacken zeigen Rasse. Ob kernig, sportlich, handschuhweich, ob farbig oder schwarz, wuchtig oder Trench – im Winter 85/86 fehlen Nappa-Kreationen in keiner der bedeutenden Kollektionen.

Dank der Gerbkunst sind der Phantasie der Designer keine Grenzen gesetzt. Artenschutz und Greenpeace kann man glatt vergessen. Schafe, Ziegen, Haustiere sind die Lieferanten. Und keine Gewissensbisse, wer's exotisch liebt: Rind ist „Krokodil" und Schwein die „Schlange". Moderne Prägetechnik projeziert die Muster dauerhaft. Hand aufs Herz, ein Mini-Kostüm aus Kroko-geprägtem Nappaleder ist deshalb nicht minder „heiß". RUDOLF ZEWELL



Mittwoch, 9. Oktober 1985

WELT DES BUCHES

EINE SONDERBEILAGE ZUR FRANKFURTER BUCHMESSE 1985

Nr. 235 - DIE WELT



Als die Natur noch voller Quellgeister war: Pan mit Nymphen nach einem Gemälde von Arnold Böcklin

FOTO: DIE WELT

Hölderlin und die Feuerstühle

Kurt Hübner legt die lang ersehnte Erkenntnistheorie des Mythos vor / Von GÜNTER ZEHM

Die Welt ist unausschöpfbar, der Erkennende kann sich ihr von vielen Standpunkten her nähern. Denken wir uns einen südlichen Pinienhain mit flüsternder Quelle unter voller Mittagssonne: Man kann ihn, auf wohlig warmem Nadelboden liegend, wissenschaftlich analysieren, die Raummeter Holz berechnen, die Sonneneinstrahlung in biologisch-mathematische Beziehung setzen zur Menge des pflanzlich produzierten Sauerstoffs usw. Man kann den Hain aber auch, wie es die Dichter tun, mythologisch aufschließen, ihn als Epiphanie des Hirtengotts Pan und der Quellnymphe Kalyke empfinden und beschreiben, den Tanz der Dryaden schildern, den Schlaf Endymions. Ist die wissenschaftliche Analyse „wahrer" als die mythologische Aufschließung? Niemand vermag das wirklich zu entscheiden.

Oft ist zu hören, die Wissenschaft sei „aktive" Erkenntnis, der Mythos dagegen „nur passive". Aber wie verhält es sich beispielsweise mit den beiden Motorradfans, von denen der eine seinen Feuerstuhl ausschließlich als totes Konglomerat mechanischer Teile betrachtet, der andere den seinen hingegen gut mythologisch als leibgeistliche Einheit, mit der er wie von Bruder zu Bruder verkehrt? Der Mythologe wird sein Motorrad, das ist fast hundertprozentig vorauszusehen, pfleglicher behandeln als der Materialist, und viele der mechanischen Zusammenhänge werden sich ihm dabei wie von selbst erschließen. Auch der Mythos, so zeigt sich, kann aktiv und erfolgreich in technische Produktions- und Reproduktionsprozesse eingreifen.

Mit Recht hat der große Mythenforscher Mircea Eliade darauf hingewissen, daß die dramatischsten technischen Fortschritte nicht unter der Herrschaft der Wissenschaft, sondern unter der Herrschaft des Mythos geleistet wurden: die sogenannte neolithische Revolution am Ausgang der Altsteinzeit, der Übergang vom bloßen Jäger- und Sammlerwesen zu Ackerbau und Viehzucht, die Bändigung des Feuers, die Erfindung des Rades, der Schmiedekunst und der Schiffahrt. Kein Wunder, daß in unseren Tagen, da die Grenzen wissenschaftlicher Welterschließung allmählich ins Bewußtsein treten, sich immer mehr Gelehrte der Erforschung des Mythos zuwenden.

Die Zahl der historischen Exkurse und der Einzeluntersuchungen ist bereits Legion. Was bisher fehlte, war – trotz wichtiger Vorarbeiten etwa von E. Cassirer, V. Grønbech oder W. F. Otto – eine systematische, alle Aspekte des so schwierigen Gegenstandes einschließende *Erkenntnistheorie des Mythos*, zu leisten von einem Gelehrten, der nicht im Verdacht steht, selber ein Apologet des Mythischen zu sein, sondern eher „von der anderen Seite", nämlich aus dem Lager der Wissenschaft, kommt und sowohl in wissenschaftlicher Methodologie wie auch in Wissenschaftsgeschichte vollkommen firm ist.

Mit Kurt Hübners monumentalem Buch „Die Wahrheit des Mythos" liegt jetzt eine solche Theorie vor. Das ganz unambitiös geschriebene, wunderbar leicht zu lesende Werk ist ohne jeden Zweifel das herausragende Ereignis dieses Bücherherbstes. Nicht nur philosophische Fachleute, sondern auch interessierte Laien, Dichter, Künstler und Politiker, werden es mit Begeisterung ihrer Bibliothek einverleiben, liefert es doch nicht nur Aufschluß über die Spezifik der mythologischen Erfahrung im Vergleich zur wissenschaftlichen, religiösen oder magischen, sondern darüber hinaus einen brillanten Abriß der mythengeschichtlichen Forschung von der Aufklärung bis zur Gegenwart sowie geistreiche, erhellende Analysen über den Einfluß des Mythischen in der neueren Kunst, bei Hölderlin und Richard Wagner, in der Pop Art und im Dadaismus, in der Bonner Politik und in der aktuellen Jugendszene.

Hübner gerät dabei an keiner Stelle ins feuilletonistische Schwafeln, wie seinerzeit etwa Roland Barthes mit seinen „Mythen des Alltags". Der aus Prag stammende Ordinarius für Philosophie an der Universität Kiel ist ein vielfach ausgewiesener Wissenschaftstheoretiker von eher grimmigem Zuschnitt, gewöhnt an Deduktionen kantischer Strenge und jeder „Spinnerei" durchaus unverdächtig. Bekannt wurde er vor einigen Jahren durch die Veröffentlichung einer „Kritik der wissenschaftlichen Vernunft", in der er die logische Unzulänglichkeit moderner Erkenntnistheorien, von Popper bis Feyerabend, aufdeckte und eine neuartige, apriorische Begründung wissenschaftlichen Weltverständnisses versuchte.

Gerade die ausgiebige Beschäftigung mit den Grundlagen unseres neuzeitlichen Wissenschaftsverständnisses führte Hübner zum Mythos. Er machte die Entdeckung, daß wissenschaftliche Sätze niemals rein empirisch gegeben sind, sondern immer nur unter der Bedingung, daß ein dazugehöriger nichtempirischer Satzteil akzeptiert wird. Auch ein noch so „selbstverständlicher", in der experimentellen und gesellschaftlichen Praxis tausendfach bestätigter Satz beruht letztlich auf axiomatischen Voraussetzungen, deren „Wahrheit" unbewiesen bleiben muß. Die Voraussetzungen werden nicht willkürlich gewählt, sie sind abhängig vom Gesamtstand des menschlichen Wissens und vom Geistesaroma einer bestimmten historischen Epoche – aber „wahr" im Sinne zweifelsfreier und alles überwältigender *Evidenz sind sie nicht.*

Mit anderen Worten: Die Wissenschaft hat in Bezug auf Wahrheit anderen Erkenntnisweisen nichts voraus, im Gegenteil, das wachsende Unbehagen, das wir in einer rein von wissenschaftlichen Kategorien bestimmten, „entmythologisierten" Welt empfinden, das Wuchern von Ersatzreligionen, Heilslehren und politischen Doktrinen ist Symptom einer ontologischen Schwäche des wissenschaftlichen Weltverständnisses. Andererseits offenbart der Mythos, seit Jahrhunderten angeblich überwunden und abgetan, eine erstaunliche Resistenz und Lebendigkeit, und das ist umso bemerkenswerter, als bisher faktisch niemand zu sagen wußte, was genau er eigentlich sei, ob es *den* Mythos überhaupt gäbe in all der Mannigfaltigkeit mythischer Einzelfiguren.

Kurt Hübner:
Die Wahrheit des Mythos
C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München. 465 S., 48 Mark.

Hübners Anliegen ist es nun freilich nicht, das wissenschaftliche Paradigma zu stürzen und den Mythos an seine Stelle zu setzen. Er möchte sich als Erkenntnistheoretiker den mythologischen Tatsachen lediglich genauso vorurteilslos nähern, wie er sich den wissenschaftlichen Tatsachen genähert hat, er möchte eine möglicherweise vorhandene „mythologische Struktur" freilegen und sie auf innere Logik und lebensweltliche Verwendbarkeit abklopfen. Das gelingt ihm auf glänzende Weise. Der Mythos erscheint in seinem Buch höchst glaubhaft als ein zusammenhängendes, in sich stimmiges und erfolgreiches Vorstellungs- und Erfahrungssystem, das – obwohl seine Blüte schon in der Hochantike vorbei war – bis auf den heutigen Tag weiterwirkt und mit Sicherheit auch in Zukunft weiterwirken wird.

Das Hübnersche Mythos-System ist dem Mythos-System der französischen Strukturalisten um Claude Lévi-Strauss eindeutig überlegen. Die von Lévi-Strauss betriebene Zerlegung des Mythos in atomhaft kleine „Mytheme", die sich dann wiederum zu einem computerartigen, logischen Instrumentarium steinzeitlicher Daseinsbewältigung zusammenfügen sollen, verfehlt gerade das Typische am Mythos: die gestalthafte, leibgeistige Einheit und Ganzheit seiner Figuren, seine Geschichtlichkeit und Erzählbarkeit. Die Strukturalisten haben einen gewaltigen Apparat sophistischer „Dialektik" nötig, um ihre Mythos-Kalküle an die Wirklichkeit primitiver Stammesgesellschaften heranzubringen. Hübner hingegen tut den überlieferten Gestalten des von ihm bevorzugten griechischen Mythos nicht die geringste Gewalt an. Er begnügt sich über weite Strecken hin mit der ungemein präzisen Beschreibung mythosbestimmter Bräuche und Rituale, so daß sich am Ende der strukturelle Zusammenhang beinahe von selbst ergibt.

Ein immer wiederkehrender Zentralbegriff schält sich dabei heraus: die „Arché", das griechische Wort für Ursprung und Anfang, das Hübner hier mit „Ursprungsgeschichte" übersetzt. Was in der Wissenschaft das Naturgesetz ist, das ist für den Mythos die Arché. „Irgendeinmal hat ein numinoses Wesen zum ersten Mal eine bestimmte Handlung vollzogen, und seitdem wiederholt sich dieses Ereignis *identisch* immer wieder ... Es ist immer wieder dieselbe Geburt des Meeres aus der Gaia, der Erde, welche die Quellen aus dem Boden entspringen und zum Meer fließen läßt; es ist immer wieder dieselbe Nacht, die den Morgen und den Tag gebiert."

Die Arché liegt also nicht „zugrunde", wie ein Naturgesetz den Erscheinungen „zugrunde" liegt, sondern sie bildet die Erscheinungen paradigmatisch ab. Sie richtet damit einen Kanon auf, den alle, ob Dinge, Tiere oder Menschen, respektieren müssen. Sie ist eine lebendige, beseelte Größe, kein bloßer Begriff, keine blutleere Abstraktion. Ihre Wirkung auf Dinge und Menschen erfolgt nicht körperlich-räumlich, denn es gibt für sie ja nicht die Trennung von innen und außen; vielmehr *spiritualisiert* sie die Dinge und Menschen, erfüllt sie mit „Kydos", „Timé", „Euchos", oder wie die altgriechischen Bestimmungen sonst heißen mögen.

Ein Leben unter der Arché verdammt keineswegs zu quietistischer Hinnahme alles Gegebenen, es erzieht aber zu instrumenteller Behutsamkeit. Man bleibt sich stets bewußt, daß „der Andere" nicht weniger mit „Kydos" oder „Timé" angefüllt sein mag als man selbst und daß man nicht einfach drauflos holzen kann, sondern *daß es wichtig ist*, die Götter in Ritual und Opfer zu einer neuen Ursprungsgeschichte zu „überreden", damit ein neues „Aion" sich über den Horizont erheben kann.

In diesem Zusammenhang hätte man sich gewünscht, daß Hübner wenigstens ansatzweise in eine Diskussion über eventuelle Möglichkeiten gegenseitiger Durchdringung von Mythos und Wissenschaft eingetreten wäre. Könnte die Aufnahme eines Mythosstudiums in den modernen Wissenschaftsbetrieb hilfreich sein bei der Bewältigung ökologischer Aufgaben? Würde ein Rekurs auf den Mythos sinnvolle Grenzen der Naturbeherrschung und -ausbeutung aufzeigen? Solche hochaktuellen Fragen bleiben leider gänzlich unerörtert. Hübner macht es geradezu zu seinem Stilprinzip, Wissenschaft und Mythos in fast schon okkasionalistischer Manier auseinanderzuhalten.

Dabei waren die beiden nie total voneinander getrennt. In Platons Philosophie vermischten sie sich gründlich, in den Dramen von Aischylos und Sophokles kämpften sie als konträre Daseinsprinzipizien gegeneinander. Heron von Alexandria, der geniale Techniker der Zeitenwende, folgte, wie man weiß, bereits ganz den Methoden der mathematisch geprägten Naturwissenschaft und stieß mit ihrer Hilfe bis zur Konstruktion der ersten Dampfmaschine vor – zur Eröffnung der industriellen Revolution kam es damals jedoch nicht. Hat hier letztlich der Mythos über die Wissenschaft gesiegt? Bedurfte es erst der Dazwischenkunft des in sich selber abstrakten und seine Anhänger gleichzeitig zu Askese und Naturbeherrschung auffordernden Christentums, um die farbenfrohen, prallen Götter und Heroen des Mythos zu bleichen Begriffen und hageren Axiomen herunterzuhungern?

Indem Hübner den wissenschaftsgeschichtlichen Fragestellungen bedachtsam ausweicht, zeigt er die Grenzen seines sonst so ausgezeichneten Buches auf und läßt einen nach weiterführender und alternativer Literatur rufen. Ein kurzer Exkurs über Religion und Magie macht den Mangel nur noch deutlicher, statt ihn zu stillen. Der Mythos, erfahren wir, sei eine Weise der Welterfahrung, die Religion eine Anleitung zum richtigen Leben. Religion wie Magie räumten dem *Wunder* konstitutiven Rang ein, während der Mythos weder des Wunders noch des Glaubens daran bedürfe. Damit kann man sich nicht begnügen.

Die Magie wird übrigens als Resultat einer Verschmelzung von Mythos und klassischem Logos charakterisiert, als ein Versuch der Spätantike und später noch einmal der Renaissance, sich zum Herrn über die Arché aufzuschwingen und ihre Emanationen und *Spiritualisierungen in den Griff zu bekommen*. Wissenschaft und Magie kämen aus derselben Wurzel und hätten oft in ein und derselben Person zusammengewohnt, man denke nur an Ficinus, Paracelsus, Nostradamus oder Agrippa von Nettesheim.

Was aber ist dann mit den Schamanen und Zauberern der Naturvölker, die weder vom Mythos noch vom antiken Logos je ein Wort gehört haben? Hier wären feinere Differenzierungen nötig, wie der Konzeption Hübners überhaupt zum Vorwurf zu machen ist, daß sie den Arbeiten der Ethnologen zu wenig Aufmerksamkeit widmet. Animismus und Mythos werden nicht voneinander abgehoben, und indem sich Hübner auf eine ausführliche Deutung allein des *griechischen* Mythos beschränkt, engt er sein Blickfeld weiter unnötig ein.

Sein Buch ist eben mehr ein Anfang als ein Endpunkt. Es wird der Mythosforschung mit Sicherheit kräftige Impulse verleihen, und seine beträchtlichen literarischen Qualitäten sind geeignet, vorbildhaft auch in die moderne Literatur-Interpretation hineinzuwirken. Es gibt beispielsweise kaum eine genauere, erschütterndere Darstellung Hölderlins als eines einsamen Kämpfers für die Wirklichkeit des Mythos als hier bei dem Wissenschaftstheoretiker Kurt Hübner.

„Die Wahrheit des Mythos" ist zudem derart scharf auf Klarheit und Übersichtlichkeit getrimmt, daß man faktisch an jeder Stelle mit der Lektüre anfangen kann, ohne den Faden zu verlieren – ein Vorzug, den ehrgeizige Avantgardetexte meist vergeblich anstreben. Und es werden vier (!) verschiedene Register angeboten: eines für Sachen und Begriffe, eines für mythische und biblische Namen und Wesen, eines für Personen und eines für Dramen. Soviel Service für Leser und Nachschlager hat man bei einer Neuerscheinung schon lange nicht mehr erlebt.

Erfolgreiche Kunstbände

Es ist schon bemerkenswert, wenn sich Bücher über Jahre am Markt halten. Das machen drei Kunstbände bewußt, die jetzt neu aufgelegt wurden. **„Griechisches Leben im Spiegel der Kunst"** von Roland Hampe und Erika Simon (Philipp von Zabern Verlag, Mainz. 96 S., 40 Abb., 29,80 Mark) war zuerst 1959 erschienen und seit vielen Jahren vergriffen. In dem Band schildern die Autoren anhand der bemalten Vasen anschaulich das alltägliche Leben in der Antike. Um eine Zeit, die sehr eigenwillig die Antike ausdeutete und umgestaltete, geht es in dem Band **„Malerei des Manierismus"** von Jacques Bousquet (Bruckmann Verlag, München. 320 S., 193 Abb., 39 Mark), der nun zwanzig Jahre nach der Erstauflage in einer überarbeiteten Fassung herauskam und sich erneut als ein anregendes Werk über die eigenwilligen Kunstübungen des 16. Jahrhunderts erweist. **„Die Architektur im 20. Jahrhundert"** von Udo Kultermann (DuMont, Köln. 246 S., 203 Abb., 38 Mark) mit der vierten Auflage in acht Jahren ist ein hilfreicher Wegbegleiter durch die Bauweisen unseres Jahrhunderts, die sich alle als „funktional" und „human" verstehen und doch eher durch ihre Differenzen als durch ihre Gemeinsamkeiten auffallen.

P. Jo.

Ein weites Spektrum

Das Land zwischen Alpen und Bodensee hat immer wieder Schriftsteller und Künstler fasziniert und sie zu begeisterten Worten veranlaßt. Das weite Spektrum, das von Schilderungen nach Süden reisender Autoren bis zu der Darstellung jener geht, die entweder zwischen See und Gebirge geboren wurden oder sich dort niedergelassen haben, hat der Schweizer Germanist Peter Faessler als Herausgeber zusammengefaßt in **„Bodensee und Alpen. Die Entdeckung einer Landschaft in der Literatur"** (Thorbecke Verlag, Sigmaringen. 373 S., 58 Mark). In mehr als 150 Textbeiträgen, vom vierten nachchristlichen Jahrhundert bis in unsere Zeit, wird eine Landschaft lebendig und die Weise, wie sie immer neu und anders gesehen und entdeckt wird. Dadurch entsteht gleichzeitig ungewollt eine liebenswürdige Werbung, von der ein Fremdenverkehrsverband nur träumen kann.

H.O.

Überlebende des Holocaust

Zu Jahresanfang 1933 lebten von den rund 500 000 Juden, die sich in Deutschland befanden, 160 000 in Berlin. Bei Kriegsende, im Mai 1945, waren es noch wenige hundert. Von ihnen, die die Zeit des Terrors untergetaucht überlebt hatten, von ihrem Dasein zwischen Furcht und Hoffnung und von ihren Helfern berichtet Leonard Gross: **„Versteckt. Wie Juden in Berlin die Nazizeit überlebten"** (Rowohlt Verlag, Reinbek. 380 S., 36 Mark). Der amerikanische Autor hat mit den Überlebenden und ihren Helfern (darunter viele deutsche und schwedische Christen, die damit das eigene Leben riskierten) gesprochen. Ohne literarischen Anspruch ist ein Buch entstanden, das aufwühlt und erschüttert. Ob der jetzt anlaufende gleichnamige Film, von Anthony Page mit Jacqueline Bisset und Jürgen Prochnow in den Hauptrollen, dies auch vermag, bleibt abzuwarten.

ohn

Schatzsuche im Dunkeln

Fanny Morweisers Roman „Ein Winter ohne Schnee"

Sie ist die Patricia Highsmith der falschen, wie gestickten Idyllen, des spökenkiekerischen Gewispers. Beklemmend geht es immerfort bei Fanny Morweiser zu, halluzinatorisch auf beinahe mondsüchtige, dabei zierliche Art. Ihre Dörfer sind menschenleer. Kuhherden ziehen nicht durch sie hin. Dafür spannen sich auf Schritt und Tritt Stolperdrähte. Gibt man nicht Obacht, liegt man eins, zwei, drei in der Lade, ohne allerdings deswegen gleich tot zu sein. Tot und lebendig ist man bei Frau Morweiser mit Vorliebe immer ein bißchen zugleich.

Ihre kleinen Romane und Erzählungen gehören nie ganz der robusten literarischen Welt an, in der alles so ist, wie es ist. Etwas Gespenstisches weht durch sie hin. Das macht die Originalität Fanny Morweisers aus: Sie spinnt, schreibend, vor sich hin wie mit gründlich vergiftetem, doch zartfarbenem und reißfestem Garn. Am liebsten

Fanny Morweiser:
Ein Winter ohne Schnee
Roman. Diogenes Verlag, Zürich. 156 S., 19,80 Mark.

stranguliert sie mit ihm am Schluß leichtfingrig noch die eigenen Geschichten. Sie liebt sie nun mal kurz und knapp.

„Ein Winter ohne Schnee", ihr neuestes Romänchen, macht darin keine Ausnahme. So karge Schatten seine Figuren auch werfen, diese Schatten sind es alsbald, die ein Eigenleben zu führen beginnen, maulwurfgleich. Der Boden unter den Füßen der Morweiserschen Figuren klingt auf verdächtige Weise immerfort hohl.

Es ist, als füttere die Morweiser ihren Romanen sorgfältig und in kleinen Dosen Immaterialität ein. Sie verdichten sich eigentlich nicht, sie lösen sich eher, kunstreich dahinnebelnd, zu Mummenschanz auf, einem Ritual des Versteckspiels, bei dem das Suchen, nicht das Finden die Hauptsache ist. Man findet überdies bei der Morweiser immer viel mehr, als einem lieb ist. An Überraschungen mangelt es nicht.

Eine Reliquie, ein Dorn aus Christi Märtyrerkrone, eingeschreint in ein überaus kostbares Kästchen, einst in der Dorfkirche aufbewahrt, ist seit unausdenklicher Zeit verschwunden. Im „Winter ohne Schnee" sind zwei lebhaft miteinander verfeindete Parteien damit beschäftigt, sie wiederzufinden. Doch wenn der Dorn dann am Schluß wieder da ist, interessiert sich im Grunde kein Mensch ernsthaft mehr für das heilige Stück – am wenigsten Fanny Morweiser. Sie hat ihre Schatzsuche im vorsätzlich Dunkeln weidlich genossen. Das ist ihr genug. Dem Leser mag es nicht immer ähnlich ergehen.



Fanny Morweiser FOTO: PREISIG

Als lieben alten Bekannten begrüßt man im neuen Buch wieder einen Kretin: Manni, den Dorfidioten, ein besonders hämisches Wesen, das allein durch seine hochgradige Verliebtheit zu entschuldigen ist. Aber auch „die rote Krähe", die in Wahrheit Berta heißt und einen nicht weniger unliebenswürdigen Sohn hat, rangiert nachdrücklich in der Reihe der Finsterlinge. Dagegen sind selbst die Totengräber nur auf ihre zwar geldgierige, aber eher fahrlässige Art böse.

Es ist Frau Morweisers Trick, es sich in der Ungemütlichkeit immer wieder herzhaft gemütlich zu machen – ähnlich wie ihre Wilma auf dem Dorffest, verkleidet als „Vogelfrau", die sich den dichtenden Dorfjunker Josef zur Brust nimmt. Das bekommt ihm nicht eben gut. Zum Apothekergehilfen herabgekommen, dichtet er am Schluß ziemlich hoffnungslos weiter.

Der Knabe Leo wiederum, kopfüber vom Baum gefallen und damit Rekonvaleszent im Roman, ein Spaziergänger zwischen des Dorfes bösen wie guten Welten, turnt vorsätzlich und leichtfertig am Ende einen anderen Stamm hinauf, vielleicht um von dort in Fanny Morweisers nächstes Büchlein zu stürzen. Denn ausgedient hat Leo, der Kletterer, sicher noch lange nicht.

KLAUS GEITEL

Wenn der Rauch steigt . . .

Christliche Literatur modern: Roman von Franz Rieger

Immer wieder diese Erfahrung, je ernster und ehrlicher das Phänomen des Nationalsozialismus erforscht, bedacht, bezeugt und gedeutet wird: Das Verbrechen wider die Menschlichkeit hatte auch ganz gewöhnliche, alltägliche, idyllische, gutbürgerliche Züge.

Dieses kleinbürgerliche Antlitz des Henkers als Mythos des Bösen bestürzt den Leser des sechsten Romans aus der Feder des Oberösterreichers Franz Rieger, der sich hier erstmals einem zeitgeschichtlichen Stoff zuwendet und dabei seinen strengen, sehr genauen, in der Landestradition kolo-

Franz Rieger:
Schattenschweigen oder Hartheim
Roman. Verlag Styria, Graz/Wien/Köln. 199 S., 29,80 Mark.

rierten Erzählstil bis zur kontrapunktischen Anlage strafft.

Auf Schloß Hartheim in einem idyllischen Weiler unweit von Linz an der Donau wurden im Zweiten Weltkrieg Geisteskranke, Gebrechliche, darunter Kinder und Frauen, und politisch Verdächtige durch Übermedikation oder Giftgas ermordet und verbrannt. Wenn aus dem Schornstein Rauch aufstieg, wußte man in der Gegend, daß es wieder „soweit" war – und schwieg, verängstigt, wissend, unwissend, schuldig, unschuldig.

Der katholische Ortspfarrer beobachtet und protokolliert das Geschehen vom Kirchturm aus. Eine Kleinbauernfamilie mit einer paranoiden Schwiegertochter überdeckt die Sorge mit häuslichen Konflikten. Doch unerbittlich erreicht das Fatum sein Opfer.

Gerade weil Franz Rieger das so völlig unpathetisch, so sparsam und konkret, fast im Tonfall eines guten Volksbuches schildert und die Charaktere wie Holzschnitte in eine liebvoll registrierte Landschaft stellt, werden die Gewissensfragen so deutlich und drängend.

Der Verdacht kommt auf, ob dieser Stil, den Claudio Magris dem Habsburg-Mythos in der österreichischen Literatur zuordnen würde, nicht genau der politischen Fehlhaltung adäquat ist: Die skrupulöse Beamtentugend des Pfarrers und des von ihm konsultierten Bischofs, dieses Leiden am Unrecht, aber die mangelnde Kraft zum Protest, dieses Martyrium der inneren Emigration und die Verklärung einer imaginären „Pflicht" gegenüber einer wie immer empfundenen Obrigkeit.

Der Roman wurde mit dem ersten Preis eines Wettbewerbs für christliche Literatur ausgezeichnet. Zu Recht, wenn damit Distanz zu billiger Erbauung gesucht wurde. Zu Recht, wenn damit Gewissensfragen literarisch thematisiert werden sollten. Zu Recht aber auch, wenn damit ein Typus von Christen ins Bewußtsein rückt, die von der blutvollen Leidenschaft und Zeugenschaft des Evangeliums nie etwas begriffen haben.

EDUARD C. HEINISCH

Die mordsgesunde Mimi

Karin Struck legt wieder eine „Liebesgeschichte" vor

Die Satyriasis (abnorm gesteigerter Geschlechtstrieb der Männer) entspricht in etwa der weiblichen Nymphomanie. Die „Don Juans" dieser Erde wurden auf sehr viel Papier hinlänglich bewundert und gewürdigt. Karin Struck muß bei der Abfassung ihres neuen Buches von dem Gedanken beseelt gewesen sein, daß eine waschechte Nymphomanin literarisch nicht schlechter wegkommen dürfe. Der langen Aufreihung sexueller Praktiken stellt sie jeweils Zitate hochrangiger Schriftsteller voran – vermutlich um von deren Glanz zu profitieren.

Mit einem Prolog, einer aktualisierten Nacherzählung des Froschkönigsmärchens, beginnt die Geschichte, und zwar so: „In einem süddeutschen Barockschloß lebte zur Zeit der KSZE-Konferenz in Helsinki ein von den Zeitläuften noch verschonter Kö-

Karin Struck:
Glut und Asche
Eine Liebesgeschichte. Albrecht Knaus Verlag, München. 207 S., 28 Mark.

nig, dessen älteste Tochter war so schön, daß selbst der Punker-Jüngling aus dem Nachbardorf errötete, wenn er sie vom weiten sah." Wie im Originalmärchen verwandelt sich der garstige Frosch in einen schönen jungen Mann – obwohl die Prinzessin durch Flüsterpropaganda wußte: „Alle Männer sind Frösche, und sie sind überflüssig, ja, sie sind sogar schädlich, denn sie haben die Welt zerstört, und dich werden sie auch noch zerstören."

Nach solch aufklärerischer Vorstufe lernt der Leser Mimi kennen. Diese Mimi ist (im Gegensatz zu ihrer lungenkranken Namensschwester in Henri Murgers veropertem Roman) mordsgesund und mit unerschöpflicher Liebeskraft ausgerüstet. Leider können Mimis Partner nicht mit ihr Schritt halten. Sie sind körperlich nicht auf der Höhe. Zwei meinen gar, früh sterben zu müssen.

Zur Zeit hat sich Mimi, Maler- und Fotografenmodell, auf Antinoos fixiert. Sie gab ihm den Namen, der an den lieblichen Lustjungen Kaiser Hadrians erinnert. Werkstudent Antinoos bleibt für Mimi – trotz vieler Liebesspielvarianten – trotzdem ungenügend. Zudem benimmt er sich egoistisch. Bei einem Aufenthalt in Paris weigert er sich, ins „Crazy Horse" mitzugehen; Striptease mag er nicht, Diskotheken langweilen ihn. Ernstlich fragt sich Mimi: „Will ich denn in den Männern nur einen sinnlichen Zugang zur Welt finden? Durch sie und mit ihnen möchte ich etwas erkunden, aus der Enge meines Bewußtseins aussteigen." Ach ja, es ist schon eine Qual, Frau zu sein.

In der von ihr bevorzugten „Hemingway"-Diskothek läßt sie sich von den Händen des rotlockigen Ulrich faszinieren. „Das Fleisch verstand alles, bevor der Geist ihm folgen konnte", frohlockt sie und gedenkt jener armseligen Geschöpfe früherer Zeiten, die aus unerfindlichen Gründen nicht mit jedem ins Bett gingen.

Nach weiterer eingehender Fleischeslust schreiten Mimi und Ulrich in geistige Gefilde, und das heißt für beide: Vollentfaltung sexueller Phantasien, stundenlanges Erzählen erlebter oder erträumter Obszönitäten. Trotz so inniger Übereinstimmung verdrießt es Mimi zeitweilig, daß Ulrich ausnehmend häßlich ist, fast noch häßlicher, als der Frosch im Märchen jemals gewesen sein konnte. Dennoch beschließt die „Wilderin", bei ihm zu bleiben. Jedenfalls eine Zeitlang noch – wie angenommen werden darf. Vielleicht verwandelt er sich ja doch noch.

ESTHER KNORR-ANDERS

Weiblicher Übernarziß

Friederike Mayröcker blickt in ihr Inneres

Am besten läse man dieses Buch auf Reisen, der Weg zum Bücherschrank und zum Blättern in früher von und über Friederike Mayröcker Geschriebenem entfällt. Dann liest sich dieses neue Buch in schöner Schwebe, als wäre es das einzige Werk der Dichterin. Diese Sehweise bestätigt die Autorin auch gegen das Ende ihres wundersamen Textes.

Deutliches Erfassen wird ohnedies kaum ein Leser der Mayröcker für sich beanspruchen: Zu vieles trifft und driftet in der Sprach- und Bilderfülle dieses Werkes von Jahrzehnten. Wer liest, gerät in Trance und ist gefangen, um freilich auch wieder abrupt entlassen zu werden aus jenem fremden – und doch so nachbarlichen – Terrain dieser

Friederike Mayröcker
Das Herzzerreißende der Dinge
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 167 S., 22 Mark.

weithin anerkannten und als schwierig apostrophierten österreichischen Dichterin.

Ihr neues Buch trägt folgerichtig auch keinen näheren Hinweis auf sein Genre. Erzählung, essayistische Prosa, oder Roman? Man muß schon den barock-üppigen Klappentext zu Ende lesen, um belehrt zu werden: „Mayröckers neues Buch ist die Fortsetzung einer Autobiographie, die in der Schreibart mit der ‚Reise durch die Nacht' begonnen hat." Wer dann die sechzehn Kapitelüberschriften liest, wird daran erinnert, daß diese Autorin in erster Linie Lyrikerin ist. Gerade das Talent zur unmittelbaren, wenn auch nicht immer verständlichen Benennung macht ihre Prosa so treffend und so widerstandsvoll, so irrelevant und so gewichtig.

Friederike Mayröcker, die immer schon auf allen Saiten spielte, nur auf jener der Wärme nicht, hat sich in ihrem neuen Buch auch diese angeeignet. Trotzdem macht sie einem die Lektüre schwer; denn dieses Buch ist Vivisektion. Die Autorin benutzt den Begriff in ihrem Text selber, und dieses Buch ist auch das Werk eines „Übernarziß". Mit einer Gründlichkeit, die bestimmt nicht im Mutbereich eines jeden liegt, tastet hier ein Mensch sein Menschsein ab, und alles wird dabei so riesengroß und schwierig, wie unser Leben eben riesengroß und schwierig ist. Die Vorstellung von milliardenfachem Leben verursacht Atemnot, fast ist man froh, daß nur die allerwenigsten imstande sind, ihrem Leben Ausdruck zu verleihen in Sprache. Zugleich beklagt man die allgemeine Sprachlosigkeit.

Das Buch indes quillt über von Sprache. Die Dichterin führt einen schonungslosen inneren Monolog, der dennoch ohne das Du nicht auskommen will. Ein enormer Brief an abstrakte Menschen ist „Das Herzzerreißende der Dinge", Liebesgeschichte, aber auch eine Beichte um die Ohnmacht der Poesie, zur Poesie gestaltet. Wie kommt es, daß eine schon so reife Autorin zum Pathos greift? „Weil ich im Grunde nichts mehr richtig zu fassen kriege", lesen wir, und die Fülle der Welt erschlägt langsam alles, sogar die Zeit.

Gewiß, die vielen Dali-Zitate und Überschriften seiner Bilder, das (geschwätzige) Erwähnen anderer Anerkannter, sei es Michaux oder Gertrude Stein, das Hinwerfen von stilisierten Namen und (gar nicht mystisch wirkenden) Initialen, derlei überprivate Anspielungen stören manchmal den Fluß der Arbeit, und auf den ersten siebzig Seiten legt sich Wort- und Metaphernverliebtheit manchmal wie Schilf um den Leser, der zu schwimmen bemüht ist.

Aber dann wird dieses Buch schmerzlich konkret. Friederike Mayröcker gewährt viele Einsichten, in ihr Schreiben, ihre Kindheit, (verlorene?) Liebe, die große Schwierigkeit, man selbst zu sein. Vor allem aber geht es um's Älterwerden, den Abschied von vielem, auch von sich selber.

Hier liegt das Neue und der absurde Reiz dieser Prosa: daß eine Autorin, die so vehement, so streng, so altersfern und experimentierend progressiv ihre Kunst betreibt, plötzlich mit unveränderten Mitteln ein Werk der Trauer und der Wärme vor uns ausbreitet, ohne dabei auch nur im kleinsten Nebensatz peinlich zu werden.

ERICH W. SKWARA

Glanzvolle Metropole

Quadratisch muß es schon sein, ein Buch, das sich dem **„Wien um 1900"** (Brandstaetter Verlag, Wien. 540 S., 954 Abb., 120 Mark) zuwendet, denn seit „Ver sacrum" und dem Quadratl-Hoffmann hat sich dieses ausgewogene Format zum Grundraster alles Künstlerischen in der Hauptstadt des Habsburger Reiches herausgebildet. „Kunst und Kultur 1897–1918" werden in dem voluminösen, großzügig bebilderten Band von drei Dutzend Autoren nach allen Richtungen – von Malerei und Architektur bis zu Photographie und Gartenkunst, Mode und Psychoanalyse – vorgestellt. Wer durch die Wiener Ausstellung „Traum und Wirklichkeit" auf den Geschmack gekommen ist, kann hier weiter schwelgen, und wer sie nicht sehen konnte, findet in dem Buch einen veritablen Ersatz für diese Ortsbesichtigung.

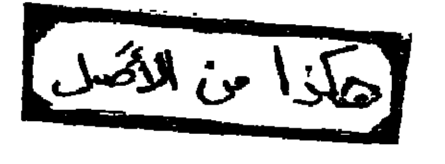
mar

Legendäre Patriarchen

Drei Männer kosten aus einem Essigkrug und ihre Gesichter verraten, daß jeder etwas anderes zu schmecken scheint. Diese „Drei Essigkoster" sind

ein charakteristisches Motiv der Zen-Malerei, denn die drei Männer stehen für Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus, denen sich der „Geist des Zen" gleichermaßen verpflichtet fühlt. Die Eigenarten dieser Lehre, die zwar aus dem Buddhismus erwuchs, aber der Buchweisheit und den Ritualen skeptisch gegenübersteht und statt dessen auf die Erleuchtung durch Meditation setzt, spiegeln sich auch in der Malerei, die anders als die übrige religiöse Kunst auf Kultbilder verzichtet. Die Zen-Malerei setzt vielmehr auf die Wirkung des Beispiels, die sehr irdischen Erlebnisse der legendären Patriarchen. Das erläutert Helmut Brinker anschaulich in dem Band **„Zen in der Kunst des Malens"** (Barth Verlag, Bern. 177 S., 19,80 Mark). Er arbeitet die Charakteristika dieser Kunst – Asymetrie, Schlichtheit, Natürlichkeit und weitgehender Verzicht auf Farbe – heraus und erklärt den Sinn ihrer bevorzugten Bildthemen. Eine vorzügliche Einführung.

P. D.



Herr und Knecht in preußischer Prärie

V. Braun beschreibt Prototypen der „DDR"-Gesellschaft

Ein Roman ist das nicht. Eine amüsante Lektüre schon. Was nicht heißt, daß wir es mit leichter Kost zu tun hätten. Eher kostet es Kraft und Geduld, den „Hinze-Kunze-Roman" des 46jährigen prominenten „DDR"-Schriftstellers Volker Braun zum Amüsement werden zu lassen. Was wiederum kein Widerspruch ist, sondern provokative Konsequenz einer Text-Realität, die mehr verlangt als „nur" einfaches Lesen-Können: voraussetzendes (Mit-)Wissen nämlich, das eben kein Anmerkungsapparat am Schluß des Buches nachreicht.

Was Volker Braun uns mit seinem neuen Buch serviert, ist ein so anspielungsreiches, oder um es bildlich zu sagen: um kein scharfes Gewürz verlegenes Sprach-Menü deutscher Schreib-(Koch-)Kunst, daß es nicht verwundert, wenn schon im Vorfeld der Premiere ein professioneller und gefürchteter Literatur-Abschmecker der „DDR", der stellvertretende Kulturminister Höpcke, einen Sieben-Seiten-Kommentar in der Ostberliner „Weltbühne" zur Sache schrieb. Volker Braun, man weiß es seit langem, ist für die „DDR"-Kulturpolitiker ein heikler Fall, und mit dem muß man umgehen. Der Minister zog sich aus der Affäre, indem er eine Selbstcharakterisierung des Textes durch den Autor nutzte und bestätigte: dies sei „ein komischer Essay".

Volker Braun:
Hinze-Kunze-Roman
Suhrkamp Verlag, Frankfurt / M. 199 S., 28 Mark

Nun hat Braun aber an eben diesem „komischen Essay" verzweifelt lange gearbeitet, was die Sache viel weniger komisch macht als sie, in welcher Fassung auch immer, daherkommt: 1968 hatte das Schauspiel „Hinze und Kunze" umstrittene Premiere, weitere Bühnenfassungen folgten; 1983 erschienen dann – formal den Keuner-Geschichten Brechts nachempfunden – die „Berichte von Hinze und Kunze"; jetzt also der Roman, den wir als „komischen Essay" verstehen sollen.

Doch komisch ist das alles eben nicht, denn hier hält einer – gegen alle gesellschaftlichen und eigenen Widerstände – auffallend verzweiefelt an einem Stoff fest, der ihn umtreibt: Hinze und Kunze waren und sind keine mitteldeutschen Beliebigkeitshanseln, sondern – auf eine vertrackt abstrakte und konkrete Weise zugleich – Proto-Typen der Gesellschaft „DDR", und ihr Umgang miteinander charakterisiert haarscharf mehr als eben nur diesen Umgang und seine Formen – er dekouvriert die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen beide sich – handelnd oder behandelt – bewegen (müssen): im vorliegenden Falle hauptsächlich in einem Auto der Funktionärsmarke „Tatra", denn Hinze ist ein ehemaliger Dreher und Bestarbeiter, der nun einen hohen Funktionär chauffiert, und Kunze ist dieser Funktionär.

Ihre Dialoge während verschiedener Fahrten durch Berlin und die „DDR" sind Kabinettstücke deutscher Satire, der Groteske insgesamt geben sie das nicht zu brechende Rückgrat: „KUNZE: Du stehst dahinter? / HINZE: Völlig, ich komme fast nicht mehr vor."

Braun kann und will den Sprachartisten nicht verleugnen, und so ist es nur logisch, wenn er sprachtechnisch überhaupt der „einfachen Wahrheit" adieu sagt, weil sie ihm, übrigens schon lange, nicht mehr genügt, und statt dessen mit einem komplizierten Geflecht aus verschiedenen Textformen (Dialoge, Reflexionen, rhetorische Sprachgesten, eine perfekte Eingreif-Dramaturgie des Ich-Erzählers, ideologiekritische Sentenzen, Zitatcollagen – so finden sich zwei hochprovokative Aphorismen von Reiner Kunze im Text –, ironische Paraphrasierungen von politischen Phrasen und Kampfliedern usw.) *einfach* die Wahrheit zu sagen versucht.

Kunze ist dieser Wahrheit nur nahe, wenn er hinter oder neben Hinze im Auto sitzt. Er weiß das und versucht, sie aus Hinze herauszukitzeln. Aber Hinze ist geschickt: er weicht aus, antwortet provozierend mit den gültigen Phrasen, indem er sie neu montiert oder verkürzt zitiert, ist also nie faßbar – beide sind zwar miteinander verbunden, aber nur „im gesellschaftlichen Interesse". Das ist die Standardformel und zugleich die reale Zwangsbasis: nicht aus Freiheit, nur aus Notwendigkeit: „Freiheit, wie schmeckst du? Wie kommt man auf den Geschmack? ... Ich sage dir, Mensch ... es schmeckt alles *nicht!* Es muß gefressen werden. Das ist die Freiheit."

Freiheit als Lebens-Wert? Das kommt bei Hinze nicht gut an. Jedenfalls sagt sein Erfinder über ihn: „Wir kennen Hinzes Neigung, ein einverstandener Mensch, bevor ein Machtwort fällt." Also werden beide erbarmungslos gezeichnet: „Der Herr und sein Knecht ritten durch die preußische Prärie ..." Sie sind „Freunde", denn „es war ihr zweiter Beruf, zu welchem sich hierort ein jeglicher qualifizierte, der im ersten bestehen wollte".

Ihnen zur Seite und gegenüber stehen Frauen: Hinzes Lisa und Kunzes Trude. Die erste eine selbstbewußte, selbst im gesellschaftlichen Aufstieg nicht korrumpierbare Berliner Schnauze; die zweite eine kleinbürgerliche Funktionärs-Gattin, die in Plüsch und Nippes ihr sozialistisches Biedermeier-Dasein fristet. Kunze betrügt sie nach Strich und Faden, jeder Frau stiert er nach, schnappt sie sich in Gedanken und in der Realität.

Höhepunkt dieser Gier nach Sex, die auch Geborgenheitsdefizite meint: Kunzes Besuch in einem Reeperbahn-Bordell während einer Dienstreise (ohne Hinze, versteht sich) nach Hamburg. Hier geht Braun über von einer Kritik seiner Gesellschaft zur Kritik der Männergesellschaft schlechthin. Ökonomische Theorien reichen eben nicht aus, um die großen und kleinen Konflikte der Menschheit zu erklären oder auch nur im Ansatz zu verstehen.

Wovon aber träumt dieser Volker Braun eigentlich noch, wenn er so rücksichtslos Masken abreißt, Kulissen umstößt, Phrasen entlarvt? Träumt er überhaupt noch von einer Alternative? In seinem Essay über „Rimbaud", der eben erschien und den er einen „Psalm der Aktualität" nennt, träumt er sehr wohl: vom kommunistischen Ideal der Commune.

Da stocken wir und denken: Es sich schwer zu machen, kann Ausdruck ehrlicher Verzweiflung sein. Aber ebenso abgrundtiefe Furcht vor dem Verlust eines abgöttisch geliebten Ideals. Brauns Ideal, das signalisiert auch sein neuestes Buch, ist dieser (Ur-)Kommunismus, der Grund seiner Verzweiflung die regierenden Kommunisten. Eine sinnvolle Symbiose erwächst daraus nicht, eher eine sinnwidrige Trotz-alledem-Identifikation. Braun weiß und (be-)schreibt das. Wir lesen es ihm nach: Angerührt und befremdet von soviel glanzvoll agierendem, zugleich aber groteskem Anachronismus.

ULRICH SCHACHT

Vor tausend Jahren erstmals erwähnt: Im Garten der Burg von Bad Düben in Sachsen FOTO: BFH

Bürgermeister in Nöten

Nach dem „Drachenblut": Christoph Heins neuer Roman

Es fiel selbst dem linken Kritiker Matthias Altenburg auf, daß in der jüngsten „DDR" Literatur viel gestorben wird: „Der Tod, noch bis vor wenigen Jahren persona non grata, wenn er nicht Opfer war, jetzt zieht er ein: als Unfall und Krankheit, als Selbstmord und Mord." Mit dem roten Faden dieses schwarzen Themas legt der Ostberliner Schriftsteller Christoph Hein in seinem ersten Roman „Horns Ende" eine Schlinge um den Hals der marxistischen „DDR"-Geschichtsschreibung und zieht und zerrt an ihr, bis ihr die heroische Aufgeblasenheit entweicht.

Übrig bleiben ungeschminkte Erinnerungen an die triste Atmosphäre eines heruntergekommenen Kurortes, der viel Ähnlichkeit mit dem sächsischen Bad Düben haben dürfte, wo der 1944 in Schlesien geborene Autor seine Kindheit verbringen mußte.

Aus dem jeweiligen Blickpunkt von fünf Personen, aus dem eines zwölfjährigen Apothekersohnes, einer Tante-Emma-Laden-Besitzerin, eines Arztes, des Bürgermeisters und einer geistig Behinderten, zerstört Christoph Hein bewußt die „bisher glaubwürdige Authentizität unserer Geschichtsschreibung".

Christoph Hein:
Horns Ende
Luchterhand Verlag, Neuwied/Darmstadt. 266 S., 29,80 Mark

Zerstört wird vor allem der absolutistische Alleinmythos, der sich offiziell so anhört: „Die Arbeiterklasse, unterstützt von den anderen Werktätigen der DDR, vollbrachte große Anstrengungen für die Schaffung der Grundlagen einer leistungsfähigen Volkswirtschaft und führte in harter Klassenauseinandersetzung, vor allem mit dem BRD-Imperialismus, die sozialistischen Produktionsverhältnisse zum Siege" (Geschichtslehrbuch, Klasse 10, 1981).

Christoph Hein, der durch seine Meisternovelle „Drachenblut" bei uns bekannt wurde, teilt nicht nur die zufälligen Geschichten einer unbedeutenden Kleinstadt mit, die sich in der Aufregung um die ungebetenen campierenden Zigeuner oder um die Rivalitäten zweier aus Leipzig verbannter Funktionäre erschöpfen, sondern er erzählt indirekt Geschichten – und zwar nicht im herkömmlichen Sinne, um uns Geschehnisse zu suggerieren, sondern dem Leser bewußt werden zu lassen, daß wir nur „unser Bewußtsein, unser Denken über ein Ereignis" speichern können.

Hein versucht also nicht, uns ein Welt-Bild seiner Erinnerungen an die fünfziger Jahre aufzudrängen, sondern er liefert lediglich „ein durch das Spiegelkabinett unseres Kopfes entworfenes Puzzle jenes Bildes mit unseren individuellen Verspiegelungen, Auslassungen und Einfügungen".

Viel klarer und damit auch unerbittlicher als beispielsweise Christa Wolf oder Ulrich Plenzdorf nimmt Christoph Hein, ganz im Sinne des bundesdeutschen Philosophen Odo Marquard, Abschied vom „Mythos des unaufhaltsamen weltgeschichtlichen Fortschritts zur Freiheit" und teilt diesen Monomythos in viele Geschichten auf, die sich der Festlegung und Dogmatisierung entziehen, sich gegenseitig in Schach halten und dadurch dem Menschen die Chance geben, sich aus dem marxistischen „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse" zu befreien.

Der dreiundsiebzigjährige Bürgermeister des Kurortes, der sich nach dem Krieg am längsten auf dem Schleudersitz dieses Amtes hielt (was viel über die Durchtriebenheit dieses einst von seiner Partei in die Provinz verbannten Mannes aussagt), wird dann unter den „verblödeten und geschwätzigen" Genossen im Altersheim ziemlich weise: „Es gibt keine Geschichte ... Der Mensch schuf sich die Götter, um mit der Unerträglichkeit des Todes leben zu können, und er schuf sich die Fiktion der Geschichte, um dem Verlust der Zeit einen Sinn zu geben, der ihm das Sinnlose verstehbar und erträglich macht. Hinter uns die Geschichte und vor uns Gott, das ist das Korsett, das uns den aufrechten Gang erlaubt."

Jahre zuvor gehörte der Bürgermeister noch zu den Kriechern und Schleimern, die ihren Genossen Horn mit aus der Partei ausschließen halfen, obwohl sie von seiner Schuldlosigkeit wußten. Die Titelfigur kann den Parteiausschluß, die Aberkennung seiner Doktorwürde und die Verbannung in die Provinz nicht vergessen, und die konsequente Antwort des verbitterten Junggesellen Horn heißt: Selbstmord.

Die Zigeuner kommen plötzlich nicht mehr in die Stadt. Ein Zusammenhang zwischen beiden Ereignissen besteht nicht, aber in der Erinnerung der Leute bleiben sie eigenartig miteinander verknüpft. Die staatliche Geschichtsschreibung notiert hingegen nur die Unterzeichnung des Staatsvertrages der „DDR" mit der Sowjetunion.

SIEGMAR FAUST

Das rote Kanalhaus am Berg

„Kontinent" – Gertrud Leuteneggers Alpenparabel

Bei Kennern der Literaturszene gilt die 37jährige Schweizer Erzählerin Gertrud Leutenegger als eine Art Geheimtip. Ihre ersten Prosabücher „Vorabend" (1975) und „Ninive" (1977) nannte sie noch konventionell „Romane". Seit dem parabolischen kleinen Werk „Komm ins Schiff" (1983) verzichtete sie auf jede Klassifizierung ihrer Arbeiten. Das ist gut und einleuchtend. Denn Gertrud Leutenegger schreibt einfach Prosa ohne Effekte und Pointen.

Es ist – wenn man bereit ist, ihren „Kontinent" zu erforschen –, als ob sich von einer verhangenen Flußlandschaft der Nebel hebt. Denn diese sublime, keiner Mode unterworfene, keinem Vorbild hörige Prosa *ist* ein Kontinent. Wollte man den literarischen Stellenwert ihres neuen Buches bestimmen, müßte man auf Franz Kafka und Alfred Muschg verweisen. Dazwischen hält die junge Autorin eine mittlere Position. Ihre Erzählweise ist ruhig und gelassen, auch wenn sie extreme Situationen wie in dem Weinbauerdorf der Südschweiz mit dem umweltzerstörenden Aluminiumwerk transparent zu machen versucht. Das gelingt ihr immer wieder mit überraschender Sicherheit.

Die Ich-Erzählerin kommt mit einem chinesischen Traum, dem Mysterium des „Affenkaisers", belastet in dieses Dorf, in dem ihre Erinnerung an die ferne „Hauptstadt" (Peking) und ihr Auftrag zu einem neuen Kontinent verschmelzen. Dieser Auftrag besteht darin, in dem entlegenen Alpental, einer gespenstischen Szenerie mit kauzigen Bewohnern, „Naturaufnahmen" zu einer Jubiläumsschallplatte für das 75jährige Bestehen des mörderischen Werkes zu machen.

Aber sie produziert eine ganz andere, unerwünschte Musik, eine Höllenmusik. Immer wieder kehrt sie zu ihren Erinnerungen zurück, dem sie beherrschenden Traum von dem fernen Land mit seiner rätselhaften „Hauptstadt" und dem Ausblick von ihrem 15 Stock hohen Hotel dort auf die „Westberge". Sie verläßt ihren fremden Freund und folgt einem geheimen Ruf in den „Süden" des Kontinents.

Diese übersensibilisierte Ich-Erzählerin überlagert die Wirklichkeit, mit der sie konfrontiert wird, mit ihren Erinnerungsbildern. So bekommen die Menschen der Alpenregion, die ihr bei ihren Aufnahmen begegnen, phantastische Konturen, werden zu Figuren aus der Zeichenmappe Alfred Kubins. Und so wird ihr Aufenthalt zu einem Purgatorium.

Das „Kanalhaus", in dem sie wohnt, dann das abstoßend rot angestrichene „Observatorium" auf dem Berg über dem Aluminium-Wein-Dorf, dazu die schwer verständliche „Verwalterin", schließlich das Begräbnis des „Bewässerungsinspektors", der sich verkleidet zu einem Narren machte und im Delirium ertrank – alles, was die junge Beobachterin erfährt und erleidet, wird auf die Erinnerungslandschaft projiziert.

Über ihren chinesischen Freund, den sie verlassen muß, ohne die Gründe zu kennen, schreibt sie geradezu emphatisch: „In deinen Augen brennt der Rest der ganzen unbegriffenen Finsternis der Welt. Jeden Morgen schwillt auf irgendeinem Kontinent die Sintflut an." Später bekennt sie: „Ich stehe auf, ich weiß nicht mehr, wo ich bin. Ich habe einen Kontinent verloren."

Gertrud Leutenegger:
Kontinent
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 162 S., 24 Mark

Am Ende setzt die nach der Erfüllung ihres Auftrags überflüssig gewordene junge Frau bei der Gemeindeverwaltung durch, daß das Schrecken erregende „Observatorium" blau getüncht wird. Sie kann aus dem sogenannten „Kanalhaus" mit den Fledermäusen unter der Zimmerdecke dorthin umziehen. Dieses nun „blaue Observatorium" wird zum Schlußbild ihrer „nach so langer Zeit erfüllten Reise" durch die magische Welt eines inneren Kontinents.

Der von dieser uneitlen, sehr genauen, sehr sprachsicheren Prosa beeindruckte Leser wird Gertrud Leutenegger gern dorthin folgen. Es ist eine eher lautlose Fahrt zu den tiefen, von Geröll und Bauschutt begrabenen Quellen unserer eigentlichen Existenz.

PETER JOKOSTRA

Arme Nichtraucher ...

Dies ist nun schon der 7. Band mit Miszellen des österreichischen Schriftstellers Friedrich Torberg, der bis zu seinem Tode Statthalter des großen Karl Kraus auf Erden war, eines anderen Meisters der Glosse. Er selbst hat noch zu seinen Lebzeiten den Anfang mit der Veröffentlichung seiner „Kleinen Formen" gemacht (so „PPP / Pamphlete Parodien Post Scripta"). Marietta Torberg hat, unterstützt von mehreren Mitherausgebern, die Reihe fortgesetzt, zu der man auch die zweibändige Sammlung der Theaterkritiken und die verschiedenen Bände von Briefwechseln mit Freunden und Kollegen rechnen kann.

Die Anekdoten um Tante Jolesch und ihre Erben sollte man dagegen schon unter Torbergs Hauptwerke einreihen, zu den Romanen und Erzählungen, die ebenfalls in den letzten Jahren aus dem Nachlaß Ergänzungen erfahren haben.

Was man nun in **„Auch Nichtraucher müssen sterben"** (Langen Müller Verlag, München, 283 Seiten, 32 Mark) zum ersten Mal zwischen zwei Buchdeckeln zusammengetragen hat, ist fast ausnahmslos schon einmal gedruckt worden, in der Tagespresse, in der von Torberg in Wien herausgegebenen Monatsschrift „Forum" und anderswo.

Es handelt unter anderem von Österreich, von der deutschen Sprache und von Torberg selbst, angefangen von dem frühesten Stück, dem „Abendlied eines Literaturbeamten aus wohlbestellter Kaufmannfamilie" (1929) und der unendlich rührenden „Ballade von der großen Müdigkeit" (1938) bis zu dem aufbegehrenden Gegenteil eines Silvestervorsatzes, der den Titel des ganzen Buches geliefert hat und der den Kernsatz enthält: „Um leben zu können, muß ich schreiben, und um schreiben zu können, muß ich rauchen und schwarzen Kaffee trinken – vom Gesundleben kann ich nicht leben."

Treue WELT-Leser werden in dem Band auch die „Deutschlandfahrt 1963" wiederfinden, die als Gegenstück zu dem Reisebericht Joseph Wechsbergs aus der „DDR" gedacht war. Der reisende Torberg hat, wie der Leser eines Buches, jeden neuen Anlaß zu einer Pointe ergriffen, während Wechsberg sich viel stärker dem erlebten Eindruck überlassen hat.

jae

In sämtliche Winkel Europas verschlagen

Christine Brückners Quint-Essenzen in einem neuen Roman

Christine Brückner hat einen dritten Poenichen-Roman geschrieben. Das darf gesagt werden, obwohl seine Schauplätze keineswegs in jenem hinterpommerschen Dorf liegen. Der Weg führt ins Fränkische, nach Paris, in die Provence, nach Holstein, Schweden und in die Lüneburger Heide, aber der Geist von Poenichen schwebt über allen Wassern.

Poenichen ist immer noch das Band, das die auseinanderstrebende Familie Quint zusammenhält. Im Mittelpunkt steht Maximiliane Quint, Kriegswaise des Ersten, Kriegswitwe des Zweiten Weltkrieges. 1945 floh sie mit ihren Kindern aus Pommern.

Danach ist sie nicht wieder seßhaft geworden, hat auch keinen Besitz mehr erworben. Sie arbeitet im Burghotel Eyckel im Fränkischen und beginnt alt zu werden. Sie ist das adelige Aushängeschild des Hotelbetriebes, in Wahrheit aber Mädchen für alles, eine Rolle, die sie durchschaut und akzeptiert.

Ihre vier erwachsenen Kinder hat es in verschiedene Winkel Europas verschlagen,

Christine Brückner:
Die Quints
Roman. Ullstein Verlag, Berlin. 320 S., 29,80 Mark.

sie haben die Unruhe der Mutter geerbt, sind zu Aussteigern, Umsteigern und Aufsteigern geworden. Gelegentliche Besuche, Briefe und Telefongespräche sorgen dafür, daß die dünnen Fäden zur Mutter nicht abreißen.

„Aus den pommerschen Quints ist nach der Flucht doch nichts Rechtes mehr geworden." Dieser Satz, vor Jahren von einem Außenstehenden dahergesagt, steht als Leitmotiv über dem Roman. Ob er zutrifft, muß der Leser für sich entscheiden. Die Autorin schildert nur – ohne Wertung – wie es weitergegangen ist mit den Quints; sie überläßt dem Leser das Urteil, ob es etwas „Rechtes" war.

Ein Roman, der sich darin erschöpft, die heutigen Lebensumstände einer Mutter und ihrer vier erwachsenen Kinder zu schildern, das wird einigen an Handlung zu mager sein. Spannende Handlungsabläufe werden in der Tat nicht geboten. Dafür fasziniert die Art, wie uns Christine Brückner ihre Quints nahebringt.

Die Tochter Viktoria – ihr geht alles kaputt, Beziehungen ebenso wie Brotmesser – ist in die Provence „ausgestiegen" und baut dort an einem alten Haus. Edda im Holsteinischen hat fünf Kinder und arbeitet als Landfrau so tüchtig, daß ihrem Mann nichts anderes übrig bleibt, als zur Flasche zu greifen.

Die schöne Mirka, das Kirgisenkind, hat nach Frankreich geheiratet in einen Rüstungsbetrieb. Zwei Kinder hat sie, wie im Ehevertrag ausbedungen, dem Gatten für die Fortführung des Betriebes geboren, danach lebt sie sich selbst. Mosche, der Lyriker in Schwedens Wäldern, plagt sich bis zu seinem 40. Lebensjahr mit der Naziverganggenheit des Vaters herum, vergißt darüber, das eigene Leben zu leben.

„Nichtstun ist nur eine andere Form des Schuldigwerdens", notiert er für seinen Zettelkasten auf der Reise in die Normandie, wo seinem Vater 1944 ein Arm abhanden gekommen ist. Danach schreitet er zur Bücherverbrennung und beschließt, Politiker zu werden. Sein erster Auftritt in Marburg – er spricht über das Thema Heimat – gerät allerdings mehr zu einer Dichterlesung als zu einem politischen Aschermittwoch.

Die Grünen werden auf ihn aufmerksam, holen ihn für eine politische Karriere nach Bonn, er kommt in den Bundestag, spricht im Fernsehen, gibt Autogramme und darf – letzter Beweis seiner Prominenz – jenen Fragebogen ausfüllen, den Marcel Proust für eine deutsche Tageszeitung erfunden hat – ein glänzender Einfall.

Mit Mosche Quint hat sich Christine Brückner eine Person geschaffen, die ihr Sprachrohr ist für die rumorenden Fragen der Zeit. Ihn läßt sie über Rüstung und Umwelt, Frieden und Recht auf Heimat philosophieren: „Was unserem Land fehlt, sind nicht Kritiker, die hat es zur Genüge, es fehlt ihm an Liebhabern."

Der einzige Mann von Bedeutung, der in dem Roman auftritt, bleibt unvollkommen und fremd. Liegt es daran, daß uns der Aufstieg vom verträumten Lyriker aus Schwedens Wäldern zum beredten Politiker in Bonn – oder war es ein Abstieg? – an den Haaren herbeigezogen vorkommt? In Bonn warten sie nur darauf, daß einer aus dem



Christine Brückner
FOTO: BRIGITTE FRIEDRICH

Wald kommt, um ihnen einfache politische Wahrheiten zu verkünden.

Möglicherweise hat die Autorin ihrem Mosche auf der tour d'horizon über Gott und die Welt auch zuviel aufgeladen.

Ihre Stärke sind die Frauengestalten. Nicht nur die vortreffliche Maximiliane, auch die Aussteigerin Viktoria, die tüchtige Edda und die ins eigene Spiegelbild versunkene Mirka. Sie stimmen alle. „Diese Frauen taten das Nötige und nicht mehr und nicht früher als unerläßlich ... Es sind Frauen für Notfälle, auch für Glücksfälle, aber nicht für alle Fälle."

Damit es kein Ende nimmt mit diesen Frauen, wächst eine neue Maximiliane an der Seite Mosche Quints nach, seine Frau Inga. Ein mildes Happy-End deutet sich an, die alte Maximiliane aber geht ins Heidekloster.

Eindrucksvoll sind die Dialoge, die auf eine verblüffend einfache Art den Punkt treffen. Christine Brückner legt ihrer Maximiliane Mutterwitz und Lebensweisheit in den Mund; ohne Pathos oder intellektuelle Verbrämung werden große Dinge gelassen ausgesprochen.

An die Brücknerschen Quint-Essenzen werden wir uns noch erinnern, wenn von Poenichen nur die sagenhafte Wildpastete übrig geblieben ist. ARNO SURMINSKI

Luftschlösser bauen, Felsen der Hoffnung entwerfen . . .

Triptychon des Weltgerichts: Eine Übersatire von Peter Rosei

Wenn wir Peter Roseis eigenen Worten glauben dürfen, dann arbeitet er an einem literarischen Flügelaltar. „Zwei Bücher rechts, eins in der Mitte, zwei links und das letzte vorn, wenn die Flügel zusammengeklappt sind." Bisher fertige Teilbilder sind „Komödie" und „Mann und Frau". Da die Bücher fortlaufend erscheinen, muß Roseis neuester Roman „15 000 Seelen" wohl das Mittelstück sein.

Der Roman markiert einen radikalen Einschnitt im Schaffen des 39jährigen Österreichers. Wo sich bislang die Protagonisten – Weltwanderer, Vagabunden und moderne Taugenichtse – in Stifterscher Beschaulichkeit in einer Idylle am Abgrund bewegten, sind sie hier bereits abgestürzt. Hieronymus Bosch stand Pate für eine apokalyptische Vision vom Ende einer auf Kommerz und Geld ausgerichteten Welt, bis in figürliche Einzelheiten läßt sich der Einfluß seines „Weltgerichts-Triptychons" nachvollziehen.

Dabei fängt alles ganz harmlos und mit eher leisen Tönen an. Klokman, „das Musterbild eines Reisenden in Geschäftsdingen", kommt in einem neben einem riesigen Einkaufszentrum gelegenen Hotel an, macht sich frisch und spaziert zum Büro eines Kunden. Dieser, der rüde Direktor Palek, will mit Klokmans Hilfe seinen Absatz steigern, erinnert sich wehmütig seiner Zeit im Troß während des Krieges, an „Kameraden, Tüchtigkeit, Opferbereitschaft", lamentiert

Peter Rosei:
15 000 Seelen
Roman. Residenz Verlag, Salzburg / Wien. 172 S., 28 Mark.

über die schlechten Geschäfte. Ein Weltrekord im Dauerrasieren soll dem abhelfen.

Und so wird das Einkaufszentrum, das dasteht „wie eine massenhafte, gütige, höllisch alles in sich einsaugende Person, wie eine schreckliche Mutter mit Armen und Schenkeln aus Beton", Szene einer makabren Schau: Unter Hörnerklang und Trompetenschall, umringt von weißgekleideten Mädchen mit Kränzen im Haar, seift sich der Rekordler ein und rasiert sich immer wieder bis die blutigen Fetzen fliegen. Als sein Gesicht nur noch ein blutiger Fleischklumpen ist, und der Rekord steht, stürmen Priester mit wehenden Soutanen aus den Bereitschaftsräumen ans Licht, Palek segnet alle, und weitere weißgekleidete Mädchen schweben vom Plafond der Halle nieder.

Penibel notiert Klokman die Leistung in seinem Notizbuch, schließlich ist er als Beglaubiger einer Weltrekordagentur unterwegs, sein Motto lautet „Phantasie! ... das beständige Entwerfen von Luftschlössern, das Erbauen von Hoffnungsfelsen". So ganz scheint Rosei seinem Protagonisten und dessen Beobachtungen und Gefühlen jedoch nicht zu trauen: Immer wieder schaltet er sich räsonierend ein, unterbricht den fortschreitenden Fluß der Erzählung. Man gewinnt den Eindruck, daß er seine eigene Geschichte nicht recht glauben mag.

Das Tempo der Handlung beschleunigt sich und mit ihm die gelegentlich bis ins Ekstatische delirierende Sprache dieser phantasmagorischen Mischung von Traum- und Erlebniswelt. Gelegentlich unterbrochen von Visionen, in denen Flugzeuge explodieren, feste Wände zerbröckeln, der Boden aufbricht und ein Gewusel von Ratten freigibt, eilt Klokman seinem nächsten Auftrag entgegen. In einer rußverdreckten Industrielandschaft haben sich Tausende von Menschen auf einem zugefrorenen See zu einer gewaltigen bewegten Acht auf Schlittschuhen formiert. Die Aufsicht führen die Herren Smunk (ein ehemaliger Lagerkapo), Leicht und Vaselin. Über ihnen Krähenschwärme und penetranter Verwesungsgeruch. Und wo kommen all die Leute her? Sie machen „Winterferien", antwortet Smunk, „die Menschen müssen ja einmal ausspannen". Im Morgenlicht bricht die Achterstrecke ein, der See wird zum Massengrab. Die Freizeitindustrie stellt sich hier als riesiges Konzentrationslager dar.

Und Klokman reist weiter, notiert alles was er sieht, zählt die toten und die lebenden Figuranten. Er sucht den Zirkus Ragusa auf, die „größte Schau der Welt", beherrscht von dem übermächtigen Weibsbild Ragusa, das wie die Lust auf Rollschuhen durch das wahnsinnige Gewimmel von Menschen und Tieren gleitet. Er steigt hinab in die „Zitadelle" und besichtigt mit Dr. Diamant dessen „Fleischsammlung", beobachtet ihn beim funkgesteuerten Fassadenschach mit Bergsteigern in einer Hochhauslandschaft, trinkt von Diamants „Elixier", einer Mischung aus „Silber, Gold, Platin. Daneben deftige Gulaschklöße, kleine stark duftende Würstchen, Haare und Haut etcetera: Blut". Er watet mit Professor Misterioso durch eine riesige, menschenleere Zivilisations-Mülldeponie, durch eine Konsumwüste mit Massengräbern, ständig umkreist von Raubvögeln, Aasfressern und Raubtieren.

Das Ende naht, mit Posaunenklängen bricht der Tag des Jüngsten Gerichts an. Und wir befinden uns zusammen mit Klokman im Museum vor einem Gemälde. In dessen oberer Hälfte ein Mann „wie ein strahlender junger Held ... seine Hände halten zwei Holzstäbe, das abgebrauchte Handwerkszeug eines Jahrmarktgauklers", in dem Klockmann seinen Vater erkennt. Und über allem herrscht Sale, der Chef der Weltrekordagentur, „reine Energie ... bloß noch Licht – Licht!"

Man möchte mit Rosei schließen: „Schwer zu erkennen, was da los war: Keine einfache Geschichte, bestimmt!" Denn in der Tat hat er uns einen schwerverdaulichen Brocken serviert. Mit Wehmut denkt man an die eindringliche Behutsamkeit von „Komödie" oder „Von Hier nach Dort" zurück, die hier abgelöst wird von allegorischer Phantastik mit streckenweise bombastischem Sprachschwulst. Hoffen wir, daß die folgenden Bilder des Flügelaltars dem Leser die Chance geben, zur Besinnung zu kommen.
PETER BÖBBIS

Fahrten in die Natur

Vor zwei Jahren ist er gestorben, der Gärtner, Dichter und Rotweintrinker Rainer Brambach. Gedichte und Erzählstücke hat er nur wenige geschrieben, ein paar Handvoll. Aber sie gehören zum Besten deutscher Literatur nach 1945. Dazwischen hat er gelebt, ausgiebig, in Basel und auf Reisen ins Elsaß und ins Badische. Davon künden seine Texte: Fahrten in die Natur, Gänge durch die Stadt, der Griff zum Weinglas. Davon künden auch die Gedichte, die Frank Geerk jetzt aus dem Nachlaß herausgegeben hat: „Zeit wär's" (Loeper Verlag, Karlsruhe. 75 S., 19,80 Mark). Sie schreiten die ganze Bandbreite von Brambachs Schaffen ab, zeitlich, biographisch, künstlerisch. Beigegeben sind ein paar Prosasachen, darunter ein Essay für den Hörfunk übers Gedichteschreiben (1965), der schöner, persönlicher und erhellender nicht sein kann. Min.

Jargon der Teenager

Claus Peter Müller-Thurau, ein hauptberuflicher Psychologe, der mit Leidenschaft der Jugend aufs Maul hört, knetet nun auch seine Bestandsaufnahme des Jugendjargons nochmals ordentlich breit, dies allerdings mit Humor und Talent für andere Perspektiven, und legt mit seinem **„Lexikon der Jugendsprache"** (Econ Verlag, Düsseldorf. 198 S., 19,80 Mark) einen Sprachführer vor, der genauso zum Stirnrunzeln und Schmunzeln, zum Lachen und Nachdenken reizt wie „Komm, laß uns 'ne Schnecke angraben". Wer sich dieses Ding reinpfeift, das steht mal fest, rafft quick, daß 'ne „Idiotenlaterne" ein Fernseher und 'ne „Ohrspülung" ein echt antörnender Sound sind. Und jede Menge mehr, logo. a-tz

Dichterisches Logbuch

Wenn der Lyriker Walter Helmut Fritz Prosa schreibt, muß man gefaßt sein, daß es nicht Prosa ist, was er da abliefert. Deshalb muß es andererseits auch nicht gleich Lyrik werden. Der Autor nennt sie schlicht Aufzeichnungen, die er in seinem neuesten Band gesammelt hat: **„Cornelias Traum"** (Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg. 86 S., 20 Mark). Diese Aufzeichnungen – sie umfassen selten mehr als eine Seite – arbeiten mit einem Minimum an sprachlichem Aufwand, um ein Maximum an gedanklichem Ertrag zu erzielen. Es sind Einträge in ein dichterisches Logbuch, die sich auf der Grenze von Lyrik und Prosa bewegen. Es sind Tagträume und Nachtträume, erlebte und halluzinierte. Es sind Gestalten, die da herausdrängen, oder ihre Andeutung oder auch nur ihr Schatten, wie der von Seurat, „der für einen Augenblick in die Zeichnung tritt". Es sind Aufzeichnungen von Augenblicken voller haptischem Vergnügen und dessen trügerischer Kehrseite. W. M.

Neues vom Bauernaufstand

Zu den geschichtlichen Ereignissen, die immer wieder einseitig von politischen Ideologien für ihre Zwecke vereinnahmt werden, gehört der deutsche Bauernkrieg in den Jahren 1524 bis 1526. Wer eine Gesamtdarstellung auf der Grundlage der jüngsten Forschungsergebnisse, sachlich und doch durch Schilderung der Fakten interessant, sucht, dem sei Horst Buszello / Peter Blickle / Rudolf Endres (Hrsg.): **„Der deutsche Bauernkrieg"** (Schöningh Verlag, Paderborn. 418 S., 29,80 Mark) empfohlen. In Einzeldarstellungen wird der voneinander völlig verschiedene Verlauf des Aufstands in den einzelnen Regionen beschrieben, werden politische, wirtschaftliche und soziale Rahmenbedingungen gezeigt, Ursachen, Ziele und Folgen untersucht und eine kommentierte Auswahlbibliographie geboten. Kompakt, aber nicht verkürzt vermag dieser Band das zu bieten, was sonst Buchreihen zum Thema leisten. ohn

Gibt es denn die Thulserner Eisenbahn?

Ein Schienenwärter mit hoher Sprachbegabung in Gerhard Köpfs Buch „Die Strecke"

Wir haben einen neuen Fachmann. Bislang waren die Belange des Transportwesens, insonderheit die der Eisenbahn, bestens aufgehoben bei Franz Böni. Er schrieb Romane und Erzählungen, die die Fatalität menschlicher Fehlleistungen zum Thema hatten, aufgespürt im Umfeld der Schweizer Eisenbahnen. Als Spezialist für das Streckennetz der Deutschen Bundesbahn gab sich 1981 Sten Nadolny zu erkennen. In dem Debütroman „Netzkarte" läßt er seinen Helden planlos Eisenbahn fahren und planvoll sich seinen Phantasien hingeben.

Nun also meldet sich ein dritter Fachmann zu Wort. Er heißt Gerhard Köpf. Er kommt nicht aus dem Eisenbahnermilieu. Muß er ja auch nicht. Aber er hat hart gearbeitet und ausführlich recherchiert: fünf Jahre lang, heißt es in der Schlußbemerkung zu seinem neuesten Roman. Er nennt ihn „Die Strecke".

Welche Strecke? Es ist die einer gewissen Thulserner Eisenbahngesellschaft. Ich kenne viele Bahnen, berühmte und bescheidene. Die von Thulsern kenne ich nicht. Ob es sie überhaupt gibt? Laut Gerhard Köpf bzw. laut Beschluß besagter Eisenbahngesellschaft bzw. laut dem Streckenwärter Aggwyler, aus dessen Munde wir davon erfahren, soll es die Strecke bald nicht mehr geben. Sie soll stillgelegt werden.

Also geht Herr Aggwyler die Strecke ein letztes Mal ab. Mit dem Langhammer klopft er an die Gleise, er zieht die Laschen nach, schmiert die Weichen, und er denkt nach, von Schwelle zu Schwelle. Er geht und denkt. Gedankengänge. Und wir empfinden mit ihm. Was soll werden, wenn die Strecke erst einmal aufgelassen ist? Kann man das hinnehmen? Was wird aus uns?

Es versteppt nicht nur die Gegend entlang der Strecke, es versteppt auch unser Wissen, es versiegt, liegt brach. Die Trasse trocknet aus, das Leben steht still. Streckenstillegung. Aber der Begriff ist nicht so unschuldig, wie er klingt. Er gibt nur vor, daß da etwas zur Ruhe kommt.

In Wahrheit wird etwas amputiert. Es ist ein Schnitt ins Fleisch, auf daß das eine absterbe, damit das andere überlebe. Eine Vorsorge. Oder wird hier nachgebessert? Auf jeden Fall wird abgetrennt. Man trennt sich von etwas, das einstens etwas galt, von dessen Gültigkeit man wußte. Nun beginnt man zu vergessen. Die Strecke wie unser Gedächtnis verkrautet, verrottet, versteppt.

Dagegen setzt sich der Streckenwärter zur Wehr. Er pocht darauf, daß die Strecke nicht totzukriegen ist, daß sie ein Eigenleben entwickeln werden, die Schienen, die Drähte und alles. Der Mann mit dem Hammer beginnt sich zu verwandeln. Er wünscht sich

Gerhard Köpf:
Die Strecke
Roman. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 580 S., 38 Mark.

als Zug, mehr noch: er erlebt sich als Geschichte der Eisenbahn, von deren Eckdaten er wie von seinem Leben erzählt.

Er spricht – in Gedanken – mit dem Revisor der Eisenbahngesellschaft. Er fragt, klagt, gibt zu bedenken. Dabei entpuppt sich der Streckenwärter als jemand, der – ganz ungewöhnlich für einen Mann seines Schlages – der deutschen Sprache in auffallend qualifizierter Weise mächtig ist, der seinen Kästner genauso im Kopf hat wie seinen Kafka. Nun bedarf es nicht eigens eines Nachweises, daß es nicht die Sprache von Herrn Aggwyler ist, sondern die des Literaturwissenschaftlers Köpf. Gleichwohl bleibt die Irritation während der ganzen Lektüre erhalten. Genaugenommen setzt sie mit dem Anfangskapitel ein und schleppt sich dann die ganzen 580 Seiten irgendwie fort.

Wie überhaupt das erste Kapitel – nehmen wir Kapitel 15, eine kauzig-knorrige Nachhilfestunde in Sachen deutscher Geschichte, noch dazu – das ganze Können des Autors zeigt. Jetzt versteht man auch, warum Köpf beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb 1983 für dieses 1. Kapitel den Preis der Klagenfurter Jury bekommen hat. Hätte er freilich das 2. oder das 3. oder das 4. oder irgendein anderes der vielen folgenden Kapitel vorgelesen, nichts wäre gewesen mit einem zu gewinnenden Blumentopf, rein gar nichts, außer einem mühevollen Papiergeraschel.

Da packt einen als Leser natürlich das blanke Entsetzen oder auch der bitterböse Ärger oder, noch schlimmer, die pure Langeweile. Denn was da ausgebreitet wird, das hat den Geruch einer Ringvorlesung. Zwar verkneift sich Köpf die schwitzende Aufgeregtheit eines Privatdozenten. Auch erweist sich der Autor als geschmeidiger Diener der deutschen Sprache. Aber: Was soll man davon halten, wenn man über die Vorzüge der Thüringer Waldziege, der Schwarzwälder Geiß und der weißen deutschen Edelziege aufgeklärt wird? Oder von den seitenlangen Auslassungen über diverse Haartrachten und Düngerpraktiken, übers Skifahren und Drachensteigenlassen, über Scheintod und Kannibalismus?

Gerhard Köpf gibt sich Mühe. Das ist beeindruckend. Wir erfahren von den Eigenheiten der Serviererin Ritana, der Schwester Canisia, des Oberlehrers Ellgaß. Eine wuchernde Überfülle von Einzelheiten, die für das Leben des Streckenwärters Aggwyler bedeutungsvoll sind. Aber für uns?

Die Idee, mit dem Abgehen einer Strecke eine Strecke Lebens zu bewältigen, ist reizvoll und anspruchsvoll. Die Umsetzung in Literatur ist dem Autor streckenweise geglückt, also mißglückt. Gleichwohl bin ich neugierig auf Gerhard Köpfs nächstes Buch.
WOLFGANG MINATY

Goldene Sterbenswörtchen

„Der Irrgast", Erzählungen von Gabriele Wohmann

Um sie nicht gleich in die Hoffnungslosigkeit diesseitiger Existenz zu stürzen, heftet Gabriele Wohmann den kleinen Protagonisten in ihrem neuen Erzählungsband „Der Irrgast" (Luchterhand Verlag, Darmstadt. 245 S., 28 Mark) mancherlei ausgefallene Eigenheiten an – der Dame Winni zum Beispiel die Sorge um ihren Plisséerock beim Niedersitzen oder Clivia den Schreck über das Erfrieren einer Fliege im Eisschrank oder dem Theologiestudenten Jakob Schattenberger einen Zorn über die Eintrittspreise im Bamberger Dom zur Weihnachtszeit.

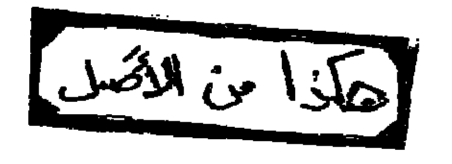
Die Menschen müssen ja etwas haben zum Ärgern und Sichaufregen in ihrem Alltag, bevor ihnen zu Bewußtsein gebracht wird, wie eitel ihr Bemühen ist. So sagt Herr Dr. Gottheimer in der Geschichte „Ein unentbehrlicher Patient" dem unscheinbaren Männchen vor seinem Konsultationsschreibtisch:

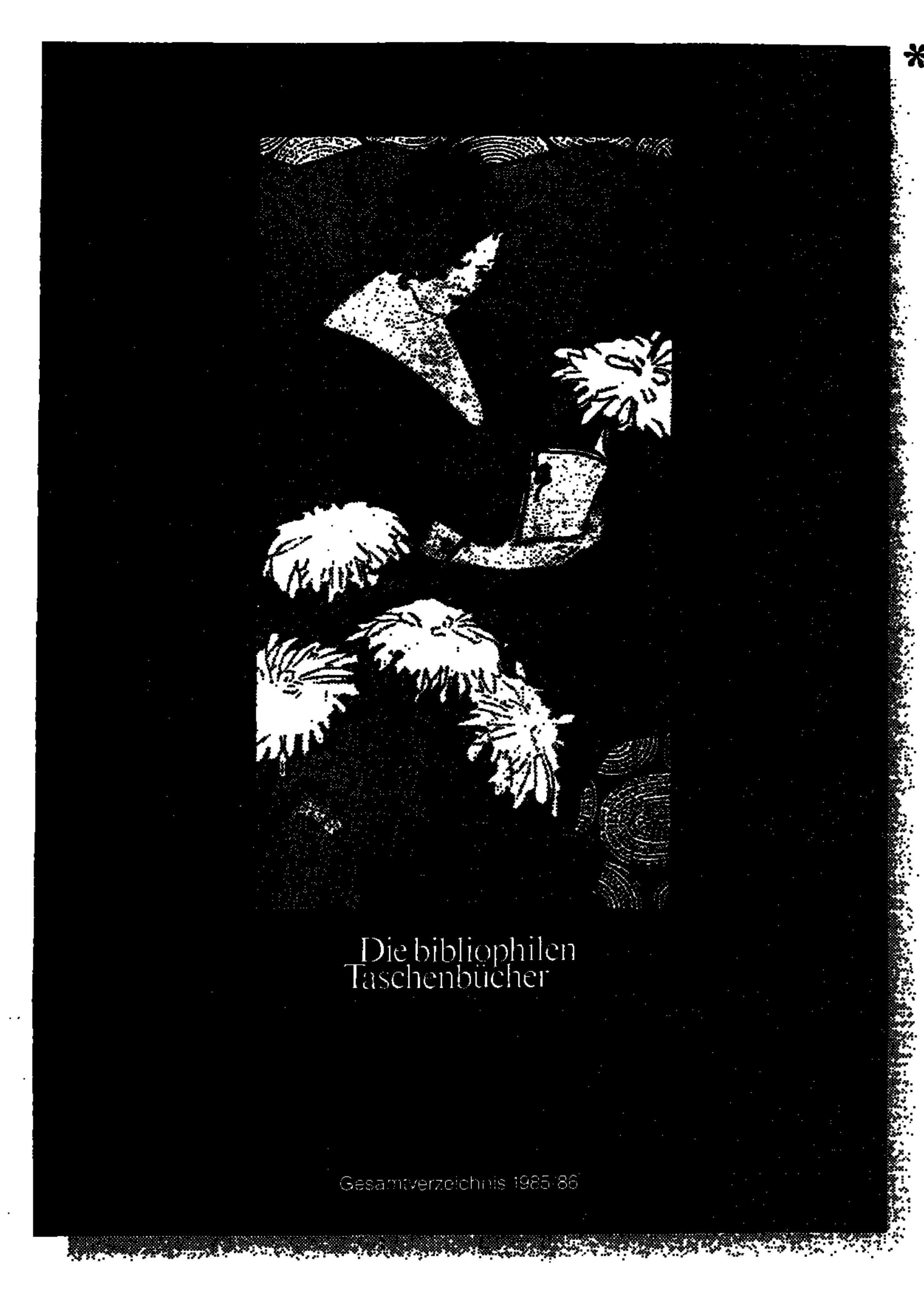
„Sie werden besser daran tun, zu rauchen und zu trinken. Wie viel mehr bietet Ihnen denn Ihr Leben? Sie werden staunen, wenn auch das noch entfernt ist, das Geschwür Ihrer kleinen Laster! Noch ahnen Sie nicht, wie langweilig Ihre Tage auf Erden ohne eine sinngebende Einteilung durch die Schwankungen Ihrer Abhängigkeiten sich gestalten werden."

Hier kommt zweierlei für diese Schriftstellerin Typisches zum Ausdruck: Einmal ihre Begabung zur Ironie, die auch die Grenzen zum Sarkasmus nicht scheut, und zum anderen die bodenlose Verachtung der irdischen Zeit, die „sub specie" auf ein Nichts zusammenschrumpft. Die Verzweiflung an der nie vorhandenen Dauer hat Gabriele Wohmanns Romane und Erzählungen seit je geprägt. Sie vermag sie mit ihrer Sprachkunst, mit ihren unkonventionellen Einfällen brillant zu paraphrasieren – doch immer wieder scheint ihr Leiden daran deutlich durch.

In der Erzählung „Arbeitslos" verpackt sie Ironie und Verzweiflung in den Dialog zwischen einer vitalen Zeitungsverkäuferin und einer Passantin. In ihrem Kiosk meint die Matrone, es gehe eine glückliche Frau an ihrem Stand vorbei. Weit gefehlt: „In diesem Moment ... da hätte ich wahrhaftig gern irgendein Wort der Korrektur gesagt, ein Sterbenswörtchen, nicht wahr? Ein goldrichtiges Sterbenswörtchen, wie es sich zwischen den Lebendigen gehört. Nicht wahr?"

Und was gehört sich zwischen den Lebenden? Daß sie nicht vergessen, wie kurz das Dasein und wie lang die Ewigkeit ist. „Steckenpferd" ist gewiß das falsche Wort, aber Gabriele Wohmann reitet es, in der Sprache meisterhaft, in der Substanz melancholisch.
ALFRED STARKMANN





*

«Die bibliophilen Taschenbücher»
sind insgesamt ein verlegerisches Unternehmen,
welches der Augen- und Sinnesfeindschaft
entgegenwirkt,
die unser massenmediales Zeitalter
so traurig kennzeichnen.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

* Diesen 68seitigen Farbprospekt erhalten Sie in jeder guten Buchhandlung oder beim Verlag Harenberg, Dortmund.

Nachts geht Frau Doktor anschaffen

Paul Theroux sinniert über den Wandel der Werte



Paul Theroux
FOTO: CAMERA PRESS

Paul Theroux' neue Arbeit „Dr. Slaughter" wird von seinem deutschen Produzenten sehr irreführend vorgestellt, beinah entschuldigend: „Spannend wie Wallace, intelligent wie Highsmith". Je nun: aufregend ist Theroux immer. Ihm aber Wallace nachzusagen Anno 1985, das grenzt an Geschäftsschädigung; Patricia H. wird klug genug sein, Theroux in eine andere Schublade abzulegen als sich selbst. Heiter, bitterböse heiter: ja. Ein Roman: nein. Dies ist in der Form einer sehr fesselnden unerfreulichen Erzählung eine exzellente Studie über den Wandel der Werte und ihrer Maßstäbe.

Alsdann: Theroux' knappes, gleichwohl üppiges Sittenbild ist eine in aller Harmlosigkeit scheußliche und erschreckende Zeitgeschichte. Dr. Lauren Slaughter, Wirtschaftswissenschaftlerin aus USA, tätig in einem Londoner Institut, intelligent, kerngesund, ansehnlich, knapp an Moneten, sanft brutal und konsequent, sie repräsentiert eine verbreitete Sorte von „neuem Menschen", wie sie der wackre Soziologie-Marcuse sich nicht zu erträumen gewagt hätte: aufgeladen mit jenen Vorzügen, die in unseren Tagen zählen, und entlastet von allen überkommenen Werten, Gedanken oder positiven Zeichen und Figuren.

Lauren liefert scharfsinnige Analysen zu jedem gewünschten Thema. Sie war Spezialistin für Chinesisches, sattelte aber schleunigst auf Araber und Öl um, um den ihr einst

Paul Theroux:
Dr. Slaughter
Roman. Deutsch von Katrina von Hutten, Claassen Verlag, Düsseldorf. 149 S., 28 Mark.

angetrauten China-Spezialisten zu vergessen. Sie ist offenherzig, trinkt nicht, raucht nicht, nimmt nur gesund Vegetarisches zu sich, und entlohnt beispielsweise den Londoner Klempner nach Reparatur eines eingefrorenen Klos mit einem raschen Cunnilingus, „rein geschäftlich".

Theroux hat sich für seine Analyse der neuen Wertbegriffe eine Experimentierbühne gesichert, wie sie verlockender nicht gedacht werden kann: das Babylon an der Themse, seine Hochschulkulisse zum einen, sein florierendes, wenn auch primitives Weltbordell zum anderen, mit besonderer Berücksichtigung der Petrodollar-Kundschaft, ob nun als Wüstensöhne verkleidet oder als Kunden von Saville Row. Es ist eine herzhaft scheußliche Weltbühne, mit der ganzen Öde einer sexuell entfesselten Gesellschaft. Am Ende scheinen nur noch die Slaughters dieser Erde darin am Platze zu sein – und eben diese nun als Opfer hinzustellen, das ist ein perfider Trick von Theroux.

Opfer sind sie im Schatten der Daseinstheorie von ein paar Verrückten, die da sagt, es gebe auf Erden „um die 5000 richtige Menschen"; der Rest sei das geborene Futter für die gerade anstehende Vernichtung. Das bleibt so stehen als diskrete Flammenschrift an der Wand, während die wackre Lauren sich von London aufsaugen läßt und aus Wut oder Geldmangel einem „Hostessen-Service" beitritt. Dort steigt sie rasch zur fleißigen Oberhure auf, mit höchst unappetitlichen Diensten an schlabberigen Kerls. Lauren macht alles.

Solche Betätigungen bringen das brave Mädchen in Lebensgefahr. Ihr Arbeitsplatz in der eigenen Wohnung ist natürlich eine große Abhöranlage, betrieben von jenen seriösen 5000 Menschen. Das Mädchen kommt dabei um ein Haar um, darf aber doch via Calais vom Pariser Flughafen dem Londoner Sumpf entweichen und damit auch den Killern aus Nahost. Das mag nun arg nach Simmel klingen oder gar nach Ludlum. Für Theroux aber sind dergleichen Nutzen-Elemente nur Versatzstücke einer bitterbösen Satire, und auch noch getarnt als Beiläufigkeiten. Die Geschichte schließt mit der Betrachtung eines Ermordeten, der auf seinem Todesfoto in der Presse nicht anders verkrümmt daliegt als nach der Bedienung in Laurens Wohnung vor wenigen Tagen. Der war für Lauren fast ein Freund geworden – und der einzige Kunde, in dem ihr ein normaler Mensch nach altem Maßstab begegnet war. „Sie fühlte sich scheußlich", wird von der Heldin zum Schluß mitgeteilt, mit einer perfiden Natürlichkeit und angemessen der bösen Parabel. Gewiß, dergleichen nimmt sich in der schlichten Inhaltsangabe stets fragwürdig aus. Das gilt aber auch für die anderen Bücher von Theroux, und doch sind sie alle höchst überzeugend, sinnfällige Abbilder unserer Welt – so zerrgespiegelt, daß das unverzerrte Objekt peinlich deutlich sichtbar bleibt als noch wesentlich schlimmer denn gespiegelt. Es kommt natürlich hinzu, daß der Autor sich mit bedrückender Sachkenntnis in Bereichen bewegt, die oft auch frei von Übertreibung oder Karikatur grotesk erscheinen.

Theroux unterstellt mit gespielter Naivität, daß die Zeiten und ihre Wandlungen von einem gewissen Menschenschlag bestimmt werden. Wer seiner trügerisch simplen Geschichte folgt – und dies gewiß nicht in Zuneigung zu ihrer Heldin –, der befürchtet am Ende auch, der Autor (Jahrgang 1941) habe recht mit diesen seinen exzellenten und peinlichen Kabinettstücken.

Eine Arbeit wie diese wirkt freilich auf dem deutschen Büchermarkt ein wenig einsam. Die Hinwendung zum leicht verzerrt Phantastischen, aber gepaart mit herbem Realismus ist mittlerweile in der angelsächsischen Literatur nicht selten. Nicht allzu häufig allerdings ist die sozusagen klinische Eleganz, mit der Theroux einen kleinen Stoff in angemessener Kürze abhandelt und dabei ohne Mühe ein weit mehr ärgerliches Weltbild hinterläßt, als zu vermuten war.

CHRISTIAN FERBER

Yannick, die rote Vicomtesse

J. Sempruns Roman über die Geheimnisse von Paris



Jorge Semprun
FOTO: BRIGITTE FRIEDRICH

Durch Paris geht eine Mauer, die sich die Phantasie des Autors von Berlin geborgt hat. Man schreibt den Herbst 1975. Teile des linken Seine-Ufers der „Ville Lumière" haben sich nach kurzfristigem Triumph der Mai-Revolte von 1968 in einer „freien" Kommune eingeigelt, einem Chaos ohne Recht und Ordnung, über dem die Lichter von Paris und die der revolutionären Illusionen längst ausgegangen sind. „Algarabia" nennt der Spanier Jorge Semprun – langjähriger Emigrant in Frankreich wie Pablo Picasso, aber so wenig zu französisieren wie dieser – seinen Schelmenroman, der eigentlich ein Bandenroman ist.

Semprun zeichnet das Horrorbild einer zum Abfallhaufen verkommenen Stadt, die von Rattenvölkern, spanischen Anarchisten, korsischen Mafiosi und jungen Gangstern beherrscht wird, kriminelle Epigonen der Jugendrevolte, eine tückische Fauna, für die der Verfasser in Anlehnung an die Clochards einer harmlosen Vergangenheit die Bezeichnung „Noctards", eines neuen Wortes für lichtscheues Gesindel, erfunden hat. „Algarabia" steht heute im spanischen Sprachgebrauch für „heilloses Durcheinander" oder auch für das „wüste Geschrei" einer unartikulierten Menge – ein Wort, das aus dem Altkastilischen kommt und in den Jahrhunderten der Reconquista für die Spanier zur Bezeichnung für das ihnen unverständliche Kauderwelsch der Araber geworden war. Als lautmalerische Umschreibung für den

Jorge Semprun:
Algarabia oder die neuen Geheimnisse von Paris
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 449 S., 39,80 Mark.

Anarchismus, der immer ein wesentliches Element der iberischen Existenz war, ist der Titel ein phonetischer Volltreffer.

Denn die Symbiose zwischen dem Gegenstand dieses brillant erzählten Romans und seiner Komposition ist unverkennbar. Anarchie ist überall – in der Handlung wie im Roman-Aufbau. Es bereitet Semprun immer wieder Mühe, den Faden des Geschehens aufzuheben, den er bei seinen in Kettenreaktion explodierenden Einfällen verlor. Der Einschaltungen, Abschweifungen und Zwischenrufe, in denen sich der Autor selbst kommentiert, ist kein Ende.

Dabei ist Semprun als Romancier mehr als zulänglich ausgestattet mit der Erfahrung eines ausgepichten Routiniers, der sehr gut weiß, was der Auflage nützt. Der Roman trägt ein strammes Mieder, aus dem es verschwenderisch quillt, geschnürt mit dem Fischbein pornographischer Belesenheit, die gern und häufig aus dem „Satyricon" des Arbiter elegantiae (römisch für Jet-Setter) Petronius, aus der „Ars amandi" Ovids und natürlich erst recht aus der diktatorischen Phantasie Arthur Rimbauds zurückgreift.

Charles Baudelaire, weil zu lyrisch, wird seltener herangezogen. Es geht derb, aber höchst gebildet zu, wenn Yannick, die „rote Vicomtesse", sich in einem Touristenbus, der die Sehenswürdigkeiten der eingemauerten Anarchisten-Zone den Fremden vorführt, an einen wohl ausgestatteten amerikanischen Links-Intellektuellen heranmacht. Zur Steigerung des gegenseitigen Vergnügens zeigen sich beide befähigt, die einschlägigen Zitate aus Petronius, die ihnen inmitten der Aktion eingefallen sind, mit dem zweiten Teil der schlüpfrigen Sentenz feinsinnig zu ergänzen. Hervorragende Lateiner.

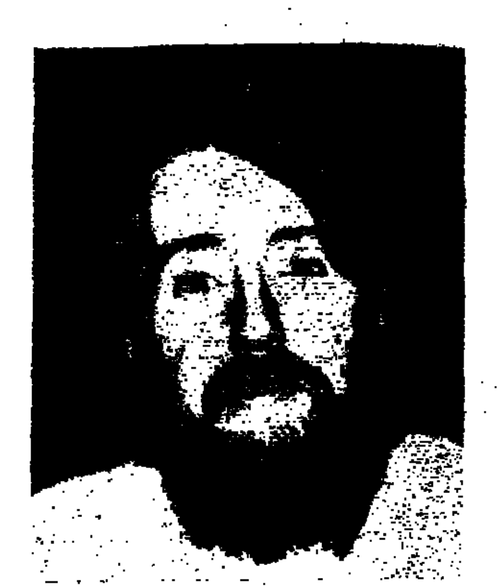
Wir befinden uns im ehemaligen Quartier Latin, das jetzt ZUP heißt, Zone Utopique Populaire, durch streng kontrollierte Übergänge gegen das andere Paris abgeschirmt, wo die „Regierung von Versailles" das Sagen hat. De Gaulle ist nicht in Colombey-les-deux-Eglises einen normalen Tod gestorben, sondern auf der Flucht vor der Mai-Revolte mit dem Hubschrauber abgestürzt. Kommunen haben sich überall gebildet, sind aber, ausgenommen die auf der Rive Gauche, von den „Ordnungskräften" zerschlagen worden. Die Regierung von Versailles bedeutet wenig, zumal sie von einem gewissen Mendes-France geleitet wird, hält aber das unterweltliche Utopia eingekesselt. Was man als Handlung bezeichnen könnte, gruppiert um einen ältlichen, aber relativ knusperigen Spanier, der gewisse Ähnlichkeiten mit dem Verfasser aufweist.

Der Haß auf dieses Spanien scheint dem Autor so natürlich, daß er kaum noch der Erwähnung bedarf. Um so mehr konzentriert sich der Strahl seines spöttischen Säurewerfers auf die grotesken Zustände einer gesetzlosen, abstoßenden und nicht mehr lebensfähigen Welt, wie er sie sich vorstellt, wenn aus dem Mai 1968 eine Zeit der Kommunen entsprungen wäre. Die Erzählung, beschwingend in ihrem Hispanismus, kraftvoll in ihrer Aussage, bewegend, wenn sie sich in einer der vielen Rückblenden der Jugend und der starken Familienbindungen Sempruns erinnert, ist das Werk eines enttäuschten Liberalen. Wogegen er aufstand, hat man schon immer gewußt. Jetzt erfährt man von ihm, wofür er nicht mehr zu stehen bereit ist – für den Einsatz, dem er sich als Franco-Gegner verschrieben hatte.

„Die radikalen Pläne einer Gesellschaftsveränderung", bekennt er, „berauben die Arbeiterklasse ihrer historischen Autonomie, von ihren Freiheiten ganz zu schweigen. Man muß diese Veränderung meiden wie die Pest, was immer auch die Doktrinäre der bürokratischen Schichten sagen. Die einzig wirklich revolutionäre Perspektive ist heute die, die nicht beabsichtigt, die Gesellschaft zu verändern, sondern die Veränderung zu vergesellschaften. Der Umkehrbeweis wird von den Systemen des Ostens geliefert, wo eine revolutionäre Strategie, wenn sie sich entfalten könnte, sich zwangsläufig die pluralistische Demokratie zum Ziel wird setzen müssen". HEINZ BARTH

Odysseus im Kleinformat

Mythisch geladen: William Kotzwinkles neuer Roman



William Kotzwinkle
FOTO: DIE WELT

William Kotzwinkle, 1938 in Scranton, Pennsylvania, geboren, gilt als ebenso erfolgreicher wie bizarr eigenwilliger Autor. Die Spannweite seiner Themen ist bemerkenswert. Einen besonderen Erfolg hatte er mit dem „Trittbrettroman" „E. T. – The Extra-Terrestrial" (1982), in dem er die rührende Geschichte des außerirdischen Findlings E. T. in gekonnter Manier so nachschrieb, daß Spielbergs Film noch an Tiefe gewinnt.

Sehr irdisch, sehr amerikanisch ist das Thema dieses Romans, der 1984 in den USA erschien. Die mit leichter Hand entworfene, an aufleuchtenden Episoden und glänzenden Formulierungen reiche, in der Zeichnung der Hauptfigur Nora allerdings etwas blasse Geschichte ist schnell im Umriß nachgezogen. Eric, Schriftsteller, Intellektueller, Hypochonder, autistisch befangener Amerikaner um die Mittagswende des Lebens, gerät unter den fast magischen Einfluß der „Königin der Schwerter", der silberhaarigen Nora, einer Karateexpertin von altersloser Geschmeidigkeit und Kraft.

Er verläßt seine Frau Janet, eine Malerin, die mit eskimohaft schweigsamer Aufgeschlossenheit für seine Probleme und Belehrungen da ist, und zieht in Noras Haus. Mag der mythologisch Interessierte in diesem Haus Anklänge an den Palast der Circe oder Anspielungen auf den Venusberg suchen und finden, so werden diese zurückhaltend ausgespielten Motive doch immer wieder

William Kotzwinkle:
Königin der Schwerter
Kotzwinkles Karatekurs. Aus dem Amerikanischen von Harry Rowohlt. Droemer Knaur Verlag, München. 241 S., 34 Mark.

überlagert von der handfesten Anschaulichkeit, mit welcher der Autor die Atmosphäre dieses verfallenden Gebäudes an der Küste Neuenglands schildert.

Eric, der Antiheld des Romans, der sich als „famous unknown writer" versteht, verliert sich immer mehr in der grotesken Unappetitlichkeit dieser Behausung. Alsbald tauchen als von Nora gleichbegünstigte Mitbewohner der Schwarze Mamba und der Japaner Yamaguchi auf. Der schüchterne und deshalb immer häufiger das schmutzige Geschirr waschende Eric vermag mit seiner dürftigen Schreibmaschine nicht gegen den elementaren Rhythmus der Bongo-Trommel anzuklappern, mit dem Mamba den baufälligen Alternativschuppen erschüttert. Yamaguchi erschreckt ihn immer wieder mit seinen verrückten Karateverrenkungen, die er so perfektioniert hat, daß er sich im Bedarfsfall selbst den Schädel eintreten kann.

Als es unserem „Helden" endlich gelingt, sich vom Zauber der fitneßbesessenen Nora, die wie Circe die Männer in Schweine verwandelt oder sie als schwertschwingende Karatetänzerin symbolisch enthauptet (siehe Motto des Buches!), zu befreien, findet er Janet nicht mehr. Er sieht die Yacht seines Freundes auslaufen. Seine Frau ist an Bord. Die Verlassene hat ihn verlassen. Auf diesen heimkehrenden Odysseus in Kleinformat wartet keine Penelope.

Man sieht: Die Geschichte ist nicht neu. Was macht sie trotzdem interessant und an einzelnen Stellen faszinierend? Vor allem die satirische Souveränität, mit der Kotzwinkle Symptome karikiert, die für repräsentative Randgruppen der westlichen Welt als Zeichen zivilisationsmüder Pseudoaktivität typisch sind. Eric ist überzeugter Jogger und hetzt auch die gesund-träge Janet über die Strecke – eine motorische Ersatzhandlung, mit der er sein Scheitern als Schriftsteller ebenso kompensiert wie die Symptome des leise beginnenden Alters. Alternativneurotiker von echtem Schrot und Korn, fristet er sein ereignisloses Leben mit entsprechender Spezialdiät. Als belesener Hypochonder kultiviert er seine regelmäßig wiederkehrenden Herzattacken, die als Infarkte zu bezeichnen er seiner Selbstachtung schuldig zu sein glaubt.

Er trainiert konsequent: „punch bag" und „leg stretcher" gehören ebenso zum Inventar seiner Selbstverwirklichung wie die Schreibmaschine, auf der er immer neu zu stets mißlingenden Elaboraten ansetzt, und die Flöte, mit der er sich und anderen suggeriert, daß Pan nicht immer schläft. Kotzwinkle gelingt in diesem Ich-Erzähler eher eine interessante Karikatur als ein überzeugender Charakter.

Ein zweites Element der Faszination sehe ich in der unaufdringlich durchscheinenden mythologischen Infrastruktur. Nora, die schwertschwingende Karatetänzerin, ist zugleich „meergeborener Djinn, der aus einer Muschel kam". Eine neuenglische Venus, gleicht sie in Momenten der Liebe „Anemos, der Tochter des Windes". Ihr Kater heißt Osiris. Alterslos wie Venus, gefährlich wie Salome, schlägt sie nicht einzelne Männer, sondern den Mann an sich in ihren Bann. Der Afrikaner Mamba und der Asiate Yamaguchi stehen sozusagen für die menschheitsweite Perspektive dieses Themas.

Und ein Drittes: Immer wieder glücken Kotzwinkle Formulierungen von bizarrer Prägnanz. Ein „zappelndes Fernsehbild" ist wie „eine verlorene Seele". Die Waschmaschine im Schleudergang wackelt – ein lebendiges Unding – auf die Menschen zu. Durch die Geschichte, in der auch Rauschgiftschmuggel und ein Sheriff vorkommen, rauscht die Brandung des Nordatlantik in monotoner Intensität. Gegen diesen elementaren Kontrapunkt ein eindrucksvolles Gegenbild: Der Versucher Heinz, der Eric und Janet zum Rauschgiftschmuggel überreden will, kann sagen – auch dies typisch für unsere Zeit, in der alles Wünschbare verfügbar, aber nicht alles Verfügbare wünschbar ist –: „Denk an alle die Sonnenuntergänge, die man sich für 100 Riesen kaufen kann."

RUDOLF HAAS

Edward richtet Effis fatale Grüße aus

Nicht ganz von dieser Welt: M. Sparks ironischer Kriminalroman mit doppeltem Boden

Harvey Gotham, reich, Mitte dreißig und nicht unattraktiv, hat sich von der Welt zurückgezogen, um seiner großen Leidenschaft zu frönen: Er schreibt ein Werk über den klassischen Leidensmann der Bibel, über Hiob. Gotham lebt in Frankreich, in der Nähe der Stadt Epinal, in deren Museum Georges de La Tours Gemälde „Job visité par sa femme" hängt. Das Bild zeigt den leidenden Hiob, dem seine Frau tröstend über die Stirn streicht, während er mitleidheischend und verzweifelt zu ihr aufblickt. Dieses Gemälde wird für Gotham zu einer ähnlichen Fixation wie das biblische Gleichnis.

Während das Leben des Protagonisten sich nur noch um die (theoretische) Frage nach dem Sinn des Leidens auf der Erde dreht, während er selbst immer passiver, dem Hiob des Bildes ähnlich, am Leben teilnimmt, beginnt das mühsam errichtete künstliche Gemäuer seiner Elfenbeinturm-Existenz zu wanken. „No Man is an Island", und auch Gotham kann seine Isolation nicht für immer aufrechterhalten. Mag er auch vor dem Leben zurückweichen – die Realität jagt ihn und packt ihn schließlich.

Das fängt ganz harmlos mit dem Besuch seines Schwagers Edward an, eines mehr oder minder arbeitslosen Schauspielers, der ihm Grüße bestellt von Effi, der Frau, mit der Gotham kurz verheiratet war und die er, als er ihren Hang zur Kleptomanie entdeckte (mit Vorliebe Schokolade), kurzerhand mitten in Italien an der Autobahn verließ. Doch bei dem pseudo-intellektuellen linken Geschwätz, in dem Effi es genau wie im Klauen zur Meisterschaft brachte, und beim Scho-

Muriel Spark:
Das einzige Problem
Roman. Aus dem Englischen von Otto Bayer. Diogenes Verlag, Zürich. 159 S., 24,80 Mark.

koladenstehlen blieb es nicht, wie wir im weiteren erfahren.

Kurz nach Edwards Besuch bei Harvey läßt Effi durch ihre Schwester Ruth ihr Baby Clara (von einem ihrer vielen Liebhaber gezeugt) bei ihrem früheren Mann deponieren. Ruth bleibt gleich auch da und weigert sich, zu Edward, ihrem Angetrauten zurückzukehren. Effi wird Mitglied einer terroristischen Vereinigung, just in der Gegend, in der Gotham über Hiobs Leben und Leiden und über die Existenz des Bösen in der Welt sinniert. Harvey, erneut mit seiner Frau konfrontiert, erkennt plötzlich, daß er Effi eigentlich noch immer liebt. Die Wirklichkeit holt ihn ein. Muriel Spark, in Rom lebende Schottin, hat ihre Parabel in das schillernde Gewand eines ironischen Kriminalromans mit viel schwarzem Humor gesteckt. Wir begegnen in ihrem Buch höchst sonderlichen Menschen, die alle nicht ganz von dieser Welt zu sein scheinen und fast hilflos in den Sog des Terrors geraten. Man kann weder dem Bösen auf der Welt entgehen, so Muriel Spark, noch letztlich dem Guten. Beides sind Teile der menschlichen Existenz.

Die strenge Katholikin und „nicht ganz so strenge Moralistin" Spark schildert in ihren bissigen Romanen seit jeher die Schwächen und Torheiten der Menschen und ihre fruchtlosen, deshalb oft rührend anmutenden Versuche, ihrem Schicksal zu entrinnen. Geradlinig und mit einem röntgenartigen Blick für das Existenzielle erzählt diese Autorin ihre im Grunde einfachen Geschichten, in denen alte Jungfern und exzentrische Künstler, politische Wirrköpfe und lebenshungrige Frauen durch die Seiten geistern.

Muriel Sparks Romane gehören zu den besten Darbietungen einer Gattung, die es eigentlich nur in der angelsächsischen Literatur gibt: der „gehobenen Unterhaltung" einer perfekten Mischung aus Kunst und Amüsement.

MARGARETE v. SCHWARZKOPF

Als Millionär in den Slums von Kalkutta

Dominique Lapierre hat wieder zugeschlagen. Diesmal alleine, ohne sein zweites Ich Larry Collins, mit dem der ehemalige Reporter am Pariser Wochenblatt „Paris Match" seit den sechziger Jahren solche Erfolgsbücher wie „Brennt Paris", „O Jerusalem" oder „Der 5. Reiter" veröffentlichte. Diesmal wandte sich Lapierre wieder Indien zu, einem Land, das ihn seit 30 Jahren fasziniert und über das er schon in „Heute Nacht die Freiheit" berichtet hatte.

Aber in seinem neuen Buch **„Stadt der Freude"** (Bertelsmann Verlag, München. 550 S., 39,80 Mark) schildert er nicht den Freiheitskampf der Landsleute Mahatma Gandhis gegen die englischen Kolonialherren, sondern die Schattenseiten des Landes: Lapierre ist in die tiefsten Abgründe hinabgestiegen und beschreibt das unermeßliche Elend in den Slums von Kalkutta. Ein Bericht, der Entsetzen oder brennendes Schamgefühl, wahrscheinlich beides, erzeugt.

Das Buch hat auf Anhieb in Frankreich Riesenauflagen erzielt. Nach nur vier Monaten waren 370 000 Exemplare verkauft, und seitdem ist es nicht von den vorderen Plätzen der Bestsellerlisten verschwunden.

Mutter Teresa aus Kalkutta gab in Paris eine Autogramm-Sitzung für den Autor.

Einer der Helden des Buches, der französische Priester Paul Lambert, konnte sich endlich in Pariser Kliniken untersuchen lassen, nachdem er 13 Jahre lang in den Elendsquartieren der Millionenstadt unter den Unglücklichsten lebte und sich täglich für nicht mehr als 70 Centimes (25 Pfennige) ernährte – den ungefähren Durchschnittssatz eines „Unberührbaren".

Lambert wurde vom Papst empfangen und ist inzwischen nach mehrwöchiger Genesungskur in Frankreich wieder auf dem Weg in seine zweite Heimat Kalkutta. Lapierre gibt die Hälfte seiner Einnahmen her für die Errichtung von zwei fahrbaren Revieren für die leprakranken Kinder der Slums von Kalkutta.

Inzwischen hat er Tausende von dankbaren Leserbriefen aus allen europäischen Ländern bekommen, in denen sein Buch bereits erschien. Dankbar dafür, sie mit einer Welt bekannt gemacht zu haben, die sie sich bisher im Ausmaß ihres Elends nicht vorstellen konnten.

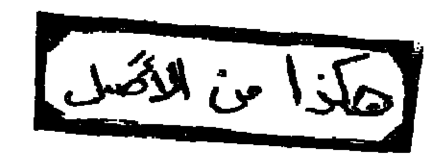
Der Erfolg seines Buches hat den Autor völlig überrascht. Er ahnte nicht, welchen Anteil Europäer, die im Überfluß leben, am Elend von ihnen ganz unbekannten an den Antipoden lebenden Menschen nehmen können. Inzwischen ist Lapierre unterwegs nach Amerika, um auch dort die Herausgabe seines Tatsachenbuches vorzubereiten.

Sein Buch ist nur der Form nach ein Roman. Was drin steht, ist strikte Wahrheit, genaue Reportage. Nur die Namen der handelnden Personen sind geändert, vor allem der eines jungen amerikanischen Millionärs, der ebenso wie Lapierre und Lambert das Leben der Ärmsten teilte, sich aber, da er zu ersticken fürchtete, bei einem befreundeten Maharadscha wieder aufmöbelte.

Ratten, bei Regen überlaufende Kloaken, Hunger, Sterbende, Tote, Verkauf des Skeletts zu Lebzeiten an Knochenhändler, Elend der Riksha-Gespanne, und trotzdem Freude am Leben. Und sei es im Zustande des Sterbens die Aussicht auf ewige Freuden nach dem Tode, Geheimnis des Buddhismus.

Stadt der Freude – ein sträflicher Sarkasmus? „Ich habe Leute gefunden, die nichts haben und doch alles besitzen. Und ich habe entdeckt, daß diese unmenschliche Stadt die magische Fähigkeit hat, Heilige hervorzubringen", sagt Lapierre.

Er habe unter diesen Menschen mehr Liebe, mehr Anteilnahme, mehr Glück gefunden als in den reichen Städten des Okzidents. AUGUST GRAF KAGENECK



Gott lebt, aber den Teufel gibt's auch

Andrej Sinjawskijs manichäischer Roman „Gute Nacht"

Vor mehreren Jahren rief eine Stimme den wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts für Weltliteratur in Moskau, Andrej Sinjawskij, freundlich beim Namen. Sinjawskij wandte sich um, konnte aber niemanden entdecken. Plötzlich machten sich zwei Satrapen über ihn her, packten ihn und beförderten ihn in einen Pkw. Ein Unsichtbarer hatte Befehle gegeben, und vierschrötige Wesen – bei einem von ihnen kräuselten sich die Haare zu einem „Bocksvlies" – führten sie aus. Der Leibhaftige hatte seine Arbeit an Sinjawskij begonnen und schleppte ihn durch sein Revier – Gericht, Gefängnis, Lager.

Jetzt hat der Professor an der Sorbonne Andrej Sinjawskij, der vor zehn Jahren der Hölle entkam, ein Buch herausgegeben, in dem er von seinem Leben in einem Land berichtet, über dem der „Schatten des Bösen" liegt. Dieses Buch ist eines der bedeutendsten Werke der russischen Literatur des vergangenen Jahrzehnts, in dem ein höchst eigenartiger Wesenszug des russischen religiösen Bewußtseins zum Ausdruck kommt, die Tendenz zum Manichäismus, zum Glauben an die reale Existenz Gottes, aber auch des Teufels.

Dieser Wesenszug ist ebenfalls in der Weltanschauung Gogols und Dostojewskijs zu entdecken, Schriftsteller, zu denen Sinjawskij sich stets hingezogen fühlte. Beide Autoren hielten die Welt des Satans, der Dämonen und Teufel für ebenso real wie die Welt Gottes und der Engel. Dostojewskij spricht davon, daß auf Erden ein Kampf zwischen Gott und dem Satan stattfinde, die Seele des Menschen sei die Kampfarena. Für Sinjawskij ist heute allerdings nicht die ganze Welt, sondern lediglich Rußland in der Gewalt des Herrschers der Unterwelt. Der Stalinismus ist für Sinjawskij nicht der konkrete Ausdruck einer zutiefst irdischen Lehre, des Marxismus-Leninismus, sondern das neue Antlitz des Satans.

Sinjawskij setzt seine Hoffnung eher auf die Muttergottes als auf Christus – ein typisch russisches Phänomen. Der Mensch zwischen der Muttergottes und dem Satan – dies ist das Thema des Buches „Gute Nacht", ein Titel, dessen Sinn der Traum von Ruhe ist, der Ruhe, welche der Meister bei Bulgakow gefunden hat.

Aber nicht nur die Welt ist gespalten, auch der Mensch selbst. So ist das erste Kapitel mit „Werwolf" überschrieben, in Anlehnung an den Schmähartikel, der in einer sowjetichen Zeitung während des Prozesses gegen Sinjawskij und Daniel erschien. Dem Schriftsteller ist auch bewußt, daß sich in ihm zwei Menschen vereinen, Andrej Sinjawskij und ein gewisser Abram Terz. In der russischen Ausgabe ist nur ein Autor genannt, Abram Terz, in der deutschen Ausgabe jedoch sind, gegen den Willen des Autors



Andrej Sinjawskij

FOTO: CAMERA PRESS

(allerdings nicht ohne Grund), beide Namen aufgeführt – Sinjawskij und Terz.

Auch im Stil ist das Buch zwiespältig; man findet darin die Klarheit, Weichheit, die lyrische Stimmung, die Reinheit, die intellektuelle Feinheit eines Sinjawskij und das Schamlose, den Zynismus den unsittlichen Ästhetizismus, die Tendenz zu Verschnörkelungen, die einem Abram Terz eigen sind.

Es ist nicht immer leicht, die Grenze zu ziehen zwischen diesen beiden Gesichtern *eines* Schriftstellers. Sinjawskij erklärt, er sei kein Mystiker, beschreibt aber als absolute Realität, wie der Geist Stalins einem Menschen, den er ins Unglück gestürzt hat, an dem Tage erscheint, an dem der Tyrann verstarb. Stalin selbst wird in dem Roman nicht so dargestellt, als wäre er eine lebendige Persönlichkeit, sondern vielmehr als eine Ausgeburt der Hölle, sozusagen als ein Agent des Teufels. Obwohl das Buch von zwei Welten handelt, ist es doch recht klar geschrieben. Die Merkmale der Zeit, der fünfziger und sechziger Jahre, werden völlig objektiv geschildert.

Wiederholt taucht im Roman die „Schwarze Messe" auf, das Ritual der Anbetung des Teufels. Zum Stalinismus merkt der Autor an, die „Atmosphäre einer schwarzen Messe, einer Hundehochzeit und eines Totentanzes – gerade dies machte die Textur seiner einzigartigen Regierungszeit". Stalins Verehrer nennt er seine „Gemeinde", seine Teufel; das sind sowohl die Untersuchungsrichter des KGB, die Häscher, als auch die Kollegen Sinjawskijs, die Literaturwissenschaftler. *Die Gefängnisse Lubjanka und Lefortowo* erscheinen im Buch als Kathedralen, in denen schwarze Messen abgehalten werden.

Sinjawskij kennzeichnet das sowjetische System jedoch nicht einfach als Teufelsspuk, er deckt seine Besonderheiten auf: Das Teuflische ist die Macht des Absurden und der Brutalität, das Göttliche ist das Transparente, das Harmonische und das Liebevolle. Das sowjetische Untersuchungs- und Gerichtsverfahren wirkte wie absurdes Theater, wenn man nicht wüßte, daß alles, was in „Gute Nacht" aufgezeichnet steht, kein Spiel der Phantasie ist, sondern die Beschreibung konkreter Erfahrungen.

Im Faschismus und im Kommunismus sieht Sinjawskij Erscheinungen gleicher Ordnung. Er beschreibt eine schreckliche Szene: Der Deutsche Klaus, vor Heimweh wahnsinnig geworden, stürzt sich in die Sperrzone und wird von den Wachen erschossen. Die aufgebrachten Sträflinge brüllen den Wachen entweder „Faschisten" oder „Kommunisten" zu – je nach ihren Erfahrungen mit den Dienern des Satans.

Das Kapitel „Der Vater" soll dem Beweis dienen, daß der Weg zur Hölle in der Tat mit guten Vorsätzen gepflastert ist. Sinjawskij erzählt von seinem Vater, einem Sozialdemokraten, der fromm an die lichtvollen Ideale des Sozialismus geglaubt hat, ohne zu merken, wohin solche utopischen Träume führen können. Der Sozialismus führt unumgänglich zur Zerstörung der menschlichen Persönlichkeit. Denn die Persönlichkeit ist nicht etwas Monolithisches, sie ist zweigestaltig oder gar vielgestaltig. Das teuflische System fürchtet vor allem „das Fließende im Menschen", wie es bei Leo Tolstoj heißt.

Andrej Sinjawskij:
Gute Nacht
Roman. Aus dem Russischen von Swetlana Geier. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 464 S., 38 Mark.

„Gute Nacht" untersucht auch das Schicksal von Büchern in der kommunistischen Gesellschaft. Das Buch ist gefährlich, weil metaphorisch und vieldeutig wie das Leben. Die Wächter des KZ halten Sinjawskij für gefährlicher als einen Menschenfresser: „Wir haben hier einen Anthropophagen, du brauchst nicht zu lachen, es ist ein wirklicher Menschenfresser: Er hat seinen Kameraden auf der Flucht aufgegessen ... Der ist in den Augen des KGB ein Säugling im Vergleich zu mir. Für sie gibt es nichts Kriminelleres als die Schriftstellerei."

Darf man diese ganze absurde Gesellschaft mit Ansätzen des guten alten Realismus beschreiben? Diese Frage verneint Sinjawskij. Seit seiner Kindheit glaubte er, daß neben der erlaubten sozialistisch-realistischen Literatur noch eine andere, geheime Literatur existiere, die der Absurdität des Seins angemessener ist. Und wenn er nun in seinem Roman bei der Wiedergabe der wichtigsten Daten seiner Biographie von Ort zu Ort springt oder wenn er groteske Szenen erfindet, dient dies nicht der Zerstreuung des Lesers, sondern einer angemessenen Beschreibung der Realität.

Das Mißtrauen Sinjawskijs gegenüber dem Rationalismus zwingt dazu, seine übliche Einordnung als „Westler" zu revidieren. Wie sein neues Buch zeigt, paßt er nicht in das Raster, das die russischen Denker in Westler und Slawophile unterteilt. Er ist auch hier zwiespältig. Seiner Denkart nach ist er ein typischer Slawophile: Gerade die Slawophilen neigten dazu, in den historischen Erscheinungen ein Spiel mystischer Kräfte zu sehen, während die „Westler" nur an die empirische Realität glaubten.

Nicht von ungefähr beschreibt Sinjawskij, mit welchem Jubel ihn im Lager die Kriminellen und kleinen Gauner begrüßten, als sie erkannten, daß dies der Sinjawskij war, der der Obrigkeit kräftig eins draufgegeben hatte: „Mein Volk wird mich nicht ermorden! – ruft er aus – Das Meer hat mich aufgenommen!" freut sich der Schriftsteller, jedoch eher ironisch als pathetisch.

HERMANN FEIN



Abschied am Grab: Die Frau und die Kinder Dostojewskis FOTO: ULLSTEIN

„Verzeihen ist viel edler"

Die Tagebücher der Anna Grigorjewna Dostojewskaja

Bekannt wurde Anna Grigorjewna Dostojewskaja, die zweite Frau des großen russischen Romanschriftstellers, in Deutschland durch ihre „Erinnerungen", als sie 1925 erstmals – deutsch und russisch – erschienen. Diesen Einblick in das gemeinsame Leben von 1866, als Dostojewski die 22jährige beiratete, bis 1881, dem Jahr seines Todes, hatte sie in den letzten Jahren ihres Lebens in Jalta geschrieben, kurz vor dem Tode (1918) abgeschlossen und auch bestimmt, er dürfte erst nach ihrem Tode erscheinen. Zu den hinterlassenen, 1921 eröffneten Archivmaterialien gehörten ebenfalls ihre Tagebücher aus dem ersten Ehejahr. Diese wurden nun so vollständig wie möglich auf deutsch herausgebracht.

Sie betreffen die Monate April bis August 1867, als die Dostojewskis in Dresden und Baden-Baden lebten und dann über Basel nach Genf weiterreisten. Erst in den siebziger Jahren unseres Jahrhunderts hat eine *sowjetische Philologin das nächste Heft* – die Zeit bis Ende 1867 in Genf – entziffert, so daß nun alles Erhaltene vorgelegt werden konnte.

Die Schwierigkeit bei der Herausgabe lag daran, daß Anna Grigorjewna Dostojewskaja ihr Tagebuch stenographierte und dieses alte (um eigene Kürzel vermehrte) Stenographiersystem heute niemand mehr kennt. Sie war als Sekretärin an Dostojewski vermittelt worden, und der lebendigste Abschnitt des Tagebuches ist jener, wo sie sich an die ersten Stunden bei Dostojewski erinnert und er ihr mehr aus seinem Leben erzählte, als er das neue Werk – den Roman „Die Spieler" – diktierte. Da findet sich auch eine Darstellung jener Minuten des Dichters, die in seinem Erleben zu Jahren wurden, als er – zum Tode durch Erschießen verurteilt – *schon auf der Richtstätte stand und* innerlich den letzten Abschied eines Menschen auf dieser Erde vollzog.

Sein Vertrauen zu dem jungen Mädchen war sehr schnell sehr tief, es führte zu der Ehe, die bei allen Schwierigkeiten, an denen uns das Tagebuch teilhaben läßt, als gute, schicksalsmäßig gegebene aufgefaßt werden kann. „Er war", so hat sie einmal zu Tolstoi gesagt, „der beste, der zartfühlendste und großmütigste Mensch, den ich je gekannt habe."

Dostojewski hat Anna Grigorjewna alle seine Werke von den „Spielern" an diktiert, also insbesondere „Der Idiot", „Die Dämonen" (Die Teufel), „Der ewige Gatte" und „Die Brüder Karamasow", aber er hat sie nicht nur diktiert, sondern ihr auch noch einmal vorgelesen und ihrem Urteil – das er „fürchtete" – ausgesetzt.

Nach diesem Wissen geht man voller Spannung an die Lektüre der Tagebücher von 1867 – und wird enttäuscht. Kein Wort über Dostojewski als Schriftsteller, nur Alltag, Alltag, Alltag.

„Wir bestellten Tee." „Wir gingen in die Galerie." „Zum Dessert gab es kein Eis, nur Pudding, den wir ablehnten." „Ich stand um neun Uhr auf." „Unterwegs ging ich zweimal Sodawasser *trinken (zu 5 Pfennig das Glas)*." „Er lachte fröhlich, als wir von den zwölf Tagen sprachen, die man uns hier im Kalender voraus ist." „Morgens stand ich früh auf." „Anschließend speisten wir bei Helbig vier Gänge zu 15 Sgr. Das ist ziemlich billig." „... hatte ich großen Durst und bat Fedja, er möge mir erlauben, etwas zu trinken, aber er ..." „Fedja war äußerst mürrisch und hielt mir vor ..."

So geht es weiter: Mahlzeiten, Spaziergänge, Museumsbesuche, Aufstehzeiten, Preise, Schwierigkeiten mit „Fedja", wie natürlich eine Russin zärtlich ihren „Fjodor" nennt. *Was in dieser Aufzählung fehlt, sind:* Warten auf Post, Suche nach russischen Büchern in den Bibliotheken und die Qual unter Dostojewskis Spielleidenschaft. Eimal heißt es immerhin: „... bat mich, ihm noch 5 Goldstücke zu geben. Um zwölf Uhr brach Fedja zum Roulette auf und nahm sechs Goldstücke und etwas darüber mit."

Wir sind also in Baden-Baden. Die Reise dorthin brachte die einzigen neuen Eindrücke, wie die mittelalterliche Burg im Raume Gotha; danach dreht sich eigentlich alles nur noch um das Geld. Ein Satz wie: „*Fedja meinte daraufhin, mit Bösem auf Böses* zu reagieren, sei dumm. Verzeihen sei viel edler", der Dostojewskis ethisch-christliche Haltung verdeutlicht, ist eine Ausnahme. Nichts wird abstrahiert oder reflektiert. Vor uns ist die Stenographieübung einer einsamen russischen Frau im Ausland, die in Geldnot erstickt, Sehnsucht nach Hause hat, bemerkenswert tüchtig mit ihrem Leben fertig wird, aber schriftstellerisch absolut unbegabt ist und im wesentlichen nur Banalitäten notiert.

Anna Grigorjewna Dostojewskaja:
Tagebücher – Die Reise in den Westen
Aus dem Russischen von B. Conrad. Athenäum Verlag, Königstein. 594 S., 48 Mark.

In Basel machten die Dostojewskis am 24. 8. 1867 halt und besuchten das Museum. Dort erlebte Dostojewski Hans Holbeins d. J. Gemälde „Der Tod Christi", das ihn in seiner naturalistischen Leichendarstellung fesselte, seine Frau abstieß. Schon im Tagebuch gehört die Szene zum besten, wird aber dadurch abgeschwächt, daß mindestens ebenso viel über das Trinkgeld im Museum berichtet wird. In den Erinnerungen gehört der Baseltag zum wichtigsten dieser Zeit und ist ganz auf den Holbein-Christus abgestimmt; wir erfahren wesentliche Einzelheiten, die im Tagebuch sogar fehlen. Schließlich weiß der Leser des „Idioten", daß sich jenes Bild-Erlebnis vom vergehenden Christus-Körper in der Dichtung ebenso niedergeschlagen hat wie die Konfrontation mit dem eigenen Tod auf dem Richtplatz.

Was also soll das neue Buch? Man muß nicht nur jeden Roman von Dostojewski mehrfach gelesen haben, um irgendeinen Gewinn aus der Lektüre dieses Tagebuchs seiner Frau über ein Jahr zu ziehen, man sollte auch ihre Erinnerungen kennen. Kleine Auszüge mögen interessant sein, für den Forscher *(aber der kann Russisch)* sind vielleicht Einzelheiten von Belang. Aber warum soll sich ein deutscher Dostojewski-Leser darum kümmern, wann Anna aufstand, was das Essen kostete, ob Post da war, wie Fedja gestimmt war, wohin man spazieren ging und vor allem, was wäre, wenn man auf einmal 200 000 Goldstücke hätte.

Es gibt Tagebücher, die einen eigenen literarischen Wert haben, Erinnerungen der Frauen von großen Dichtern, wie die von Nadeshda Mandelstam, die unabhängig vom Werk ihres Mannes aussagekräftig sind. Die hier vorliegenden Tagebücher sind es nicht. Ihr einzig positiver Sinn liegt darin, den Blick auf Dostojewski und sein im Religiösen wurzelndes Werk zu lenken, das auch bei den Russen in der Sowjetunion wieder mehr und mehr beachtet wird.

WOLFGANG KASACK

Immer wieder Abbrüche zwischen den Kontinenten

Paul M. Lützelers Biographie des gejagten Dichters Broch

Biographien sind in der gegenwärtigen Literaturwissenschaft nicht hoch im Kurs, obwohl man ihrer bedarf. Über ihnen liegen noch Schatten des biographiefreudigen Positivismus des 19. Jahrhunderts, auch etwas Scheu vor nicht hinterfragter Heldenverehrung. Viele Jahre intensiver Beschäftigung mit einem ungewöhnlichen Menschen. Wer hält dies ohne Sympathie aus? Auch für Lützeler wird sein Gegenstand zum Helden.

Aktuelle Methoden und Aspekte haben die Biographien zusätzlich verdrängt: Soziologie, Psychoanalyse, Strukturalismus, Mythenforschung und so fort. Lützeler hält seine Darstellung davon frei; dies dürfte ihr *eine dauerhafte Verläßlichkeit sichern.*

Lützelers Sachgenauigkeit hält sich von belletristischen Koketterien frei. Er „entwirft" kein Lebens„bild", er schildert den Kampf eines seinen Zeitverhältnissen immer hilfloser ausgesetzten, zugleich um so mehr gegen sich selbst, in Idee und Werk wie Handeln, unerbittlichen Menschen. Der Verfasser füllt eine klaffende Lücke unter den vielen biographischen Lücken zur Literatur der Moderne. Er ist dazu als bewährter Herausgeber der Broch-Werkausgabe im gleichen Verlag bestens gerüstet – er konnte durch viele Jahre an diesem Buch arbeiten, und er hat keine Anstrengung gescheut, dem Leben Brochs in alle Winkel nachzugehen, Daten, Fakten zu recherchieren und sie gehäuft dem Leser darzulegen: über problematische Familienverhältnisse, Berufserfolge und -enttäuschungen, über die zahlreichen Freunde, Partner und die nicht wenigen Frauen zu informieren.

Lützeler ist Broch auf seinen freiwilligen und durch die mörderische Gewaltherrschaft erzwungenen Reisen von Wohnung zu Wohnung, Zimmer zu Zimmer nachgegangen. Lebensstoff in überbordender Fülle zwischen Wien und New Haven – kaum jemals dazwischen ein Ort der Ruhe. Der Biograph hat sich zum Programm die Zusammenführung des individuellen Lebensprozesses mit den sozialen Einheiten und historischen Verhältnissen gesetzt, die Broch „beeinflußten". Dies ist blaß formuliert: Sie haben ihn aufgejagt und 1938 verjagt, sie haben ihn umgetrieben, sie haben ihn zu seinen großen Leistungen inspiriert und sie dennoch zuletzt scheitern lassen.

Immer wieder Abbrüche: nach erfolgreicher *und ungeliebter Tätigkeit als* Textilindustrieller in der österreichischen Provinz 1927, nach spätem Studium der Mathematik und Philosophie in Wien, nach dem Aufstieg zum international gerühmten, wenn auch auf dem deutschsprachigen Literaturmarkt erfolglosen Schriftsteller und Essayisten, der 1938 nach kurzer Haft auswandern mußte, endlich, seit Jahresende in Nordamerika, wo er sich mit der ihm eigenen Intensität Studien zur Massenpsychologie, zur Kulturphilosophie, zur Verwirklichung einer globalen Friedens- und Humanitätspolitik bis zur Selbstaufopferung zuwendet. Er sagte der Dichtung, dem Ästhetischen ab; die Zeit schreit, soll sie endgültig von ihrem Elend befreit werden, nach ethisch-humanitärem Denken und Handeln.

Broch praktiziert es täglich in unermüdlicher Hilfsbereitschaft, obwohl selbst mittellos vieler Hilfen bedürftig. Individualgeschichte, Zeitgeschichte – damit nicht genug. Lützeler schaltet auch die Werkgeschichte ein: nicht mittels Interpretationen,

---

Paul Michael Lützeler:
Hermann Broch
Eine Biographie. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 414 S., 48 Mark.

---

sondern mit Daten, Fakten zur Entstehungs- und Wirkungsgeschichte; er läßt seinen Autor sich selbst erklären und deuten aus der riesigen hinterlassenen Briefmasse. Der Biograph drängt sich nicht ein.

Es fordert höchste Anerkennung, wie Lützeler sich in das Leben von Hermann Broch und seine Kreativität hineingearbeitet hat; in eine künstlerische und denkerische Kreativität, die sich letzthin zum Unendlich-Absoluten richtete und damit im Unvollendbaren verlor. Lützeler nennt im Vorwort seine Biographie „das Bild von der Selbstverwirklichung eines Intellektuellen unseres Jahrhunderts". Aber läßt sich angesichts dieses Lebens und Schaffens das aktuelle Modewort einsetzen? War nicht beides in dieser Vielseitigkeit und Vielschichtigkeit immer ein genialer Anlauf zu einem Ziel, das sich ins Unfaßbare entfernte?

Der geistige Arbeiter, so Broch in einem Brief der Alterszeit, sei der utopischste aller Menschen und erweise sich am Ende als Realpolitiker par excellence. Vielleicht war diese Überzeugung von einer absoluten Wahrheit in der Existenz der innerste Impuls, das innerste Zentrum eines in Fakten und Daten zersplitterten, in sich selbst und seiner Geistigkeit festen, konsequenten Lebens.

Es ist das große Verdienst dieser Biographie, die innere Einheit in der Fülle des Pragmatischen erkennbar zu machen. In Fotos ist eine sprechende Lebensdokumentation mitgegeben.

FRITZ MARTINI

Hang zur Selbstvernichtung

Aufschlüsse über Franz Kafka in zwei Büchern

Max Brod wurde 1929 auf den zwanzigjährigen Studenten Hans Joachim Schoeps aufmerksam, als dieser eine eingehende Besprechung von Brods Werk „Heidentum, Christentum, Judentum" veröffentlicht hatte. Nur durch die Kriegsjahre unterbrochen, entwickelte sich in der Folge zwischen beiden ein reger Gedankenaustausch, der erst 1951 endete.

Sie tauschten ihre Veröffentlichungen aus und diskutierten verwandte Probleme, da beide an theologischen und religionsphilosophischen Themen interessiert waren – Brod als überzeugter Zionist, Schoeps hingegen als assimilierter Jude, der die überzeugung vertrat, Judentum und Deutschtum seien miteinander vereinbar. Bereits 1932 schrieb Schoeps jedoch aus Berlin an Brod in Prag:

„Die Erlebnisinhalte, die man haben muß, um Zionist zu werden, sind mir nie zuteil geworden, und das, was mir völkische Verwurzelung gibt, liegt Ihnen fern. Da ist nicht viel mehr zu machen, als dies zu konstatieren."

Dieser Dissens kennzeichnete schließlich auch ihre gemeinsame Verehrung Kafkas. Beide begannen, wobei Schoeps zunächst der durchaus aktivere Partner war, den Nachlaß Kafkas zu veröffentlichen, ein Pionierwerk, das Max Brod dann schließlich während des Zweiten Weltkriegs und danach im Verlag Schocken allein fortsetzte.

Sorgfältig kommentiert liegt nun der Briefwechsel Schoeps-Brod vor, ergänzt durch einige frühe Arbeiten über Kafka, das Protokoll der Begegnung mit Max Brod am 12. August 1929 und Tagebuchnotizen aus dem Jahre 1930: Eine willkommene kleine Edition, die in interessanten Nuancen neues Licht auf die Frühzeit der Kafka-Forschung wirft.

Ebenfalls neue Gesichtspunkte enthält das Kafka-Buch der Französin Marthe Robert, die der „Zerrissenheit" des Dichters nachspürt. Hier die poetischen Werke, die Erzählungen und Romane; dort die autobiographischen Dokumente: Briefe und Tagebücher. Man kann nun in letzteren für den Dichter wesentliche Aspekte *hervorheben,* um sie dann im Werk wiederzufinden und umgekehrt.

Beide Verfahren kann man zudem bei jedem Autor anwenden und zwar immer, wie könnte es auch anders sein, mit Erfolg; und schon gar bei Franz Kafka, dessen ganzes

---

Julius H. Schoeps (Hrsg.):
Im Streit um Kafka und das Judentum
Briefwechsel Max Brod/Hans Joachim Schoeps. Jüdischer Verlag bei Athenäum, Königstein. 248 S., 38 Mark.

Marthe Robert:
Einsam wie Franz Kafka
Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer. S. Fischer Verlag, Frankfurt/M. 272 S., 34 Mark.

Sinnen und Trachten bis zur Selbstvernichtung darauf gerichtet war, sich Stück für Stück in Literatur zu verwandeln.

Zwischen deutscher und tschechischer Nationalität hin- und hergerissen, zwischen Kunst und Broterwerb, zwischen Ost- und Westjudentum mit der Neigung zum jüdischen Selbsthaß des seiner Tradition entlaufenen Assimilierten, zwischen Ehe und Zölibat ... Diese „Zwischen"-Positionen gipfeln schließlich in der formalen Verschmelzung von nüchternem Kanzleistil und überschäumender Phantastik. Kafkas Figuren gelingt nichts so gut wie ihr Scheitern.

Marthe Robert untersucht Kafkas Widersprüche und vermag selbst in den bereits bekannten differenzierende Nuancen aufzuspüren. Ihr Buch zeichnet sich gleichermaßen durch Eleganz und Intelligenz aus.

ERHARD WEIDL

Konfliktminister, der aus Schönhausen kam

Die Bismarck-Biographie des Historikers Engelberg

In totalitären Systemen bleibt so leicht nichts dem Zufall überlassen, schon gar nicht eine Buchveröffentlichung über einen großen preußisch-deutschen Staatsmann wie Bismarck, mit dem das SED-Regime in Mitteldeutschland bislang wenig anzufangen wußte. Nun hat einer der Senioren der SED-Geschichtsschreibung, der heute 75jährige Professor Ernst Engelberg, grünes Licht für die Herausgabe seiner umfangreichen Bismarck-Biographie erhalten, und zwar gleich auf zwei Gleisen, in Ost-Berlin und im Münchner Siedler Verlag.

Der Verfasser, 1910 in Hasbach im Schwarzwald geboren, kommt als Studiosus der Geschichtswissenschaft noch, wie man so sagt, aus einem guten Stall. Er promovierte in Berlin bei Gustav Mayer und dem berühmten Hermann Oncken. Titel der Dissertation: „Die deutsche Sozialdemokratie und die Sozialpolitik Bismarcks". Die Dissertation eines überzeugten Jung-Marxisten kollidierte mit dem Heraufzug des „Dritten Reiches" und wurde nicht mehr gedruckt. Der Autor wurde wegen Vorbereitung zum Hochverrat bald darauf verhaftet und ging nach seiner Entlassung ins Exil nach Genf, dann nach Istanbul, gehörte mithin zum Kreis der Westemigranten, die der von den Sowjets 1945 installierten Moskauer Emigrantengruppe Ulbricht immer etwas unbehaglich waren, stieg aber dennoch zu einem der renommiertesten Historiker des SED-Regimes auf.

Ernst Engelberg:
Bismarck, Urpreuße und Reichsgründer
Siedler Verlag, München. 839 S., 48 Mark.

Bislang besaßen wir in Lothar Galls Bismarck-Biographie sozusagen den freilich im Endeffekt auch nicht ganz befriedigenden „dernier cri" in der Bismarck-Literatur. Nun liegt das Engelbergsche Opus vor. Man liest es teils verblüfft, teils mit Kopfschütteln. Wobei vorab noch anzumerken wäre, daß wir die Fassung für den Hausgebrauch im anderen Teil Deutschlands nicht kennen. Im Vorwort bedankt sich Engelberg jedenfalls bei seinem westdeutschen Verleger Wolf Jobst Siedler – selbst ein versierter Literat – für die Durchsicht des Manuskriptes aufgrund seiner verlegerischen wie literarischen Erfahrung.

Engelberg gesteht im Vorwort, er sei Bismarck zunächst in der „Gegenposition" begegnet. Dann habe ihn doch die Vielschichtigkeit dieser historischen Erscheinung fasziniert, was natürlich nicht etwa aus einem Saulus einen Paulus gemacht hat. Der Verfasser kommt nun einmal aus dem süddeutschen Bereich. Das inzwischen untergegangene Preußen bleibt ihm wesensfremd, und die Verwurzelung im Marxismus kann und will er nicht verleugnen.

Das Besondere an seiner Biographie liegt ferner darin, daß sie nur den ersten Teil von Bismarcks Leben und Wirken erfaßt, die „urpreußische" Zeit und die Reichsgründung. Die heikelste, auch von Irrtümern des Reichsgründers gekennzeichnete Ära – die Auseinandersetzung mit der katholischen Kirche, mit der erst nach der Reichsgründung, die mit dem wirklichen Beginn des Massenzeitalters im Deutschen Reich zusammenfiel, sich immer stärker entfaltenden Arbeiterbewegung – bleibt abgeklammert.

Damit ergeben sich drei Schwerpunkte in der Betrachtung: das Jahr 1862 mit der Berufung Bismarcks zum preußischen Ministerpräsidenten, das Jahr 66 mit dem preußisch-österreichischen Krieg um die Vorherrschaft in Deutschland und die Jahre 1870/71 mit dem preußisch-deutsch-französischen Krieg und der Begründung eines neuen deutschen Kaisertums in Gestalt eines Bundes der Fürsten und Freien Städte, nicht etwa, wie Engelberg es darstellt, als eines starken Nationalstaates.

Den politisch brisanten Hauptabschnitten schickt Engelberg eine eingehende ja beinahe liebevoll detaillierte Geschichte der Familie Bismarck und des Entwicklungsganges ihres größten Sohnes vorauf. Dankesschuld gegenüber dem verstorbenen dritten Fürsten Bismarck, der dem SED-Historiker Zugang zum Friedrichsruher Archiv gewährte? Jedenfalls äußerst merkwürdig, wenn man an die Rolle denkt, die der Bismarck-Stammsitz Schönhausen in der Vulgärpropaganda der SED als Hort übelster Ausbeutung der Bauern durch die Junker gespielt hat.

Eine Stichprobe für das Jahr 1862, die Berufung des preußischen Gesandten Bismarck in Paris durch König Wilhelm I. auf dem Höhepunkt der Kron- und Parlamentskrise zum preußischen Ministerpräsidenten, wirkt in ganz anderer Art frappierend. Der König war im Streit mit dem Abgeordnetenhaus über den Armee-Etat und die Kontrolle über die Armee zur Abdankung entschlossen. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm, angestachelt von seiner ehrgeizigen Gemahlin, kokettierte offen mit der fortschrittlichen Opposition.

Der Kriegsminister General von Roon hatte seinen Freund Bismarck als Kampf-Ministerpräsidenten empfohlen. Die berühmte Unterredung zwischen Bismarck und dem Monarchen am 22. September 1862 erscheint in der Deutung Engelbergs sozusagen als vorher abgekartetes Spiel zwischen beiden Akteuren. Wenn Bismarck damals dem Monarchen sagte, er fühle sich „als kurbrandenburgischer Vasall", der seinen Lehnsherrn in Gefahr sähe, so dünkt dies Engelberg Theaterspiel zu sein. Des Royalisten Bismarck bisweilen recht romantische Vorstellungen von Adelstreue begreift er ebensowenig wie die sehr altmodische Denkweise des Königs, der als zweiter und letzter aller preußischen Könige im Vorjahr ganz bewußt den Akt der Selbstkrönung in Königsberg vollzogen hatte.

Aber von hier aus, von Bismarcks Stellung als „Konfliktminister", zieht der Verfasser den Faden seiner Interpretation weiter, nämlich des Anfangs der „Herrschaft Bismarcks" über den König, der Bismarckschen Revolution von oben bei der Lösung des Verfassungsstreites in Preußen wie der Lösung der deutschen Frage. Damals kam gerade im Kreis der Kronprinzessin Viktoria, ihrer Mutter und ihres Onkels Herzog Ernst II. von Sachsen-Coburg-Gotha, die Furcht vor einem „Bonapartismus" bei Bismarck auf, die Furcht vor einer Usurpierung der Macht im preußischen Königsstaat. Engelberg ist da etwas vorsichtiger, aber Bismarcks wirkliches Selbstverständnis als maßgebender Diener seines königlichen Herrn bleibt ihm fremd.

Was er dagegen – hier erneut oft ganz konventionell – an ihm bei der Schilderung der Vorgänge von 66 und 70/71 bewundert, was er – auch nach unserer Auffassung ganz korrekt – schildert, ist die vollkommene Beherrschung der politischen Klaviatur, vulgo der herkömmlichen Kabinettspolitik durch Bismarck. Dazwischen finden sich wieder schlimme Fehldeutungen, so wenn er für die ganze Ära vom „militaristischen Gottesgnadentum" der Hohenzollern spricht, wenn er der ganzen Bismarckzeit ihren zunehmenden Militarismus ankreidet, wenn er schließlich dem preußischen Generalstabschef von Moltke nach dem Sieg von Königgrätz attestiert, dieser habe damit den Übergang vom halbfeudalen zum „kapitalistischen Militarismus" vollzogen.

Wenn heute im SED-Regime eine so voluminöse Bismarck-Biographie genehmigt wird, so hängt das mit den schon im Lutherjahr spürbar gewordenen Bestrebungen zusammen, den „Arbeiter- und Bauernstaat" in Mitteldeutschland als wahren Schildhalter deutschen geschichtlichen Erbes aufzuputzen. Und worin besteht dann laut Ernst Engelberg die Bedeutung des Bismarckschen Werkes? Mit der Einigung Deutschlands im angeblichen „starken Nationalstaat" gab er der Arbeiterbewegung bessere Möglichkeiten zur Massenorganisation und Entfaltung, zur Überwindung des Klassenfeindes, des Großkapitals in jeder Form, das gleichfalls von der Einigung profitiert hatte.

Lothar Gall zog in seinem „Bismarck" das Fazit, daß dieser sozusagen in praxi heute zu gar nichts mehr nütze sei. Ernst Engelberg dreht die Sache um und macht ihn indirekt noch zum unfreiwilligen Förderer der Arbeiterklasse in Deutschland. Große Tote können sich ja nicht mehr wehren!

WALTER GÖRLITZ



Kurze Zeit gemeinsame Idealfigur: Albert Leo Schlageter FOTO: DIE WELT

Viele Köpfe ohne Wirkung

Was war der Nationalbolschewismus der Weimarer Zeit, der noch heute gelegentlich, einem Schreckgespenst gleich, in politischen Diskussionen auftaucht? Über die ungefähre Definition ist man sich einig: Ein Sammelsurium von Gruppen und Grüppchen bemühte sich, eine Synthese zwischen Nationalismus und Sozialismus (in seinen verschiedenen Spielarten bis hin zum Bolschewismus) zu erreichen. Kurzfristig versuchten auch Strömungen innerhalb der KPD, mit Hilfe dieser angestrebten Verbindung zusätzlich Einfluß zu gewinnen.

Je mehr man jedoch darüber liest, desto diffuser wird das Bild. Wer gehörte wann zu dieser Strömung? War sie nur eine Sonderform des Neokonservatismus? Wie groß war ihr tatsächlicher Einfluß in den Jahren der ersten deutschen Republik?

Licht in das von mancher Seite bewußt gepflegte Halbdunkel um diese „widerspruchsvolle Geschichtsklitterung" (Alfred Kantorowicz) versucht der Straßburger Neuhistoriker Louis Dupeux mit seiner Arbeit **„Nationalbolschewismus' in Deutschland 1919–1933"** zu bringen (Kommunistische Strategie und konservative Dynamik. Aus dem Französischen von Richard Kirchhoff, C. H. Beck Verlag, München. 492 S., 98 Mark).

Das Ende des Ersten Weltkrieges hatte im Bewußtsein der damaligen Zeitgenossen zwei große Verlierer: zum einen das durch den Frieden von Versailles gedemütigte Deutsche Reich, zum anderen die Sowjetunion, die nach der Machtergreifung des Bolschewismus der Paria der Völkerfamilie war. Was lag näher, als daß sich die beiden „outcasts" zusammentaten?

Diese Tendenz gab es sowohl innerhalb von deutschen Gruppierungen, die nach den Erfahrungen des Krieges nicht willens waren, einer Fortführung der Verhältnisse vor 1914 das Wort zu reden, als auch in gewissen kommunistischen Kreisen, welche eine Verbindung ihrer extremen sozialen Vorstellungen mit nationalen Wünschen (antikapitalistischer Nationalismus) anstrebten. (Gemeinsame Idealfigur war kurze Zeit der von den Franzosen erschossene Ruhrkämpfer Albert Leo Schlageter).

Dupeux zeigt, wie sich diese Tendenzen entwickelten und wie sie immer wieder verklangen, wie die KPD mit einigen ihrer Vertreter immer wieder versuchte, engere Kontakte zu einem Teil des nationalen Lagers zu bekommen.

Doch dazu ist es auch nicht einmal im Ansatz gekommen. Zum einen galt letztendlich der Bannfluch, den Lenin in seiner Schrift „Der Radikalismus, die Kinderkrankheit des Kommunismus" gegen die „himmelschreiende Absurdität des Nationalbolschewismus" ausgesprochen hatte. Zum anderen gelang es den einzelnen Geistern und Gruppierungen des nationalen Lagers nie, starke Resonanz zu bekommen.

Bei der Lektüre des Buches von Dupeux wird deutlich, wie groß die Zahl bedeutender Köpfe gewesen ist, die irgendwann einmal von der Idee einer Verbindung zwischen nationalem Gedanken und klassenloser Gesellschaft gefesselt waren. Es wird aber auch deutlich, daß ungeachtet eines gelegentlich großen Presse-Echos die Zahl der „Nationalbolschewisten" in ihren wechselnden Bündnissen sehr klein war.

HENK OHNESORGE

Kaufleute verwirklichen Ritterromanzen

Eroberungen mit dem Schwert: Alvise Zorzi zeichnet ein Bild der Republik Venedig

Welch eine faszinierende Republik. Und sie war wirklich eine Republik, die sagenumwobene Serenissima. Sie behauptete sich nicht nur dank ihrer Lage in der schwer angreifbaren Lagune, sondern auch dank ihrer Institutionen. Wo andere Städte der „Signorie" verfielen, von Dynastien wie den Visconti (Mailand) oder den Medici (Florenz) appropriiert wurden, gab es in Venedig große Familien; Dynastien gab es nicht.

Dafür gab es ein Wahlsystem von einer Kompliziertheit, die uns heute grotesk anmutet. Wir haben unter anderen Herrn Gottfried von Villehardouin zu danken, dem Marschall des Grafen von der Champagne, der mit republikanischen Institutionen nicht viel Erfahrung hatte, der aber in seinen Erinnerungen an den Dritten Kreuzzug verständnisvoll berichtete, wie der Doge Enrico Dandolo der Kreuzfahrer-Gesandtschaft auf ihre Bitte um Unterstützung erwiderte, er könne ohne Zustimmung der verschiedenen Gremien keine Verpflichtung eingehen – und was das für Gremien waren.

Verweilen wir einen Augenblick bei ihnen, bevor wir Herrn Gottfried und den Dogen weiterbegleiten nach Byzanz. Alvise Zorzi, selbst Nachkomme einer der ältesten Familien, berichtet über die quasiparlamentarischen Gremien – „Kleinen" und „Großen" Dogenrat, später kam der legendenumwobene „Rat der Zehn", ferner die „Quarantia", die „Correttori" usw. –, die die Macht des Dogen einschränkten. Und er berichtet über eine Dogenwahl 1268:

Zu Anfang ging der jüngste Ratsherr in die Basilika von San Marco und griff sich den ersten Knaben, dem er dort begegnete, als „Ballottino". Als denjenigen also, der die Ballotte oder Wahl-Kugeln aus der Urne ziehen sollte. In den „Cappello" (Urne) wurden so viele Ballotte gelegt, als der Große Rat Mitglieder hatte. Aber in 30 von ihnen steckte ein Zettel „Elector" (Wahlmann). Der jugendliche Ballottino gab jedem der an ihm vorbeidefilierenden Mitglieder des Großen Rats eine. Nach der Ziehung mußten sich alle hinausbegeben bis auf die 30.

Diese wiederum mußten verschiedenen Familien zugehören. Deshalb war jedesmal, wenn einer einen Elector-Zettel bekommen hatte, sein Name ausgerufen worden, woraufhin alle Verwandten bis einschließlich Onkel und Schwiegersohn den Saal verlassen mußten. Unter den 30 wurden durch Los neun ermittelt. Von diesen schlugen vier Electoren je fünf Namen vor, die anderen fünf schlugen je vier Namen vor. Über diese 85 Namen wurde abgestimmt. Die 40 davon, die mit mindestens sieben Stimmen gewählt wurden, zogen wieder am Cappello vorbei und erhielten Lose, die ihre Zahl auf zwölf reduzierte. Mit Mehrheit von mindestens neun Stimmen wählten diese zwölf weitere 25 Wahlmänner. Unter denen wurden durch Los neun ermittelt. Sie wählten wieder 45 Wahlmänner mit jeweils mindestens sieben Stimmen. Noch eine Auslosung, noch eine Ausscheidung (34 von 45), und die restlichen elf bestimmten mit jeweils mindestens neun Stimmen jene 41 Wahlmänner, die nun endlich „ständig eingeschlossen und abgeschirmt" mit mindestens 25 Stimmen den Dogen wählten.

Alvise Zorzi:
Venedig
Claassen Verlag, Düsseldorf. 808 S., 49,80 Mark.

Warum nicht die direkte Volkswahl? Weil die Venezianer nichts so sehr fürchteten wie den Catilina, der über die Stimmung der Straße eine Tyrannei gründet; die vielen Schleusen sollten jede solche Tendenz herausfiltern. In der Tat sind die Signorien der anderen Städte über „Volksparteien" an die Macht gekommen. Aber das war Venedig: Als Lorenzos Sohn Jacopo vom Volk akklamiert wurde, verließ er die Stadt und forderte seine Anhänger auf, ihre Demonstrationen einzustellen, so daß zum Ärger der Massen, aber zum Wohle des Ämterwechsels Pietro Gradenigo gewählt werden konnte.

Das Wahlsystem hielt sich bis 1786; ironischerweise fiel es zu einer Zeit, als die Vereinigten Staaten von Amerika sich ein (formal noch gültiges) Wahlsystem gegeben hatten, das auch die Wahl des Präsidenten über die Wahl von Wahlmännern vorsieht. Doch zurück zu dem Dogen Enrico Dandolo, den ein ähnliches Wahlsystem 1192 ins Amt gebracht hatte, obwohl er achtzig Jahre alt und fast blind war. Von ihm haben viele Historiker vermutet, daß er die Kreuzfahrer von ihrem heiligen Auftrag zu schmutziger Tat nach Konstantinopel umlenkte, um Venedig zu bereichern. „Das entspricht nicht ganz der Wahrheit", bemerkt Zorzi trocken. Venedig war genötigt worden, die Kreuzfahrer ins Heilige Land zu bringen, und es hatte damit ein enormes Risiko auf sich genommen. Die Kreuzfahrer blieben finanziell im Verzug, sie lagerten vor der Stadt und verbreiteten Unruhe; schließlich nahm die Stadt die Hälfte der Kosten auf sich, nur um sie weiter zu bringen. Aber auch das war nicht ursächlich für das Anlaufen Zaras. Philipp von Schwaben war verwandt mit dem Erben des entthronten Kaisers Isaak Angelos und schlug vor, unterwegs den Usurpator Alexios III. Angelos zu stürzen, wofür er reichen Lohn bot. Die Barone gewannen den Papst dafür; Venedig mit seiner großen Niederlassung in Byzanz war da in keiner angenehmen Lage. Hätte Zara sich nicht gewehrt ... Aber als es fiel, brachte der Kaisersohn die Kreuzfahrer dazu, ihn nach Byzanz zu bringen.

Sie hatten offenbar geglaubt, den Lohn billig durch den bloßen Transport zu bekommen, weil der junge Angelos-Erbe von den zerstrittenen Byzantinern begeistert angenommen werden würde. Das wurde er nicht. Auf die Flottendemonstration hin schlossen sich die Griechen hinter dem unbeliebten Usurpator gegen die verhaßten westlichen Barbaren zusammen. So wurde die Stadt gestürmt; die eigentliche Katastrophe aber trat erst ein, als der nunmehr gekrönte junge Alexios IV., um die Byzantiner für sich zu gewinnen, den Kreuzfahrern den versprochenen Lohn verweigerte. Dabei war es der Doge Dandolo, der zu vermitteln suchte, aber laut Villehardouin am Kaiser scheiterte: „‚Nein', sagte der Kaiser, ‚ich werde nicht mehr tun, als ich bereits getan habe.' ‚Nein?' sagte der Doge. ‚Du Mistkerl! Wir', sagte er, ‚wir haben dich aus der Scheiße gezogen, und in die Scheiße werde ich dich zurückwerfen!'"

Er warf ihn in dieselbe, mit dreiundneunzig Jahren und blind an die Spitze der Angreifer tretend. Konstantinopel wurde grauenvoll verwüstet, die Kreuzfahrer teilten das Reich unter sich auf und die Kaufleute der Republik zogen aus und verwirklichten das, wovon im alten Europa die Ritterromanzen träumten: sie erwarben blühende Inselreiche mit dem Schwert. So entstand ein Kolonialreich, das Jahrhunderte hielt.

ENNO v. LOEWENSTERN

Historie mit bengalischer Beleuchtung

„Der Jüngste Tag": S. Fischer-Fabian über die Deutschen im späten Mittelalter

Mit der Entscheidung für einen Beruf, pflegte man früher zu sagen, erteile man eine gewisse Selbstauskunft. Die Fixierung auf bestimmte Sujets, so läßt sich der Gedanke fortspinnen, sagt einiges über einen Schriftsteller aus – jedenfalls, wenn es um Geschichte geht; allemal, wenn von einem bestimmten Autor die Rede ist: S. Fischer-Fabian. Sein schreiberischer Impuls hat sich immer schon von der Vergangenheit und am lebhaftesten von „deutschen" Themen erregen lassen; von der Frage etwa nach Herkunft und Identität dieser Nation und ihrer Stämme, von den herzerhebenden Höhepunkten wie von den neurosenstiftenden Großkatastrophen ihrer Geschichte.

Sein neuestes Buch vermeldet uns nun, wo der Autor auf seiner Wanderung durch die Labyrinthe des Gewesenen mittlerweile angelangt ist: In einem Europa, das an der Schwelle jener 150-Jahr-Spanne von der Mitte des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts vor tiefgreifenden Umwälzungen steht. Eine erste Ahnung geht schon um, daß der Stand der Ritter sich einmal überleben und der produzierende oder Handel treibende Bürger in den aufstrebenden Städten gestaltende Kraft erlangen werde.

Wohl greifen die Hanse und der Deutsche Ritterorden in dieser Epoche nach Osten aus, siedeln sich Handwerker und Bauern dort an. Fischer-Fabian: „So wenig ihre Landnahme immer friedlich verlief, so wenig war sie von Ausbeutung bestimmt ... Sie handelten nicht wie die Europäer nach der Entdeckung der Länder in Übersee, als sie die neuen Kolonien rücksichtslos ausbeuteten, Raubbau betrieben, ihnen die Rohstoffe wegnahmen, um ihnen anschließend ihre daraus hergestellten Fabrikate aufzuzwingen ... Die Siedlung der deutschen Ostwanderer schuf keine Kolonien, sie schuf ein größeres Deutschland."

Doch daneben scheiterten alle Versuche, eben diesem Deutschland eine stärkere Zentralgewalt zu schaffen. Der Autor schildert die Erosion der Reichsidee nicht ohne Melancholie – was am Ende eher für ihn einnimmt. Fischer-Fabian, kein Fachhistoriker, sondern ein Journalist, der im Zweifel für die schicke Formulierung und zugunsten des Aperçu entscheidet – darin angelsächsischen Sachbuch-Autoren geistesverwandt –, bereitet Geschichte auf, um, so scheint es, eine Parabel für die Gegenwart zu liefern.

S. Fischer-Fabian:
Der Jüngste Tag
Die Deutschen im späten Mittelalter.
Droemer Knaur Verlag, München. 368 S., 42 Mark.

Kann sich denn nicht dies gebrochene Volk an den gotischen Kathedralen aufrichten, die damals, Hymnen in Stein, wie ein deutsches Weltwunder in den Himmel wuchsen? Merkt denn niemand, wie die politischen Eskapismen unserer Tage an die Narreteien der Flagellanten von einst erinnern? Auch das Kapitel über die blutigen Verirrungen der Inquisition liest sich wie eine Anmerkung zur Zeitgeschichte.

Erstaunlich eigentlich, daß einer wie Fischer-Fabian, der zum Opferjahrgang 22 (Weltkrieg Zwei) zählt, soviel aufklärerischen Impetus über die Zeiten gerettet hat, und bewundernswert seine Präzision beim Entwurf der didaktischen Vignetten wie die Kraft, immer neue Dioramen zu inszenieren, um sein Publikum – zuweilen, zugegeben – unter bengalischer Beleuchtung davor staunen zu lassen.

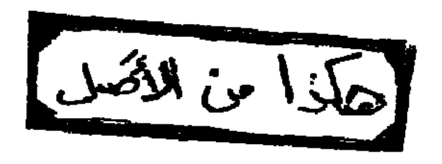
Das fürchterlichste Unheil von allen, die der Autor beschreibt, das die Epoche des späten Mittelalters wie mit Aquatinta grundiert hat, nimmt im Hafen von Messina seinen Lauf, wo in den Oktobertagen des Jahres 1347 mit einem Verband genuesischer Galeeren die Pest abendländischen Boden erreicht, der Schwarze Tod. Die Menschen jener Zeit, noch tief im Dämonenglauben eines magischen Zeitalters verhaftet, empfanden die Seuche als Gottesgericht oder einen Triumph für die Mächte der Finsternis.

Das Weltende, der Jüngste Tag, schien nahe. Denn die Medizin, mit ihren Mitteln gegen Reißen, Rotz und Rheuma schon fast am Ende ihrer Möglichkeiten, mußte zusehen, wie der Schwarze Tod um sich griff. „Ein Drittel der Welt starb", wie ein Zeitgenosse formulierte.

Fischer-Fabian geht zu Recht ausführlich auf die Pestzüge ein, weil hier tatsächlich ein Winzling, Xenopsylla cheopsis, wie der Rattenfloh heißt, die Weltgeschichte verändert hat. Europas Völker, in der Geburtenrate wie in der Wirtschaftsentwicklung von zwei Jahrhunderten eines beispiellosen Booms verwöhnt, haben sich von den Folgen dieser Seuche nie erholt.

Es gibt Berechnungen, das sei hier zu Nutz und Fromm des Lesers nachgetragen, wonach Europa ohne den Schwarzen Tod und den – vornehmlich die Deutschen treffenden – 30jährigen Krieg heute 1,2 Milliarden Menschen zählte.

HORST STEIN



Gesunder Sinn für die Macht

Aufschlußreich für Freunde und politische Gegner: Kanzler Helmut Kohl im Buch

Die Gemeinschaftsarbeit von Werner Filmer und Heribert Schwan ist kein „Auftragswerk". Also keines jener Schmeichelbücher, die gelegentlich aus *durchsichtigen* Gründen von Parteizentralen gesponsert werden. Dies vorab. Die Absicht des Autorengespannes war es, zu erforschen, was den Politiker, den heutigen Bundeskanzler Helmut Kohl ausmacht, was letztlich sein Ansehen bei einer großen Wählerschaft begründet. Sie wollten zwischen „Peinlichkeiten und Gerede, zwischen Erfolg und politischem Alltag" das Bild eines Mannes entdecken, von dem angenommen werden muß, daß mehr in *ihm steckt*, als so manche Aktion zu erkennen gibt.

Das Buch wird diesem Vorsatz gerecht. Mosaikhaft ist hier ein Porträt Helmut Kohls zusammengefügt, das die Elemente und Bedingungen seines Erfolges deutlich macht: Die charakterliche Ausstattung, die landsmannschaftliche Verwurzelung, die Technik des Machtgewinns und des Machterhalts, die zu einem Gutteil darauf beruht, Positionsgewinne personell abzusichern und, *witternd*, Rücksicht auf die Meinungslage in der weitgefächerten Volkspartei CDU zu nehmen.

Das ist höchst aufschlußreich und zudem aktuell – für zwei Seiten. Es widerlegt nämlich jene entschieden, die „in der Sache" an Helmut Kohl nicht herankommen und deshalb seine, zugegeben, ungeschliffene Sprache und väterliche Gestik heranziehen wollen, um ihn verächtlich zu machen. Kohl selbst weiß, daß *seine Reden* kein fulminanter Einstieg in das Reich der Poesie sind. Aber er weiß auch, daß es entscheidend nur darauf ankommt, „verstanden" zu werden. Diese Kritiker übersehen, daß Helmut Kohl andere „Qualitäten" hat. Dazu gehören Stehvermögen und die Kunst, Schlappen und Mißerfolge abzufedern.

Insofern ist dieses Buch nicht nur eine interessante Lektüre für die parteipolitischen Gegner, sondern auch für die „Parteifreunde" Helmut Kohls. Der „pfälzische Hannibal" hat schon in seiner politischen Jugendzeit in Mainz Geschick, auch große Härte bewiesen. Den Generationswechsel im alten Zeughaus der Kurfürsten, dem Sitz des Ministerpräsidenten, hat er generalstabsmäßig vorbereitet. Am 19. Mai 1969 wurde Kohl Ministerpräsident und damit Nachfolger von Peter Altmeier. Zuvor hatte er mit seiner Prognose, die Ära der Konfes*sionsschulen und der greisen Pioniere der* Nachkriegspolitik an Rhein, Mosel und Nahe gehe zu Ende, einen Sturm der Entrüstung entfacht.

Kohl, von Altmeier und von manchem erschreckten Pfarrer mit Verachtung gestraft, erst 39 Jahre alt, blieb Sieger. Der gespreizten Selbstdarstellung staatlicher Autorität setzte er ein junges, reformfreudiges Kabinett entgegen. Bernhard Vogel und Heiner Geißler gehörten zu seinen ersten Ministern. Manfred Rommel, der Kohl aus der damaligen Zeit kennt, beschreibt ihn als ein „politisches Naturtalent", den Loyalen loyal, den Freunden auch in Krisen ein Freund. Das Urteil, *das Rommel*, der nicht zu den Jublern gehört, heute über Kohl fällt, ist bestechend: „Ich halte ihn für einen Mann mit moralischer Substanz, Geschichtsbewußtsein und politischer Qualität."

Ein markanter Punkt war der Herbst 1971. Der Journalist Wolfgang Wiedemeyer beschreibt den Parteitag in Saarbrücken, auf dem sich Kohl als Alternative zu Rainer Barzel zur Wahl stellte und prompt unterlag. Aber Mumm und Risikobereitschaft zahlten sich alsbald aus. Barzel machte große Fehler (mißglückte Vertrauensfrage). Im Juni 1973 wurde Kohl zum CDU-Vorsitzenden gewählt. Der Abschied von Barzel war gnadenlos, doch der Wechsel zu Kohl verlief auch deshalb so selbstverständlich, weil er nach der Niederlage in Saarbrücken schnell reagiert hatte: Er schärfte sein außenpolitisches Profil, er baute die rheinland-pfälzische Landesvertretung in Bonn zur Plattform bundespolitischer Selbstdarstellung aus, seine Minister hatten bundesweit einen Namen, und Roman Herzog unterbrach seine Karriere als Staatsrechtler, um für Kohl in Bonn zu arbeiten.

„Ich will Kanzler werden", sagte Kohl am Abend nach der Bundestagswahl vom 3. Oktober 1976. Eine trotzige, von vielen unverstandene, ja belächelte Antwort. Er war zwar der eigentliche Gewinner der Wahl, aber nicht der Sieger. Die Wende war an 350 000 Stimmen gescheitert. Bei einem Abendessen in dem bekannten italienischen Restaurant „Mama Gina" in Mainz sagte Kohl im Herbst 1976 am Ende einer langen Diskus*sion: „Ich geb's euch schriftlich, ich* werde Bundeskanzler." Sprach's und schrieb es auf einen Zettel aus seinem Notizbuch. Das „Dokument" hat Geißler heute noch.

Verbirgt sich in dieser kleinen Geschichte das Geheimnis seines Erfolges? Die Welt als Wille und Vorstellung, wie Schopenhauer meinte? Ganz sicher hat Kohl wie alle großen Politiker den Willen zur Macht. Er hat um sie gekämpft. Erfolgreich. Helmut Kohl hat den Satz Geißlers beherzigt, der ihm in einer schwierigen Situation gesagt hatte: „Vergiß bitte nicht, es gibt mehr Leute, die kapitulieren, als solche, die scheitern."

Neben den vielen Facetten, die das Buch *aus dem Leben des Kanzlers* ausleuchtet, kann es auch ein Beitrag für die werdende Zeitgeschichte sein. Gemeint ist damit die überaus nüchterne Darstellung von Kurt Biedenkopf unter dem Titel „Kanzlerkandidatenkür". Er beschreibt den Entscheidungsprozeß der Kanzlerkandidatur Kohls 1975. Neu ist dabei, daß auch Gerhard Stoltenberg – Biedenkopf nennt ihn „Gerd" – Interesse an der Kandidatur hatte. Biedenkopf, der am 22. April Franz Josef Strauß von der Absicht, Kohl zu nominieren, unterrichtet hatte, schreibt dazu: „Mit Gerd Stoltenberg traf ich am Tag danach im Düsseldorfer Flughafen zusammen, Gerd Stoltenberg hatte selbst Interesse an der Kandidatur gezeigt. Aber er wollte sich der Mehrheit des Präsidiums nicht in den Weg stellen."

Das war in dem Jahr, in dem das amerikanische Magazin „Time" schrieb, Kohl gehöre zu den fünf europäischen Politikern, die das Jahrhundert verändern könnten. Günter Gaus hatte bereits 1970 gesagt, Kohl werde der Kanzler der siebziger Jahre. Gaus behielt schließlich recht, hatte allerdings mit einem schnelleren Kanzlerwechsel gerechnet. Patricia Clough, ehemalige Korrespondentin der Londoner „Times" in Bonn, nennt Kohl in dem Buch einen „ganz außergewöhnlichen Mann". Sie gehört zu den Kohl-Kritikern, die zu Wort kommen, aber ihre Anerkennung faßt sie so zusammen:

„Welcher andere Politiker hätte mit Beharrlichkeit und Würde den Schwierigkeiten, Erniedrigungen und Zersetzungen standgehalten, die von Franz Josef Strauß mit seiner Kanzlerkandidatur, mit seinen ständigen Angriffen und der Aushöhlung seiner Autorität geschaffen wurden?"

Diese Frage gibt zugleich eine Antwort: Helmut Kohl ist ein Mann, der differenziert denkt, mit Machtinstinkt ausgestattet ist, der den Konsens anstrebt, der aber auch Knoten durchschlägt. Das Buch zerstört Klischees. Darin liegt sein Wert.

MANFRED SCHELL

Werner Filmer/Heribert Schwan:
Helmut Kohl
Econ Verlag, Düsseldorf. 432 S.,39,80 Mark.



Der Einsamkeit verhaftet: Manès Sperber   FOTO: HORST TAPPE

So redlich wie unerbittlich

„Geteilte Einsamkeit": Aus Manès Sperbers Nachlaß

Die Einsamkeit war das Schicksal des am 5. Februar 1984 in Paris verstorbenen Manès Sperber. Es gibt jedoch verschiedene Formen der Einsamkeit unter Schriftstellern und Philosophen. Hans Jürgen Baden weist „Schritte aus der Einsamkeit" in einem Buch auf; in einem Nachlaßband umschreibt Curt Winterhalter die sublime tragische Existenz Reinhold Schneiders als „Erfüllte Einsamkeit". Ganz dem harmonisiert der Welt zugewandten und *dennoch Abstand wahrenden Wesen* Sperbers gemäß ist jetzt ein von seiner Frau Jenka höchst sorgfältig zusammengestelltes Buch herausgekommen, das den bezeichnenden Titel „Geteilte Einsamkeit" trägt.

Gleich der erste Beitrag über „Wirkungen und Nachwirkungen der Literatur" bestätigt die Mutmaßung, daß Manès Sperber ein Leben der geteilten Einsamkeit geführt hat. Allein im Prozeß des literarischen Schaffens, hatte er doch stets verläßliche Partner und Freunde zur Seite, mit denen er Zwiesprache halten konnte.

Sperber fragt, wie ein literarisches Erzeugnis auf den Leser wirkt. Was er dabei zutage fördert, weist ihn als einen Literatursoziologen von Rang aus. So findet er beim Leser gleiche Motivbedürfnisse in Tolstois „Krieg und Frieden" und Margaret Mitchells „Vom Winde verweht" befriedigt. Typisch für seine Auffassung, daß der Dichter vor allem ein unaufdringlicher Erzieher sein soll, ist wohl seine besonders herzliche Zuwendung an den jungen Leser.

Vom Bildungswert des Fernsehens vermag Sperber begreiflicherweise nicht mit gleicher Hochachtung zu sprechen: Das pausenlos anstürmende und schnell vorüberhuschende Bild läßt das Wort zu einem einfältigen und zusammenhanglosen Auskunftsmittel schrumpfen. Und dieses Absinken ist für Sperber nichts anderes als geistige Verkümmerung. Seit dem Ersten Weltkrieg schon erblickt er diesen Sprachverderb, da der betäubende Lärm der Losungsworte und die papageienhafte Wiederholung ideologischer Klischees zunehmen.

Die Wiedergabe seines an den Universitäten in Wien und Würzburg gehaltenen Vortrags „Die Wirklichkeit der Literatur des 20. Jahrhunderts" enthält in leidenschaftlicher Klarheit, was einen Schriftsteller an die Wirklichkeit heranführt: die unerbittliche Redlichkeit im Gang der Darstellung, das Gewissen des Dichters. Darum zögert Manès Sperber auch nicht, die Frage zu stellen, was ein Schriftsteller mit einer Wirklichkeit anfängt, die *ganz* und gar unliterarisch in einem ästhetischen Sinne ist.

Die Ästhetik besteht bei Sperber in der melodischen Präzision des Stils und in der Vornehmheit eines humanen Denkens, das selbst jene noch im Verständnis einschließt, die wie Stierkämpfer durch die literarische *Arena rasen. So widerspricht* er Adornos unzutreffender Aussage, daß man nach Auschwitz in Deutschland keine Gedichte mehr schreiben könne – aber in der für Sperber typischen vornehmen Zügelung der Ausdrucksweise.

Das Thema der Aufrichtigkeit beherrscht auch seinen kurzen Essay über „Des Autobiographen verborgene Welt". Gerade den Idolen der bekenntnishaften Ich-Literatur wie *Jean-Jacques Rousseau* und André Gide weist er – hierbei seine glänzende psychologische Zergliederungstechnik ausspielend – nach, daß sie dem Anspruch auf völlige und sehr wortreich angekündigte Selbstentblößung nicht entsprechen konnten.

Als Meister der Literaturanalyse erweist sich Sperber in seinen Betrachtungen über den besonderen Charakter der französischen Literatur. Glänzend beschreibt er die in jeder Generation wiederkehrende Lust von *Jungschriftstellern, mit den Vorfahren bei* gleichzeitigem Eintritt in ein Zwiegespräch äußerlich zu brechen. Schon dadurch entsteht eine Etappenfolge neuer Literaturepochen durch gequälte Wiederholungen. Sperber: „In Frankreich folgten einander in einer fast wohlgeordneten Prozession Romantiker, Realisten, Naturalisten, Symbolisten, Surrealisten, Neorealisten und Neonaturalisten, Existentialisten und Praktikanten des sogenannten nouveau roman."

Nach solchen literarischen Standortbestimmungen folgen im neuen Buch die brillanten Deutungen von Friedrich Nietzsche, Fjodor Dostojewski und Knut Hamsun. Sie haben ihn auch noch fasziniert, als er sie durch Reifung überwunden hatte.

Im letzten Kapitel gibt Jenka Sperber preis, mit welchen Freunden ihr Mann die Einsamkeit des Schriftstellers durch freundschaftliche Nähe wirklich geteilt hat: mit André Malraux, Arthur Koestler, Raymond Aron und Hermann Kesten. Unterschiedlich sind diese Freunde. Am nächsten standen ihm wohl Malraux, mit dem ihn eine tiefe Freundschaft verband, und Raymond Aron, der Soziologe und Philosoph, der gleichsam sein wissenschaftliches Ebenbild war.

Man spürt in jeder Zeile, wie gut Sperber den langjährigen Kulturminister de Gaulles gekannt hat. Bei dem letzten Spaziergang, den ich im Parc de Luxembourg, ein halbes Jahr vor seinem Tode, mit ihm unternahm, sagte mir Manès, seine Freundschaft zu André Malraux sei so tief, daß sie die Ehrfurcht des Unaussprechlichen beanspruche. In seiner Würdigung läßt er etwas davon ahnen. Es ist insbesondere seine Angst, der Freund könnte durch seine Ministertätigkeit in reifen Jahren seinen literarischen Sendungsauftrag aus dem Auge verlieren.

Deshalb war Sperber glücklich, als sich Malraux nach dem Ausscheiden aus der ministeriellen Tätigkeit wieder als Schriftsteller fand. Die „Antimemoiren" wurden in beider Sicht das stärkste Werk des „Dichters und Denkers Malraux". Nun billigte Sperber dem Freunde zu, was Victor Hugo einmal von Voltaire gesagt hat: „Er war mehr als ein Mensch, er war ein Jahrhundert."

Wenn die junge Generation Europas in der Literatur des 20. Jahrhunderts den Trost und die Zuversicht, den weisen Rat und eine erlittene existentielle Erfahrung sucht, dann sind nicht nur Malraux, Koestler und Aron unter diesen „Erziehern", sondern, vielleicht sogar an erster Stelle, Manès Sperber selbst.

LOTHAR BOSSLE

Manès Sperber:
Geteilte Einsamkeit
Europa Verlag, Wien / München / Zürich. 276 S., 38 Mark.

Warum nicht zivil verteidigen?

Heute, da sich die Menschheit mit der unermeßlichen Neugier ihrer Forscher die Fähigkeit erworben hat, die Atomkraft sowohl zur Erzeugung von elektrischem Strom als auch zur eigenen Vernichtung einzusetzen, scheint es schier unmöglich geworden, in der Bundesrepublik über eine Verbesserung der nationalen Sicherheit und Verteidi*gung mit rationalen* Argumenten Wirkung zu erzielen. Zu überlagert ist die Debatte von Angst und absichtsvoll erzeugter Furcht vor einem Atomkrieg. In diesem Dilemma könnte das Buch „**Zivile Verteidigung im Rahmen der Gesamtverteidigung**" von Jürg von Kalckreuth helfen, das sich vor allem durch äußerste Rationalität auszeichnet und in einer von allen Schnörkeln freien, freilich dadurch auch etwas steifleinen wirkenden Sprache den bisher sehr vernachlässigten Bereichen der nationalen Verteidigung außerhalb des Militärischen seine Aufmerksamkeit widmet (Nomos Verlagsgesellschaft, Baden Baden. 234 S., 29 Mark).

Dieser Teil der Gesamtverteidigung wird zivile Verteidigung genannt. Der Autor des Buches, ein Generalmajor a.D., war vor seiner Pensionierung Befehlshaber im Territorialkommando Süd der *Bundeswehr und sah sich auf diesem* Posten beinahe jeden Tag mit den Mängeln der nichtmilitärischen Verteidigung hierzulande konfrontiert. Soweit zu sehen, gibt es, für die Öffentlichkeit zugänglich, keine genauere Analyse ihrer Schwächen und bislang wohl auch keine zweite Studie, die einen derart überzeugenden Vorschlagskatalog zur Behebung der Misere in diesem außerordentlich wichtigen Teil der Verteidigung präsentiert.

Immer wieder wird von Gegnern der NATO-Strategie der Abschreckung fälschlich behauptet, der Schutz der Bevölkerung in einer kriegerischen Auseinandersetzung, ein wesentlicher Teil der zivilen Verteidigung, müsse vom Warschauer Pakt her gesehen als Kriegsvorbereitung verstanden werden. In einem Geleitwort verwirft der frühere Generalinspekteur Ulrich de Maizière diese These mit den Worten: „Erst der Schutz der eigenen Bevölkerung gegen feindliche Waffenwirkung, die zivile Verteidigung also, macht die Abschreckung vollends glaubwürdig. Nun wird gelegentlich eingewendet, der Ausbau der zivilen Verteidigung gefährde die strategische Stabilität, habe also destabilisierenden Charakter. Er könne als Kriegsvorbereitung gedeutet werden.

Wenn dagegen die Zivilbevölkerung in einem Zustand der Ungeschütztheit gehalten werde, beweise das den Verzicht auf jede Angriffsabsicht."

Diese Folgerung geht am wahren Zustand der westlichen Verteidigung völlig vorbei. Denn die NATO ist nach den Worten des Generals „gegenüber dem Warschauer Pakt sowieso angriffsunfähig. Das braucht nicht erst signalisiert zu werden. Um so mehr muß die Verteidigungsfähigkeit überzeugend und glaubhaft sein; und dazu gehört eben auch die zivile Verteidigung."

Wie sie sich unter strategischen, aber auch unter definitorischen und organisatorischen Gesichtspunkten in den Sicherheitsrahmen der Bundesrepublik, die wiederum nur ein Teil der NATO ist, einpaßt, schildert die Studie Kalkreuths mit akribischer Exaktheit. Am Anfang gerät seine Arbeit zur Abrechnung mit dreißig Jahren ungenutzter Vergangenheit, dann legt sie kühl die heutigen Schwächen im Denken und Handeln nicht nur der Politiker, sondern auch der verantwortlichen Soldaten bloß und kommt schließlich zu Empfehlungen, die eine von der Notwendigkeit ziviler Schutzvorkehrungen eigentlich überzeugte Bundesregierung ohne Zögern zu ihrer politischen Handlungsmaxime machen könnte.

Dies freilich tut sie nicht, obwohl, wie auch die im Anhang des Buches aufgeführten Dokumente zeigen, in der Opposition vor etwas mehr als fünf Jahren die CDU/CSU „die Situation der zivilen Verteidigung in der Bundesrepublik für beklagenswert" hielt. Geschehen ist seitdem so gut wie nichts. Kalkreuths Studie belegt das.

RÜDIGER MONIAC

Immer noch stramm am Rand der Utopie

Hunger und Abrüstung: Der SPD-Vorsitzende Brandt als Prediger für die Dritte Welt

Man muß kein Prophet sein, um dem neuesten Buch des SPD-Vorsitzenden Willy Brandt Erfolg vorauszusagen. Es ist die eingängige Formel vom „organisierten Wahnsinn", die dies garantiert: An den rasant wachsenden Rüstungsausgaben in dieser Welt gehen die Armen in der Dritten Welt zugrunde. Oder anders ausgedrückt: „Millionen Kinder verhungern, während sie mit einem Bruchteil der für Überrüstung verwendeten Mittel gerettet werden könnten."

Es ist diese von Brandt seit einigen Jahren immer mehr verfeinerte Umlenkung der bei vielen, vor allem in der jungen Generation verbreiteten Unbehaglichkeit über den Rüstungswettlauf zwischen Ost und West in Richtung auf ein humanes Ziel hin, zur Tat gegen den Welthunger, die den roten Faden durch 232 Seiten bildet. Auf diese Weise hat er schon die Friedensbewegung näher an die SPD heranführen können. Mit der eingängigen Forderung, daß „endlich Mittel aus der Überrüstung freigemacht werden für den Kampf gegen die Unterentwicklung", kann er prinzipiell nur Zustimmung ernten.

So liest sich das Werk des Politikers, der sich nach dem Rücktritt vom Kanzleramt als neuen Tätigkeitsschwerpunkt den Bereich der Dritten Welt erschlossen hat, teilweise ganz spannend. Ungebrochen ist Brandts Talent, in klaren, verständlichen Worten Fakten zu erzählen und diese mit kräftigen, vereinfachenden Strichen in seine Visionen einzubauen. Manches erweckt schon im Inhaltsverzeichnis mehr den Eindruck der Handlungsanweisung für den wochenendlichen Protestler als den der unterkühlten Abhandlung einer brennend aktuellen Problematik. Unterkühltheit in der Sprache ist die Sache des Autors nicht. Plakatives, emotional gefärbtes Beschreiben statt „Formelkram" – dieses Talent ist geblieben. „Jedes Schicksal eines Hungernden ist ein Verbrechen gegen die Werte, Grundsätze und Ziele, nach denen viele von uns, die nicht hungern, zu leben behaupten. Nach denen unsere Regierungen Politik zu betreiben behaupten. Bei vielen, die spüren, daß alles nicht so sein müßte, wie es ist, wachsen Verzweiflung und Haß. Auch in den Ländern, in denen die Menschen satt werden, vermehrt sich die Empörung darüber, daß zu wenig geschieht. Über die Unfähigkeit von Staatsdienern, die Gleichgültigkeit von Mitmenschen. Das Leiden wird beredet und verwaltet. Taten, die Abhilfe schaffen könnten, kommen nicht oder zu bescheiden oder zu spät."

Es sind Emotionen weckende Fakten, die immer wieder genannt werden: „An Unterernährung und wegen weithin vermeidbarer Krankheiten sterben vor Vollendung des fünften Lebensjahres 15 Millionen Kinder in einem Jahr, 41 000 an einem Tag, 28 in jeder Minute." Brandt läßt Skepsis anklingen, aber keinen Pessimismus, wenn er seinen Horizont ausmalt, „daß es der Menschheit bis zum Ende dieses Jahrhunderts gelingen möge, den Tag zu erleben, an dem Kinder nicht mehr hungrig zu Bett gehen müssen. An dem Familien sich nicht mehr Sorgen um das Essen von morgen machen müssen. An dem die Zukunft menschlicher Wesen nicht mehr durch Unterernährung verkrüppelt wird".

Aber Brandt wäre nicht der, der er ist, wenn er sich auf eindringliches Beschreiben einer das Innere jedes zum Mitfühlen fähigen Menschen verletzenden Wirklichkeit oder das Entwickeln paradiesischer Visionen beschränken würde. Er ist schließlich weder der Erzähler unendlicher Geschichten noch ein einfacher Wanderprediger, sondern vor allem handelnder Politiker und SPD-Vorsitzender. Die weltweiten Rüstungsanstrengungen – sie sind für ihn das Böse als solche, das auch für den Welthunger verantwortlich ist.

Die Mischung, die Brandt auf diese Weise anrührt, ist explosiv: Mitmenschlichkeit, Rührung über verhungernde Kinder, Hilfsbereitschaft werden beim Leser geweckt und mit anderen Zutaten verrührt: Zukunftsangst, Unbehagen über militärische Anstrengungen, durch die Rüstung steigende statt fallende Kriegsgefahr. Distanz, Kalkulierbarkeit, Abwägen bleiben dabei allzu leicht auf der Strecke.

Junge, begeisterungsfähige Deutsche, Schwarmgeistigem schon immer aufgeschlossen, sind mit solchen Argumentationsketten leicht zu packen. Wenn man die Situation der Welt auf die Formel vereinfacht: Mehr Geld für den Kampf gegen Hunger = weniger Geld für Panzer und Raketen = mehr Sicherheit, Frieden und Paradies; dann entwickelt sich Politik aus dem Bauch heraus. Es wäre ungerecht, Brandt Stammtisch-Mentalität vorzuwerfen, aber die Anmerkung, im Überschwang des Veränderungs-Willens auf manche notwendige Differenzierung zu verzichten, ist ihm nicht zu ersparen. Denn weniger Rüstung bedeutet eben nicht automatisch mehr Satte in der Dritten Welt – selbst bei allem guten Willen der handelnden Politiker. Und die Gleichung weniger Rüstung gleich mehr Sicherheit stimmt schon gar nicht.

PETER PHILIPPS

Willy Brandt:
Der organisierte Wahnsinn. Wettrüsten und Welthunger
Kiepenheuer & Witsch Verlag, Köln. 232 S., 29,80 Mark

Hat der Teufel bessere Melodien?

Hans Jürgen Eysenck definiert Niedergang und Ende der Freudschen Psychoanalyse

Während Freud sich selbst gerne mit Kopernikus und Darwin verglich, stellt ihn der 1916 in Berlin geborene englische Psychologe H. J. Eysenck zu „den großen Märchenerzählern" neben Hans Christian Andersen und die Brüder Grimm: „Er war ohne Zweifel ein Genie, allerdings nicht eines der Wissenschaft, sondern der Propaganda, nicht des strengen Beweises, sondern der Überredung." Freuds Sprache sei jedem verständlich, aber „der Teufel hat immer die besten Melodien". Da „alle Wissenschaften durch die Feuerprobe der Quacksalberei gehen müssen, (werden) auch die Psychologie und Psychiatrie ... mit der Psychoanalyse ihre pseudowissenschaftliche Phase überwinden müssen".

Das sind harte Worte, die den Rezensenten unbeschadet seiner Hochschätzung von Eysencks Leistung als Forscher zum Protest zwingen. Auch wenn ich selbst manche von Freuds Theorien nicht akzeptieren kann und deshalb da und dort der Kritik durchaus zustimmen muß, scheint mir doch die geistesgeschichtliche Bedeutung des Begründers der Psychoanalyse außer Frage zu stehen.

Der englische Originaltitel des Buches hätte Freud vermutlich sehr amüsiert, denn gelegentlich identifizierte er sich in seinen Phantasien tatsächlich mit Julius Cäsar. „The Decline and Fall of the Freudian Empire" erinnert an eines der berühmtesten Werke der englischsprachigen Geschichtsschreibung, die sechsbändige „History of the Decline and Fall of the Roman Empire" von Edward Gibbon aus den Jahren 1776 bis 1788. Der Vergleich zwischen Freuds Reich und dem römischen Weltreich hätte dem Wiener Gründer sehr gefallen.

Freuds Theorien mit empirischen Befunden zu konfrontieren – das Anliegen des vorliegenden Buches –, ist ganz gewiß notwendig. Allerdings muß man dabei so sehr ins Detail gehen, wie das Paul Kline („Facts and Fantasy in Freudian Theory", London 1972) sowie S. Fisher und R. P. Greenberg („The Scientific Credibility of Freud's Theories and Therapy", New York 1977) getan haben.

Eysenck beruft sich ausgiebig auf Kline, nur steht sein Resümee „in völligem Gegensatz zu Klines eigener Schlußfolgerung", daß nämlich – so Kline – „viel zu viele Freudsche Ansätze bestätigt wurden, um die Psychoanalyse im ganzen zurückzuweisen".

Für Fisher und Greenberg, die Eysenck nicht erwähnt, ergibt die Gegenüberstellung von Bestätigungen und Widerlegungen, „daß Freud recht gut abschneidet". Als im Grunde richtig bezeichnen diese Autoren die Unterscheidung oraler und analer Charakterzüge, die Bedeutung des Ödipus- und des Kastrationskomplexes sowie die Herleitung der Homosexualität. In all diesen Punkten kommt dagegen Eysenck zu einer totalen Ablehnung der Freudschen Annahmen. Er warnt daher den Freud-Leser: „Sei vorsichtig bei der Übernahme angeblicher Beweise für die Richtigkeit der Freudschen Theorien, denn oftmals laufen sie auf das genaue Gegenteil hinaus." Vorsicht, so scheint mir, ist immer empfehlenswert, jedoch sollte man sie auch gegenüber angeblichen Widerlegungen walten lassen.

Hans Jürgen Eysenck:
Sigmund Freud
Niedergang und Ende der Psychoanalyse. List Verlag, München. 224 S., 24,80 Mark.

Eine andere „Regel, die jeder Leser, der an einer wahrheitsgemäßen Darstellung der Psychoanalyse interessiert ist, befolgen sollte (lautet): Glaube nichts, was Freud und seine Anhänger über den Erfolg der psychoanalytischen Behandlung gesagt haben."

Eine so dezidierte Erklärung ist peinlich, da auch die von einem Experimentator berichteten Ergebnisse zunächst einmal an den Glauben der Leser wissenschaftlicher Publikationen appellieren müssen. Nicht immer können Nachuntersuchungen die ursprünglichen Behauptungen bestätigen, und so ist auch Eysencks eigenes Persönlichkeitsmodell keineswegs unumstritten, ohne daß jemand die Regel aufgestellt hätte, man dürfe dem Autor nicht glauben.

Leider verfährt dieser gelegentlich mit etwas zu wenig Sorgfalt. So läßt er sich von der Medizinhistorikerin E. N. Thornton davon überzeugen, daß „Anna O.", die berühmte Patientin Breuers, „gar nicht an Hysterie, sondern an einer schweren körperlichen Krankheit, nämlich einer tuberkulösen Hirnhautentzündung (Meningitis tuberculosa)" litt. Aus der im Kreuzlinger Archiv aufbewahrten Krankengeschichte ist jedoch zu ersehen, daß Breuer, der ein sehr erfahrener Internist war, diese – wie er sagt – „höchst untröstliche" Diagnose selbst in Erwägung gezogen hat, aber auf Grund klinischer Befunde zurückwies. Der Leser aber soll in diesem Punkt Frau Thornton, die den Fall nicht gesehen haben kann, eher glauben als Breuer, dessen Auffassung dadurch bestätigt wurde, daß die Meningitis tuberculosa damals ein „absolut tödliches Krankheitsbild" bot, während die 21jährige Patientin ein Alter von 76 erreichte.


Hans Jürgen Eysenck
FOTO: HORST TAPPE

Im Zentrum der Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse steht natürlich die Frage nach deren therapeutischen Erfolgen. Sollte sich nämlich seine These bestätigen, meint Eysenck, daß sie „gemessen an ihren selbstgestellten Aufgaben versagt ..., würden die Gesundheitsbehörden die Gelder zurückziehen, die sie für die psychoanalytische Behandlung und für die Ausbildung von Psychoanalytikern bereitstellen".

Eysenck kommt das Verdienst zu, 1952 die Diskussion über die Behandlungserfolge entfacht zu haben. Trotz vieler Einwände hält er auch heute noch an der Behauptung fest, daß die Wahrscheinlichkeit eines neurotischen Patienten, ohne jede Behandlung in ein bis zwei Jahren zu gesunden, größer ist als die Chance seiner Heilung durch eine Psychoanalyse; wirklich hilfreich seien nur die auf der behavioristischen Lerntheorie basierenden Verfahren der Verhaltenstherapie.

Mittlerweile hat jedoch eine Reihe groß angelegter Vergleichsuntersuchungen gezeigt, daß sehr unterschiedliche Formen der Psychotherapie ungemein ähnliche Erfolgsbilanzen haben. Es scheint daher, daß vielen von ihnen Gemeinsamkeiten zugrunde liegen, die nur in unterschiedlichen Begriffssprachen formuliert werden. So gesehen ist die Psychoanalyse eine auf verbalem Niveau operierende kognitive Therapie des Verhaltens, dessen Steuerung durch Belohnung und Bestrafung die emotionale Bindung des Patienten an den Therapeuten, die sogenannte Übertragung, ermöglicht.

Nicht ausschließen läßt sich jedoch, daß für bestimmte Krankheitsbilder die nichtverbale Verhaltenstherapie, für die Eysenck plädiert, adäquater sein kann, für andere dagegen diese oder jene kognitive Therapie – z. B. die Psychoanalyse. Eysencks Annahme, aufgrund solcher Unterschiede ließe sich „der eigentliche Todesstoß für das Freudsche Theoriengebäude" führen, ist durchaus abwegig.

Deshalb besteht wohl auch kaum Veranlassung, auf den Platz neben Kopernikus und Darwin statt Freud den Physiologen des Bedingten Reflexes, Pawlow, zu setzen und „die Freudsche Lehre wie eine historische Kuriosität abzutun".

Auch wenn Eysenck kaum Recht behalten dürfte, weiß er seine Position in interessanter Weise mit so viel Temperament darzustellen, daß sein Buch zu einer sehr lohnenden Lektüre wird.

PETER R. HOFSTÄTTER


Immer noch Zauberei und Magie: Der heilige Herr der Nacht
SCHERENSCHNITT / FOTO: DIE WELT

Flucht vor der Pflicht

Der Schamanismus, selbst keine eigentliche Religion, ist ein früher Ausdruck religiösen Erlebens, den vielleicht die ganze Menschheit irgendwann einmal durchlaufen hat; denn Schamanen findet man auch heute noch bei den primitiven Völkern der Erde, von den Eskimos im ewigen Eis bis zu den Negern Afrikas, von den Indianern Amerikas bis zu den Bewohnern des asiatischen Hochlands.

Spuren des Schamanismus erkennen wir nicht nur in der Frühzeit unserer monotheistischen Hochreligion. Sie drangen als eine Art Untergrundreligion des Volkes auch später noch an die Oberfläche. Aus dem Schamanentum erwuchs später das Priestertum, aber auch die Prophetie unserer Hochreligion, selbst wenn diese Nachkommen von ihren Ahnen nichts wissen wollten.

Schamanen sind mit angeblich übernatürlichen Gaben bedachte Menschen, die dank ihrer Veranlagung und mit Hilfe einer erlernbaren Technik, zu der rhythmische Laute – etwa ihrer Zaubertrommel – oder Musik, Tänze und der Gebrauch von Rauschgiften gehören, eine Verbindung zur Geisterwelt herstellen, die ihnen Wundertaten aller Art erlauben, wie Heilungen oder Wetterwechsel. Warum viele Menschen unseres Jahrhunderts im Kult der Schamanen mehr Befriedigung suchen als in der Welt der Offenbarungsreligionen, warum sie aus der Geisteswelt der Gegenwart in die Geisterwelt der Urzeit zurückkehren wollen, gehört zu den unbeantworteten Fragen unserer Tage. Möglicherweise stoßen die ethischen und intellektuellen, die Sinneswelt vergeistigenden Anforderungen der Hochreligionen fortschrittsmüde Zeitgenossen ab, die wieder einmal entdeckt zu haben glauben, daß die „Wilden doch bess're Menschen" sind.

Prem Lelia de Haan:
Bei Schamanen
Die Indianer im mexikanischen Hochland. Nymphenburger Verlagshandlung, München. 358 S., 34 Mark.

Zu den Kultgläubigen gehört Prem Lelia (diesen Namen erhielt sie bei ihren ersten Erfahrungen mit dem Schamanentum in Asien) de Haan, eine in Breslau geborene Journalistin, die im Alter von 40 Jahren ihre entscheidende Lehrzeit bei Indios des mexikanischen Hochlandes erlebte, wo sie sich mit ihrer vierjährigen Tochter vier Monate aufhielt. Ihr Bericht ist doppelt lesenswert: Er bringt einerseits eine interessante, objektive Schilderung des Lebens dieser von unserem Jahrhundert kaum berührten Huichol-Indios, wobei die negativen Aspekte ihrer Existenz nicht unterschlagen werden.

Den größeren Teil des Buches nehmen dann die Beschreibungen ihrer eigenen Initiation in den Kult ein, die sie als die ersehnte „Befreiung" und „Selbsterfüllung" versteht. Sie lesen sich wie ein Schulbuch des Schamanismus und verzeichnen alle Phasen des Eintauchens in die Geisterwelt dieser Naturmenschen.

Dem kritischen Leser, der immer wieder erfährt, daß nur überreicher Gebrauch des Peyote-Kaktus mit seiner üppigen Dosis von Meskalin die „Befreiung" ermöglicht, wird dieser Rückfall in die geschichtslose Welt der Urzeitkulte nur noch unbegreiflicher werden. Er kann vielleicht als die krankhafte Ichbezogenheit von Menschen verstanden werden, die nicht den Anforderungen gewachsen sind, welche die sozialen Gegebenheiten der Massengesellschaft unserer Zeit an die Menschen stellen.

GÜNTER FRIEDLÄNDER

Der „Sittenfuchs" liebte politische Extravaganzen

Erste Monographie über den vielseitigen Eduard Fuchs

Fragt man in einem Antiquariat nach Büchern von Eduard Fuchs, dann erwartet der Verkäufer gewöhnlich, daß man die dreibändige Sittengeschichte (samt der drei Ergänzungsbände) sucht. Denn nicht zufällig nannte man den Verfasser nach seinem erfolgreichsten Werk „Sittenfuchs". Vergessen wird darüber oft, daß er auch viel und Wesentliches zur Geschichte der Karikatur geschrieben hat, und vergessen scheint die Person des Autors.

Als 1973 „Die Frau in der Karikatur" als „Sozialgeschichte der Frau" nachgedruckt wurde, konnte niemand in dem Frankfurter Verlag sagen, was aus Fuchs geworden sei. Auch aus Westermanns Monatsheften, die im Oktober vorigen Jahres dem „Chronisten des Verbotenen" ein Porträt widmeten, erfuhr man nur, daß Fuchs 1933 emigrierte. seine umfangreiche Kunst- und Karikatursammlung von den Nationalsozialisten konfisziert wurde und er 1940 in Paris starb, ohne noch etwas publiziert zu haben. Selbst Walter Benjamins umfgangreicher Beitrag „Eduard Fuchs, der Sammler und der Historiker" von 1937 gibt zur Biographie nur spärliche Auskunft.

Warum das so ist, erfährt man jetzt aus der ersten Monographie, der Dissertation von Thomas Huonker, „Revolution, Moral & Kunst" – Eduard Fuchs: Leben und Werk (Limmat Verlag, Zürich. 614 S., 58 Mark). Benjamin ging nur recht unwillig an diese Aufgabe, die ihm Horkheimer 1934 übertragen hatte. Er wollte Benjamin, der in der Emigration über kein Einkommen verfügte, damit eine Zuwendung des inzwischen ins Ausland verlegten Frankfurter Instituts für Sozialforschung ermöglichen. Zugleich aber war das Institut an einem „guten Bericht über Fuchs" (wie Horkheimer an Benjamin schrieb) interessiert, wohl, weil es sich Fuchs aus früheren Jahren verpflichtet fühlte. Huonker vermutet, daß Fuchs dem Institut 1923 zu einem Finanzier verholfen hatte. Fuchs war nämlich alles andere als ein stiller Stubengelehrter. Die Biographie, die Thomas Huonker zusammengetragen hat, ist farbig und voller Überraschungen.

Eduard Fuchs wurde 1870 in Göppingen geboren, wuchs aber in Stuttgart auf. Nach dem Tod des Vaters 1886 verließ er das Gymnasium und begann eine kaufmännische Lehre. Er fand Anschluß an eine anarchistische Gruppe, verfaßte für sie ein pathetisches Flugblatt und wurde darum 1888 zu fünf Monaten Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung verurteilt. Danach wandte er sich der Sozialdemokratie zu – und wurde 1889 wegen „Verbreitung sozialistischer Druckschriften" (er hatte wohl bei der Verteilung von illegalen Zeitungen geholfen) wiederum zu fünf Monaten verurteilt. Nach der Strafe zog er nach München und arbeitete zunächst als Buchhalter in der Druckerei der sozialdemokratischen „Münchner Post".

Zugleich lieferte er gelegentlich Beiträge für den „Süddeutschen Postillon", ein Satireblatt, das im selben Verlag erschien. 1892 wurde ihm deshalb die Gestaltung der Maifestnummer übertragen, und die erwies sich als ein solcher Erfolg, daß er auf den Stuhl eines Redakteurs des „Süddeutschen Postillon" wechselte. Dort schied er 1900 im Groll aus, nicht ohne zuvor noch einmal für zehn Monate wegen Majestätsbeleidigung ins Gefängnis zu müssen. In den Münchner Jahren verkehrte Fuchs in den Schwabinger Bohemekreisen, war aber auch in der SPD aktiv.

1901 zog er nach Berlin, und schon wenig später erschien der erste Band seiner zweibändigen Geschichte „Die Karikatur der europäischen Völker". 1903 kam der zweite Band heraus, und ein Jahr später folgte „Das erotische Element in der Karikatur", was ihn wiederum in gerichtliche Auseinandersetzungen, wenngleich ohne Verurteilung, verwickelte. Nichts anders war es, als dann 1912 der erste Band seiner „Illustrierten Sittengeschichte" erschien.

Obwohl unsere Gegenwart sich gern auf- und abgeklärt gibt, hat die „Sittengeschichte" offenbar noch immer nicht ihren Reiz des Obszönen im Gewande der Aufklärung verloren. Darauf deuten die Anpreisung der in Text und Bild arg reduzierten Taschenbuchausgabe hin, die Thomas Huonker für den Fischer-Verlag zusammengestellt hat (6 Bd., 1360 S., 900 Abb., einzeln 16,80 Mark, zusammen in Kassette 98 Mark). Da wird herausgestrichen, daß die Originalausgabe seinerzeit „zwar an Bibliotheken und Gelehrte, keinesfalls jedoch an Frauen und Unmündige verkauft werden" durfte. Das stimmt jedoch nicht. Es galt nur für die drei Ergänzungsbände, die deshalb auch als „Privatdruck" erschienen. Vom Original vermittelt die Taschenbuch-Digest-Fassung allerdings nur wenig, weil die Bilder unzumutbar verkleinert und schlecht reproduziert wurden.

Auch in Berlin pendelte Fuchs ständig zwischen Kunst und Politik. Bei Kriegsende schloß er sich der Spartakusgruppe an und war aktiv an der fragwürdigen Besetzung des „Berliner Lokal-Anzeigers" beteiligt. Außerdem fungierte er als Generalbevollmächtigter für die russische Gefangenenfürsorge in Deutschland. Das verschaffte ihm ein hohes Ansehen bei den Sowjets, und da er bei einer Rußlandreise Lenin kennenlernte, wirkte das auf seine Wertschätzung in der deutschen Partei zurück.

Die stalinistische Wende Mitte der zwanziger Jahre machte er allerdings nicht mehr mit. Er gehörte bald zur KPO (Kommunistische Partei Deutschlands – Opposition), die er weitgehend finanzierte, konnte jedoch ihr Abgleiten in die Bedeutungslosigkeit nicht verhindern. Überhaupt scheint Fuchs, der durch seine Bücher zu einigem Vermögen gekommen war, oft parteilichen Institutionen – wie dem Malik-Verlag oder eben dem Frankfurter Institut – selbst geholfen oder Mäzene vermittelt zu haben. Da er zum Nachlaßverwalter von Franz Mehring bestellt worden war, nahm er als Verleger und Herausgeber sofort eine Gesamtausgabe in Angriff. Huonker notiert dazu: „Die Soziologische Verlagsanstalt in Berlin, in der die Mehring-Ausgabe herauskam, war ein von Fuchs finanziertes Verlustgeschäft."

Huonker gelingt es allerdings nicht, die farbige Figur von Eduard Fuchs lebendig werden zu lassen, dieses Pendeln zwischen linkem Radikalismus und Ästhetizismus, das die Freundschaft zu Rosa Luxemburg wie zu Slevogt möglich machte, zwischen manischem Sammeleifer, dem er auf vielen Reisen frönte, zurückgezogener Schreibtischarbeit und vielfältigen politischen Aktivitäten meist ohne Funktion und aus dem Hintergrund.

Das liegt nicht nur an der Steifheit und Umständlichkeit einer Dissertation. Das hängt auch mit den ideologischen Bauchschmerzen zusammen, die Fuchs dem Autor trotz aller Sympathie bereitet. Denn Fuchs, obwohl er sich als Marxist verstand, war alles andere als theoriefest und dogmatisch. Huonker wirft ihm deshalb vor, daß er sich „mit seiner simplen Auffassung des Marxismus gerade an denjenigen Bereichen, die auch marxistischen Theoretikern von größerer Finesse erhebliche Schwierigkeiten bereiteten", versuchte. Er verkennt dabei, daß das gerade den Charme der Bücher von Fuchs ausmacht. Denn was Huonker „methodologisch inkonsequent" nennt, ist ihre Stärke. Sie gehen vom Quellenmaterial – bei Fuchs sind das fast immer Bilder – aus und nicht von ideologischen Dogmen, wenngleich sich Fuchs um eine „marxistische" Darstellung bemüht. Aber das geht oft schief. Deshalb sind die Texte heute nur noch da akzeptabel, wo sie sich auf die Beschreibung von Tatsachen beschränken, während die Bilderfülle nach wie vor besticht.


Eduard Fuchs, gemalt von M. Slevogt (Ausschnitt) FOTO: STAATSGALERIE STUTTGART

Mit diesem Pragmatismus kann sich Huonker allerdings nicht anfreunden. Deshalb erteilt er Fuchs immer wieder schlechte Zensuren. Zum Schluß jedoch gerät der Biograph selbst auf Abwege, wenn er – pseudopsychoanalytisch – u. a. schreibt: „Die Bevorzugung der Karikatur mit ihrer oft grausamen Drastik könnte in diesem Sinn auf eine sublimierte Ersatzbefriedigung sadistischer Momente in der schwarzen Seele von Fuchs hindeuten", usw.

Eduard Fuchs hätte wahrlich bessere Biographen verdient als er sie bisher in Benjamin und Huonker fand.

PETER DITTMAR

Das Menschenrecht im Mutterleib

Fälle und Argumente: Ein Anwalt plädiert für den Schutz des ungeborenen Lebens

Rechtsanwalt Hans Reis, ehedem Verwaltungsrichter und Mitarbeiter am Bundesverfassungsgericht, berichtet hier nicht nur, was die Verfassungsgerichte in den USA, in Österreich, Frankreich, Italien, Portugal und in der Bundesrepublik Deutschland zu dem hochaktuellen Thema „Lebensrecht des Ungeborenen" entschieden haben (schon das allein wäre eine verdienstvolle Zusammenstellung), er setzt sich auch kritisch damit auseinander, besonders etwa mit den fehlsamen Auffassungen des nordamerikanischen Supreme Court, der in bestimmten Fällen ein Recht zur Tötung gesunder Kinder im Mutterleib zuerkennt. Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe hingegen rügte bekanntlich schon 1975 die ungenügende Schutzwirkung der Bonner „Reform"-Gesetze und verpflichtete den Gesetzgeber, das „im Mutterleib sich entwikkelnde Leben als selbständiges Rechtsgut" ... „auch mit den Mitteln des Strafrechts" zu schützen.

Der besondere Wert dieser konkurrenzlosen Studie von Reis liegt in der präzisen und quellenmäßig genau belegten Zusammenstellung von Argumenten aus Geschichte, Moral, Religion, Biologie und anderen Bereichen. 402 Personen aus allen Zeiten und Kontinenten, im Register sorgfältig aufgeführt, kommen zu Wort, zum Beispiel Aristoteles, der Abtreibungsgegner August Bebel, Kleopatra, Radbruch, Herbert Wehner.

Dabei gibt es Überraschungen: Karl Rahners irrige Darlegungen über den Beginn des menschlichen Lebens etwa werden konfrontiert mit den mild-ironischen Anmerkungen des Luciani-Papstes Johannes Pauls I., der darauf hinweist, daß es „zweierlei Leben" nur in den Köpfen mancher Theologen gebe, nicht aber im Schoß der Mutter.

Der auch zu diesem Thema recht flexible Verfassungsrechtswissenschaftler Theodor Maunz wird mit „niemals ganz zu Ende gedachten" changierenden Texten aus seinem Lehrbuch des Deutschen Staatsrechts zitiert.

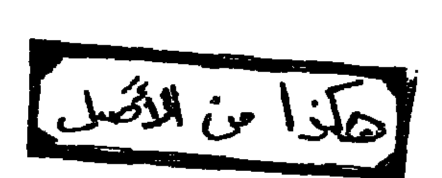
Hans Reis:
Das Lebensrecht des ungeborenen Kindes als Verfassungsproblem
Verlag J. C. B. Mohr, Tübingen. 265 S., 78 Mark.

Ausführlich setzt sich der Verfasser mit den jüngsten Fehlentscheidungen des Bundesgerichtshofs auseinander, der es einfach nicht über sich bringen kann, heute nicht mehr mit Strafe bedrohte Abtreibungen als nach wie vor rechtswidrige Tötungen zu erkennen. So kommt es zu der perversen Konsequenz, daß Ärzte den Kindern Unterhalt zahlen müssen, deren Tötung im Mutterleib ihnen wegen irgendeines „Kunstfehlers" mißlungen ist; in intakten Rechtsordnungen werden Ärzte, denen solche Tötungen „gelingen", bestraft.

Etwa ein Viertel des Buches füllen die 925 Anmerkungen; sie bieten allen Juristen, Theologen, Politikern usw. wertvollste Hinweise und Nachweise. Gerade diese Zielgruppe wird es begrüßen, daß Reis von den vielen tausend mehr oder weniger kompetenter Publikationen in dem beigegebenen Schrifttumverzeichnis mit Sorgfalt und Sachkunde an die 300 Aufsätze, Sitzungsberichte und Bücher von überall her mit genauen Fundstellen nennt, die Wesentliches zu diesem „Thema Nr. 1" der um ihr Leben besorgten Menschheit beisteuern.

Ein wohldifferenziertes Register mit mehr als 400 Stichwörtern sorgt für Transparenz des ungeheuren Stoffes und eröffnet raschen Zugriff zu sorgfältig erarbeiteten Teilthemen: Abtreibungsfinanzierung, Altes Testament, Beseelungslehre, Fristenregelung, Kirchenväter, Koran, Südtirol (Volksbegehren zum Schwangerschaftsabbruch), bis zu „Zweckbestimmung der gesetzlichen Krankenkassen", worunter zur Rechtswidrigkeit der Abtreibung per Krankenschein Nachdenkenswertes zu finden ist.

OTTO GRITSCHNEDER



Rußland, Freiheit und Musik

Die Rostropowitschs über ihre Erfahrungen



Mstislav Rostropowitsch und seine Frau FOTO: DIE WELT

Rostropowitsch kann gar nicht anders: Wenn er über die Musik und sein Leben reden soll, muß er auch über Rußland sprechen, die verlorene Heimat. Und seiner Frau, der einstigen Bolschoi-Primadonna Galina Wischnewskaja, geht es nicht anders. Infolgedessen hießen ihre Gespräche mit dem französischen Musikschriftsteller Claude Samuel in der Pariser Originalausgabe des Buches denn auch „Unterhaltungen über Rußland, die Musik, die Freiheit". Von Rußland wie von Freiheit ist im deutschen Titel nichts übriggeblieben. Man hat das Buch schlankweg neutralisiert.

Hätte man nun freilich auch aus dem Buchtext alle Gedanken getilgt, die um Rußland und die Freiheit kreisen, wäre eine kümmerliche Broschüre übriggeblieben – apolitisch, aseptisch, Unterhaltungen einzig in unanstößigem Dur. Man hätte das Temperament, den Feuergeist der Rostropowitschs nicht wiedererkannt. Doch der ließ sich glücklicherweise nicht tilgen.

Mstislaw und Galina Rostropowitsch:
Die Musik und unser Leben
Scherz Verlag, München. 223 S., 29,80 Mark.

Dennoch – zur musikalischen Enthüllungsliteratur zählt das Buch der Rostropowitschs nur für die Ahnungslosen, die – wie der Vogel Strauß den Kopf im Sand – den ihren bislang in die Noten steckten und darüber noch immer nicht wahrnahmen, was in Rußland wirklich gespielt wird – und nicht nur auf Cello, Klavier und Geige. Der Große Bruder blättert dort immerfort mit.

Die Rostropowitschs sind nachdrücklich „in Opposition zur Lüge" getreten, und zwar schon in Rußland. Ihr Eintreten für Solschenizyn wog offenbar schwerer als das für Tschaikowsky und Bach, für das man ihnen zuvor die höchsten Auszeichnungen zuerkannt hatte. Doch zu ihrer Verteidigung (wie schon zu der Sacharows, wie Rostropowitsch bemerkt) rührte sich keine Hand. Dafür setzte es prompt die üblichen staatlich gewünschten Denunziationen, und die Rostropowitschs zögern abermals nicht, die Namen ihrer Denunzianten zu nennen.

Vor diesem Hintergrund diskutiert das Buch lebhaft Musik, und wie immer, wenn Rostropowitsch spricht, hört man ihm voller Interesse, mit Erheiterung und Bereicherung zu. Seine Argumentation wird von Kenntnis, Erfahrung, Erleben bestimmt und auf die natürlichste Weise impulsiv vorgetragen.

Wischnewskaja steht ihm darin kaum zurück, und wenn die Dialoge mitunter darauf hinauslaufen, sie beide seien doch sehr unterschiedliche Menschen, dann irren wohl beide in diesem einzigen Punkt. Sie haben sich in Wahrheit gesucht und gefunden – und gleich Hals über Kopf.

Beide sind die fleischgewordene, musizierende Herausforderung. Stürmisch, wie sie Fragen beantworten, befragen sie sich auch selbst. Rostropowitsch legt es seinen Vorgängern zur Last, den Komponisten ihrer Zeit nicht genug Cellomusik abgeschmeichelt zu haben.

Dennoch ist er seinem Instrument untreu geworden und hat zum Taktstock gegriffen. Als Chefdirigent des National Symphony Orchestra von Washington hat er nicht gerade eine neue Karriere begonnen, aber seine Musikerlaufbahn nachdrücklich neu gewichtet. Das bedauern sicherlich viele, die in ihm den bedeutendsten Cellisten nach Casals sahen. Der ist er zweifellos immer noch – trotz der Heraufkunft einer jungen Generation von hervorragenden Spielern, die sein Vorbild wohl vor allem beflügelt hat. Das Interesse jedenfalls, das sich dem Cellospiel neuerdings lebhaft zuwendet, hat er beinahe im Alleingang zu allererst nach dem Krieg angereizt.

Natürlich umkreist das Gespräch ausgiebig die Musik von Tschaikowsky und Mussorgsky, von Strawinsky, Prokofieff, Schostakowitsch, und mit den beiden Letztgenannten waren die Rostropowitschs schließlich in Glück und Unglück befreundet. Das Leiden war damals allerdings noch eindeutig auf Seiten der gegängelten, bedrohten, unterworfenen Komponisten. Die Rostropowitsch standen ihnen unverbrüchlich zur Seite. Dazu gehörte Mut. Die Rostropowitschs haben ihn wieder und wieder bewiesen.

KLAUS GEITEL

Sein Kampf um die Virtuosität

Menuhins Vater über die Karriere des Sohnes

Man hat ihn mächtig hofiert, aber kräftiger noch hat man ihn verteufelt, wie man es ja nicht erst seit Leopold Mozarts Tagen mit den Vätern von Wunderkindern zu tun pflegt. Doch Moshe Menuhin, der gemeinsam mit seiner Frau Marutha das Leben eines der berühmtesten Geiger unseres Jahrhunderts früh bestimmt und jahrzehntelang geleitet hat, wußte sich – wortgewandt und selbstgewiß – gegen Anfeindungen und Verleumdungen zur Wehr zu setzen. Er, der sich seinem großen Sohn Yehudi gegenüber gern als Freund, Manager, Berater und Kammerdiener zu bezeichnen pflegte, nahm kein Blatt vor den Mund, wenn es darum ging, sich und seine Frau vor den Vorwürfen hemmungsloser Affenliebe, Tyrannei und Gefängniswärter-Allüren in Schutz zu nehmen.

Davon legen jetzt seine Erinnerungen beredtes Zeugnis ab, die nach ihrer Erstpublikation 1984 in London gerade in deutscher Übersetzung erschienen sind, aber allen ostinato wiederkehrenden Rechtfertigungssentenzen zum Trotz glücklicherweise weniger eine Verteidigungsschrift als eine weitgreifende Familiengeschichte sind, wie denn ihr Originaltitel „The Menuhin Saga" auch eindeutig signalisiert.

Moshe Menuhin:
Die Menuhins
Schweizer Verlagshaus, Zürich. 352 S., 34 Mark.

Daß diese nach Moshe Menuhins Tod im Jahr 1982 aus einem 800-Seiten-Manuskript destillierten Memoiren keineswegs nur akribisch die erstaunliche Vita des Sohnes nachvollziehen, sondern tief in die jüdische Vergangenheit der Menuhin-Sippe eindringen, die sich auf eine stolze Reihe chassidischer Rabbi neu berufen kann, ist ihr spezieller Reiz. Ja, die mit leidenschaftlicher Nüchternheit beschriebene Rückkehr des greisen Moshe an die Wurzeln seines Lebens, das 1893 im Getto des weißrussischen Gomel begann, vermag vieles am Menschen und Künstler Yehudi Menuhin erst wirklich verständlich zu machen, gibt schlüssige Hinweise auf sein aus strengem orthodoxem Judentum erwachsenes Pflichtbewußtsein, seine rigorose Selbstdisziplinierung.

Nicht ohne Bewegung sieht man das Bild, das Moshe in der Rückschau von dem alten



Yehudi Menuhin FOTO: AP

Jerusalem der Jahre 1908 und 1909 entwirft, ein Jerusalem, in dem er sich dem Erziehungskodex seines chassidischen Großvaters zu unterwerfen hatte. Nicht minder spannend der Bericht seiner langsamen Loslösung aus den Fesseln allzu einengender Gesetze und Rituale. Die Abnabelung kulminierte in der Auswanderung nach Amerika.

Daß man Moshe Menuhins Aufzeichnungen der sensationellen Karriere seines geigenden Sohnes dann mit weniger Anteilnahme folgt, mag daran liegen, daß einem natürlich durch die Vielzahl der Menuhin-Biographen das meiste bereits gegenwärtig ist. Fesselnder werden da schon die Begegnungen mit den Größen des Jahrhunderts, mit Einstein oder Chaplin und den Lehrern Enesco und Adolf Busch geschildert, welch letzterer den jungen Menuhin in die Geheimnisse der deutschen Geigenschule einweihen sollte. Besonders hübsch zu lesen ist das Rencontre Yehudis mit Sir Edward Elgar.

Über Menuhins künstlerische Krisen, seine Frustrationen, seinen erbitterten Kampf um die Bewahrung seiner Virtuosität, seiner spieltechnischen Sicherheit verliert der Vater kein Wort, als sei da von seiner Seite auch nicht ein einziger Fehler gemacht worden.

Um so ausgiebiger ist dafür von außerkünstlerischen Auseinanderstzungen die Rede, von den Querelen mit der amerikanischen Musikergewerkschaft AGMA, den Anfeindungen von jüdisch-orthodoxer Seite nach Yehudis Eheschließung mit einer Nichtjüdin. Ungeniert nimmt Vater Menuhin auch Stellung zu Fragen des Zionismus, den er im Laufe der Jahre immer schärfer glaubt attackieren zu müssen. Ohnehin läuft dieses Buch auf einen allzu breiten Epilog mit Exkursen über innerjüdische Differenzen hinaus, die mitunter eine gefährlich einseitige Sicht der Dinge verraten.

Da wußte der Sohn doch stets ungleich subtiler zu argumentieren, sein humanitäres Engagement besser freizuhalten von Sektierertum und Ideologien.

KLÄRE WARNECKE

Trilogie des reinen Belcanto

Herbert Weinstocks Exkurs über Vincenzo Bellini

Heinrich Heines Bonmot in einer Korrespondenz aus Paris, der Komponist Vincenzo Bellini sehe aus wie „ein Seufzer en escarpins", also ein Seufzer in Seidenpumps, kann sich natürlich auch der Biograph Herbert Weinstock nicht entgehen lassen. Aber er bringt es gleich im ersten Kapitel über die Kindheit des Komponisten in Sizilien an. Man hat den Witz genossen und kann zur Tagesordnung übergehen: Ein ganz und gar nicht witziges, zwischen Hybris und Tragik verrinnendes, kurzes Künstlerleben zu schildern.

Mit einem Wort: Weinstocks „Bellini" ist da. Und manch einer wird dabei unter der Hand erfahren, daß inzwischen auch Weinstocks „Donizetti" und sein „Rossini" auf deutsch vorliegen, von ihrem kleinen Schweizer Spezialitätenverlag sogar als Dreierpaket mit Ermäßigung angeboten. „Bellini" bildet also, wie auch seinerzeit beim Entstehen, den Schlußpunkt dieser Trilogie des Belcanto. Die Professionals unter den Opernmenschen, ob Sänger, Kritiker oder Fans, haben ihre Weinstocks seit Jahren im englischen Original auf dem Bücherbord stehen. Denn ohne Rat und Hilfe dieser Werke brauchte man sich erst gar nicht mit der romantischen italienischen Oper vor Verdi auseinanderzusetzen. Daß die grandiose Renaissance der Belcanto-Oper in den letzten 20 Jahren kein bloßer Trapezakt ohne musikwissenschaftlich fundiertes Netz wurde, das ist in erster Linie Weinstocks Biographien zu verdanken.

Herbert Weinstock:
Bellini
Aus dem Englischen von Kurt Michaelis; Edition Kunzelmann, Lottstetten. 550 S. mit 40 Abb., 78 Mark.

Es sind nun einmal die Angelsachsen, die heute weitaus am besten das schwierige Geschäft verstehen, historisch hieb- und stichfeste Musikerbiographien zu schreiben, die dennoch eingängig gelesen werden können – nun, nicht gerade wie ein Roman, denn so voraussetzungslos geht es bei einer Spezialmaterie wie Musik nun einmal nicht, aber doch mit mehr Vergnügen als Mühe. Und unter der Vielzahl der englisch-amerikanischen Musikschreiber war der 1971 verstorbene Weinstock der Star. Es ist ganz ungeheuerlich, was er – auch für diesen Bellini



Vincenzo Bellini FOTO: IP

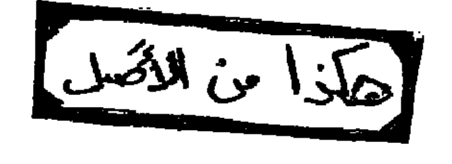
wieder – an Quellen aufgetan hat, an Erklärungen des scheinbar Unverständlichen liefern konnte, an Fehlern korrigierte. Allein die endgültige Lösung aller Streitereien darüber, was von Bellinis „Ernani"-Fragment auf den Fersen Victor Hugos in die „Sonnambula" eingegangen ist, wäre ja eine Detektivstory für sich gewesen.

Weinstock gibt es unumwunden zu: Sympathisch ist ihm dieser Vincenzo Bellini nicht gewesen, und eben deshalb hatte er die naheliegende Idee, mit dieser Biographie eine „Trilogie" zu vervollständigen, auch immer wieder verworfen. Aber ob es nun die Einsicht war, daß man einen Lebensbericht auch ohne die flammende Zuneigung schreiben kann, die er Donizetti und Rossini entgegenschlagen lassen konnte, oder ob es nicht vielmehr die Fügung darein war, daß eben irgendeiner die Arbeit doch tun mußte: Das Spiegelbild gewann Kontur.

Da sehen wir Bellini in den Salons liebedienern, um seine Karriere mit Intrigen zu befördern. Denn der äußerliche Eindruck eines feingliedrigen jungen Mannes mit schmachtenden braunen Augen unter der Lockenpracht, dieser Eindruck vom Seufzer en escarpins eben, der täuschte ganz gewaltig. Bellini wußte seine Ellenbogen zu gebrauchen. Niemand ließ er neben sich gelten. Und wehe, ein Theaterdirektor wagte es, den Erzrivalen Donizetti vorzuziehen!

Freilich, Bellini hatte nicht viel Zeit. Er kam nach Donizetti und mußte doch schon viel früher wieder abtreten. Nicht einmal ganz 34 Jahre war er alt, als ihn die Schwindsucht dahinraffte. Irgendetwas muß auch ihm von Anbeginn gesagt haben, daß er nicht sehr viel Zeit haben würde, mit seinen in langen Schwüngen dahingleitenden Melodien die Welt zu erobern. „Was uns bei Bellini bezauberte, war die reine Melodie, der schlichte Adel und die Schönheit des Gesangs", schrieb – ja, Richard Wagner, unter den Komponisten des 19. Jahrhunderts einer der unerschütterlichsten Bewunderer Bellinis.

REINHARD BEUTH



هكذا من الأصل